

Universität Paderborn
Fakultät für Kulturwissenschaften
Institut für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft

Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
Doktorin der Philosophie (Dr. Phil.)

Hans Werner Richter Wolfgang Borchert

Zwei Schriftsteller im 2. Weltkrieg

Ihre Kriegseinsätze und die Umsetzung in Literatur

Eingereicht von

Katrein Brandes

geboren am 28.9.1939 in Braunschweig

Professor Dr. Wilhelm Schäfer
Präsident
der Universität Paderborn

Professor Dr. Volker Peckhaus
Dekan der Fakultät
für Kulturwissenschaften

Gutachter

1. Professor Dr. Michael Hofmann
2. Professor Dr. Norbert Eke

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

1 Ausgangslage Fragestellung	4
1.1 Erschließung des Themas an zwei Beispielen Hans Werner Richter – Wolfgang Borchert.....	5
1.2 Quellenlage.....	7
1.3 Verarbeitung der Teilnahme am Zweiten Weltkrieg.....	10
1.4 Ausblick auf die Gegenwart.....	13
2 2 Biographien	14
2.1 Hans Werner Richter	14
2.1.1 Herkunft.....	14
2.1.2 Kriegszeit.....	16
-Generalgouvernement Polen	16
-Frankreich.....	23
-Italien	27
Exkurs 1: „Die Schlacht von Monte Cassino“	41
Exkurs 2: „Auf Wiedersehen in Kanada“	43
-Aufnahme der Kriegszeit in den Roman <i>Die Geschlagenen</i>	44
-Kriegsgefangenschaft in den USA.....	48
2.1.3 Beginn des Schreibens seit 1944	49
2.2 Wolfgang Borchert.....	58
2.2.1 Herkunft.....	58
2.2.2 Kriegszeit.....	61
2.3 Moskauer Front, Gefängnis	63
-3 mögliche Varianten des zweiten Einsatzes.....	68
a) Rshew-Bogen	68
b) „Raum Toropez“.....	70
Exkurs 3: Heeresgruppe Mitte in Kriegsberichten und Kriegserinnerungsliteratur	72
c) Woronesh.....	75
-Ende des Kriegseinsatzes.....	77
2.3.1 Verarbeitung der Kriegseindrücke.....	80
Exkurs 4: Timm als Zentralfigur.....	93
2.3.2 Hinwendung zur Realität	95
3 Die beiden Schriftsteller im Vergleich (faktisch-historischer Hintergrund)	101
3.1 Verweildauer im Kriege	101
3.2 Perspektiven künftiger Lebensführung	102
3.3 Wahrnehmung des Fremden.....	108
-Wolfgang Borchert : UdSSR	111
-Hans Werner Richter: Italien	113
-Literarischer Niederschlag in den Texten Wolfgang Borcherts	115
3.4 Zwiespalt der Pflichterfüllung.....	117
3.5 „Töten“ im Kriege	120
3.5.1 Feldpostbriefe.....	124
3.5.2 Philosophische und sozialpsychologische Aspekte.....	125
3.5.3 Vermeidungsstrategien Hans Werner Richters und Wolfgang Borcherts	129
3.5.4 Zurückweisung des Tötens.....	131
3.5.5 Feldpostzensur.....	133
3.6 Annäherung an „Schuld“	135
3.7 Substantielle und literarische Voraussetzungen für Dichtung beider Autoren.....	138
4 Beispieltexte im Vergleich (sprachlich-fiktive Gestaltung)	141

4.1	Wolfgang Borchert <i>Die Kegelbahn Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck</i>	142
4.1.1	<i>Die Kegelbahn</i>	142
4.1.2	<i>Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck</i>	144
4.1.3	Beziehung zu Ernest Hemingway	148
4.2	Hans Werner Richter <i>Die Geschlagenen Kapitel II und VII</i>	150
4.2.1	<i>Die Geschlagenen Kapitel II</i>	150
4.2.2	<i>Die Geschlagenen Kapitel VII</i>	151
4.2.3	Beziehung zu Ernest Hemingway	152
4.2.4	Gestalterische Möglichkeiten Hans Werner Richters	153
4.3	Vergleichende Betrachtung	156
4.3.1	Textstellen	156
4.3.2	Literarische Konzepte und ihre Durchführung	159
	Exkurs 5: <i>Das Erlebnis der Front</i>	164
4.3.3	Einfluss essentieller Lebenserfahrungen Hans Werner Richters und Wolfgang Borcherts	166
	Exkurs 6: Wolfgang Borchert <i>Die Blume</i>	171
	Exkurs 7: Hans Werner Richters Reminiszenzen an Wolfgang Borchert	172
5	Position Hans Werner Richters und Wolfgang Borcherts in der Nachkriegszeit	174
5.1	Bewusstseinslage	174
5.2	Reaktion auf aktuelle Ereignisse	178
5.3	Begrenzter literarischer und politischer Neubeginn	180
5.4	Nachkriegsprosa weiterer Autoren	184
6	Einstellung der Bevölkerung der Bundesrepublik zum Krieg in der Gegenwart	189
6.1	Zwispältiges Verhältnis	189
6.2	Vermittelte Erinnerung	190
6.2.1	Erinnerungsliteratur	190
6.2.2	Medialisierte Erinnerung	191
6.2.3	Hans Werner Richters Deutungsanpassung	192
6.3	Bundeswehr	194
6.3.1	Bündnisverpflichtungen	194
6.3.2	Motivation der Soldaten	196
6.3.3	„Du sollst nicht töten“	197
6.4	Sprachgebung des Phänomens „Krieg“	198
6.5	Mutmaßliche Haltung Wolfgang Borcherts und Hans Werner Richters	202
6.6	Soldaten und fremde Zivilbevölkerung	203
6.7	Nicht-Täter	205
6.8	Verhältnis zu soldatischer Gewalt	206
7	Ausblick	207
7.1	Rezeption Hans Werner Richters und Wolfgang Borcherts in der Gegenwart	207
7.2	Mögliche neue Forschungsansätze	208
7.3	Potentiell Interesse Jugendlicher an Texten Wolfgang Borcherts	210
7.4	Fazit	211
	Russisches Gedicht	213
	In einem russischen Dorf	214
	Literaturverzeichnis	215
	Karten- und Bildnachweis	231

„Eine Generation steht heute vor der Aufgabe, Staat und Wirtschaft über kurz oder lang in einem Land zu übernehmen, dem die wirtschaftliche Existenzbasis genommen und dessen staatliches Leben zerschlagen wurde. Es ist eine Generation, die durch die Strapazen eines fast sechsjährigen Krieges gegangen ist. Die Angehörigen dieser Generation kehrten und kehren aus jenen Bereichen des Lebens zurück, in denen die Daseinsforderung des einzelnen Menschen seine Gültigkeit verloren hat. Bereiche, in denen das Leben wertlos in der Gewalt übergeordneter Mächte ist und wo es nur noch nach einer diffamierenden Zahl gewertet wird. Sie kehrten zurück von den Schlachtfeldern und aus den Konzentrationslagern der Vergangenheit, und sie kehren täglich zurück aus den Gefangenenerlagern der Gegenwart. Sie stehen vor einer Aufgabe, die fast unlösbar erscheint. Es ist die Aufgabe, in einem wirtschaftlichen, geistigen und moralischen Ruinenfeld Staat und Wirtschaft einer neuen Ordnung zuzuführen und zugleich jene Freiheit des Menschen zu gewinnen, die ihnen bisher verwehrt worden ist.“¹

1 Ausgangslage Fragestellung

Rhetorisch eindrucksvoll, obschon recht pauschal und nebulös kennzeichnete Hans Werner Richter knapp eineinhalb Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die aktuelle Lage einer ganzen Kriegsgeneration des aufgelösten Deutschen Reiches sowie ihren Auftrag der Zukunftsgestaltung. Der Autor war 1940 zum Zollgrenzschutz im Generalgouvernement eingezogen worden und, ohne sich zwischenzeitlich in der Heimat aufgehalten zu haben,² verspätet im April 1946 aus US-Kriegsgefangenschaft nach Deutschland zurückgekehrt. Seine oben zitierte Einschätzung wurde im neugegründeten „Ruf“ im November desselben Jahres veröffentlicht, einer Zeitschrift, deren Herausgeber er war, die ihr Erscheinen aber bereits im folgenden April einstellen musste. Unter des Autors Ägide etablierte sich indes wenige Monate darauf die Gruppe 47.

Diese berühmt gewordene Versammlung von Literaten, mit dem Anspruch der Modernität ins Leben gerufen, umfasste nach der von Hans Werner Richter vorgetragenen Überzeugung eine „junge Generation“, die *„durch das Labyrinth der Furcht gegangen ist, ... in Hunger und Elend lebt, ... das Grauen der Konzentrationslager erlitt, ... Krieg, Angst, Leid und Tod erlebte und nun auf den Landstraßen und Bahnhöfen ... nach einem neuen Leben sucht.“*³ (Wieweit dieses Erleben auf ihn selbst zutrifft, wird später zu zeigen sein.) Er forderte deshalb: *„Wir wollen die Wirklichkeit unserer Zeit. ... Ein vertiefter Realismus“* sei

¹ H. W. Richter *Die Wandlungen des Sozialismus- und die junge Generation* in *Der Ruf* Nr.6 1.Jg vom 1.11.1946 S. 1f zitiert nach H.A. Neunzig *Der Ruf – eine Auswahl* München 1976 S. 134f.

² In der Rundfunksendung von 1974 gab er an, dass er bei seiner Entlassung aus dem Kriegsgefangenenlager 1946 Deutschland drei Jahre nicht gesehen hatte. Es liegen keine Unterlagen für einen Aufenthalt 1943 in Deutschland vor.

³ H. W. Richter *Der Skorpion* Nullnummer München Januar 1948 S. 7 Reprint H.L. Arnold Göttingen 1991.

notwendig, „ein Realismus, der sich mit der Oberfläche nicht begnügt, ... sondern das Hintergründige unserer Zeit in den Vordergrund rückt.“⁴

Das Interesse an der Gruppe 47 und ihrer Literatur ist während ihres Bestehens bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts außerordentlich groß gewesen und hat zahllose Untersuchungen angeregt. In welcher Position sich ihre Mitglieder in den Kriegsjahren befunden haben, wurde kaum erörtert. Der Blickwinkel ihres Initiators Hans Werner Richter ist vornehmlich der aus der Nachkriegszeit auf die Nachkriegszeit. „Die sog. ‚Kriegsliteratur‘ muß deshalb als Nachkriegs- und damit Gegenwartsliteratur beschrieben werden. ... Sie stellt nicht einfach den letzten Weltkrieg dar, sondern sieht ihn stets durch die Brille der Nachkriegsentwicklung (was zu höchst aufschlußreichen Brechungen führt).“⁵ Ohne hier auf die Biographie jener einzugehen, die im Laufe der Jahre vor der Gruppe aus ihren Werken gelesen und kritisiert haben, soll untersucht werden, wieweit der Programmgeber, der sich, obwohl Jahrgang 1908, zur „jungen Generation“⁶ (s. *Der Ruf Unabhängige Blätter der jungen Generation*) zählte, selbst jene Schreckensszenarien erfahren hat, die er wie ein Menetekel bei der Kennzeichnung jener Gruppe junger Menschen voraussetzte, und in welchem Grade er den sprachlichen Anforderungen nachkam, die er bei den Nachkriegsschriftstellern geltend machte.

1.1 Erschließung des Themas an zwei Beispielen

Hans Werner Richter – Wolfgang Borchert

Es wird beim Studium der Texte der Gruppe sowie der Äußerungen Hans Werner Richters schnell augenfällig, dass in diesen, sofern sie nicht nur Szenarien von Opfern (s. Hans Werner Richter oben) aufboten, von Gefechtshandlungen Einzelner, in denen sie aktiv waren, schossen, sich mit der Waffe verteidigten, zumindest in Werken, die kurz nach Kriegsende geschrieben wurden, kaum etwas zu lesen ist. Wer hatte je eine „Knarre“ in der Hand? Wer hat tatsächlich selbst geschossen? Diese Fragen drängen sich unabweisbar auf, denn es kann nicht Millionen Kriegstote gegeben haben und „keiner ist es gewesen“. An zwei Schriftstellern, neben Hans Werner Richter an Wolfgang Borchert, wird exemplarisch dargelegt werden, dass sie weder das historische Ausmaß des Krieges erfassten, noch später grundlegend reflektierten. Sie sparten die Schilderung realistischer Gefechtsszenen aus, wodurch sie die Frage nach Töten und Schuld fast gänzlich ausschlossen. Weil von ihrer Einstellung gegenüber der Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten ebenfalls kaum etwas zu lesen ist, sie sich dem Leiden ihrer Landsleute zuwandten und ihr Augenmerk partiell auf die Trümmerlandschaft Deutschlands richteten, liegt die Vermutung nahe, dass sie den eigenen Anteil an den Verheerungen durch die deutsche Wehrmacht zu verdrängen suchten. Hans

⁴ Ebd. S. 7f.

⁵ J. Hermand *Literatur nach 1945* Wiesbaden 1979 S. 12.

⁶ Siehe H.-G. Winter (Hg) *Uns selbst mussten wir misstrauen* München 2002, wo der Begriff *junge Generation* in zahlreichen Beiträgen beleuchtet wird.

Werner Richter wehrte die Kriegsschuldthese sofort ab, verschrieb sich einem Neubeginn (*Nullpunkt*), während Wolfgang Borchert das Trauma seiner Kriegseindrücke nicht überwinden konnte.

Zahlreiche biographische Untersuchungen sind in der Germanistik darüber abgefasst worden, wie die Kriegserfahrungen der Schriftsteller ihren Niederschlag in ihren literarischen Werken gefunden haben. Dass Hans Werner Richter mit großen Worten die Leiden der Kriegsgeneration beschwor, beständig herausstrich, welche gnadenlosen Anspannungen diese ausgesetzt gewesen ist, musste die Neugier auf seine persönliche Rolle auf dem Gefechtsfelde wecken. Seinen weitgehend autobiographischen Roman *Die Geschlagenen* hat er bald nach Kriegsende geschrieben und 1949 veröffentlicht, so dass sich diese Konstellation von Kriegsteilnahme und literarischer Wiedergabe für eine Studie anbot. Die Involviertheit der Mitglieder der Gruppe 47 in die Kämpfe des Zweiten Weltkrieges aufzuschlüsseln erschien weniger ergiebig.

Zwar wurde der Frage *wie Richter das Kriegsgeschehen darstellt und welche Intentionen er damit verfolgt?*⁷ „Wie kann der Autor individuelle Erfahrungen ... literarisch thematisieren? Welche historischen Momente werden in den Romanen [Hans Werner Richters] forciert und welche dagegen ausgespart?“⁸, mehrmals bereits unter dem Aspekt germanistischer Methodik nachgegangen, soweit es Hans Werner Richter betrifft, die Ansicht vertreten, dass die Ereignisse nur durch die Brille der Hauptperson, die mit dem Autor identisch ist, gesehen und beurteilt würden⁹ bzw. die Wiedergabe des rein äußerlichen Kriegsverlaufs den Leser zwingt ..., *nach den nicht >gesagten< Gründen für die Entmenschlichung des Geschehens zu suchen*¹⁰. Der historische Hintergrund wurde nahezu ausschließlich anhand vorliegenden biographischen Materials einschließlich individueller Aussagen erschlossen, ohne dass sich die Wissenschaftler auf militärhistorische Quellen und Forschungsergebnisse gestützt hätten. Sie ließen es bei kurzen Hinweisen meist nur auf Richters/Gühlers Einsatz in Italien bewenden. Aus nur vager Kenntnis der damaligen entsprechenden internationalen militärischen und politischen Lage kann schnell eine Überinterpretation, eine Symbolisierung einfacher Tatsachen resultieren. Erst wenn Fakten über Hans Werner Richters Wehrdienst 1940 bis 1943 wie auch die damalige politisch-militärische Situation Italiens einbezogen werden, sind konkrete Aussagen darüber möglich, in welchem Ausmaß sie der Schriftsteller eingebracht und was er ausgelassen hat. Der Begriff *Erlebnis* füllt sich dann mit realen Gegebenheiten, wird für die Kritik als Bezugsrahmen tauglich.

⁷ E. Embacher *Hans Werner Richter Zum literarischen Werk und zum politisch-publizistischen Wirken eines engagierten deutschen Schriftstellers* Frankfurt 1985 S. 162.

⁸ S. Mrožek *Hans Werner Richter – Zum Prosawerk eines verkannten Schriftstellers* Frankfurt 2005 S. 21 und S. 23.

⁹ Siehe K. Jarmatz *Die pseudorealistische Charaktergestaltung in Hans Werner Richters Kriegsromanen in Weimarer Beiträge* 1958 S. 331.

¹⁰ V. Wehdeking *Der Nullpunkt - Über die Konstituierung der deutschen Nachkriegsliteratur in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern (1945 – 1948)* Stuttgart 1971 S. 130.

Ähnliches gilt für Wolfgang Borchert. In den ausführlichen Biographien dieses Dichters wurden Orte, die in Wehrmachtsunterlagen, z.T. seinen Briefen kenntlich gemacht worden sind, zwar genannt, lassen ohne militärhistorischen Hintergrund jedoch kaum eine einprägsame Anschauung des tatsächlichen Frontgeschehens zu (Archivphotographien in P. Rühmkorfs Monographie ausgenommen). Wird das kriegerische Umfeld durch Fakten vergegenwärtigt, könnte das den Zugang zu den Ursachen seiner Traumatisierung fördern.

Ob Schriftsteller, meist im Range eines Obergefreiten, möglicherweise prädestiniert waren, sich von vornherein von der Aufgabe des Tötens fernhalten zu können, wieweit sie sich ihrer Präsenz innerhalb des verbrecherischen NS-Systems bewusst waren, soll thematisiert werden. Umfassende, aussagekräftige Forschungsergebnisse zur Soziologie der Täter, ihres Einsatzes, ihrer Handlungsorientierung liegen noch nicht vor, so dass auf sozialpsychologischer Ebene keine speziellen personen- und zeitbezogenen Aussagen getroffen werden können, sondern auf H. Welzers, K. Latzels, C. Schüddekopfs u.a. indirekt abzuleitende Erkenntnisse zurückgegriffen werden muss.

Angestrebt wird in dieser Studie, interdisziplinär den Zusammenhang von vergangenem historisch beglaubigten Geschehen und seiner Umsetzung über den Weg der individuellen und kollektiven Erinnerung in Literatur herzustellen. Die Ergebnisse sind bei den genannten Autoren durchaus verschieden, dennoch im Rahmen der Erinnerungskultur erstaunlich übereinstimmend.

1.2 Quellenlage

Auf andere Weise als Romane (Schauspiele wurden damals kaum geschrieben¹¹) und Geschichten den Satz an Erfahrungen und Gesinnungen ihrer Verfasser aufdecken, öffneten sich Soldaten in ihren Tagebüchern, welche sie auf den Feldzügen führten. Etliche sind verloren gegangen, zahlreiche werden in Archiven aufbewahrt.¹² In Briefen¹³ und Interviews¹⁴ aber gaben die Beteiligten so gut wie nichts über ihren persönlichen Einsatz preis, der ihnen womöglich als schuldhafter hätte ausgelegt werden können. In Essays, Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln sowie Rundfunkbeiträgen jener Zeit bis ca. 1949 konzentrierten sich die Autoren hauptsächlich auf die unmittelbare Gegenwart: Trümmerliteratur entstand. Tagebücher aus der nationalsozialistischen Zeit sind von den beiden Schriftstellern Hans Werner Richter sowie Wolfgang Borchert nicht vorhanden. Die Zahl ihrer aus jener Epoche überlieferten Briefe, von denen von

¹¹ Ausnahmen sind z.B. Max Frischs *Nun singen sie wieder* 1945 und Carl Zuckmayers *Des Teufels General* 1946.

¹² Siehe dazu H. Heer *Vom Verschwinden der Täter* Berlin 2005 S. 105 ff.

¹³ Siehe O. Buchbender und R. Sterz *Das andere Gesicht des Krieges* München 1982; M. Humburg *Das Gesicht des Krieges – Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941 – 1944* Diss. Opladen 1998; K. Latzel *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?* Paderborn 1998 KRIG Bd 1.

¹⁴ G. Rosenthal (Hg') *Als der Krieg kam* Opladen 1990; C. Schüddekopf *KRIEG – Erzählungen aus dem Schweigen* Reinbek 1998.

Hans Werner Richter allerdings nur die an seine Frau zwischen 1942 und 1945 erhalten sind und im Archiv der Akademie der Bildenden Künste (adk) in Berlin, die von Wolfgang Borchert im Wolfgang-Borchert-Archiv der Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky in Hamburg aufbewahrt werden, ist recht ansehnlich. Rezensionen liegen ebenfalls vor.

Die Mutter Wolfgang Borcherts (1921 – 1947), Hertha Borchert, hat mit ihrem Fragment „*Vergangenes Leben*“ persönliche Einblicke in die Biographie ihres Sohnes gewährt, Literaturwissenschaftler haben sie noch befragen können. Ihren Auskünften ist jedoch mit Vorsicht zu begegnen, da sie nicht nur ihren einzigen Sohn außerordentlich geliebt hat und stolz auf ihn gewesen sein muss, sondern als Schriftstellerin und Vortragende durchaus Wirkung zu erzielen wusste. Marius Dées de Sterio¹⁵, der Hertha Borchert mehrmals gesprochen hat, wies darauf hin, dass sie mit Informationen willkürlich verfahren sei. In P. Rühmkorfs Monographie von 1961, aus der später vieles übernommen wurde, fehlen nahezu sämtliche Quellenangaben und sind zum großen Teil wohl nicht mehr nachzuliefern.

Von Hans Werner Richter, der am 23. März 1993 in München starb, existiert keine zusammenhängende Lebensbeschreibung. Sein Nachlass ist zum größten Teil erschlossen, mit zahlreichen Interviews ausgestattet. Doch zeichnen sie sich wie sein schriftstellerisches Werk insgesamt dadurch aus, dass all jenes, was für ihn heikel hätte sein können, nicht zur Sprache gebracht wurde. Selbst Bekannte belegen, dass er sich stets gut darzustellen wusste. Seine mündlichen und schriftlichen Äußerungen, scheinbar akribisch in Erinnerungsdetails vorgetragen, legen die Offenbarung einer authentischen Lebensgeschichte nahe. Indes ist bei der Auswertung der Gespräche im Hinblick auf die Verlässlichkeit des Schriftstellers Zurückhaltung geboten, weil er seine Ausführungen sehr wohl darauf abhob, seinen Status, den er sich nach etlichen Niederlagen in den 30er und 40er Jahren erworben hatte, nicht zu gefährden. Seiner eigenen Forderung nach knapper, eindeutiger, ehrlicher Sprache wurde er aus Gründen der Selbstdarstellung wie aus einem gewissen Unvermögen heraus dennoch nicht gerecht. Er war ein sehr geschäftiger, kommunikativer Mensch, streng analytischen Gedankengängen abhold; für seine Ambition, Literatur in pädagogischer Funktion einzusetzen, wahrscheinlich genau das richtige Talent.

Der 13 Jahre jüngere Wolfgang Borchert konnte sich möglicherweise aufgrund von Krieg und krankheitsbedingter Isolation bis zu seinem frühen Tode am 20. November 1947 noch nicht zu einer abgerundeten, gelassenen Persönlichkeit bilden. Wörter, mit denen er dem quälenden Erlebten Ausdruck verleihen wollte, scheinen ihn bei Abfassung etlicher seiner Texte überwältigt zu haben, so dass keine Resultate seiner geistigen Aktivität zu erwarten gewesen sind, die durchgehend von disziplinierter Ausformung zeugten. Den persönlichen Aussagen beider als Schriftsteller sowie denen gegenüber, die ihnen nahestanden, ist daher Skepsis geboten.

¹⁵ Alexander Marius Dées de Sterio (1944 – 2006) Luxemburg, Literaturwissenschaftler, bekannt mit Hertha Borchert. Er publizierte vornehmlich zum Frühwerk Wolfgang Borcherts.

Im Hinblick auf die ersten Jahre ist das Werk Wolfgang Borcherts bekannter und umfangreicher als das Hans Werner Richters. Seine dichterische Ausbeute basierte auf seinen Einsätzen als Soldat an der Ostfront sowie den monatelangen Aufenthalten als politischer Gefangener in den Militärhaftanstalten Nürnberg und Berlin-Moabit. In seinen Appellen, z.B. *Generation ohne Abschied* und *Das ist unser Manifest*, nahm er die Position ein, sich im Namen seiner Generation direkt an die Leser zu wenden; größtenteils führte er seine Erfahrungen dem Lesepublikum jedoch in Einzelepisoden seiner Kurzgeschichten bildhaft vor Augen. Nicht in einem Roman des Realismus, den er begonnen, aber nicht zu Ende geführt hat (*Persil bleibt Persil*), wie in dem Hans Werner Richters schwingen seine Kriegserlebnisse nach, sondern in bizarren Metaphern, bis ins Grotteske getriebenen Szenen, in überbordenden Appellen, in monoton-verzweifelten Anklagen eines Heimkehrers, in bitteren oder empfindsamen Begebenheiten einer „Kahlschlag“-Atmosphäre. Das verlegerische Interesse an seinen Schriften noch vor seinem frühen Tode, die Analysen seiner Prosatexte sind zahlreicher als die vieler seiner Dichterkollegen, sein einziges Drama *Draußen vor der Tür* wird auf den Bühnen lebendig gehalten, seine Kurzgeschichten behaupten ihren Bestand, z.B. in Schullesebüchern, bis heute.

Die Grundlagen der ersten, der biographischen Kategorie können nicht neutral sein, da sie von persönlichen Empfindungen getragen und demzufolge zwar authentische, aber nicht unbedenkliche Quellen darstellen. Es sei deshalb die These erlaubt, dass ohne eine zweite Kategorie, d.h. militärische Forschungsergebnisse, gar nicht zu erkennen und damit zu ermessen ist, in welche kriegerischen Vorgänge exakt die genannten Autoren eingebunden waren, was sich an ihren Einsatzorten abgespielt hat, wie sie sich darin verhalten haben, was davon Eingang in ihre Schriften gefunden hat. Erst danach sind Schlussfolgerungen möglich, die klären, ob sie ihre eigene deutsche Leiderfahrung hochstilisiert, Verantwortung, Töten und Schuld aber ausgeblendet, evtl. verdrängt haben. Eng damit ist die Frage nach dem Schuldbewusstsein zu stellen, im nationalsozialistischen Angriffskrieg mitgewirkt zu haben. Denn in Anbetracht eines fast sechs Jahre lang andauernden Krieges, welcher der Wehrmacht bei ihrem Vormarsch zwar ungeahnte Anfangserfolge brachte, schließlich aber mit 55 Millionen Toten weltweit endete, ist es undenkbar, dass die deutschen Soldaten nur Opfer gewesen sind. Wolfgang Borchert (1941 und 1942) und Hans Werner Richter (1943) waren beide an neutralen Punkten unterschiedlicher Fronten eingesetzt; es ist daher auffällig, dass die Männer in ihren Erzählungen nicht handgreiflich in Gefechte verwickelt sind. Die Aufgabe bot sich an zu ermitteln, worauf eine solche Handlungsabstinenz der von ihnen geschaffenen Figuren zurückzuführen sein könnte. Zweifelsohne zielt ein Insistieren auf diesem Mangel auf die Verantwortlichkeit des Einzelnen ab, auf seine Reflexionsfähigkeit in Extremsituationen sich seines Tuns bewusst zu sein, auf Befehl seine Mitmenschen zu besiegen, sie sogar zu töten. Damit wird die Schuldproblematik hinsichtlich der Autoren virulent, nicht in erster Linie politisch, sondern individuell. Im Folgenden wird deshalb geprüft, ob und wieweit Spuren einer intellektuellen Ausei-

nersetzung der beiden Angehörigen der deutschen Wehrmacht in Bezug auf ihren jeweiligen Schuldanteil in ihren Prosatexten sowie in privaten Äußerungen (hauptsächlich Briefen während der Kriegszeit) vorhanden sind. Dazu werden ausschließlich Werke sowie Privat- Schriftliches bis 1949 herangezogen, was sich im Hinblick auf Wolfgang Borchert von selbst versteht. Weil es sich bei *Draußen vor der Tür* um keinen Prosatext, sondern um ein Nachkriegsdrama handelt, fußt die Untersuchung vornehmlich auf den Kriegskurzgeschichten, von denen zwei einer eingehenden Analyse unterzogen werden sollen.

1.3 Verarbeitung der Teilnahme am Zweiten Weltkrieg

Ebenso wie das Gros der Kriegsteilnehmer haben Hans Werner Richter und Wolfgang Borchert Schilderungen tatsächlichen Kriegshandelns offensichtlich umgangen. Einige literarische Prosatexte, die in den ersten Nachkriegsjahren bis 1949 in Deutschland erschienen sind und in denen Handgreiflichkeiten und Gewalttätigkeiten, diese jedoch nicht auf den Hauptakteur fokussiert, dargestellt wurden, erlangten eine gewisse Verbreitung, wie J. R. Bechers *Winterschlacht*, St. Heyms *Der bittere Lorbeer*, W. Kolbenhoffs *Von unserem Fleisch und Blut*, Th. Pli(e)viers *Stalingrad*, A. Seghers *Transit*¹⁶, Hans Werner Richters *Die Geschlagenen* sowie vor allem die Kurzgeschichten Wolfgang Borcherts (bis 1947). Geschehnisse aus dem Zweiten Weltkrieg, von H. Böll über H. H. Kirst bis zu den Landserheften präsentiert, erfuhren nach dem Erscheinen ihren hohen Popularitätsgrad erst in den fünfziger Jahren, als sich der erst Schock über die Kriegsrealität bereits gelegt hatte und die Verdrängung der NS-Zeit, der militärischen und politischen Niederlage gesellschaftlicher Konsens geworden war. Figuren treten daher als verantwortlich soldatisch Agierende gar nicht mehr auf; eine solche in den Abgrund führende Sichtweise wäre mit einer *Phase ... des Wiederaufbaus*¹⁷ aus Ruinen unvereinbar gewesen. Schreckliches, Grauenvolles wurde zwar vor dem Leser ausgebreitet, doch stets war der andere der Angreifer, trug er die Schuld, war der bedrohte, getötete Landsmann das Opfer. Veröffentlichungen von Soldatentagebüchern, gar Berichten von Widerstandskämpfern¹⁸ selbst oder Deserteuren¹⁹ sind auf dem Buchmarkt vergleichsweise äußerst selten anzutreffen, militärische Kriegserinnerungsliteratur dagegen ist Legion und leicht zugänglich. Dabei fällt auf, dass den Löwenanteil sowohl dichterischer Schilderungen wie von Sachuntersuchungen eklatant solche des Heeres an der Ostfront ausmachen; thematisch stehen Verbrechen gegen die jüdische Bevölkerung dort im Vordergrund. Dem Vorgehen der deutschen Wehrmacht im Westen sowie in Italien wurden Erzählungen und Studien gewidmet, kaum aber den Randgebiete-

¹⁶ Siehe dazu in J. Hermand: R. Schnell *Literatur in der Entscheidung* S. 70 ff und F. Schonauer *Die Prosaliteratur der Bundesrepublik* S. 195 ff.

¹⁷ A. und M. Mitscherlich *Die Unfähigkeit zu trauern* München 1967 S. 40.

¹⁸ Siehe dazu z.B. K Prümm *Die Zukunft ist vergeßlich – der antifaschistische Widerstand in der deutschen Literatur nach 1945* in H. Wagener *Gegenwart und Drittes Reich* Stuttgart 1977.

¹⁹ Siehe zu diesem Komplex W. Wette (Hg) *Deserteure der Wehrmacht* Augsburg 1995.

ten Europas, z.B. Norwegen, Griechenland.²⁰ Noch weniger haben offenbar Kriegsverflechtungen außerhalb Europas die Forschung oder literarische Gestaltung angeregt bzw. einen gewissen Bekanntheitsgrad gewonnen. Obwohl in den Wehrmachtstagebüchern des OKW als Waffengattungen regelmäßig verzeichnet, nehmen sich Publikationen über Luftwaffe und Seestreitkräfte ebenfalls spärlich aus.

Hans Werner Richter, der sich weit länger publizistisch betätigte, als es Wolfgang Borchert vergönnt war, schrieb 1948 seinen ersten Roman: *Die Geschlagenen*. Der Autor war indes während seiner Kriegsgefangenschaft bereits als Herausgeber, z.T. mit eigenen Artikeln, der *Lagerstimme* und ab 1946 mit der Halbmonatsschrift *Der Ruf Unabhängige Blätter der jungen Generation*, nicht zuletzt als Leiter der Gruppe 47 an die Öffentlichkeit getreten. Lediglich sein über lange Passagen autobiographischer Roman *Du sollst nicht töten* von 1955 soll zur Ergänzung berücksichtigt werden. Einige Schriftsteller, welche später der Gruppe 47 ihre Werke vorstellten, konnten zwar auf eigene Erlebnisse beim Militär zurückgreifen, doch wurde in dieser Kreise Kriegsgeschehen als solches kaum thematisiert; die Ausrichtung auf die Form rückte bald in den Vordergrund. Die Verfasser späterer Prosawerke konnten sich bereits an Kriegs- und Nachkriegspublikationen orientieren. Zudem hatte gegen Ende der vierziger Jahre eine breite Debatte in der bundesdeutschen Gesellschaft stattgefunden, die die Schriftsteller unabhängig von ihren persönlichen Kriegserfahrungen zu einer Positionierung gegenüber der tendenziell restaurativen politischen Ausrichtung und zu einer ihr entsprechenden erzählerischen Ausformung veranlasste.

In diesem transitorischen Moment staatlicher und sozialer Ordnung mussten Hans Werner Richter und Wolfgang Borchert, zwei unter vielen Aspekten unterschiedliche Menschen, die ihnen gemäße Sprachform finden, um die Vergangenheit, die sie geprägt hatte, nach der Zäsur des niederschmetternden Weltgeschehens, adäquat zu verbalisieren. Wieweit sie ihrem Aussageanliegen in der Textgestaltung jeweils gerecht wurden, wird an einigen Prosastellen sondiert, aufgrund des ähnlichen Erfahrungshorizontes miteinander verglichen werden. Der Hintergrund dessen, was die Realität ihrer Erinnerung bestimmte, soll durch historische Fakten in Verbindung mit ihren persönlichen Berichten geklärt werden. Dabei wird das Augenmerk auf die Bekenntnisse zur Täterschaft gerichtet, die womöglich nur daraus zu eruieren ist, wieweit der Verfasser andeutete, in welche militärischen Aktionen er involviert war, ob die Normen seines Vorgehens selbst- oder gruppenreferentiell bestimmt gewesen waren, ob eine distanzierte mentale Bewältigung gewalttätiger Auseinandersetzungen den Blick über die Wir-Gruppe hinweg auf das Leiden auch des Feindes öffnete. Dass sich Soldaten Vergehen gegen Menschen außerhalb des eigenen Lebenskreises bewusst wurden, erscheint unwahrscheinlich, denn *das Lebensgefühl war im Nationalsozialismus so programmiert, dass es abrupt an der Grenze der Wir-Gruppe haltmachte*.²¹ Es wird daher zu

²⁰ Es liegt eine beträchtliche Anzahl polnischer Untersuchungen vor, die leider noch nicht ins Deutsche übertragen worden sind.

²¹ A. Assmann *Der lange Schatten der Vergangenheit* München 2006 S. 83.

prüfen sein, ob sich die in Rede stehenden Dichter mit mehr empathischer Aufmerksamkeit Fremden zuwandten als die meisten Soldaten, die *stets ... aus der Perspektive des letztlich unbeteiligten Zuschauers gesprochen [haben] , der am Geschehen nichts ändern konnte.*²²

Die Mitscherlichs hatten schon in ihren Abhandlungen über die *Grundlagen kollektiven Handelns* 1967 auf die fatale Sichtweise der bundesrepublikanischen Gesellschaft auf den Zweiten Weltkrieg aufmerksam gemacht und das *aggressive(n) Ausagieren gegen die Feinde*²³ aus erworbenem Ressentiment, das *kaum zu Mitgefühlen irgendwelcher Art*²⁴ zu stimulieren vermag, *Die Unfähigkeit zu trauern* genannt. Wie tief der Abwehrmechanismus noch ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des Nationalsozialismus selbst bei dem betroffenen älteren Teil der Bevölkerung verwurzelt zu sein scheint, manifestierte sich in der Reaktion auf die erste sogenannte *Wehrmachtausstellung* 1995. Die Furcht ehemaliger Soldaten, von der Öffentlichkeit angeklagt zu werden, ihre Ehre verteidigen zu müssen, verschaffte sich in Abwehr und häufig in Aggression Luft. Seitdem rücken sozialpsychologische Deutungsverfahren – z.T. wieder – ins Blickfeld (H. Welzer, W. Wette; Rückgriff auf E. Canetti, K. Jaspers, E. Jünger u.a.), mit deren Hilfe zu erkennen angestrebt wird, warum Soldaten derart fremdbestimmt, gehorsam, empfindungslos, oft barbarisch agieren können, wie es nicht nur im Zweiten Weltkrieg, obschon dort in extremer Ausprägung, sondern in allen Kriegen gang und gäbe ist. Dieser Erklärungsansatz könnte darüber Aufschluss geben, auf welche Weise unter Kriegsbedingungen nach bürgerlichen Normen selbst exzessiv strafwürdige Handlungen von den Tätern verarbeitet werden, so dass sie zumindest nach außen hin mit sich im Reinen zu sein scheinen. Dabei wäre zu überdenken, wieweit z.B. Tötung im Gefecht generell als schuldhaftes Delikt zu betrachten ist, da bestimmte Entscheidungs- und demzufolge Handlungsnormen unter Kriegsbedingungen ganz offiziell außer Kraft gesetzt werden.

In diesen Kontext können die in ihren Briefen und Werken in und kurz nach dem Kriege niedergelegten Äußerungen der beiden Schriftsteller eingeordnet werden. Denn da sie jeweils über eine gewisse Zeitspanne an der Front in die Kämpfe verwickelt waren, kann sondiert werden, wieweit sie ihre Rolle als Soldat in Briefen u. ä. analysierten, eventuell in ihren Texten reflektierten oder ob sie in der literarischen Gestaltung lediglich bildhafte Szenen kriegsbedingter Konstellationen zu gestalten trachteten. Weil beide Autoren im Verlauf ihrer Einsatzrouten nicht nur zu militärischen Aktionen verpflichtet waren, sondern das ungewohnte, oft bereits verheerte Umland kennenlernten, u.U. ebenfalls an den Verwüstungen beteiligt waren, soll das vorhandene Material überdies auf mögliche Täterschaft gesichtet und mit dem, was die Verfasser in ihren privaten und literarischen Darlegungen einfließen ließen, verglichen werden. Sie bezeichneten Krieg als *entmensch*t (Wolfgang Borchert) bzw. *Wahnsinn* (Hans Werner

²² S. Neitzel/ H. Welzer *Soldaten* Frankfurt/M. 2011 S. 199.

²³ A. und M. Mitscherlich *Die Unfähigkeit zu trauern* S. 74.

²⁴ Ebd. S. 37.

Richter), in dessen scheinbar irrationalen Verlauf sie eingebunden waren. Deshalb ist zu erwarten, dass ein Überdenken ihrer Teilhabe an Gewalt und Vernichtung einhergegangen sein muss, das in ihren Texten aufgehoben und zu entdecken wäre. Da sie an verschiedene Kampfabschnitte abkommandiert, zudem unterschiedlichen Alters waren, wird zu ergründen sein, ob bei Kongruenz der zeitgleich ideologischen Indoktrination ihre individuellen Erlebnissubstrate voneinander abweichen oder ob von allgemeingültigen Verarbeitungsmechanismen auszugehen ist.

1.4 Ausblick auf die Gegenwart

Im nationalsozialistischen Staat waren sie einem zivil und militärisch gewaltsamen System eingepasst, das ihnen politische Eigeninitiative verwehrte. Nach dessen Beseitigung erstreckte sich die Ablehnung des Regimes über die gesamte Nation; das freiverantwortliche Individuum sollte die neu errichtete Demokratie tragen. Dass mit der öffentlichen Distanzierung vom Nationalsozialismus eine abschließende definitive politische und moralische Aufarbeitung zur Deckung gelangt ist, unterliegt bis heute grundlegendem Zweifel. Vielmehr könnte vermutet werden, dass eine schleichende Re-Viktimisierung vonstattengeht. Darauf, dass *von jungen Menschen, die nur Krieg, Gefangenschaft und Hunger kannten*²⁵, nur begrenzt zu sprechen ist, wies z.B. H. Welzer schon 2005 zum 60. Jahrestag des Kriegsendes mit den Worten hin, dass ihm nicht klar sei, was *sinnvoll sein soll an der kollektiven Thematisierung einer generationellen Leiderfahrung, die überdies empirisch nicht die Erfahrung einer ganzen Altersgruppe ist. Gut fünfzig Prozent derselben Gruppe haben nach Schätzungen gar keine Erfahrung von Kriegsgewalt gemacht.*^{26 /27}

Die 1990 erweiterte Bundesrepublik Deutschland verabschiedete sich von der Abstinenz von Kriegseinsätzen. Eine unipolare imperialistische Ausrichtung ist diskreditiert; deshalb soll das militärische Engagement der Staaten von nun an einen Beitrag zu globalen humanitären Zielen leisten. Mit ihrer Wiederbewaffnung hat sich die Bundesrepublik dem Bündnis der NATO verpflichtet, in das sie 1955 aufgenommen wurde. Der abschließende Teil gilt daher der Erörterung, in welche Zielbereiche die militärischen Prioritäten heutzutage verlagert worden sind, da Waffengewaltanwendung wieder einen festen Bestandteil im Repertoire internationaler Politik bildet. Offenbar zeigt sich die Gesellschaft der Bundesrepublik mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Weltkrieg noch skeptisch militärisch angestrebten Lösungen gegenüber, so dass um junge Menschen mit ihnen gemäßen Leitbegriffen geworben werden muss, um dem Auftrag des Bündnisses nachzukommen. Die vorliegende Untersuchung ist daher

²⁵ U. Widmer *1945 oder die „neue Sprache“* in *Wirkendes Wort* 1966;2 Düsseldorf 1966 S. 30.

²⁶ H. Welzer *Nervtötende Erzählungen* in *Frankfurter Rundschau* vom 7.5.2005.

²⁷ Die Verfasserin, Jg. 1939, hat bis zum Frühjahr 1945 in dörflicher Evakuierung die schönste Kinderzeit zugebracht, auch wenn hier und da geraunt wurde und die Kinder im eingeschalteten Volksempfänger das Brummen der Richtung Berlin ziehenden Bomber hörten, angezogen wurden, weil sie „nach unten“ mussten.

zusätzlich darauf gerichtet, die Position der Soldaten in militärischen Konflikten der Gegenwart transparent zu machen, aufzuspüren, wieweit ihre Stellung egalitärer, ihre Motivation, schließlich ihre Mitteilungswilligkeit größer als die der Veteranen ist, ob der Leidensegozentrismus der vom Zweiten Weltkrieg Berichtenden bei militärischen Einsätzen der Bundeswehrsoldaten weiterwirkt oder überwunden ist.

Vermutlich wird am Schluss das Problem ungelöst bleiben, wie dauerhaft die Erfahrungen aus zwei Weltkriegen, vornehmlich dem Zweiten, niedergeschrieben in Kriegserinnerungsliteratur jeglicher Art und in zahllosen Appellen, wie in denen Hans Werner Richters und Wolfgang Borcherts, ihren Landsleuten in die Ohren *posaunt*²⁸, weiterwirken, so dass sie im gesellschaftlichen Bewusstsein künftig mitschwingen, um konstruktive Handlungsanleitungen zur zivilen Konfliktbewältigung zu bieten. Vielleicht können sie wenigstens die Chance eröffnen, auf politische Propaganda zur Kriegsführung rechtzeitig aufmerksam zu werden, die Erwägung eigener Verantwortung allen beteiligten Menschen gegenüber in den Entscheidungsakt einzubeziehen und schließlich den Mut aufzubringen, sich über persönliche und kollektive Schuld freimütig Rechenschaft abzulegen. Wieweit die kriegsnahen schriftlichen Darlegungen Hans Werner Richters und Wolfgang Borcherts stellvertretend als Handhabe zur Klärung solcher Zukunftsperspektiven beizutragen imstande sind, mag die folgende Untersuchung zeigen.

2 2 Biographien

2.1 Hans Werner Richter

Hans Werner Richter ist weit eher als Gallionsfigur der Gruppe 47 denn als Publizist oder gar als Romanschriftsteller bekannt geworden. Obwohl keine abgeschlossene Biographie dieses Mannes vorliegt, sind die hier infrage kommenden Lebensdaten, seine gesellschaftspolitischen Vorstellungen und Ziele Briefen, Interviews und Einzeluntersuchungen sowie Kriegserlebnissen in Briefen an seine Frau und jenen Romanen, die man der Kriegszeit zuordnen kann, zu entnehmen: *Deine Söhne Europa – Gedichte deutscher Kriegsgefangener* (1947), *Die Geschlagenen* (1949), *Sie fielen aus Gottes Hand* (1951), *Spuren im Sand* (1953), *Du sollst nicht töten* (1955), *Briefe an einen jungen Sozialisten* (1974). Denn, die Gedichtanthologie ausgenommen, fußen die Werke, wenn auch nicht als Autobiographien angelegt, doch stark auf seinen persönlichen Lebensumständen.

2.1.1 Herkunft

Immer betonte Hans Werner Richter, der am 12. November 1908 geboren wurde, dass er in Bansin auf Usedom in bescheidenem Fischermilieu aufgewachsen sei. Er wurde zwar in Sallentin geboren, wo die Verwandten meist Fischer waren, doch zogen seine

²⁸ W. Borchert *Der Schriftsteller* in *Das Gesamtwerk* hg. von B. Meyer-Marwitz Hamburg 1959 S. 285 (im Weiteren GW).

Eltern mit der Familie 1911 in das aufstrebende Seebad Bansin, in dem sie es durch den Erwerb einer Hoflage zu gewissem Wohlstand brachten. *Blinder Alarm – Geschichten aus Bansin*²⁹ gewährt einen recht authentischen Einblick in seine Kindheit. Seine weltanschaulichen und literarischen Kenntnisse erwarb er sich, wie er hervorzuheben pflegte, autodidaktisch. Zeitgenossen bestätigten, bis 1928 habe er die gesamte moderne Literatur, vor allem die russische und französische des 19. Jahrhunderts, gelesen, habe zwar kein Schriftsteller werden, jedoch schreibend tätig sein wollen. Zum Dritten stellte er seine sozialistische Vergangenheit in den dreißiger Jahren heraus, während deren er jedoch sowohl mit der Kommunistischen Partei als auch mit der NSDAP in Konflikt geriet. Trotz ihrer häuslichen Umgebung, die bald dem rechten Rand und der NSDAP zustrebte, seien alle Mitglieder der Richter-Familie stets antifaschistisch gesonnen geblieben, berichteten Gewährsleute des Autors. Während der drittälteste Sohn (Max) im Ersten Weltkrieg durch Fischen der Ernährer der Familie gewesen war, hatte der Vater Dienst als Hilfskraft im Feldlazarett in Russland getan, war Willi, der Älteste, aus den Schlachten mit dem „Erzfeind“ Frankreich als Pazifist heimgekehrt, so dass durch seine Schilderungen auch Hans Werner *selbst so etwas wie ein Pazifist*³⁰ geworden sei. Willi vor allem, aber ebenso der zweitälteste Bruder Ernst stellten sich entschieden auf die Seite des linken politischen Spektrums, Hans Werner war dort seit Ende der zwanziger Jahre aktiv und entwickelte später Zukunftsvorstellungen von der Bundesrepublik Deutschland als einem Staate, in dem sich *Sozialismus und Freiheit*³¹ gemeinsam entfalten würden. Als Buchhandelsgehilfe, wie seine berufliche Tätigkeit immer wieder bezeichnet wird, stillte er seinen *große[n] Nachholbedarf an bürgerlicher Literatur*³², intensivierte diesen Zugang offensichtlich jedoch nicht systematisch ebenso wenig wie seine Lektüre theoretischer und programmatischer Schriften, wie er auch nach dem Zweiten Weltkriege sein gesellschaftspolitisches Gedankengebäude, sein literarisches und politisches Engagement eher auf praktische Herausforderungen des Alltags auszurichten suchte. Er trat 1930 der KPD bei; seine sozialistische Agitation erstreckte sich während des genannten Zeitraums auf die untere Ebene, d.h. auf Diskussionen in Gruppen Gleichgesinnter, mit Parteimitgliedern der SAP (Sozialistische Arbeiter-Partei)³³, Teilnahme an Demonstrationen und Plakatkleben in Berlin, wo er in verschiedenen Druck-erzeugnisse vertreibenden Firmen beschäftigt war. Ein Versuch 1933/34³⁴, unter Parteigenossen in Paris gefahrloser als im Deutschen Reich Fuß zu fassen, misslang. Zurückgekehrt, veröffentlichte er auf Anraten einer Freundin in Berliner(Lokal-)Zeitun-

²⁹ H.W. Richter *Blinder Alarm – Geschichten aus Bansin* Frankfurt 1970.

³⁰ Gespräch in Bansin am 14.5.2011.

³¹ H.W. Richter *Briefe an einen jungen Sozialisten* Frankfurt 1971 S. 79/100.

³² Ebd. S. 18.

³³ Gühler, Hauptfigur und zweites Ich des Verfassers in *Die Geschlagenen*, leugnet indes in zwei Verhören im Kriegsgefangenen-Camp, dass er je einer Parteiorganisation angehört habe (S. 226f und S. 363).

³⁴ S. Cofalla *Hans Werner Richter – Briefe 1947 – 1978* München 1997 (im Weiteren *Briefe*) S. 725 führt „1934/35 Sechs Monate Exil in Paris“ an; 1933/34 habe Richter erst nach 1945 angegeben.

gen ein paar Erzählungen³⁵, die bei zeitweiliger Arbeitslosigkeit kaum zur Sicherung seines Lebensunterhalts beitrugen. Nach eigener Auskunft V. Wehdeking gegenüber soll er *nach einem Gestapo-Verhör wegen KPD-Mitgliedschaft vor 1933 auf Anraten des Verhörenden im Jahre 1938 Antrag auf Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer gestellt haben, wurde wegen geringer Anzahl der Veröffentlichungen auf eigenen Wunsch am 17.5.1939 von dieser Mitgliedschaft befreit.*³⁶ Die im Feuilleton erschienenen Kurzgeschichten seien verbrannt worden.

Um als ehemaliges KPD-Mitglied möglichst unauffällig leben zu können, machte Hans Werner Richter den Nazis im Alltagsleben in Berlin Zugeständnisse, doch er *glaube nicht, daß ... [er sich] etwas vergeben habe.*³⁷ Die linke Szene war seiner Ansicht zufolge von Hass bestimmt, *aber es war keine aktive Front, keine kämpfende, es war eine passive, stumme* (S. 47). Seine Enttäuschung über die Unwirksamkeit der Sozialisten, ihre ideologische Starrheit, die er als *Demoralisation*, als *Lethargie* (S. 48) kennzeichnete, vor allem jedoch über die Haltung der UdSSR zur faschistischen deutschen Regierung muss enorm gewesen sein. Die Folge des Nichtangriffspaktes vom 23. August 1939 sei sein *endgültiger Abschied von der Kommunistischen Partei* (S. 66) gewesen. Ebenso sei die *Hoffnung auf Krieg* (S. 49) des scheinbar progressiven kommunistischen Kernlandes gegen die Zwangsherrschaft des Nationalsozialismus, wie er emphatisch wiederholt betonte (s. auch S. 54 und S. 63), nach diesem Abkommen zerronnen, weshalb er vermutlich den Satz für sich gelten ließ: *Rette sich, wer kann* (S. 65).

2.1.2 Kriegszeit

-Generalgouvernement Polen

Den Unbilden des Hitlerkrieges konnte Hans Werner Richter anfangs entgehen, ohne dass bekannt ist, weshalb er, Jahrgang 1908, erst im April 1940 eingezogen wurde. Wahrscheinlich mit Blick auf seine Ausbildungszeit behauptete er in *Briefe an einen jungen Sozialisten* (S. 74), er sei *nach dem Sieg über Frankreich ... schlechtesten Schütze der Kompanie* gewesen, während er später in einem Brief (vom 8.11.1942 aus Züllichau) seiner Frau schrieb: *„Gott sei Dank habe ich immer gut geschossen.“* Wie es sich mit seinen militärischen Ambitionen verhielt, bleibt dabei ebenso unklar wie der Ausgangspunkt, ob er ins Generalgouvernement³⁸ *abgestellt*³⁹ wurde oder ob er sich im

³⁵ S. Mrozek nennt sie „*Feuilletongeschichten*“ in *Zum Prosawerk* S. 126; S. Cofalla „5 literarische Beiträge“ in *Briefe* S. 126; R.W. Williams „6 Kurzgeschichten“ in J. Fetscher/E. Lämmert/J. Schutte *Die Gruppe* 47 Würzburg 1991 S. 30.

³⁶ V. Wehdeking *Anfänge westdeutscher Nachkriegsliteratur* Aachen 1989 S. 26.

³⁷ H.W. Richter *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 46. Seitenangaben hierzu im Folgenden direkt im Text.

³⁸ Die Bezeichnung „Generalgouvernement“, das sowohl 1/3 der Fläche wie der Bevölkerung Polens ausmachte, wird in der Literatur schamvoll oder nachlässig nie gebraucht; die Republik Polen existierte als souveräner Staat nicht mehr; sie erhielt am 26.10.1939 die Bezeichnung *Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete*, ab dem 1.7.1940 *Generalgouvernement*; die UdSSR hatte den Staat bereits am 17.9.1939 als nicht mehr existent erklärt. S. Cofalla schreibt sogar *polnischer Grenzschutz* siehe *Briefe* S. 725.

Juli 1940 zum Zolldienst meldete.⁴⁰ Gemäß Erlass vom 17.8.1940 wurden sämtliche Zollbeamten mit Geburtsjahr vor 1913 uk (unabkömmlich) gestellt, was am 24.1.1942 widerrufen wurde. W. Eulitz⁴¹ zufolge waren es demnach vornehmlich Reservisten vorgerückten Alters, die eine sechswöchige infanteristische und zöllnerische Ausbildung erhielten. Hans Werner Richter wurde der Frontleitstelle Krakau, dem Sitz des Generalgouverneurs, unter- und der Befehlsstelle Zakopane des Zollgrenzschutzes überstellt. Dieses Städtchen, am nördlichen Hang der Hohen Tatra südlich Krakaus gelegen, wurde damals nach der Vertreibung der ansässigen Juden als ein Ort der Ruhe, der Erholung genutzt und war wie der gesamte Bezirk Neustadt (Nowy Tark) Sperrgebiet. In Sanatorien und Ferienheimen wurden Verwundete, zumeist der Luftwaffe, gepflegt, wurde die politische Polizei geschult, erhielten Schüler der „Kinderlandverschickung“ Unterricht; die repräsentativsten Gebäude der Stadt bezogen NS- und Militärverwaltung, im „Palace“-Hotel arbeitete die Gestapo.⁴² Die Angehörigen des Zollgrenzschutzes hielten sich im Gebirge sowohl an der Grenze zur Slowakei (Zollgrenzstelle Berg Mnicha) als auch im Grenzbereich nach Kattowitz auf, in Oberschlesien als wieder angeschlossener Teil des Deutschen Reiches gelegen. Die slowakische Regierung hatte bereits im März 1939 vertraglich den Staat unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt⁴³ und damit de facto seine Unabhängigkeit aufgeben müssen. In Grenzbezirken übte die deutsche Wehrmacht die Herrschaft aus. Da sein Abschnitt als reine Zollgrenze angelegt war, brauchte Hans Werner Richter in seinem Tätigkeitsgebiet demzufolge nicht mit gefährlichen Waffengängen zu rechnen. Die *Deutsche Allgemeine Zeitung Berlin* vermerkte schon am 5.1.1940, der deutsche Soldat sei im polnischen Winter „jetzt zur Ruhe gekommen.“ Dem Zollgrenzschutz, der einen Teil der deutschen Wehrmacht, nicht der Finanzverwaltung, bildete, oblagen folgende Aufgaben: *Personalüberwachung, Einhaltung der Devisengesetzgebung, eigentliche Zollkontrolle.*⁴⁴ Der Schmuggel in Richtung Kattowitz mit dem Sudetenland war offenbar erheblich, vor allem was Pferde und Verpflegung betraf. W. Borodziej führte an, dass es die deutsche Ordnungspolizei gewesen sei, die mit den Grenz- und Zolldiensten zusammengearbeitet habe und ihre Aufgaben u.a. *Verkehrs- und Paßkontrollen bis hin zur Partisanenbekämpfung*⁴⁵ umfasst hätten. Davon, dass, in welcher Situation, wann die Angehörigen des Zollgrenzschutzes dabei im Einzelnen konkret mit Waffen im Einsatz waren und von ihnen Gebrauch gemacht haben, scheint nichts überliefert zu sein. In seiner Erinnerung lief Hans Werner Richter als

³⁹ H.W. Richter *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 74, *Du sollst nicht töten* Frankfurt 1980 (1970) S. 53.

⁴⁰ E. Embacher S. 16.

⁴¹ W. Eulitz *Geschichte des Zollgrenzdienstes* Bonn 1968.

⁴² Obwohl Hans Werner Richter diese Zustände, die Übergriffe auf die Bewohner, das luxuriöse Leben der deutschen Besatzer in Zakopane bekannt gewesen sein müssen, erwähnte er sie nirgends, ließ aus Landersperspektive erst in seinem späteren Roman gleichgültig anmutende Skizzen entstehen.

⁴³ Siehe W. Hofer (Hg) *Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945* Frankfurt/M. 1957 S. 223.

⁴⁴ *Ostdeutsche Morgenpost Beuthen* vom 1.5.1940.

⁴⁵ W. Borodziej *Terror und Politik*, Mainz 1999, S. 43.

Hilfzollbetriebsassistent ... an der slowakischen Grenze herum, um Schmuggler zu fangen, die es nicht gab oder die wir nicht sehen wollten.⁴⁶ Andererseits waren Zollgrenzschutz und Wehrmachtsangehörige selbst in beträchtlichem Maße an Schiebereien beteiligt.⁴⁷ Vor unlauteren Elementen schützte und verpflegte der Zollgrenzschutz die rückwandernden Ausgewiesenen⁴⁸; vor den Russen ins Generalgouvernement flüchtende Polen wurden vom Zollgrenzschutz verhört und weitergeleitet. Die *Krakauer Zeitung* beschwor im Winter 1940/41 sowohl den *gefährlichen Grenzdienst* wie die *völlige(r) Abgeschiedenheit*, die *Deutsche Allgemeine Zeitung Berlin* die *Trostlosigkeit der langen Winternächte*⁴⁹, denen die Grenzschützer ausgesetzt waren. W. Eulitz bringt dem Zollgrenzschutz, der eine *große Verantwortung auf sich nehmen und hohe Blutopfer bringen mußte*, sowie seinem *hervorragenden Geist*⁵⁰ im Allgemeinen höchsten Respekt entgegen, den Hans Werner Richter abschwächte, indem in seinem Roman *Du sollst nicht töten* seine Personen *lange Streifen an der Grenze, Tag für Tag ohne jedes Ereignis* gehen und sie sich *froh* fühlen ließ, *hier oben in den Bergen in Sicherheit zu sein*.⁵¹

Die Männer bildeten sich selbst in alpinen Disziplinen aus, bargen Verunglückte. Für dieses Training ließen sich anfangs die Goralen, ansässige Bewohner der Beskiden, in Dienst stellen, die sich z.T. auf die Seite der Deutschen schlugen. Dank der *sehr wenigen Einstellung der Goralen zu der Tatsache der deutschen Besatzung ihres Gebietes* wurde dieser *besondere Volksstamm mit dekorativem Charakter*⁵² besser behandelt als polnische Dienstleistende⁵³. Ab Februar 1940 war eine Tatra Bergwacht tätig. 1943 übernahm dann der Krakauer Zweig des Deutschen Alpenvereins die *bergsteigerische(n) Schulung der Jugend als vormilitärische(r) Ausbildung*⁵⁴, die gleichermaßen der *Beaufsichtigung des Führerwesens in der Tatra*⁵⁵ dienen sollte. Photographien⁵⁶ zeigen Männer des Zollgrenzschutzes bei diversen Tätigkeiten; nur z.T. sind sie bewaffnet und uniformiert; auf einer Abbildung sind sie in Soldatenbegleitung zu sehen. Selbst die *Krakauer Zeitung* vom 24.10.1940 veröffentlichte eine Photographie mit Zollgrenzschutzangehörigen am Schlagbaum mit der Unterschrift: „... *plaudern unsere Grenzer mit den Kameraden von drüben*“. Ein Grenzpfad führte bis zu den Beskiden und gab den Blick

⁴⁶ H.W. Richter *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 74.

⁴⁷ H.W. Richter *Du sollst nicht töten* S. 12f, siehe auch Ausführungen bei G. Aly *Hitlers Volksstaat* Frankfurt 3. Aufl. 2005 S. 138 und H.J. Bömelburg/B. Musial *Die deutsche Besatzungspolitik in Polen 1939-1945* S. 77.

⁴⁸ *Litzmannstädter Zeitung* vom 30.12.1940; Herkunft der Ausgewiesenen unklar. Es handelte sich offenbar um eine geringe Anzahl als Volksdeutsche registrierter Siedler, die die Sowjetunion aus dem besetzten Transnistrien (östlich des Dnjestr am Schwarzen Meer, Gebiet in Moldawien) vertrieb.

⁴⁹ *Krakauer Zeitung* vom 24.10.1940, *Deutsche Allgemeine Zeitung Berlin* vom 8.1.1941.

⁵⁰ W. Eulitz S. 221f.

⁵¹ *Du sollst nicht töten* S. 53f.

⁵² W. Röhr *Nacht über Europa – Die faschistische Okkupationspolitik in Polen* Köln 1989 S. 164.

⁵³ Die meisten Goralen distanzieren sich später von diesem Einvernehmen mit den deutschen Besatzern; viele haben den Widerstand als Bergführer über die Hohe Tatra nach Ungarn und dem Westen unterstützt.

⁵⁴ *Mitteilungen des Krakauer Zweiges des Deutschen Alpenvereins Juli 1943* S. 2.

⁵⁵ Ebd. S. 3.

⁵⁶ privates Photoalbum im Museum in Zakopane.

auf die Slowakei frei. In *Du sollst nicht töten* werden das Massiv des Morskie Oko sowie die Ortschaft Glodowka (östlich Zakopanes)⁵⁷ genannt.⁵⁸ An der Grenze gelegen, war dort in den dreißiger Jahren ein Jugendheim errichtet worden, das die Nationalsozialisten als Erholungsheim requiriert hatten. Wo sich Hans Werner Richter in dem abgelegenen Hochgebirgsgelände exakt aufgehalten hat, ist nicht zu klären, zumal er seine Briefe aus unterschiedlichen Orten im Vorland abschickte. Drei Jahre später berichtete er seiner Frau aus der bergigen Umgebung Cassinos: „Ich sitze hoch oben im Gebirge und bin froh, daß ich in der Hohen Tatra ein wenig das Klettern erlernt habe.“⁵⁹



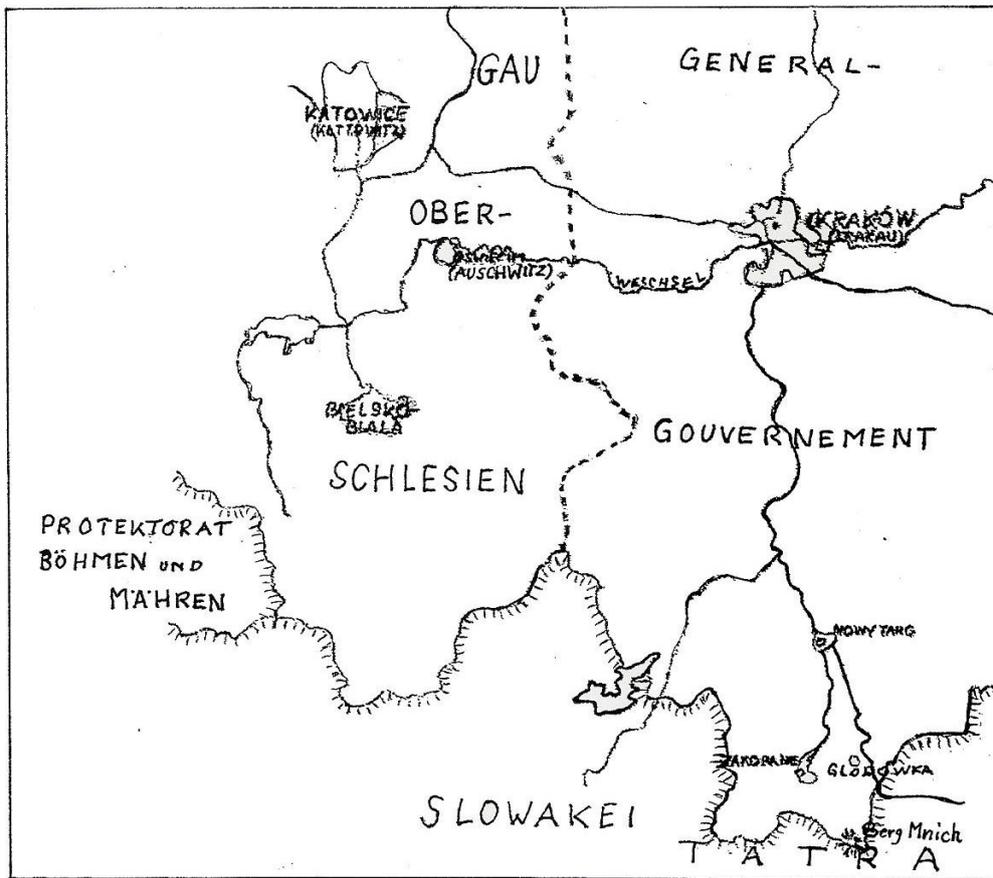
Berg Mních
IN DER HOHEN TATRA
2146 m

[1] [http://tools.wmflabs.org/geohack/geohack.php?pagename=%C5%BBabi_Mnich&language=de¶ms=49.189444444444_N_20.086388888889_E_dim:5000_region:PL-MA_type:mountain\(2146\)](http://tools.wmflabs.org/geohack/geohack.php?pagename=%C5%BBabi_Mnich&language=de¶ms=49.189444444444_N_20.086388888889_E_dim:5000_region:PL-MA_type:mountain(2146))

⁵⁷ Grenzaufsichtsstelle Hohe Tatra in Glodowka siehe Foto vom 18.9.1940 in *Dichter und Richter* Ausstellungskatalog Berlin 1988 S. 36.

⁵⁸ *Du sollst nicht töten* S. 53.

⁵⁹ Brief an Toni Richter am 3.11.1943.



Skizze auf Grundlage des Großen Shell Atlas, Ostfildern 1998/99 S. 345 und Westermanns Atlas zur Weltgeschichte, Braunschweig 1963 S. 155 I erstellt

In Zakopane heiratete Hans Werner Richter am 2. Oktober 1942 Antonie Lesemann, die als (Sport-)Lehrerin in der Position einer von 42 reichsdeutschen Lehrkräften im Generalgouvernement in Krakau wohnte und arbeitete. Sie hatte sich vielleicht wie die meisten Beamten freiwillig⁶⁰ für den Dienst in diesem besetzten polnischen Gebiet entschieden. Als militärisches und ziviles Verwaltungszentrum, wegen seiner kriegsverwertbaren Industrie ebenso wie um seiner historischen Bedeutung willen, die politisch nutzbar zu machen war, wurde die Stadt von Zerstörung verschont. *In Krakau bestand praktisch „Luftruhe“.*⁶¹ Doch die Lautlosigkeit trog. Während in Krakau Schulen und Internate für Volksdeutsche⁶² und Kinder in der Stadt Tätiger aus dem „Altreich“ entstanden, wurden polnische Wissenschaftler ihrer Ämter enthoben, z.T. deportiert, erstarb alles künstlerische Leben, wurde polnischen Kindern jegliche Bildung, es sei denn verwendbare in wenigen Berufsschulen, verwehrt. Hierüber ist in Hans Werner Richters schriftlichen Äußerungen, selbst andeutungsweise, ebenso wenig zu lesen wie von der unfassbaren Ausbeutung und Unterdrückung der Polen, die bereits 1940 der Generalgouverneur H. Frank abzuschwächen vorschlug, da sie *eine ernste Gefahr für die dem Gene-*

⁶⁰ H.J. Bömelburg S. 75.

⁶¹ J. Ströder *Angeklagt wegen Polenfreundschaft* Freiburg 1985 S.27.

⁶² *Reichsdeutsche*: Deutsche, die in den besetzten Gebieten zeitweise Dienst taten *Volksdeutsche*: in anderen Staaten ansässige Deutsche.

ralgouvernement vom Führer gestellten Aufgaben bedeute.⁶³ Für die Kenntnisnahme der Verfolgung der Juden, ihrer Ghettoisierung in Krakau gibt es gleichfalls keine Spuren in Hans Werner Richters Briefen oder seinem ersten Roman, was bei einem Aufenthalt von nahezu zwei Jahren in der betreffenden Gegend verwundert. Die Hauptstadt des Generalgouvernements, in dessen Schloss, dem Wawel, Hans Frank seinen Sitz hatte, sollte eine vollständig deutsche Atmosphäre erhalten. U. a. wurden die polnischen Straßennamen durch deutsche ersetzt, das Denkmal des Dichters Adam Michiewicz auf dem Großen Platz niedergerissen, der in Adolf-Hitler-Platz umbenannt wurde; Antonie Lesemann wohnte auf der Danziger Straße. Im Stadtbild erschienen die Juden immer seltener, denn sie wurden anfangs drastisch zur Aussiedlung aus Krakau aufgefordert, ab 1942 ins Ghetto Podgórze, südlich des Stadtteils Kasimierz, eingewiesen. Das Verschwinden der jüdischen Bewohner kann den Richters nicht verborgen geblieben sein. Verfügungen, auch öffentliche Plakate gegen Juden und Polen waren derart zahlreich (ab 1942 auch in Radom), dass jedermann sie zur Kenntnis genommen haben muss. Pogrome wurden jedoch verschwiegen. In *Du sollst nicht töten* ist eine Szene junger erschossener Jüdinnen eingefügt, und ein Hauptakteur des Romans erinnert sich, dass er *SS-Einheiten gesehen [habe], die jüdische Zivilisten in Viererreihen aus der Stadt trieben*.⁶⁴ Vorm Hauptbahnhof war die Menge der polnischen Zwangsarbeiter, welche auf ihren Abtransport ins Reich zu warten hatten, sicher nicht zu übersehen. Die deutsche Propaganda, um Risiken, Misserfolge und Schwierigkeiten zu kaschieren, war massiv. *Hauptaufgabe* des schon im September 1939 installierten Reichspropagandaamtes in Krakau *war es, den Eindruck von Ruhe und Ordnung hinter der Front zu vermitteln*.⁶⁵ Die *Krakauer Zeitung* stellte sich ganz in den Dienst der *Aufbauarbeit im Osten*.⁶⁶ Sie wartete ihrem Lesepublikum, das sich hauptsächlich aus Dienstuenden aus dem Westen zusammensetzte, durchaus mit Information und Unterhaltung auf, *unternahm ... allerdings keine besonderen Anstrengungen, um auch das einheimische Publikum anzusprechen. In ihrer Unnahbarkeit sollte sie solchen Lesern lediglich vor Augen führen, wie umfassend, rücksichtslos und unerschütterlich*

⁶³ G. Eisenblätter *Grundlinien der Politik des Reichs gegenüber dem Generalgouvernement* Frankfurt/M. 1969 S. 119.

⁶⁴ *Du sollst nicht töten* S. 112, 217 und S.221.

Es ist zu bedenken, dass *Du sollst nicht töten* ein paar Jahre später als *Die Geschlagenen* geschrieben wurde, als die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung in Europa durch die Deutschen bekannt geworden war. Obgleich Juden in der Gruppe 47 kaum präsent waren, äußerte sich Hans Werner Richter sehr positiv über jüdische Schriftsteller und Literatur: *Jüdischer Geist und Humor war immer das Salz, oder besser gesagt der Pfeffer in dem ein wenig zähflüssigen und dicken Brei der deutschen literarischen Entwicklung. ... emigrierte jüdische Schriftsteller ... sehen wir in Deutschland leider nur sehr sporadisch, obwohl sie für uns zur deutschen Literatur gehören und wir es gerne hätten, daß sie nach Deutschland zurückkehren würden.* (Interview aus dem Jahre 1951, abgedruckt in *Dichter und Richter* S. 36). Wenn er in *Reisen durch meine Zeit* (München 1989) erzählte, dass er in Uganda von Israel zur Ergreifung eines Juden herangezogen wurde, erstaunt, wie wenig Empathie er den Betroffenen entgegenbrachte (siehe S. 111 u.a.). Zu der Debatte *Wie antisemitisch war die Gruppe 47?* siehe z.B. K. Brieglebs Streitschrift *Mißachtung und Tabu* Berlin/Wien 2009 sowie *Literarischer Antisemitismus nach Auschwitz* hg. von K.-M. Bogdal/Kl. Holz /M.N. Lorenz Stuttgart 2003.

⁶⁵ L. Jockheck *Propaganda im Generalgouvernement* Osnabrück 2006 S. 69.

⁶⁶ W. Borodziej S. 52.

der deutsche Anspruch auf Alleinherrschaft im Generalgouvernement gemeint war.⁶⁷ Es ist anzunehmen, dass Hans Werner Richter, auf jeden Fall aber Toni Lesemann als Lehrerin an einer deutschen Schule, die *Krakauer Zeitung* gelegentlich gelesen hat, offenbar jedoch ohne ihren Inhalt als fragwürdig zu erachten.

Hans Werner Richter, der sich stets als politisch interessiert darstellte, muss über etliche Details, auch verschwiegene, wie Prostitution, Schiebereien zwischen Besitzern und Juden, Bescheid gewusst haben, die in *Du sollst nicht töten* (S. 112 – 114) eingeflossen sind. In den am weitestgehend privaten Episoden dieses Romans wird zudem Einblick in das Leben der Reichsdeutschen in Krakau gewährt, denn die etwas halbseidene Freundin einer der Hauptpersonen, Gerhards, hat die Wohnung vertriebener Juden übernommen, in der sie sich vorher nicht gekanntem Luxus hingeben kann; Polinnen oder Jüdinnen sind Dienstboten. Vermutlich hat der Autor später, obschon möglicherweise übertrieben, die bevorzugte Stellung der dort lebenden Deutschen oder freiwillig Zugezogenen, zu denen seine Frau wahrscheinlich gehörte, im Generalgouvernement skizziert.

Der Dienstaufenthalt beim Zollgrenzschutz an der Südgrenze des annektierten Territoriums Polens bedeutete für Hans Werner Richter unzweifelhaft eine ruhige, auf die Dauer eintönige Zeit, die weder durch bedrückende Beschränkungen oder Risiken noch von Kampfhandlungen beeinträchtigt war.⁶⁸ Weder in Krakau noch in Radom und Züllichau, wohin Hans Werner Richter aufgrund Gestellungsbefehls verlegt wurde, sind heute Akten vorhanden, die Aufschluss über irgendeine gefährliche Lage für Hans Werner Richter gäben.⁶⁹ Er selbst hat ebenfalls nichts darüber anklingen lassen. In seinem Roman *Die Geschlagenen* erwähnte er kommentarlos, dass Gühler, der Protagonist, einmal Weihnachten in Polen erlebt habe.

Am 22. Juni 1941 fielen die deutschen Truppen in die UdSSR ein und rückten unaufhaltsam gen Osten vor. Doch im Winter desselben Jahres hatte die Heeresgruppe Mitte dort unerwartet den entferntesten Punkt erreicht, starben in der Schlacht um Moskau Hunderttausende deutscher und sowjetischer Soldaten⁷⁰ oder gerieten in Kriegsgefangenschaft. In anderen Kesseln wurden weitere Truppenteile dezimiert; im Südosten kämpfte sich die deutsche Wehrmacht mit ihren Verbündeten stetig voran. Dass er den beschaulichen Dienst mit Aufhebung des uk-Erlasses (s. S. 17) und einer Einberufung nach „Russland“ einbüßen werde, befürchtete Hans Werner Richter im September 1942, nachdem er seine spätere Frau schon am 20. August 1942 nach Erhalt seines Gestellungsbefehls hatte wissen lassen, dass feststehe, *daß wir zur Wehrmacht einrücken werden*. Er meldete sich daher nicht nur aus Abenteuerlust am 17. 10.1942 zum Afrika-

⁶⁷ L. Jockheck S. 115.

⁶⁸ *Du sollst nicht töten*: „Er ist jetzt in Polen, beim Zollgrenzschutz in der Hohen Tatra. Er ist froh, vom Militär weg zu sein.“ S. 35.

⁶⁹ Lt. W. Borodziej S. 18 sind sie 1945 nach dem Rückzug der Deutschen und *der Weichseloffensive der sowjetischen Streitkräfte verbrannt worden*.

⁷⁰ Die Heeresgruppe Mitte verzeichnete zwischen Oktober 1941 und April 1942 400.000 Tote; siehe *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg* Stuttgart 1988 Bd 5/1 darin B. F. Kroener *Personelle Ressourcen 1939-1942* S. 906.

korps, sondern aus Furcht, an der Ostfront getötet zu werden, erhielt jedoch eine Absage.⁷¹ Über Radom wurde er im Oktober nach Züllichau (Sulechów) verlegt, wo er dem Infanterie-Ersatzbataillon 29 zu neuerlicher Grundausbildung zugeteilt wurde. Gezwungenermaßen werde er *mit dem großen Haufen mittrotten*⁷², gestand er Antonie, setzte der Empfängerin im Weiteren jedoch wiederholt und wortreich auseinander, dass er auf seine *innere Freiheit* poche, es nicht ertrage, *als Massenmensch zu leben und zu vegetieren*.⁷³ Nicht nur in den Wochen, die er, auf seinen Einsatz wartend, in Züllichau zubrachte, sondern während des jeweiligen Aufenthaltes an verschiedenen Standorten überflutete er seine junge Ehefrau mit pathetischen Ergüssen über sein Innenleben, mit Zukunftsvorstellungen, Ermahnungen. Die gegenwärtigen politischen Zusammenhänge reflektierte er indes nirgends auch nur ansatzweise.

Über Wochen zog sich die Monotonie der Ausbildung in Radom und Züllichau hin, so dass er sogar Gefahren an der Front auf sich genommen hätte, um diesem Einerlei zu entgehen, wie er am 19. Oktober 1942 bekundete. Radom, damals wie heute ein wichtiger Durchgangspunkt zwischen Warschau und Krakau, war schon im September 1939 in der ersten, für die polnische Armee verlustreichen Kesselschlacht in deutsche Hände geraten. Ein Ghetto wurde eingezäunt, ein Außenlager des Vernichtungslagers Majdanek, allerdings erst nach Richters Anwesenheit, 1944 in Radom untergebracht. Die Bewohner zahlreicher Dörfer der Umgebung waren 1940 gezwungen worden, ihre Siedlungen zu verlassen, damit ein gigantischer Truppenübungsplatz der Wehrmacht an ihrer Stelle angelegt werde. Eine Zeitlang erhielt Hans Werner Richter dort nochmals eine militärische Schulung, so dass ihm die Umstände des deutschen Zugriffs nicht völlig unbekannt gewesen sein können. In seinen Briefen, auch späteren schriftlichen Äußerungen finden Wahrnehmungen dazu keinen Niederschlag.

-Frankreich

Statt an einen *Brennpunkt der Kämpfe*⁷⁴, wie er erwartet und daher vielleicht zu umgehen versucht hatte, wurde er wiederum zum Zollgrenzschutz, diesmal in den Pyrenäen verlegt. Nach der militärisch und politisch befürchteten Landung der Alliierten an der nordafrikanischen Küste am 8. 11. 1942, die ihnen die Überlegenheit im Mittelmeer und damit den Zugriff auf Rommels Kampfgebiet in Libyen sowie auf Italien sicherte, war die Bedrohung der deutschen Besatzung in Frankreich akut geworden. In einer deutschen Verlautbarung wurde mitgeteilt, das kollaborierende Vichy-Regime habe dem Vorrücken der deutschen Wehrmacht mit Unterstützung der französischen Streitkräfte zugestimmt, so dass deutsche Truppen am Morgen des 11. Novembers 1942 die Demarkationslinie im Süden ungehindert überschreiten konnten. Zur eigenen Überraschung erreichten sie bereits nach zwei Tagen die Pyrenäengrenze nach Spanien und

⁷¹ Brief an Toni Richter am 21.10.1942, siehe auch *Du sollst nicht töten* S. 155.

⁷² Brief an Toni Richter am 12.10.1942.

⁷³ Brief an Toni Richter am 18.10.1942 aus Züllichau.

⁷⁴ Brief an Toni Richter am 11.10.1942.

die Mittelmeerküste. Das französische Militär sowie die Polizei hätten sich kooperativ, die Bevölkerung habe sich gleichgültig bis unfreundlich verhalten, wird mehrfach berichtet. Zwar kam es seit 1941, z.B. in Bordeaux, bereits zu Geislerschießungen; erst im Oktober 1942 setzte mit Beginn der Deportationen eine Massenflucht über die Pyrenäengrenze ein.⁷⁵ Der französische Widerstand hatte sich aber noch nicht wirksam formiert. Während sich die Wehrmacht der militärischen Kommandostellen bemächtigte, blieb die Verwaltung den Franzosen überlassen.

Trotz Übergriffen der Deutschen habe die französische Regierung unter Ministerpräsident Laval auf loyale Zusammenarbeit der französischen Polizei gedrungen, weil der kommunistische Widerstand auf beiden Seiten als die größere Gefahr betrachtet wurde.⁷⁶ Die Entwaffnung des französischen Militärs erfolgte, als sich der Überlauf französischer Offiziere und gesamter Divisionen zu den Alliierten häuften und sich die französische Kriegsflotte des deutschen Zugriffs auf den Hafen Toulon am 27.11.1942 durch Selbstversenkung entzog, so dass die Loyalität des französischen Militärs nicht mehr gewährleistet schien. Die Besetzung und Sicherung des restlichen Südfrankreich erforderte jetzt mehr deutsches Personal, obwohl die Zivilverwaltung in französischer Hand bleiben sollte. Mit Ersatz-Regimentern wurden die Lücken gefüllt. Dennoch reichte ihre Zahl nicht aus, weil für Kriegshandlungen in anderen Gegenden, vor allem nach den Kesselschlachten südlich Moskaus im Sommer 1942, gefolgt von dem Desaster von Stalingrad sowie der neuen Bedrohung in Südeuropa, Anfang 1943 Militär in großen Mengen abgezogen werden musste. Daher wurden Posten ausgedünnt, fand ein erheblicher Austausch von Divisionen des Westens mit den erschöpften aus dem Osten statt. Dies war die Situation, in die Hans Werner Richter Ende 1942/Anfang 1943 hineinversetzt wurde. Seine Einheit, wahrscheinlich die 29. Panzer-Grenadier-Division (motorisiert)/Grenadier-Ersatz-Bataillon 29, wurde nach Besetzung „Restfrankreichs“, d.h. nach Überschreiten der Demarkationslinie am 11.11.1942, nach Südwestfrankreich verlegt und der Dienststelle St. Pied de Port zugewiesen.

Der erste Brief, den Hans Werner Richter außerhalb des Generalgouvernements an seine Frau richtete, datiert vom 3.1.1943; am 9.1.1943 schrieb er, er habe bereits in Frankreich *herumziehen* müssen. Im Augenblick lebe er ohne Gefahr im Gebirge, *ringsum leuchten die weißen Schneegipfel der Berge*. Denn sein neuer Aufgabenbereich beim Zollgrenzschutz lag vermutlich oberhalb der Stadt Pau in den Pyrenäen an der Grenze zu Spanien. Der Zollgrenzschutz unterstand hier gänzlich den Wehrmachtstellen, was Eulitz als Vorteil hervorhob, da er sonst u.U. der SS Himmlers anheimgefallen wäre und sich für Deportationen und Judenverfolgung hätte hergeben müssen.⁷⁷ Hans Werner Richter ließ sich zum Kradfahrer ausbilden, war in der Schreibstube tätig, richtete die Kompaniebibliothek ein und las viel, Bücher sowie die französische Presse, langweilte sich jedoch bei den täglichen

⁷⁵ H.E. Lichten „*Collaboration*“: *Phantom und Wirklichkeit* Offenbach 1948 S. 106.

⁷⁶ B. Kasten *Gute Franzosen* Sigmaringen 1993 S. 130.

⁷⁷ W. Eulitz S. 222.

Wehrübungen⁷⁸, zudem von jeglicher Zivilisation abgeschnitten zu sein, und seufzte im Januar 1943 abermals, eher das Wagnis an der Front auf sich nehmen zu wollen, als in der Einöde seines Einsatzortes ereignislos auszuharren. In der Tat war der Dienst zwischen Dax, Pau und Biarritz an der französisch-spanischen Grenze nach dem Einrücken der Deutschen unauffällig und friedlich. Die ZGS-Angehörigen trugen Zivilkleidung und erhielten anfangs keine militärischen Aufgaben. Das Deutsche Reich betrachtete Spanien unter Vorbehalt als ein neutrales Land, wegen der gemeinsamen faschistischen Ausrichtung nicht als feindliches Ausland, was anfangs die Grenzkontrollen durchaus beschränkte. In *Du sollst nicht töten* schilderte der Autor, wie die Mannschaften gefahrlos Lebensmittel organisieren, gelegentlich schießen, auf dass die Gewehre keinen Rost ansetzen, und keines Spions oder Saboteurs ansichtig werden. Die Zollgrenzschutzbediensteten konnten Ausflüge ins Gebirge unternehmen, und der Verkehr zwischen den Grenzsoldaten beider Seiten gestaltete sich harmonisch, so dass sie wie im Generalgouvernement bisweilen miteinander plauderten und ein Gläschen zusammen tranken. Die Aufgaben bezogen sich darauf, Warenschmuggel zu unterbinden, Personen, d.h. allerdings zunehmend Flüchtlinge, am Grenzübertritt zu hindern sowie Spionage abzuwehren. Rege war offenbar der Grenzverkehr an Bahnhof und Brücke von Hendaye am Golf von Biskaya, in dessen Nähe Hans Werner Richter zeitweilig stationiert gewesen sein muss, denn er *stehe hier an der Scheide zwischen zwei fremden Ländern* und könne *in der Ferne die Lichter von Biarritz* wahrnehmen.⁷⁹ Der Kontakt zur französischen Bevölkerung war im Südwesten anfangs anscheinend nicht unfreundlich, kühlte sich jedoch im Verlauf des Jahres 1943 merklich ab. Die Deutschen interessierten sich, *wie viele Soldaten in andern Kampfverbänden ebenso, nur sehr am Rande für die Franzosen. Es blieb ihnen vielfach keine Zeit für ein vertiefendes Kennenlernen von Land und Leuten.*⁸⁰ Hans Werner Richter schilderte, dass er in einem Dorf im Pyrenäenvorland von einer alten Frau sehr freundlich zum Essen eingeladen worden sei, sie jedoch erregt von sich gewiesen habe, dass die Deutschen je den Krieg gegen Frankreich gewinnen. Am 14.3.1943 schrieb er seiner Frau, dass er Frankreich früher sehr zugetan gewesen sei. *Es ist, als sei mit dem Soldatentum gleichsam auch das Herz gepanzert.*⁸¹ Im Juni 1943 deutete er an, dass sich die Lage verschlechtere, dass es nicht mehr das *fröhliche, harmlose Basken-Land*⁸² sei, in dem er sich aufhalte. *Ein unfaßbares Schicksal*⁸³ bestimme sein Leben wie das von Millionen Zeitgenossen; er hoffe darauf, in absehbarer Zeit schreibend tätig sein zu können, wenn ihn *das Rad der Geschichte...zu einer neuen Zeitenwende*⁸⁴ treibe. Er rebellierte jedoch nicht, sondern akzeptierte die Gegebenheiten unterschiedlicher Standorte, passte sich an, ließ abermals nach einem beredten Anlauf durchblicken, dass er eine völlig veränderte Konstellation nach dem Kriege bereits voraussehe.

⁷⁸ Siehe den Aufsatz H.W. Richters *Es hat verloren wie wir alle* in *Der Ruf* Nr. 5 vom 15.10.1946 S. 1f.

⁷⁹ Brief an Toni Richter am 12.3.1943.

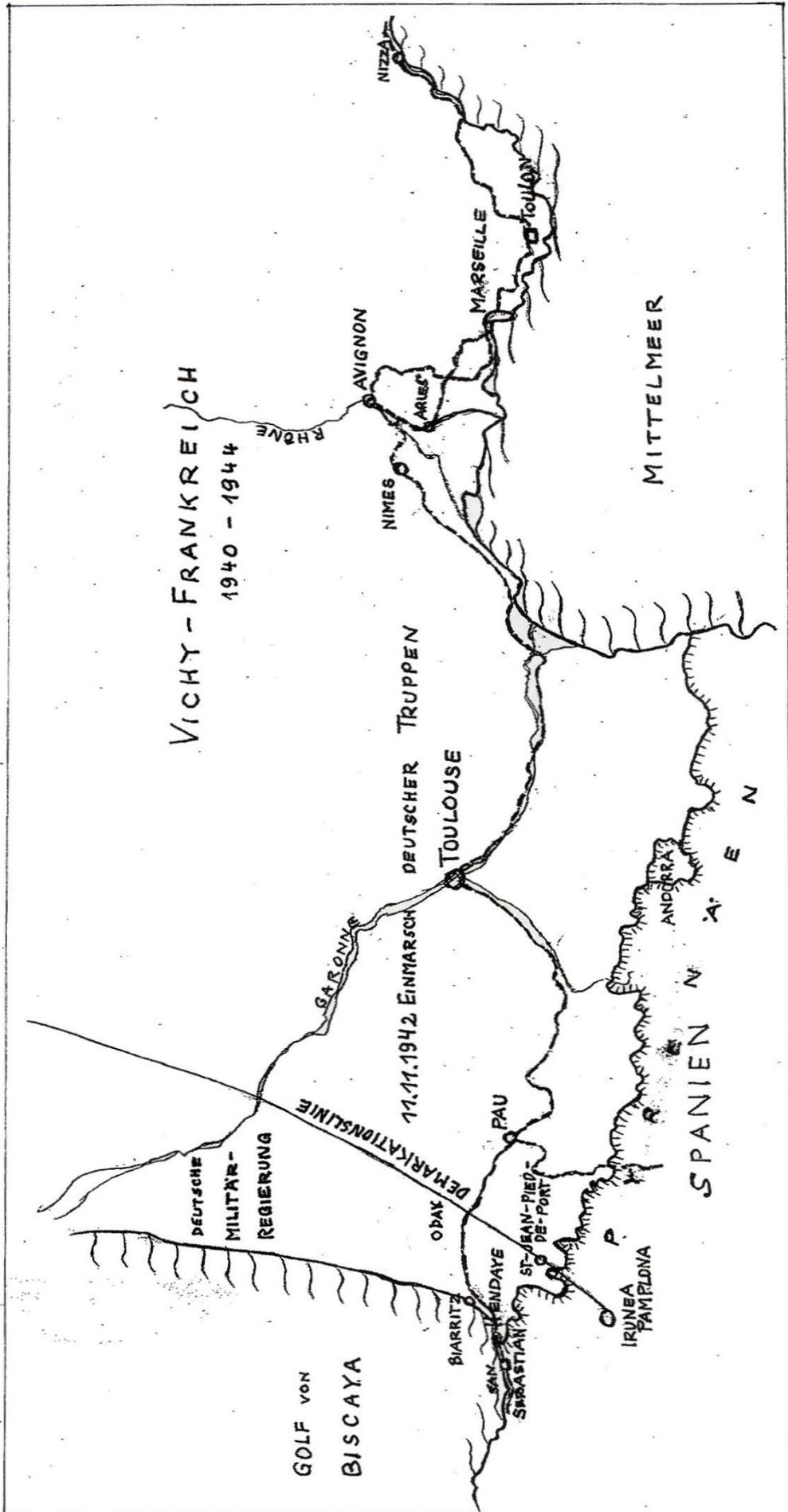
⁸⁰ L. Tewes *Frankreich in der Besatzungszeit 1940 – 1943* Bonn 1998 S. 375.

⁸¹ Brief an Toni Richter am 14.3.1943.

⁸² Brief an Toni Richter am 17.6.1943.

⁸³ Brief an Toni Richter am 16.2.1943.

⁸⁴ Ebd.



Skizze auf Grundlage des Haack Weltatlas, Gotha 1987 S. 51 und Westermanns Atlas zur Weltgeschichte, Braunschweig 1963 S. 155 II erstellt

Nachdem Mitte Mai 1943 das deutsche Afrikakorps kapituliert hatte, kam verstärkt Bewegung in die Divisionen in Südfrankreich, die nach Süden transportiert wurden, um den Vormarsch der Engländer und US-Amerikaner über Sizilien aufs italienische Festland zu verhindern. Truppenteile wurden dafür ergänzt, u.a. die 29. PGD, ein kläglicher Rest der 6. Armee, die bei und in Stalingrad nahezu aufgerieben worden war. Hans Werner Richters Division, nach Kannapin⁸⁵ Stab III, 9.-12. Kp, GrenRgt 149 zugehörig, wurde am 1.3.1943 in InfRgt(mot)8 I-III (für Hans Werner Richter bereits seit dem 25.1.1943 so bezeichnet) umbenannt, im April/ Mai mit Panzern ausgestattet und bildete seit Juni 1943 die neue 29.ID (mot) in Südfrankreich. Sie war ein Teil der 3. PGD⁸⁶, die im Laufe des Jahres 1943 in Kämpfen im Brennpunkt Mittelitaliens eingesetzt wurde. Hans Werner Richter ließ seinen Protagonisten des Romans *Die Geschlagenen*, Gähler, exakt seine eigene Divisionszugehörigkeit wiederholen: *3.Div. 8.Bat.12.Komp.*⁸⁷ Eine 29. Div. (mot) z.B. war während der Stationierung Hans Werner Richters in den Pyrenäen als Eingreifreserve im Falle einer Landung der Alliierten in Spanien vorgesehen⁸⁸, in die er aller Wahrscheinlichkeit nach eingegliedert war. Am 25.3.1943 schrieb er seiner Frau, dass er *jetzt jener Traditionsarmee angehöre, von der in diesem Winter so viel gesprochen worden sei*, womit er zweifelsohne die 6. Armee gemeint hat,⁸⁹ zumal er im Roman *Die Geschlagenen* hier und da einfließen ließ, dass einige Soldaten bereits in „Rußland“ bzw. Frankreich dabei waren (29. PGD).⁹⁰

-Italien

Seine Vermutung im Frühsommer 1943, seine angenehmen Tage in Südfrankreich, an denen er ganz sicher in keine militärisch gefährliche Situation geraten war, keinen Schuss abgeben müssen, seien bald gezählt, bewahrheitete sich. Die Einheiten der 3. PGD (mot) wurden über Toulouse südwärts transportiert. Im Juni 1943 befand er sich bereits in der Nähe Avignons, d.h. in jenem Gebiet, aus dem zur Verstärkung der Truppen Tag für Tag Züge nach Italien auszulaufen begannen, da der Vormarsch der Alliierten auf das Festland und damit die Einnahme der Hauptstadt des Achsenverbündeten, Roms, befürchtet wurde. Anfang Juli 1943 teilte Hans Werner Richter seiner Frau mit, dass er sich in *der südlichsten Ecke* befinde. Seine weitere Einsatzroute zu verfolgen wird dadurch erschwert, als die 29. PGD, deren Aufstellung im Mai 1943 abgeschlossen war, zwischen dem 15. und dem 19.6. 1943 nach Foggia an die Ostküste Apuliens abtransportiert wurde und später auf Sizilien eingesetzt war. In

⁸⁵ N. Kannapin *Die deutsche Feldpost Organisation und Lokalisation 1939 – 1945* Osnabrück 1979.

⁸⁶ Auch als 3. ID mot bezeichnet- siehe G. Dieckhoff *3. Infanterie-Division* Göttingen 1960 S. 243 – 276.

⁸⁷ *Die Geschlagenen* S. 244.

⁸⁸ Siehe P.E. Schramm (Hg) *Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht* München 1982 (im Weiteren OKW) vom 31.3.1942.

⁸⁹ *Die 29. motorisierte Infanteriedivision hatte ... im Winter von 1942 auf 1943 an den Kämpfen zwischen Don und Wolga teilgenommen, und zwar im Verband [mit] der 6. Armee ... Zur Neuaufstellung des in Stalingrad vernichteten Verbandes trafen dessen Reste in Südfrankreich ein und wurden dort mit Teilen der 345. Infanteriedivision zusammengelegt*, die dann nach Italien abtransportiert wurde. S. L. Tewes S. 374.

⁹⁰ Siehe *Die Geschlagenen* S. 37, 175, 181; S. 40.

den Briefen des Autors, der der 29. PGD angehörte, wie auch in seinen Romanen werden jedoch ausschließlich Erlebnisse aus Westitalien vom Norden her bis auf die Höhe von Terracina geschildert. Da sich die 10. Armee von Sizilien her bis Mittelitalien hatte zurückziehen müssen, als deren Teil die 29. PGD/GR 8 geführt wurde, und im Oktober/November 1943 die Kämpfe südlich Cassinos bestritt, treffen hier Historie und Schauplatz des Romans *Die Geschlagenen* im entscheidenden Moment dennoch zusammen.

Als er am 17. Juni 1943 einen seiner langen Briefe voller Betrachtungen über sein gegenwärtiges und künftiges Leben an seine Frau abfasste, hatte Hans Werner Richter am Kampfgeschehen noch nirgends teilgenommen. Dennoch schrieb er: *“Das Leben, Toni, das blühende, ewig junge Leben! Ist das nicht etwas Wunderbares, und doch gibt es nichts als Krieg= und Kriegsgeschrei, Bomben und Kanonen, Gas und Granaten und Tote, Tote!”* Für die Kriegsepitheta benutzte er Klischées, denn eine solche Realität hatte er als Angehöriger des Zollgrenzschutzes bisher nicht kennengelernt. Er selbst hatte eingeräumt, dass er auf seinen Posten ein gemächliches Dasein verbracht, die Bergwelt der Hohen Tatra, eine *wundersame Landschaft*⁹¹ in Frankreich bewundert habe; Kenntnis von den geschilderten Gräueln konnte er allein durch Zeitungslektüre, Briefe aus Deutschland oder Berichte von Kameraden erhalten haben. In der Wiedergabe überschwemmte ihn offenkundig die Rhetorik, die die erlebte Wirklichkeitserfahrung in den Hintergrund rückte. Lautmalerei, Rhythmik, Alliteration bis hin zur Klimax bestimmen die Aufzählung der Kriegswaffen; Anleihen wurden bei Goethe⁹², andernorts bei Schiller gemacht. Selbst Falsches war ihm gut genug: Im Unterschied zum Ersten Weltkrieg setzten die Krieg führenden Parteien im Zweiten in Europa kein Gas als Kampfmittel ein. Wie noch zu darzulegen sein wird, bezog sich der Briefschreiber zudem mit seinem Ausruf *„und Tote, Tote!“* höchstwahrscheinlich nicht auf all jene, die auf den Schlachtfeldern oder durch Kriegsverbrechen zu Tode gekommen waren, sondern auf seine Landsleute zu Hause, die bei Bombenangriffen unter Trümmern begraben worden waren.⁹³ *Das blühende, ewig junge Leben* steht den Schrecknissen als ein Zukunftswunschbild geradezu wie ein Beschwörungstopos gegenüber. Denn abgesehen davon, dass die Metapher einem nahezu Vierunddreißigjährigen nicht mehr recht ansteht, verwendete er sie stereotyp in mehreren Werken.⁹⁴ Sein eigenes Schaffens- und Ausdrucksvermögen hielt sich in Grenzen, die Verwendung rhetorischer Figuren konnte selbst den Wirklichkeitsbericht eines Briefes außer Kraft setzen.

⁹¹ Brief an Toni Richter o. Datum (Poststempel 18.6.)(1943).

⁹² *Kriegs- und Kriegsgeschrei* siehe J.W. v. Goethe *Faust I Vor dem Tore*.

⁹³ Erst in *Du sollst nicht töten* schilderte der Autor an einem Beispiel im Osten die Verheerungen durch die deutsche Wehrmacht (S. 220-224): Die erniedrigten Zivilisten haben sich auf die Seite der Partisanen geschlagen, so dass ihre Erschießung den Protagonisten zur Erkenntnis der Sinnlosigkeit des Krieges gelangen lässt.

⁹⁴ In *Die Geschlagenen: Hunger nach Leben* S. 39, *Briefe an einen jungen Sozialisten: Sucht nach Leben* S. 78, *Der Skorpion: lebendiges Leben*, S. 7 u.a.m.

Mit dem Einrücken nach Italien war sein Dienst beim ZGS, den er selbst als *ruhig* bezeichnete,⁹⁵ beendet. Ohne Zweifel war Hans Werner Richter mit seiner Truppenabteilung im Juni des Jahres 1943 an die Ostgrenze Südfrankreichs unterwegs, pasierte *schöne alte Städte*⁹⁶, hielt sich aber Anfang Juli immer noch in Frankreich auf. Weder *Briefe an einen jungen Sozialisten* noch Richters Romane geben über seine mögliche Reiseroute detaillierten Aufschluss, die literarischen Bearbeitungen beginnen frühestens mit der Kapitulation Italiens am (3.)8. September und der Landung der US-Amerikaner bei Salerno am 9. September 1943.⁹⁷ Am 8. Juli hatte Hans Werner Richter Mittelitalien erreicht, am 10. Juli die Landung der Angelsachsen auf Sizilien registriert und gleichzeitig berichtet, dass er sich an einem See⁹⁸, nämlich am Bolsenasee nördlich Roms, befinde. „Zur Zeit geht es mir noch sehr gut, ja ich kann sagen, es ist mir eigentlich noch nie so gut gegangen,“⁹⁹ teilte er seiner Frau mit. Es klang indes die Furcht an, bei den *Kriegsereignissen*¹⁰⁰ nicht unbehelligt davonzukommen, wenn er sich auch zuversichtlich zeigte, den Krieg zu überleben, um anschließend ausgiebig arbeiten und sich uneingeschränkt der Literatur widmen zu können.

Die Geschlagenen sowie *Du sollst nicht töten* spielen ausnahmslos im Westen Italiens, zwischen dem genannten See und Salerno (s. auch *Du sollst nicht töten* S. 205 ff). Ende Juli 1943 befand sich Hans Werner Richter in der Nähe Roms; der massive Luftangriff auf den Stadtteil San Lorenzo östlich der Stazione Roma Termini durch Bomber der US Air Force am 19./20. Juli¹⁰¹ ist in seinen Briefen nicht erwähnt worden. Als Hitler am 25. Juli von der Absetzung Mussolinis erfuhr, verlangte er, *die 3. PzGD, der einzige einsatzbereite deutsche Verband auf dem italienischen Festland, stationiert in der südlichen Toscana, soll umgehend Rom besetzen, die ganze Regierung ausheben ... sich dieses Gesindels bemächtigen*“.¹⁰² Hans Werner Richters Aufenthalt änderte sich jedoch nicht.

⁹⁵ Brief an Toni Richter am 18.6.1943 und Gespräch mit H.D. Zimmermann in *Mit ihm ist Literatur über sich hinausgewachsen* Tübingen 1985 S. 121.

⁹⁶ Brief an Toni Richter o. Datum, eventuell am 18.6.1943.

⁹⁷ In *Die Entstehung des Romans „Die Geschlagenen“ oder Von den Schwierigkeiten mit Klischées fertig zu werden* (Typoskript im Nachlass H.W. Richters) verwechselte der Autor den Zeitpunkt des Sturzes Mussolinis (25.7.1943), *als die italienischen Soldaten auf die deutschen schossen*, mit dem tatsächlichen Beginn des Romans und der Auseinandersetzungen nach der Kapitulation Italiens unter Badoglio am (3.)8.9.1943 „*Die Italiener haben kapituliert.*“ *Die Geschlagenen* S. 9.

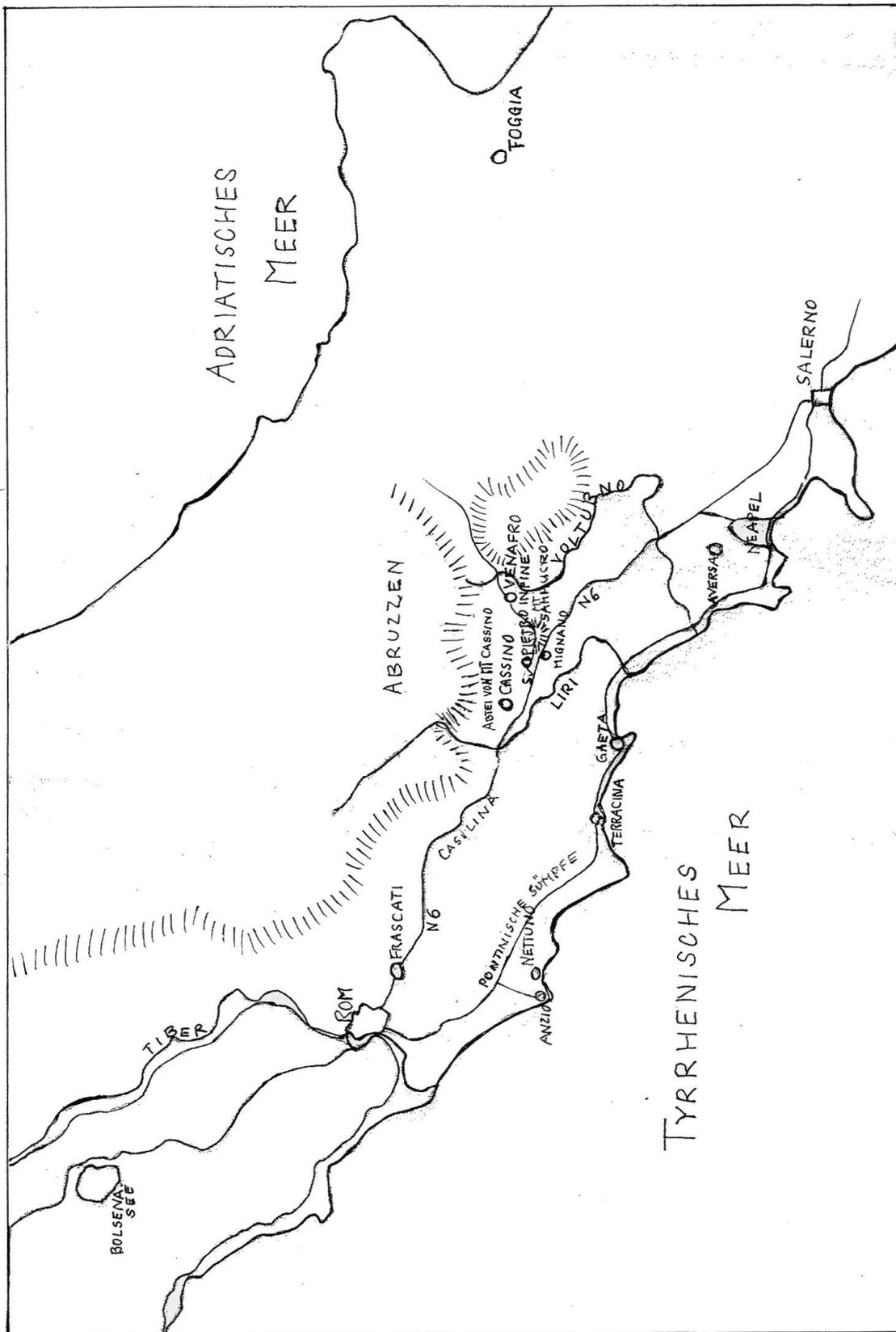
⁹⁸ *Die Geschlagenen* S. 7/8.

⁹⁹ Brief an Toni Richter am 11.7.1943.

¹⁰⁰ Brief an Toni Richter am 15.7.1943.

¹⁰¹ Es soll ein Irrtum vorgelegen haben, der durch den US-Nachrichtendienst hervorgerufen worden war. Siehe F. Andrae *Auch gegen Frauen und Kinder* München 1995 S. 23.

¹⁰² F. Andrae S. 19.



Skizze auf Grundlage des Haack Weltatlas, Gotha 1987 S. 45 und des Großen Shell Atlas, Ostfildern 1958/95 S. 402-407 erstellt

Mitte August war er dort weiterhin stationiert. Während des gesamten Zeitraums wurden deutsche Truppen um die Hauptstadt konzentriert, um die Bahnverbindung zu sichern und die Einnahme der Stadt durch die Alliierten und italienische Streitkräfte zu verhindern. Rom war zur offenen Stadt erklärt worden, d.h. wurde nicht verteidigt und durfte infolgedessen nicht angegriffen werden. Die Alliierten nahmen sie erst 1944 ein.

Die diesem Landstrich zugeführten deutschen Einheiten, die zum Küstenschutz abgestellt wurden, bestanden vor allem aus Eingreifreserven. Sicher gehörte Hans Werner Richter, dessen Feldpostnummer mit einem E = Ersatz endete, zeitweilig noch zu einem Teil der 3. PGD, die im Raume Rom verblieb.¹⁰³ Er ist mit Bestimmtheit nicht mit dem Hauptteil der 29. PGD (mot) nach Sizilien verlegt worden. Briefe und Romane lassen darauf schließen, dass auch er einem der motorisierten Verbände zugeteilt worden war, die dem Küstenschutz dienen sollten. In Feuergefechte wurde er offensichtlich nicht hineingezogen, verharrte vielmehr Mitte August weiterhin am selben Fleck östlich Roms.

Er sitze, schrieb er am 8. August seiner Frau, *immer noch auf dem verstaubten Ölberg*, wahrscheinlich oberhalb Frascatis, wo Teile der 3. PGD bis Ende August stationiert waren und er *auf einen Palast blicken konnte, in dem einmal Goethe gewohnt hat*.¹⁰⁴ Auf dem Ölberg auszuharren lässt darauf schließen, dass Hans Werner Richter bevorstehenden Kriegsgefahren, eventuell einer Katastrophe, entgegensah, zumal er bereits am 2. August dem Unbehagen Ausdruck verliehen hatte, es sei wie die *Ruhe vor dem Sturm*, er befürchte ein schlimmes Ende.

Am 24. August 1943 wurde die 3. PGD, die für den Küstenschutz eingeteilt war und einen breiten Streifen vor der Tibermündung bis über die Via Casilina hinaus besetzt hielt, in Alarmbereitschaft gesetzt.¹⁰⁵ Erst als der geheime Waffenstillstand der Italiener mit den Alliierten am 8. September bekannt geworden war und die Amerikaner in der Nacht des 9. September bei Salerno südlich Neapels gelandet waren, setzte sich seine Abteilung der 3. PGD offenbar in Bewegung. Das schwere Bombardement der US Air Force vom 8.9.1943 auf das Hauptquartier des Oberbefehlshabers Süd in Frascati südöstlich Roms registrierte der Verfasser in *Die Geschlagenen* fast lapidar mit „*Die Amerikaner haben die ganze Stadt zur Sau gemacht*“,¹⁰⁶ erwähnte gleichfalls 4000 Tote, die nach dem Luftangriff noch unter den Trümmern lagen.¹⁰⁷ Das deutsche Oberkommando hatte bei Ankunft der Abteilung Hans Werner Richters die Stadt bereits verlassen. In Rom hatten deutsche Soldaten und Fallschirmjäger nach dem „Verrat“¹⁰⁸ Badoglio vom 3./8. September in Kämpfen mit italienischen Verbänden schon *aufgeräumt*¹⁰⁹, so dass die Metropole unter deutscher Kontrolle blieb.

Es ist anzunehmen, dass Hans Werner Richter während des Feldzuges in Italien etliche Ortschaften sowie verschiedenartige Vorfälle beobachtet und sich politisch-militärische Fakten, vielleicht erst im Nachhinein, zu eigen gemacht, sie in jedem Falle jedoch zeitlich versetzt in seine Romane eingefügt hat. Chronologisch hat er am Beginn des Ro-

¹⁰³ Siehe OKW vom 13.8.1943.

¹⁰⁴ Brief an Toni Richter vom 15.8.1943 Es wird sich bei der Anlage um die Villa Aldobrandini gehandelt haben, in welcher der Dichter 1787 auf seiner italienischen Reise zu Gast war.

¹⁰⁵ F. Andrae S. 24.

¹⁰⁶ *Die Geschlagenen* S. 42 und 47f.

¹⁰⁷ Die Zahl der Getöteten steht nicht fest: 1000 – 6000 Zivilisten, definitiv ca. 100 im Hauptquartier des deutschen Oberkommandos.

¹⁰⁸ So bezeichnete die deutsche Regierung den geheimen Waffenstillstand der italienischen Regierung, der das „Unternehmen Achse“ mit umfassenden Gegenmaßnahmen der Deutschen nach sich zog.

¹⁰⁹ *Die Geschlagenen* S. 32f.

mans *Die Geschlagenen* mit den Folgen des Separatwaffenstillstands am 3./8. 9. dem Geschehen weit vorgegriffen, wenn er kurz nach Beginn schrieb: „Die Italiener haben kapituliert.“ (S. 9). Die Bekanntgabe des italienisch-alliierten Übereinkommens und die Landung der US-Flotte erfolgten kurz hintereinander.

Nach dem Sturz Mussolinis am 25. Juli hatte sich schon Widerstand gegen die Faschisten geregt, dem auch die deutschen Abteilungen ausgesetzt waren, wie es der Autor in den ersten Kapiteln des Romans (*Holzkreuze*) veranschaulichte. Am 30. August, als das OKW bereits mit einem „Verrat“ des italienischen Verbündeten rechnete, wurde festgelegt, dass dessen Soldaten *so schnell wie möglich zu >entwaffnen<* seien. Sie wurden nach Hause geschickt, *ungeordnet... ein erschütterndes Bild eines Heeres, das den Sinn des Einsatzes nicht kannte*¹¹⁰. Ihnen mag Hans Werner Richters Einheit begegnet sein (S. 28/29). Er hielt ebenfalls fest, dass Freiwillige *als Helfer in die Deutsche Wehrmacht übertreten konnten*¹¹¹, denn Gühlers Kompanie wurden *Freiwillige aus der faschistischen Miliz ... zugeteilt*. (S. 113) Seinen Aufenthalt über mehrere Sommerwochen in der Nähe Roms verwandte er nicht, ließ lediglich verlauten, dass Gühlers Trupp des Nachts durch eine Stadt fährt: „Das muß Rom sein.“ (S. 32). Nettuno ist mit Sicherheit ein Einsatzort Hans Werner Richters gewesen, weil er die Küstenstadt gleichfalls zum Schauplatz der Gruppe um Gühler werden ließ.

Das OKW verzeichnete am 11.9.1943, dass die 29. PGD von Süden her und Teile der 3. PDG in den Raum Salerno vorgerückt seien. Hans Werner Richters Abteilung kam von Norden her; die Route abwärts durch Weingebiete nach Süden an die Küste ist im Roman gut zu verfolgen. Eine Woche später ließ Hans Werner Richter seine Frau dann auch wissen, dass er *nun weiter im Süden* sei.¹¹² Während seine Division vorrückte, hat Hans Werner Richter wahrscheinlich an Gefechten teilnehmen müssen, denen er unversehrt entkommen war. Er wolle ihr später genauer darüber berichten. Die deutsch-italienischen Verbände hatten in der ersten Augushälfte vor den Alliierten auf Sizilien zurückweichen müssen; die 10. Armee befand sich bereits auf dem Rückzug nach Norden, um wenigstens Mittelitalien zu sichern. Weil sich bereits Ende Juli 1943, kurz vor der Gefangensetzung Mussolinis am 25.7.1943, die Lage in Süditalien für die Achsenmächte Deutschland und Italien äußerst prekär gestaltet hatte, mit der Landung der alliierten Seestreitkräfte an der Westküste des Festlandes jederzeit zu rechnen gewesen war, hatte das OKW verfügt: „Die deutschen Eingreifreserven müssen deshalb viel dichter an die Küste herangeschoben werden“, denn „auf die italienische Küstenverteidigung ist gar kein Verlaß“; es „müssen deutsche Festungstruppen ... eingesetzt werden. Gegen die Schiffsartillerie sind eine starke Küstenartillerie und zum Seezielbeschuß eingesetzte Flakartillerie erforderlich.“¹¹³ Diese Truppen konnten in voller Stärke nicht mehr herangeführt werden. Hans Werner Richters lebhaft, schon satirisch geschilderte Szenen in *Die Geschlagenen* spie-

¹¹⁰ G. Dieckhoff 3./D S. 249.

¹¹¹ OKW vom 30.8.1943.

¹¹² Brief an Toni Richter am 19.9.1943.

¹¹³ OKW vom 20.7.1943.

geln das Dilemma wider. Wie weit des Autors Truppenabteilung überhaupt nach Süden vorgedrungen ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit nachvollziehen. Im gen. Brief vom 19. 9.1943 kennzeichnete er kurz die Landschaft der Pontinischen Sümpfe: „*Ich bin nun weiter im Süden. Hier ist es sumpfig, sehr heiß ... Das Meer ist nicht weit. Täglich kommen die englischen und amerikanischen Flieger*“, welche bereits die italienische Westküste kontrollierten.¹¹⁴

In seinem Roman *Die Geschlagenen* widmete Hans Werner Richter dieser Episode viel Raum (S. 7 – 106), nannte auch die Namen einiger Orte, z.B. Nettuno (S. 35)¹¹⁵ oder beschrieb sie so, dass sie klar zu identifizieren sind. Als er einen Brief am 20. September schrieb, hatten sich die deutschen Truppen bereits wieder nach Norden absetzen müssen. Sicher ist er bis Terracina gelangt, weil er im Roman davon erzählte, dass eine junge italienische Frau, die die Hauptperson Gühler in der am südlichsten gelegenen Stadt seiner Route kennenlernt, ihm vor seinem Abschied zur Erinnerung und zum Schutz ein Madonnenbildchen überreicht (S. 103), das ihm im Kriegsgefangenenlager wieder in die Hände fällt: „*Aus Terracina, kleines Andenken*“ (S. 276). Zudem schilderte er die Landschaft der Pontinischen Sümpfe, die sich nördlich dieser Stadt ausbreiteten, mit ihren charakteristischen Büffelherden (S. 70). Eventuell kam er ca. 35 km weiter südlich bis Gaeta, sicher nicht bis Salerno, da er weder die Landung der Alliierten am 9. September noch die große Stadt Neapel, die sie hätten passieren müssen, beschrieb. Die Nachricht „*Die Amerikaner sollen gelandet sein*“ (S. 68), die bei den Deutschen Alarm auslöst, brachte der Autor zwar in Zusammenhang mit Salerno; die kurz geschilderte Gefechtsbereitschaft kann sich in gleicher Weise weiter nördlich zugetragen haben, wohin sich die Angriffe verlagerten. Da der Autor dem Küstenschutz im dortigen Bereich zugeteilt worden war, konnte er seine Aufgabe ebenso kenntnisreich schildern, wie er sich ob der Nutzlosigkeit über sie lustig machte (s. Kap. III). Seiner Frau schrieb er: „*Das Leben war in den letzten Wochen sehr aufregend. Dennoch hat es mir irgendwie Spaß gemacht. Ich liebe eben die Bewegung, auch wenn es gefährlich ist*“.¹¹⁶

Von den Vorkommnissen in diesem Zeitabschnitt entstand im Roman dadurch ein Gesamtbild, dass Hans Werner Richter von Militärfahrten und -märschen seiner Truppeneinheit durch die westitalienische Küstenlandschaft und der Gebirgslandschaft am Rande der Abruzzen ebenso wie vom Einzug in Städte, von Gelagen in Ruhezeiten, vom Hantieren mit Infanteriewaffen und den Verstecken in Erdlöchern, obschon vordergründig, doch anschaulich berichtete. Es fehlen profunde Kenntnisse der Lage, wie sie sich ab Ende September 1943 darbot. Hitler hatte unmittelbar auf den „Verrat“ am 8.9.1943 der neuen Regierung Badoglio Regelungen herausgegeben, wie mit den italienischen Militärangehörigen zu verfahren sei. Am 23.9.1943 verfügte der Oberbefehls-

¹¹⁴ W. Haupt *Kriegsschauplatz Italien 1943-1945* Stuttgart 1977 vermerkte zu Salerno 9.9.1943: „*Die deutsche Luftabwehr war gleich null.*“ S. 71.

¹¹⁵ Nettuno, südlich Frascati an der Westküste Italiens gelegen, war stark umkämpft. Dort landeten am 22.1.1944 die Alliierten, um wegen der Verzögerung bei Cassino von hier aus den Weg über die N6 nach Rom zu erschließen.

¹¹⁶ Brief vom 19.9.1943.

haber der Heeresgruppe B, E. Rommel, dass die Entwaffnung der Bevölkerung *mit Härte* durchzuführen sowie *weiträumige(n) Durchkämmung von Gebieten*¹¹⁷ geboten sei. Die italienische Bevölkerung, die bereits nach der Absetzung Mussolinis zum Ende der faschistischen Regierung Freudenfeuer des Friedens entzündet hatte, musste sich nun kurz danach dem deutschen Kriegsrecht unterwerfen.¹¹⁸ Davon, dass Zivilisten, welche vor dem Zugriff der Deutschen flohen, sich bewaffneten und bei Gefangennahme exekutiert wurden, erfährt der Leser des Romans nichts, wohl aber lässt sich die Flucht der Bevölkerung aus der Leere der Gebäude und Gärten, den streunenden Viehherden erschließen.¹¹⁹ Weizen wurde requiriert (S. 83), Häuser geplündert, so dass die hungernden Frauen bettelten (s. z.B. S. 37f). In den Szenarien der Städte fehlen auffallend die Männer (s. S. 83 u.a.), weil sie bereits zu Hunderttausenden zur Zwangsarbeit zusammenpfercht wurden oder sich auf dem Lande zu verstecken suchten. Die massive Zerstörung der Infrastruktur¹²⁰, brennende Dörfer, die Bombardierungen Neapels¹²¹ durch die US-Air Force wurden von Hans Werner Richter nicht erwähnt.¹²²

Aus Gefechten, an denen er möglicherweise selbst beteiligt war, hielt der Autor den Protagonisten Gühler und seine Abteilung heraus, mit seinen Waffen braucht dieser Trupp keine Gewalt anzuwenden. Die Soldaten sind den Bomben ausgesetzt, die in ihrer Nähe detonieren, ohne ihnen jedoch Schaden zuzufügen. Während Gühlers Kameraden oft gedankenlos, verächtlich mit der Zivilbevölkerung verfahren, fällt auf, dass er es ist, der sich der hungernden Frauen und Kinder annimmt, sie mit Konserven und Weizen versorgt, ihnen nicht abschätzig, obgleich distanziert begegnet.¹²³ An dem Zwischenfall, in dem Hans Werner Richter nicht einen deutschen Wehrmattsangehörigen, sondern einen italienischen Polizisten auf eine Frau schießen ließ (S. 41/2), ist zu erahnen, dass die faschistischen Träger öffentlicher Gewalt weiterhin zusammenarbeiteten, so dass sich die Frauen gegen die *Maledetto fasciste* auf beiden Seiten auflehnen. Gühler verhält sich schweigend. Es ist vielleicht nicht zu weit gefolgert, zu vermuten, dass der Autor in Gühler, dem Guten, selbst gesehen werden wollte, dem, der nicht schießt, der das Elend der Zivilisten wahrnimmt, von diesen geschätzt wird.¹²⁴ Andererseits engagiert sich Gühler nicht so weit, die Gruppennormen zu verletzen.

Die 10. Armee musste vor den aus Süden nachstoßenden alliierten Truppen in ausdauernden Gefechten ständig zurückweichen. Die 29. PGD zog sich, von britischen und US-Einheiten verfolgt, nach Nordwesten zurück, um die sog. Reinhard- bzw. Bern-

¹¹⁷ C. Gentile *Wehrmacht und Waffen-SS im Partisanenkrieg 1943-1945* Paderborn 2012 S. 81 und 88.

¹¹⁸ Nach dem 23. September existierte nach der Flucht des Königs und der Regierung wieder eine faschistische Marionettenregierung unter Mussolini. F. Andrae S. 40/41.

¹¹⁹ In *Du sollst nicht töten* wurde H.W. Richter deutlicher, registrierte *durch Minen verseuchte Felder* S. 230.

¹²⁰ C. Gentile S. 93.

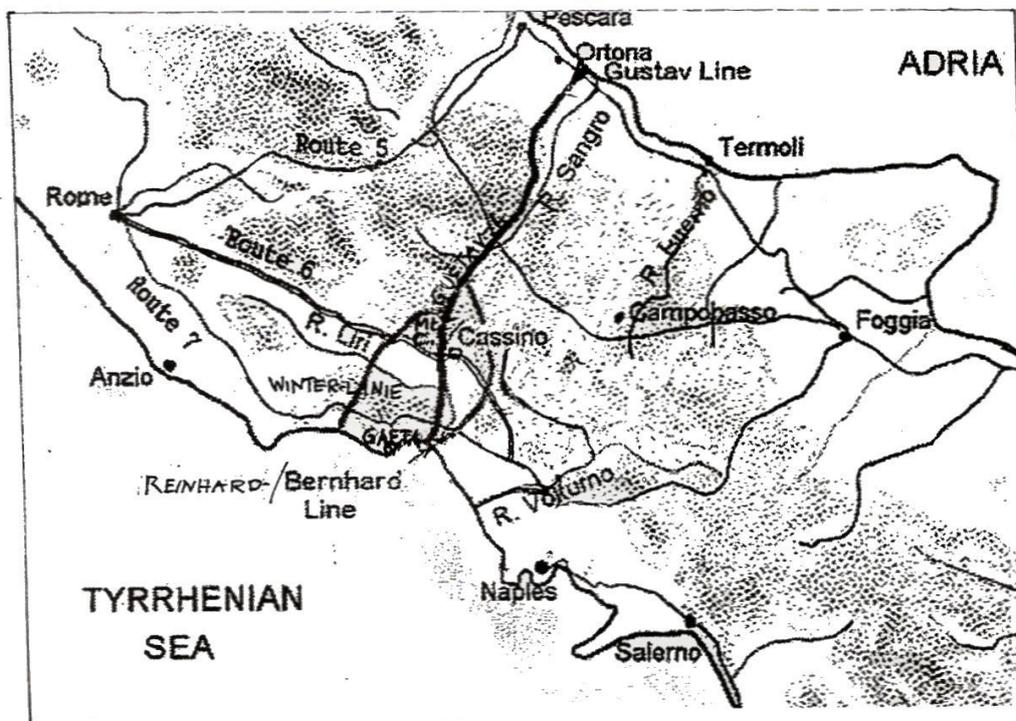
¹²¹ E. Kuby *Verrat auf deutsch* Hamburg 1982 S. 247.

¹²² Im Roman von 1955 *Du sollst nicht töten* holte H.W. Richter eine Reihe von Einzelheiten, z.B. Krakau und Italien betreffend, nach; ob selbst erlebt oder durch Lektüre erworben, mag dahingestellt bleiben.

¹²³ Siehe z.B. *Die Geschlagenen* S. 38, 42.

¹²⁴ *Die Geschlagenen*: „Sie sagen, du seiest gut.“ S. 93.

hardlinie aufzubauen und zu verteidigen, deren Verlauf von der Gegend südlich Gaetas ausgehend, nordwärts südlich an Cassino vorbei nach Ortona im Osten geplant war, denn der Verlust Roms sollte unbedingt verhindert werden. Um das Vorrücken der alliierten Streitkräfte möglichst lange hinauszuschieben¹²⁵, konzentrierte die deutsche Wehrmacht nach Italiens Aufkündigung des Achsenbündnisses durch sein Waffenstillstandsabkommen mit den Alliierten und nach der Kriegserklärung an das Deutsche Reich am 13.10.1943 das Militär, d.h. die 10. Armee, in Mittelitalien. Die Kämpfe an der Westküste Italiens und vor allem in den Ausläufern der Abruzzen werden als die schwersten auf der Apenninhalbinsel bezeichnet, u.a. von M. Blumenson, der betonte: „Advance from Naples to Rome and beyond became a war of position, static warfare at its worst“.¹²⁶ Die Alliierten, Briten westlich weitgehend an der Küste und vom Osten her über den Sangro vordringend, die 5. US-Armee in Mittelitalien, richteten ihren Vormarsch auf Rom hauptsächlich auf die Hauptstraße N6 (Via Casilina) aus, welche südlich an Cassino vorbeiführt.



<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:ItalyDefenseLinesSouthofRome1943...> 06.09.2009
bearbeitet (K.B.)

Wie schwierig sich ihr Vordringen gestaltete, macht H. G. Dahms kenntlich: *Erst am 5. Oktober 43 gelangte Clark [USA] zum Volturno ... Vier weitere Wochen vergingen, bis die 26. Panzerdivision (...) und die 29. Panzergrenadierdivision (...) so weit zurückgedrängt waren, daß Clarks Kräfte in den Cassino vorgelagerten Sperriegel [d.i. die Reinhard-/*

¹²⁵ M. Blumenson: „The Fifth Army [US] would characterize the enemy opposition as stubborn delaying“ in *Salerno to Cassino*, Washington 1988 (1969) S. 208.

¹²⁶ M. Blumenson *Preface* S. IX.

Bernhard-Linie¹²⁷] einbrechen konnten.¹²⁸ Denn kleine *Detachements motorisierter Infanterieeinheiten der Deutschen gruben sich auf Hügelabhängen mit ihren Maschinengewehren ein und machten uns nicht wenig zu schaffen*,¹²⁹ erinnerte sich ein US-General zum einen. Zum anderen mussten die US-Verbände nach dem Übersetzen über den Voltorno (10. – 14. Oktober 1943) in gebirgiges Gelände vorrücken, wo die deutschen Infanterieabteilungen den weniger mobilen Panzerverbänden gegenüber im Vorteil waren, was Blumenson bestätigte: „*Germans ... superior defense positions the terrain of southern Italy offered*“.¹³⁰ Die Deutschen wehrten sich mit Minen, Panzerfallen und unablässigem Sperrfeuer. K.V. Smith hielt fest: „*The Allies encountered strong resistance and purchased each inch in progress with blood*.“¹³¹ Das OKW notierte am 27.10.1943: *Bei der 10. Armee stand die 3. Pz.=Gren.=Div. auf gesamter Front in schwerem Abwehrkampf gegen überlegenen Feind ... Der Gegner unterstützte seine Angriffe durch pausenlosen Luftwaffeneinsatz*“ . „*Die Abwehrschlacht um die Bernhardstellung*“ (OKW vom 9.11.1943) entbrannte. Die Masse der US-Streitkräfte konzentrierte sich im Oktober/November 1943 im Zentrum Italiens auf den Streifen, in dem die N6 die Gebirgskette vor Cassino durchbricht, um in der Liri-Ebene nach Norden auf die Hauptstadt weiterzuführen. „*Der Schwerpunkt der feindlichen Angriffe liegt beiderseits der Straße Mignano-Cassino*.“¹³² Am 11./12. November 1943, an dem Tage also, an dem Hans Werner Richter nicht nur 35 Jahre alt wurde, sondern für ihn die Kampfhandlungen zu Ende waren, gab die deutsche Wehrmacht zu, dass die 3. PGD *abgekämpft* sei, *örtliche Geländegewinne* des Feindes eingestanden werden müssten, doch sei in gegenwärtiger kritischer Lage Ablösung bei den deutschen Truppen nicht möglich, obschon sie bei der 29. PGD notwendig sei und am 15. November auch erfolgte. Die Alliierten scheinen trotz Waffenüberlegenheit in kaum besserer Verfassung gewesen zu sein, denn *neither Clark nor Montgomery [G.B.] had the option of pulling units out of the line for rest and rehabilitation*.¹³³ Unter diesen Bedingungen waren die gen. deutschen Divisionen dazu angewiesen worden, den vorgesehenen Sperrriegel, d.h. eine gestaffelte Linie von Verteidigungsposten, zu errichten. Es herrschte zudem schlechtes Wetter, zumeist Regen, dessen Auswirkungen im Roman *Die Geschlagenen* textlich ihren deprimierenden Niederschlag finden¹³⁴ Viele Kranke waren zu verzeichnen. *Die Stellungen auf den karstähnlichen Höhenrücken boten gegen das kalte und nasse Wetter keinen Unterschlupf ... Am MtSamucro war die Bergung der Verwundeten äußerst schwierig. Diese mußten über steile Hänge unter ständigem Beschuß zurückgebracht werden. Zusätzliche Soldaten wur-*

¹²⁷ Hier musste General Clark das etwa 10 km lange Tal von Mignano aufschließen, eine Anstrengung, die ihn schließlich 15.864 Mann und sechs Wochen kostete. in H. G. Dahms *Geschichte des Zweiten Weltkriegs* Tübingen 1965 S. 624.

¹²⁸ H.G. Dahms S. 623.

¹²⁹ General Clark nach H. Wilhelmsmeyer *Der Krieg in Italien* Graz-Stuttgart 1995 S. 174.

¹³⁰ M. Blumenson S. 225.

¹³¹ K.V. Smith *Naples – Foggia 1943 – 1944*, o.O. und J. S. 21.

¹³² OKW vom 8.11.1943, siehe auch *Die Geschlagenen* S. 108 und 159.

¹³³ K.V. Smith S. 22.

¹³⁴ *Die Geschlagenen* S. 117,161, 189.

den zum Tragen aus den *ohnehin geringen Gefechtsstärken* herausgenommen. Diesen trostlosen Zustand, über den der Sanitätsdienst berichtete¹³⁵, hat der Autor ebenfalls in seinen Roman eingebracht (S. 145).

Zwar konnte die III/GR(mot)8 am 12. November die US-Einheiten einen Kilometer südlich von San Pietro Infine zum Stehen bringen¹³⁶, eine widerstandsfähige Absper- rung wurde nicht gebaut, die Befestigungslinie blieb Provisorium.¹³⁷ R. Böhmler hat die Kriegsepisode, in die Hans Werner Richter eingebunden war, wohl etwas pathetisch, dadurch aber eindringlich dargestellt: „*Den Schlüssel zum Liri-Tal hielten immer noch die 15. und 29. Panzer – Grenadier-Division in den Händen.... das hochgelegene San Pietro Infine und das Sammucro-Massiv [hielt] das Panzer-Grenadier-Regiment 71 (beide 29. PGD). ... Diese drei Regimenter haben hier einen Kampf ausgefochten, der zu den härtesten des bisherigen Feldzuges gehörte, der seitens der Alliierten mit einem bisher nicht gekanntem Materialaufwand geführt wurde, der an Härte und soldatischer Leistung in nichts dem Ringen um den Monte Cassino nachsteht.*“¹³⁸ In der Tat wird die 29. PGD stets als gute Truppe genannt, deren einzelne Abteilungen an verschiedenen Brennpunkten, häufig zur Unterstützung, eingesetzt wurden.¹³⁹ In seinem Schreiben vom 20.10.1943 hielt der beteiligte Hans Werner Richter fest: „*Stattdessen liege ich auf der Erde und werde jeden Morgen um 4 Uhr von dem einsetzenden Lärm der Flakgeschütze geweckt*“. Trotz unablässiger Angriffe versicherte er seiner Frau am 24. Oktober: „*Ich weiß heute, daß ich den Krieg überstehen werde*“, was er am 26. wiederholte.

Hans Werner Richter muss seiner Frau während des Zeitabschnittes der Verlegung von Terracina nach Norden zwischen dem 20.9. und dem 8.10. 1943 zahlreiche Briefe mit den *dramatischen Ereignissen in Italien*¹⁴⁰ geschrieben haben, doch sind sie offensichtlich verlorengegangen. Von Ende Oktober 1943 sind einige erhalten. Der Inhalt fügt sich in das offiziell dargestellte Kriegsgeschehen ein und wird in Richters Prosa nochmals wiederholt. Im Brief vom 19.10.1943 kennzeichnete er seine Position mit „*Südfront (Mitte)*“ sowie dem „*kleine[n] Städtchen Casino*“. Wenn er, wie in *Die Geschlagenen* festgehalten, sowohl nach Süden in ein langes Tal hinabblicken konnte (S. 108), als auch nordwärts das Städtchen und am Berghang die Abtei Monte Cassino liegen sah und selbst von einem Kamm die gegnerischen Soldaten auf den gegenüberliegenden Höhen (S. 131) sowie die Straße *unten* (N 6)(S. 109) ausmachen konnte, mag er, der nur von dem *Berg* sprach, auf dem Mt Rotondo in Stellung gewesen sein, von dem aus die Casilina bis Cassino einzusehen ist¹⁴¹. Wahrscheinlicher jedoch ist,

¹³⁵ H. Fischer *Sanitätsdienst* Osnabrück 1982 Bd.4 S. 1574f.

¹³⁶ Siehe G. Dieckhoff. S. 275, *Die Geschlagenen* S. 116.

¹³⁷ Siehe H. Wilhelmsmeyer *Der Krieg in Italien 1943 – 1945* Graz-Stuttgart 1995 S. 180.

¹³⁸ R. Böhmler *Monte Cassino* Darmstadt 1956 S. 265, siehe auch H. Wilhelmsmeyer S. 172.

¹³⁹ Forschungen haben andererseits ergeben, dass bereits am 13.10.1943 Zivilisten, unter ihnen Frauen und Kinder, von Angehörigen der 29. PGD ermordet wurden. (siehe G. Schreiber *Deutsche Kriegsverbrechen gegenüber Italienern* in W. Wette/G. Ueberschär (Hg) *Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert* Darmstadt 2001).

¹⁴⁰ Brief an Toni Richter am 8.10.1943.

¹⁴¹ Vgl. H. Wilhelmsmeyer S. 176 und 185.

dass er auf dem Mt Sammucro abgestellt war, an dessen Ostseite sich die Reinhard-Linie entlang zog. Das „Tal des Todes“, das der Schriftsteller mehrfach erwähnte¹⁴², in einer Distanz von ca. 25 km zwischen dem Mt Sammucro und Cassino gelegen, war während Hans Werner Richters Einsatz in jenem Gebiet noch nicht von den Alliierten eingenommen worden, die südlich gelegenen Berge ebenfalls nicht; wohl aber wurde die Talenge von der US-Artillerie bereits mit Phosphorgranaten beschossen. *Sie sahen das brennende Tal, das sich bis nach Cassino erstreckte.*¹⁴³ Wie viele Tage er in dieser exponierten Stellung aushielt, lässt sich nur schätzen. Es können, vom 19.10.1943 an gerechnet, als sich die deutschen Truppen vom Volturmo nach Norden zurückzogen, bis zum Verharren auf dem Mt Sammucro knapp vier Wochen gewesen sein. Im Roman *Die Geschlagenen* selbst äußert Grundmann: *„Wir haben hier vierzehn Tage ausgehalten im Dreck“.*¹⁴⁴ Da Hans Werner Richter bereits am 19. Oktober mitteilte, dass er sich in der Nähe des Städtchens Cassino befinde, werden die ersten beiden Wochen dort verhältnismäßig ruhig verlaufen, seit Anfang November jedoch so anstrengend und gefahrvoll gewesen sein, dass die Hoffnung auf geringsten Widerstand schwand.

Die Kapitel VI bis XII, d.h. mehr als die Hälfte des ersten Teils des Romans, spielen bei Cassino, deren Ereignisse bis zur Wortwahl hin auf Hans Werner Richters Erfahrungen zugeschnitten sind; Chronologie und Topographie im Text lassen sich am Verlauf des realen Kriegsgeschehens verfolgen. Der Autor gehörte genau einer der Gruppen (GR 8 I-III) an, welche die Sperrstellung auszubauen hatten. Der Romanfortgang mit motorisierten Infanteriegeschützen (S. 126f), Bergen und Kämmen (S. 129 ff), behelfsmäßigen Bunkern sowie dem Einsatz von Mauleseln (S. 127) entspricht der im Herbst 1943 aktuellen Realität. W. Haupt¹⁴⁵ hielt fest, dass ab Ende Oktober 1943 nur noch von einem Stellungskrieg die Rede sein konnte, und führte aus, dass es auf den von Bombentrümmern übersäten Karstrücken keinen Schutz gab, weder vor Regen noch den Luftangriffen, jeglicher Transport nur des Nachts, meist mit Mulis, gewagt werden durfte, Situationsspezifika, die Hans Werner Richter in seinem Roman veranschaulichte. W. Haupt unterstrich gleichfalls, die Höhenrücken der Abruzzen seien dennoch gegenüber Panzern und schweren Geschützen der US-Armee für die deutsche Verteidigung günstig gewesen.¹⁴⁶ Der Roman zeigt, dass die zerstreuten Einheiten nur noch mit wenigen Waffen ausgerüstet sind: leichten Geschützen, Handgranaten, MGs und Maschinenpistolen, während *die Amis*¹⁴⁷ Jagdflugzeuge und Bomber sowie das Trommelfeuer der Artillerie einsetzen können. Die deutschen Infanteristen müssen zwar Munitionskisten transportieren, doch gelangen sie schon wegen der Ungleichheit der Kräfte nicht zum Einsatz. *„Ihre Waffen verroste-*

¹⁴² *Die Geschlagenen* S. 108, 160, 164, 176, 184.

¹⁴³ Ebd. S. 176.

¹⁴⁴ Ebd. S. 195.

¹⁴⁵ W. Haupt *Kriegsschauplatz Italien*.

¹⁴⁶ W. Haupt *Kriegsschauplatz Italien* S. 85 ff.

¹⁴⁷ *Die Geschlagenen* S. 125 ff.

ten“ heißt es lapidar.¹⁴⁸ Bei ihrer Ankunft scheint eine Abwehr des nahenden Feindes noch möglich, als sie jedoch Flugzeugen in unerwartet hoher Zahl ausgesetzt sind und die amerikanischen Geschütze unablässig feuern, kommen Gefechte über Vorbereitungen nicht hinaus, wird über keinen Angriff mehr diskutiert. Unablässig sind sie den Einschlägen ausgesetzt, so dass sie ihre notdürftigen Unterstände kaum noch verlassen können. Die Detonationen der deutschen Waffen ersterben bald. Als ein paar Pioniere mit Minen auftauchen, nehmen die hoffnungslosen Soldaten sie nicht mehr ernst, wehren sie aggressiv ab.

Wohl um die Lage der Soldaten zu dramatisieren, verminderte der Autor die Zahl der einsatzfähigen Waffen der Deutschen, während er die Materialüberlegenheit der Alliierten noch steigerte. Der US-Militärhistoriker M. Blumenson z.B. berichtete demgegenüber, dass der Nachschub der Alliierten in dem unwegsamen Gelände nicht selten stockte und sich die Bodentruppen auf ausreichende Luftunterstützung nicht verlassen konnten. Die Deutschen dagegen verfügten über automatische Waffen, Artillerie, Nebelwerfer, verminten bei ihren Rückzügen weite Gebiete, legten Panzerfallen an. Mit Respekt vermerkte M. Blumenson: *“Strong rear guard units were barring progress ... by frequent small-scale but intense counterattacks, and by tenacious possession of ground until threatened or attacked by superior forces”*.¹⁴⁹ So war der gegenüberliegende Mt. Lungo drüben¹⁵⁰ noch längst nicht aufgegeben, wie es der Romanablauf nahelegt, damit sich die Situation der Gühler-Gruppe noch aussichtsloser darbierte.

Die Einnahme des Mt. Sammucro wurde am 8.11.1943 eingeleitet, als ein Spähtrupp Ranger Battalion, also eine US-Elite-Abteilung¹⁵¹, einen deutschen Beobachtungsposten am Hang des Berges entdeckte, von dem das Gelände bis Venafro im Osten und San Pietro Infine westlich überschaut werden konnte. Am 11. November zerstörte eine Ranger Kompanie die deutsche Befestigung und trieb die Wehrmachtsangehörigen auf San Pietro zu. Doch setzten sich diese zwei Tage lang im Nahkampf zur Wehr.¹⁵² Es ist anzunehmen, dass Hans Werner Richters Einheit in diese Vorgänge mehr oder weniger direkt verwickelt gewesen ist, aus denen er sich sicherlich nicht, ohne sich zu verteidigen, hat heraushalten können und während deren er in Gefangenschaft geriet.

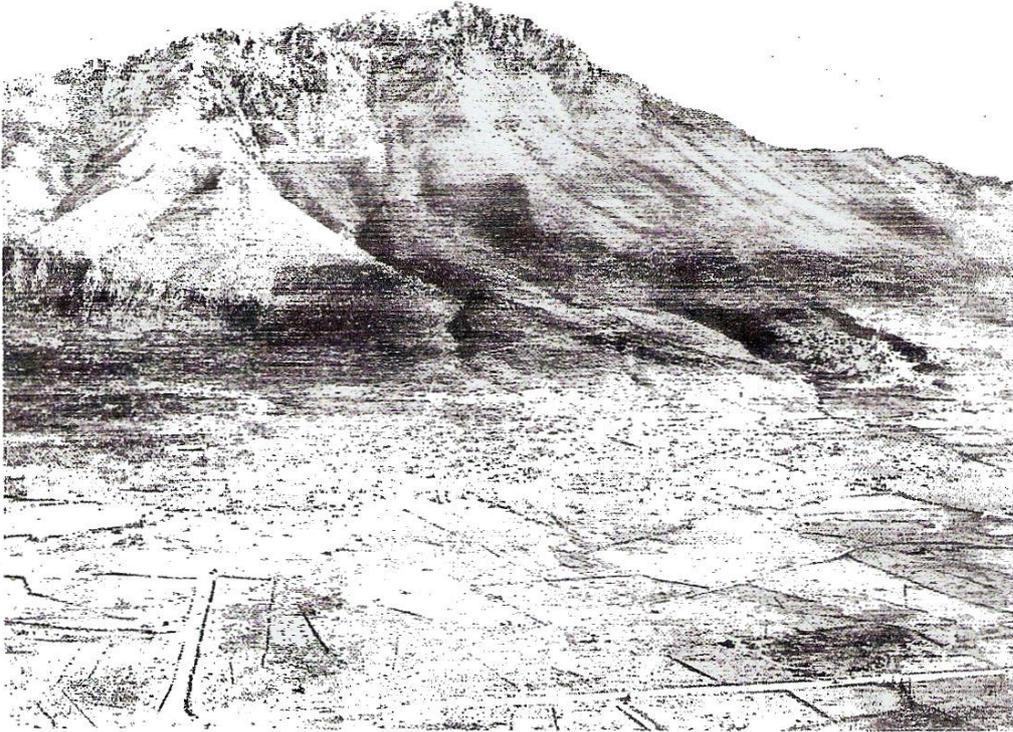
¹⁴⁸ Ebd. S. 164.

¹⁴⁹ M. Blumenson S. 208.

¹⁵⁰ *Die Geschlagenen* S. 179.

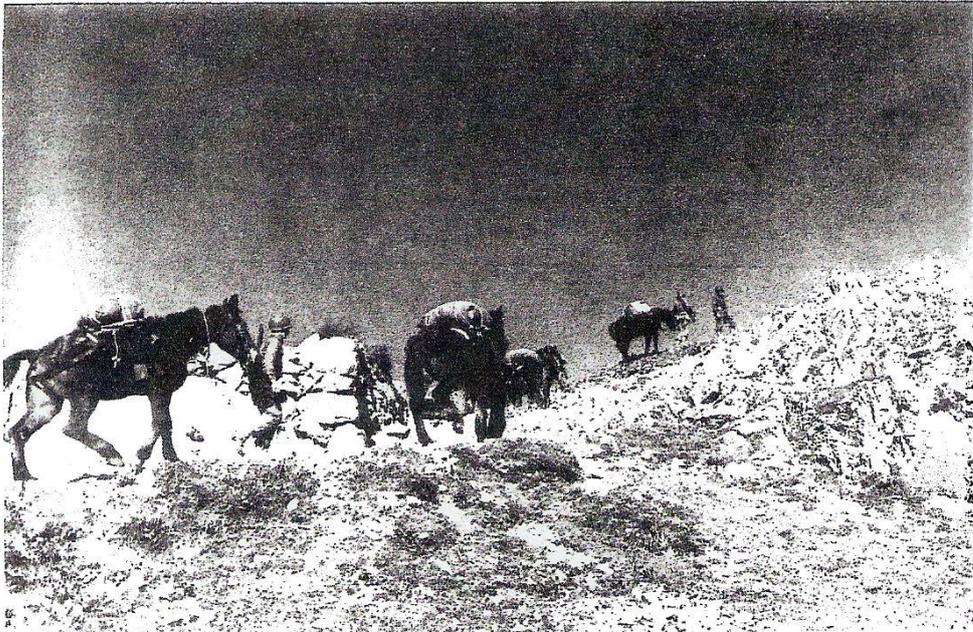
¹⁵¹ Ebd. *Gebirgsjäger, Elitedivision* S. 121.

¹⁵² M. Blumenson S. 231.



MONTE SAMMUGRO, WITH SAN PIETRO ON THE RIGHT

Martin Blumenson *Salerno to Cassino* Center of Military History, US Army, Washington D.C. 1988 (1969) S. 271



PACK TRAIN ON A MOUNTAIN TRAIL

Martin Blumenson *Salerno to Cassino* Center of Military History, US Army, Washington D.C. 1988 (1969) S. 232

Exkurs 1: „Die Schlacht von Monte Cassino“

Das Gelände vor dem nach Rom ausgreifenden Tal des Liri, das die Alliierten unbedingt in ihre Gewalt bringen wollten und an dessen Osthang sich der Mt. Cassino erhebt, war Hans Werner Richter wohlbekannt. In seinen Briefen ging er begreiflicherweise auf keinerlei Einzelheiten der Angriffe auf diesen Berg ein, erwähnte in *Briefe an einen jungen Sozialisten*, dass er *in der Schlacht bei Cassino ... von den Amerikanern gefangen genommen worden sei*¹⁵³, als habe es dort nur ein schweres Gefecht gegeben. An den entscheidenden Kämpfen um die Abtei von Mt. Cassino am Anfang und im Mai 1944 hat Hans Werner Richter nicht mehr teilgenommen. Er selbst formulierte unterschiedlich: „*v o r Cassino*“ in *Du sollst nicht töten* (S. 214), „*b e i Cassino*“ in *Briefe an einen jungen Sozialisten*(s.o.), *aus der Schlacht v o n Monte Cassino*“ B. König gegenüber¹⁵⁴, während in der Literatur grob und von Hans Werner Richter unwidersprochen die endgültige Schlacht a u f d e m oder u m d e n Mt. Cassino (gesperrt von mir), d.h. um die Abtei¹⁵⁵, nahegelegt wird und dem Schriftsteller damit intuitiv größere Gefahren und Leiden als die realen zugestanden werden. In *Die Geschlagenen* ließ es der Schriftsteller zu gar keinem Kampf kommen, wohingegen er die militärische Begegnung am selben Schauplatz in *Du sollst nicht töten* auf mehreren Seiten (S. 214 - 218) schilderte. Hier gelangen die Waffen zum Einsatz, ohne dass indes irgendwo auf eine mögliche direkte Wirkung eingegangen würde. *Kämpfe* (S. 214), *Schlachtfeld* (S. 216), *Nachtgefechte* (S. 216) eruieren eine völlig unterschiedliche Atmosphäre als die resignative in *Die Geschlagenen*. Bei ihnen bleibt es bei Angriffsvorbereitungen (S. 134, 136); die deutsche Artillerie ist fern, ein Kampf ist von Gähler und seiner Gruppe schon aus Waffen- und Munitionsmangel nicht mehr zu führen. Gegen die Einschüsse der Amerikaner haben sie keine Chance.

Für Gähler und seine Kameraden wird ihr Bedürfnis, das aussichtslose Unterfangen selbst zu beenden, immer stärker. Zu Anfang wird offiziell mit Kriegsgericht gedroht, falls sich jemand *freiwillig in Gefangenschaft* (S. 114f) begeben sollte. Als ihnen bewusst wird, dass sie sich auf ihrem Posten mit wenigen Mann gegen die heranrückenden US-Soldaten nicht werden zur Wehr setzen können, ist es erstaunlicherweise Gähler, des Autors Gedankenträger, der „*Amerika*“ flüstert (S. 121) und es als erster ausspricht: „*Also Schluß machen*“ (S. 180). Während andere überlaufen, fliehen oder zur Kapitulation raten, zieht Gähler mehrmals, wie es scheint sachlich, Bilanz, wobei er stets zum gleichen Ergebnis gelangt, jegliche Verteidigung einzustellen (S. 185, 192f, 199), dass sie sich deshalb bewusst und freiwillig ergeben sollten, wenn *die Amis* kämen. Als sie vor der derart ersehnten Gefangenschaft stehen, geben sie ihrer freudigen Erleichterung

¹⁵³ *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 74.

¹⁵⁴ B. König *Hans Werner Richter Notizen einer Freundschaft* München 1997 S. 67; so auch H.D. Zimmermann *Mit ihm ist Literatur über sich hinausgewachsen* in *Neue Rundschau* 1985/2 Frankfurt S. 121.

¹⁵⁵ S. Mrožek ; „*wo er die intensiven Kämpfe um das Kloster auf Monte Cassino miterlebte*“ S. 53.

nach all den durchgestandenen Strapazen ungezügelt Ausdruck (S. 200). Von „Scheiße“, wie Hans Werner Richter in *Ta-tü-ta-ta* schrieb¹⁵⁶, keine Spur.¹⁵⁷

Da Hans Werner Richter in *Briefe an einen jungen Sozialisten* lakonisch äußerte: „ließ ich mich im November 1943 ... gefangen nehmen“¹⁵⁸, ist davon auszugehen, dass offensichtlich kein Kampf bis zum Letzten tobte, es keine heldenhafte Verteidigung gab. Anfang November noch hatte er seiner Frau geschrieben, dass er *hochoben im Gebirge* sitze, von den eigentlichen Kriegshandlungen ziemlich weit entfernt. Einen Tag nach seinem 35. Geburtstag erfuhr seine Frau durch seine erste Mitteilung als Prisoner of War (POW), datiert vom 13.11.1943, dass er bei guter Gesundheit sei.

Das OKW verzeichnete am 8. und 9.11.1943, dass bei der 10. Armee die *Abwehrschlacht* um die Bernhard-Stellung, quasi identisch mit der Reinhard-Linie, in *unverminderter Härte/Stärke* anhalte, und musste im weiteren Verlauf den Verlust *einiger Höhen*¹⁵⁹ eingestehen. Die Klimax des Rückzugsgefechts scheint zum Zeitpunkt der Gefangennahme Hans Werner Richters an diesem Schauplatz erreicht gewesen zu sein, denn nach Mitte November werden an diesem Ort keine größeren Gefechte mehr ausgetragen; am 17. November ging die Reinhard-Linie bereits verloren; die Verteidigung wurde an die Gustav-Linie nördlich Cassinos verlegt. Da sich in diesem fruchtbaren Landstrich seine Bewohner beharrlich weigerten, das Frontgebiet zu räumen, verschaffte sich die deutsche Armee Ende November 1943 vor ihrer neuen Stellung die nötige Agitationsfläche durch ein Massaker.

In seinem Roman fixierte der Verfasser die Gruppe Gühlers eindeutig um San Pietro Infine (S. 116), zwischen Mignano und Cassino etwas oberhalb der Casilina gelegen, wo sich eine Kommandantur der Deutschen befand. Um diesen Ort wurde bis zum Jahresende erbittert gekämpft. Nachdem sie den Volturno überschritten hatten, näherten sich die Alliierten Anfang November 1943 der Reinhard-Linie, die von den deutschen Einheiten hartnäckig verteidigt wurde. Als Hans Werner Richter am 12. November gefangen genommen wurde, hatten sie die umliegenden Berge (Mt. Sammucro 1250m) noch nicht einnehmen können. Die „5. [US]Armee ... versucht jetzt, den Gegner aus den letzten Höhenstellungen vor den Zugängen zu Cassino zu werfen“, verlautete am 14.11.1943 aus dem Hauptquartier.¹⁶⁰ Am 14.12.1943 war San Pietro schließlich von Panzern und Infanterie-Divisionen umstellt, am 15. Dezember *tanks and tank destroyers fired for fifteen minutes on San Pietro*.¹⁶¹ Die Reste der deutschen Verteidiger, ein Bataillon der 29. PGD, fügten den Angreifern schwere Schäden zu, doch mussten sie sich am 16.12. aus der Ortschaft endgültig zurückziehen, *leaving a village competely ruined, no*

¹⁵⁶ H.W. Richter *Ta-tü-ta-ta Ein Selbstporträt* in *Welt und Wort* 6.Jg. Tübingen 1951 S. 388.

¹⁵⁷ Auch N. Haase vermerkte in *Die Wehrmachtdeserteure und die deutsche Nachkriegsliteratur*, dass Hans Werner Richter und andere *als Regimegegner die freiwillige Gefangennahme durch die Amerikaner (Quasi-Überlaufen zu den Amerikanern) dem Gehorsam bis zur letzten Minute vorzogen*; in *W. Wette* S. 95.

¹⁵⁸ *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 74.

¹⁵⁹ OKW vom 10.11.1943.

¹⁶⁰ Nach J. Pielkalkiewicz *Die Schlacht von Monte Cassino*, Bergisch Gladbach 1980 S. 38.

¹⁶¹ M. Blumenson . S. 281.

longer habitable, not even worth rebuilding".¹⁶² Selbst Thomas Mann notierte im fernen Kalifornien am 20.12.1943: „Die Zeitung über die blutige Einnahme des befestigten Städtchens San Pietro“.^{163/164}

Im Tagebuch des OKW wurde die Aufgabe dieses bedeutenden strategischen Punktes nur kurz erwähnt, doch verlief trotz weiterer heftiger Kämpfe der Rückzug der Wehrmacht in Mittelitalien unaufhaltsam. Hans Werner Richter hat der Gefechte bis zur Erschöpfung seiner früheren Division nach seiner Gefangennahme nirgends Erwähnung getan.

Exkurs 2: „Auf Wiedersehen in Kanada“

Eigenartig mutet in *Die Geschlagenen* der immer wiederkehrende Ausruf: „Auf Wiedersehen in Kanada“ an, wenn die Soldaten andeuten wollen, dass ihr Einsatz aussichtslos ist und sie in Gefangenschaft geraten werden.¹⁶⁵ Die Gegner, welche den Deutschen im Westen bei San Pietro Infine direkt gegenüberstanden, waren US-Amerikaner; die britischen Truppen lagen an der Westküste bzw. näherten sich erst langsam von Südosten über den Sangro, eine kanadische Einheit wurde nicht extra erwähnt. Deutsche Kriegsgefangene Groß-Britanniens wurden seit 1940 in Lagern in Kanada untergebracht; ein großer Teil von ihnen bestand aus Mitgliedern des Afrikakorps. Die Expedition der deutschen Wehrmacht in Nordafrika war gescheitert. Deutsche und italienische Truppen kapitulierten am 12.5.1943, von denen ein Teil französischem Gewahrsam übergeben wurde, während die meisten Kriegsgefangenen in die USA und Kanada verschifft wurden. Die deutschen Soldaten in Mittelitalien waren über das Schicksal des Afrikakorps bestimmt wenigstens im groben informiert, da ein Teil der 29. PGD, die in Libyen mitgekämpft hatte, über Sizilien zurückgeführt, ihren Verbänden angeschlossen war. Verpflegung und Behandlung unter kanadischer Aufsicht sollen ihnen unbegreiflich gut erschienen, der Abtransport in ein kanadisches POW-Lager könnte deshalb durchaus wünschenswert gewesen sein. Denkbar, sich immer wieder auf Kanada und nicht auf die USA zu berufen, ist ebenfalls, dass es die Soldaten nicht wagten, ihrer Hoffnungslosigkeit offen Ausdruck zu verleihen, wohl wissend, in wessen

¹⁶² Ebd. S. 285.

¹⁶³ Th. Mann *Tagebücher 1940-1943* Frankfurt/M. 1986.

¹⁶⁴ Nach über 60 Jahren wird San Pietro Infine doch wieder aufgebaut. Von den Bewohnern, welche vor dem vorauszusehenden Artillerie- und eventuellen Bomberangriff in Höhlen evakuiert worden waren, wurden dennoch 300 getötet. Die Schrecken dieser Tage, als San Pietro Infine *fu raso al suolo dalle bombe delle alleate* (<http://www.parcodellamemoriastorica.com> vom 29.4.2013), scheinen unauslöschlich zu sein. Eine Stiftung hält im Park des Gedenkens bei San Pietro die Erinnerung an die Verwüstung des Ortes aufrecht, in dem nicht nur bis heute altes Kriegsgerät aufbewahrt wird, sondern ein Museum eingerichtet und Gedenktafeln aufgestellt worden sind, auf denen jener US-Soldaten gedacht wird, die mitfochten, die Bevölkerung vom Faschismus zu befreien; wie auch Hans Werner Richter in seinem Roman die Kinder *Tedesko kaputt*“ höhnen, die Frauen jedoch „*Maledetto fasciste*“ fluchen ließ (S. 40f). Diese Erinnerungsträger mögen ein Indiz dafür sein, wie qualvoll sowohl die italienischen Bewohner und die deutschen Verlierer, mit ihnen Hans Werner Richters Division, wie ebenso die Gewinner die gewaltsame Zerstörung erlebten, die diesen schließlich den Zugang auf Rom eröffnete.

¹⁶⁵ *Die Geschlagenen* S. 107, 115, 126, 172.

Hände sie in Kürze fallen würden. Schließlich existierten im grenznahen Gebiet je zwei Kriegsgefangenenlager in den kanadischen Provinzen Alberta, Ontario und Quebec, die wahrscheinlich unter US-Aufsicht standen, so dass in sie die deutschen Kriegsgefangenen hätten eingeliefert werden können.¹⁶⁶

-Aufnahme der Kriegszeit in den Roman *Die Geschlagenen*

Wie die meisten Soldaten in ähnlichen Situationen hat Hans Werner Richter nicht zu erkennen gegeben, in welcher Verfassung er die entscheidende Episode des beginnenden Durchbruchs der Alliierten vor Cassino erlebte. Da er sich in *Die Geschlagenen* ganz auf Gühler, in *Du sollst nicht töten* auf Gerhard, eine der Hauptfiguren, konzentrierte, zwei nahezu gleichartige Charaktere, die bis November (1943) am selben Feldzug teilnehmen, dem er selbst unterworfen gewesen war, ist es nicht abwegig, anzunehmen, dass er ihnen seine Motive, Aktions- und Reaktionsweisen, seine Gedanken, Deutungen und Beurteilungen des Geschehens im Nachhinein beigegeben hat, zumal er kein Schriftsteller großer Einbildungskraft gewesen ist, wie er selbst gestand. Nimmt man seine Aussagen in den Briefen an seine Frau hinzu, kann man vermuten, dass er kaum direkte Feindberührung hatte, er einem Gegner oder mehreren nicht persönlich gegenübergestanden hat, der stets über ungleich stärkere Waffen verfügte als die Infanterieeinheit Richters/Gühlers. Wie sich Hans Werner Richter sicherlich etlichen Unannehmlichkeiten entzog, indem er über die Höhen kletterte, weichen im Roman die nahezu isolierten Grüppchen vereinzelt ins Gebirge aus, nehmen an Gefechten nicht unmittelbar teil, da es heißt: „Unten ist der Krieg“¹⁶⁷. Gühler scheint durchgehend derjenige zu sein, der die aktuelle Situation nüchtern erfasst, der voraussehend zu beurteilen vermag, was sich ereignen wird, der sich keiner Illusion hingibt. Genau dieser Geisteshaltung rühmte sich der Autor immer wieder, sprach sie anderen rigoros ab. Dass sich Gühler dennoch wiederholt in Lebensgefahr begibt, um seine Kameraden zu versorgen, wirkt nicht recht glaubwürdig, weil der Leser unweigerlich absehen kann, dass sich Gühler im Unterschied zu den übrigen Soldaten menschlich, hilfsbereit verhalten wird, permanent der Gute ist.

In der Darstellung der Kämpfe vor Cassino, die den Kulminationspunkt des Krieges für Gühler und seinen Autor bilden und deren Schilderung sich allein über 86 Seiten, d.h. ein Fünftel des gesamten Buches, erstreckt, wurden ebenso wenig wie in *Du sollst nicht töten* (s. S. 214 - 216) irgendwo Reflexionen über Hintergründe, Motive, Konstellationen, gar politische Zusammenhänge eingewoben. Zwar wiederholt sich die Wendung „dachte er“; es handelt sich dabei fast ausschließlich um Reaktionen auf äußeres Geschehen, keineswegs um klärende Gedankengänge. Das gleiche gilt für *Du sollst nicht töten*. Das „dachte er“ wird verständlicherweise nur für den Protagonisten ge-

¹⁶⁶ Unter Leitung E. Maschkes trägt die *Wissenschaftliche Kommission der deutschen Kriegsgefangenengeschichte* Material zu den Kriegsgefangenenlagern zusammen. Auf Anfrage teilte der Mitarbeiter P. Dege die o.gen. Angaben mit.

¹⁶⁷ *Die Geschlagenen* S. 128, 131, 136 u.a.m.

braucht, und zwar in den Momenten, in denen er allein (*Die Geschlagenen* S. 127f, 143f, 165) oder die Gruppe in höchster Gefahr ist, so dass keiner mehr zu sprechen wagt (S. 152f, 170, 189f). Besinnung auf den Nationalsozialismus und dessen Verbindung zu den gegenwärtigen Kämpfen klingt bei Gähler nicht einmal an, Gerhard nennt ohne ausdrücklichen Bezug lediglich „*diesen Quatsch*“¹⁶⁸. In Unterhaltungen tauchen fundierte politische Diskussionen ebenso wenig auf. Die Kriegssituation, in die sie, Autor und seine Figuren, eingebunden sind, wird als unabwendbar hingenommen, sowohl was ihren Status als einsatzbereite Soldaten betrifft wie auch ihre Position, dabei tödlicher Gefahr ausgeliefert zu sein. Sie brauchen sich anscheinend keinem direkten Schusswechsel zu stellen, werden auch selbst nicht Opfer. Tote oder Verwundete bei den Alliierten geraten gar nicht ins Blickfeld, während selbst Getroffene unter den Deutschen auf Distanz gehalten werden. Einmal (S. 146) kommt es zu einer unmittelbaren Konfrontation deutscher und amerikanischer Soldaten. Doch davon wird nur hinterher von anderen berichtet. Die gestellten Amerikaner seien bereits verwundet gewesen; während der Begegnung, bei der Gähler nicht anwesend gewesen ist, sei kein Schuss gefallen. Welche oft tödlichen Verwundungen die eigenen Soldaten davongetragen haben, wird einige Male knapp eingeflochten. In einer Szene (S. 176) trifft einen jungen Soldaten aus der Gruppe ein Kopfschuss. Undramatisch, einer Marionette gleich, nehmen ihn die Kameraden bei diesem Vorfall wahr. Der Schriftsteller präsentierte einen schönen, geradezu unwirklichen Tod. An anderer Stelle (S. 142 - 144) wird sich Gähler seiner bereits abgestumpften Gefühle dem Sterben gegenüber bewusst. Denn bei einem Angriff *unterschied [er] die Schreie und ordnete sie ein*, „lediglich“ wäre hinzuzufügen. Als die gequälten Rufe eines Verwundeten, allerdings wieder aus der Distanz *von drüben*, zahlreicher werden, weist Gähler den Todeskampf von sich, er wird ihm offensichtlich lästig, als er kommentiert: „*Es ist zum Verrücktwerden*“, „*soll aufhören zu schreien*“, bis er sich eingesteht: „*Wir haben kein Gefühl mehr in uns, wir sind schon tot, bevor wir sterben*“¹⁶⁹, ohne dass der Leser indes erführe, welche Überlegungen dieser Einsicht vorausgegangen sind.

Zivilisten werden im Verlauf der Romanhandlung von Militärangehörigen nicht getötet. Die Realität entsprach diesem nahezu menschenleer dargestellten Raume jedoch nicht. Denn das jeweilige Frontgebiet musste von den Italienern geräumt werden, damit für die deutsche Artillerie freies Schussfeld entstand. Wald wurde abgeholzt, Höfe angezündet, ihre Bewohner, wenn sie sich weigerten zu gehen, erschossen oder als Zwangsarbeiter eingesetzt. C. Gentile betonte: „*Die meisten Zivilisten ... wurden innerhalb eines maximal 10-30 km von der Hauptkampflinie entfernten Streifens getötet. Somit lag die Verantwortung für diese Taten primär bei den Fronttruppen und ihren Offizieren*“.¹⁷⁰ Es ist daher nicht auszuschließen, dass Hans Werner Richter an ihnen beteiligt gewesen ist. In der einzigen Szene, die eine wehrlose Ortsansässige betrifft, ist es ein italienischer

¹⁶⁸ *Du sollst nicht töten* S. 217.

¹⁶⁹ *Die Geschlagenen* S. 143.

¹⁷⁰ C. Gentile S. 107.

Polizist, der der Frau einen Bauchschuss zufügt, was von den anwesenden deutschen Soldaten reglos konstatiert wird.^{171/172}

In *Die Geschlagenen* sind Gühler und seine Einheit nirgends sicht- und nachvollziehbar an Gefechten beteiligt. Sie sehen dem Inferno im „Tal des Todes“ von weitem zu, tragen ihre Waffen zwar ordnungsgemäß bei sich, gebrauchen sie jedoch nicht; die Abteilung soll eingesetzt werden, betrachtet die Kämpfe aber nur aus der Ferne: *unten, drüben*. Dem Trommelfeuer alliierter Bomber und Artillerie sind die Soldaten indes bis zur Erschöpfung ausgeliefert, was der Autor nicht müde wurde, zu Beginn oder am Schluss mehrerer Kapitel (VII, IX, X, XII) zu betonen, wie am Anfang des X.: „*Tag für Tag begann das Trommelfeuer um fünf Uhr morgens*“ (S. 164). Den Durchbruch unter Besitznahme der N6 erzielte das US-Militär nach dem 15. Dezember 1943. Die Hauptstraße nach Rom wurde zäh, langwierig, unter Aufbietung aller Waffengattungen von der 5. US-Armee erkämpft, in unablässigen Attacken, denen die Wehrmacht nichts Wirkungsvolles mehr entgegenzusetzen hatte. Noch vor Aufgabe der ersten, der Reinhard/Bernhard-Linie, fiel Hans Werner Richter an seinem Geburtstag 1943 ohne Aufsehen in amerikanische Hand. Er wurde wie alle POWs entwaffnet, so dass das infrage stehende Problem, wer in welcher Form von seiner Waffe Gebrauch gemacht hat, hier endet. In Verhören vor US-Offizieren wird zwar des Öfteren Gühlers Zeit als Soldat einbezogen, wobei jedoch nicht auf Taten, sondern seine Gesinnung abgezielt wird.

Dass er wie seine Brüder im Kriege seine Pflicht erfüllt habe, geht bereits aus dem Motto (s. S. 98) hervor, das Hans Werner Richter seinem Erstling *Die Geschlagenen* vorangestellt hat. Seiner Frau versicherte er aus der Gefangenschaft am 23.12.1943 ebenfalls, er habe *bis zum letzten Augenblick [s]eine Pflicht getan*. Dieser Begriff taucht explizit in *Die Geschlagenen* aus Gühlers Munde nicht auf, sein Verhalten ist jedoch von einem solchen moralischen Impetus geprägt, der ihm gleichzusetzen ist. Fast die gesamte Gruppe um Gühler verwirft die Möglichkeit, ihrer aussichtslosen Lage durch Desertion zu entgehen (S. 181), verurteilt vehement die Polen, die übergelaufen sind; die deutschen Soldaten wollen nicht kapitulieren, den nationalen Codex nicht verletzen, bis die Auslieferung an die fremde Macht USA unvermeidbar geworden ist. Doch wird selbst hier deutlich, dass vornehmlich Angst ihr Verhalten bestimmt (S. 182). Sie harren aus. Sie

¹⁷¹ *Die Geschlagenen* S. 42.

¹⁷² In den wesentlich kürzer gehaltenen Frontabschnitten „Italien“ in *Du sollst nicht töten* ließ Hans Werner Richter die deutschen Soldaten zwar schießen, doch in die Dunkelheit hinein ohne bestimmtes Ziel. Davon, dass sie jemanden getroffen hätten, erwähnte der Autor nichts. Er rückte sie näher an das Kampfgeschehen heran als die Männer in *Die Geschlagenen*: „*Die Kompanie war in die Falle gegangen*“ (S. 216). Aufzugeben, sich zu ergeben wird von dem Protagonisten Gerhard, obwohl verwundet, ebenso wenig in Erwägung gezogen wie von Gühler. Der erst 1955 veröffentlichte Roman weist nicht nur eine differenziertere Sprache als *Die Geschlagenen* von 1948 auf, der Autor ist offenbar mit dem Geschehen freier, weniger realitätsgebunden umgegangen, hat sich offensichtlich von publikumswirksamer Kriegsliteratur, die inzwischen erschienen war, beeinflussen lassen. Er hat in diesen Roman lange Kampfabläufe an Kriegsschauplätzen, z.B. in der Normandie und der UdSSR, eingefügt, ohne selbst an ihnen beteiligt gewesen zu sein. Die entsprechenden Schilderungen beruhen vielleicht auf Textvorlagen, auf Berichten Bekannter oder jener Kameraden, die bereits bei der 29. PGD im Osten gefochten hatten. Weil zwei seiner Brüder ebenfalls aus der SU zurückgekehrt waren, haben Berichte beider Richter möglicherweise als Quellen gedient.

können sich nicht verteidigen, angreifen in keinem Falle. Pflichterfüllung besteht nicht länger darin, die Deutschen vor feindlichen Angriffen zu schützen, undenkbar, ihnen jetzt zum Siege zu verhelfen, sondern sie ist sogar im Hinblick darauf obsolet geworden, das eigene Leben zu retten. Die Soldaten bleiben in den Abruzzen auf ihrem Posten, sie ertragen die Unbilden und lassen ansonsten alles geschehen, wie es auf sie zukommt. Damit gehen sie kein Risiko ein, so dass sie die Chance haben, der unausweichlichen Katastrophe durch Übergabe dennoch heil zu entinnen. Parallelen zur Lage des Autors sind unübersehbar, da er nach Haus schrieb: „*Ich weiß heute, das ich den Krieg überstehen werde*“.¹⁷³ Nicht Glaube oder magische Vorausschau lenkten seine Zuversicht, vielmehr Kalkül des Zumutbaren, eine pragmatische Einschätzung der Lage, wohl auch seine Fähigkeit, sich nicht wagemutig zu exponieren, um sich für die Zeit nach dem Kriege aufzusparen. Gühler, Richters alter Ego, ist es nicht, der eindringlich zur Pflicht mahnt, sondern der erste von allen, der erwägt, auf weitere Verteidigung zu verzichten. Dieser Vorschlag offenbart eine Option, die sich in der aussichtslosen Stellung der deutschen Verteidigungsposten, dem „*Wahnsinn*“¹⁷⁴, wie sie es nennen, zu entkommen, zum Überleben bietet. Als Gühler kurze Zeit später konstatiert: „*Der Krieg ist aus*“¹⁷⁵, fällt die Anspannung, ihrer soldatischen Pflicht Genüge tun zu müssen, von ihnen ab. Eine Übergabe ist keine Desertion mehr.

Während Gerhard in *Du sollst nicht töten* tatsächlich desertiert, wohl wissend, dass er dafür bestraft werden wird, wagt es Gühler nicht, überzulaufen, sondern hofft auf möglichst baldigen Zugriff der US-Amerikaner. Denn damit werden für ihn und seine Gruppe die Attacken beendet und sie werden außer Lebensgefahr, in Sicherheit sein. Hans Werner Richter konnte absehen, dass er durch Gefangennahme militärischen Angriffen bald nicht mehr würde ausgesetzt sein. Er ließ sich daher ohne Zweifel an seinem 35. Geburtstag, den er als den schönsten seines Lebens bezeichnete,¹⁷⁶ vorbehaltlos festnehmen. Er hat daher auch literarisch keine Desertion von der italienischen Front durchgespielt wie Alfred Andersch in *Die Kirschen der Freiheit*¹⁷⁷. In der Militärliteratur ist keine Desertion von Truppenteilen im Gebiet vor Cassino verzeichnet, hingegen Gühlers Ausspruch bestätigt worden, der das Verhältnis zwischen Gefangenen und US-Überwachern markiert: „*Dabei können sie uns allein laufen lassen, wir gingen auch so*“.¹⁷⁸

Obgleich neben der Artillerie Infanterieregimenter, wie das, zu dem Hans Werner Richter gehörte, durch ihr zähes Ausharren die Alliierten wochenlang am Weitermarsch hinderten, hätten sie diese selbst unter Einsatz ihrer letzten Waffen nicht aufhalten können. Deshalb lässt sich der Eindruck nicht verdrängen, dem Schriftsteller sei es keineswegs um die wohl schon aussichtslose Verteidigung der Reinhard/Bernhard-

¹⁷³ Brief an Toni Richter am 24.10.1943.

¹⁷⁴ *Die Geschlagenen* z.B. S. 181.

¹⁷⁵ Ebd. S. 197.

¹⁷⁶ Gespräch in Bansin am 24.5.2011.

¹⁷⁷ Alfred Andersch *Die Kirschen der Freiheit* Zürich 1952.

¹⁷⁸ *Die Geschlagenen* S. 202.

Linie, sondern vielmehr darum gegangen, mit aller Vorsicht das eigene Leben zu retten. Als er bei San Pietro Infine heftigen Stellungskämpfen ausgesetzt wurde, verstand er es offensichtlich, sich dadurch, dass er sich in der Hohen Tatra im Klettern geübt hatte, aus der Schusslinie zu bringen. „*Doch unten ist der Krieg*“, schrieb er am 3.11.1943 an Toni Richter. Seine Gewissheit davonzukommen (Brief vom 24.10.1943) spiegelt sich darin wider, dass er seinen Protagonisten Gühler sicher sein ließ, die Tage bis zu seinem Geburtstag zu überstehen und danach in lebensbewahrende US-Gefangenschaft zu gelangen. Es kam ihm darauf an, sich als künftiger Literaturkommentator und -förderer aufzubewahren. Ihm konnte daher am Schießen, an heldenhaftem Kampf, an opfermutiger Pflichterfüllung nicht gelegen sein. Weil er an den Schlachten um die Abtei Monte Cassino nicht teilgenommen hat, brauchte er sich darüber hinaus nicht schuldig zu fühlen, an der Zerstörung eines bedeutenden Kulturdenkmals mit zahllosen Toten beteiligt gewesen zu sein.¹⁷⁹ Als die Gräueltaten gegen die Partisanen, von den Deutschen als „Banden“ verunglimpft, im nördlichen Mittelitalien zunahmen, befand sich Hans Werner Richter bereits in Kriegsgefangenschaft.

-Kriegsgefangenschaft in den USA

Die Zeit bis zur Ergreifung durch ihre Gegner überstanden Richter/Gühler ohne offensive Gefechte beim erfolglosen Bau des Sperrriegels unbeschadet. Hans Werner Richter ließ Gühler nicht an vorderster Front agieren, Boden in einem fremden Land erobern, dafür Aggression freisetzen und brutal anwenden, wobei Waffengewalt und womöglich Menschenmord unvermeidbar gewesen wären. Insofern hat sich Gühler keinen Akt brutalen Tötens vorzuwerfen oder Schuldgefühle zu entwickeln, zumal er als der Vernünftige, Gute seine Mitmenschen hin und wieder vor Schlimmerem hat bewahren können. Wieweit sich der Schriftsteller, obwohl er nicht an die Ostfront abkommandiert gewesen ist, dessen bewusst war, dass auch er einen aktiven Teil im Vernichtungskrieg des Deutschen Reiches ausmachte, ist nicht abzuschätzen. Deutlich wird ein grundsätzlicher Mangel an Schuldbewusstsein des von ihm geschaffenen Angehörigen der deutschen Wehrmacht in den Verhören, denen Gühler in Gefangenschaft unterzogen wird. Denn dieser trennt scharf zwischen „Krieg“ und „diesem Krieg“, den er ausschließlich Hitler anlastet, mit dessen Regime er sich als deutscher Soldat und Staatsbürger nicht identifizieren will. Er verharrt bei der in sich widersprüchlichen Aussage, die ebenso Hans Werner Richters Credo (s. Widmung) war, womit er vor jedem Bedenken zurückweicht, die Einbeziehung in den Schuldkomplex abwehrt, verdrängt. Wenn der Autor später einen Zwiespalt formulierte, ob man kämpfen sollte oder nicht, überlaufen oder nicht, und es als schwierig akzentuierte, in einen zeitgenössischen Roman im Stile E.M. Remarques den sich anbahnenden ideologischen Dualismus

¹⁷⁹ Es wird überliefert, deutsche Soldaten hätten die Klosteranlage auf dem Monte Cassino respektiert, sie hätten am 8.12.1943 dem Vatikan Kisten mit Büchern, Reliquien etc. übergeben (siehe W. Haupt *Kriegsschauplatz Italien* S. 98). Die Abtei sei während der militärischen Zurückdrängung der Deutschen, des Ansturms alliierter Truppen und deren Bombenabwürfen 1944 dem Erdboden gleichgemacht worden. (S. auch E. Theil *Kampf um Italien* München 1983 S. 235 und Faksimile S. 240).

zweier Weltmächte einzubringen,¹⁸⁰ reflektierte er gemäß hinzugewonnener Erfahrungen und durfte sich im Grunde nicht auf seinen ersten Romantext beziehen, weil in ihm weder Gühler noch irgendein anderer Akteur diesen Konflikt bereits zur Sprache bringt. Dass seine Männer *psychologischen Zerreißproben*¹⁸¹ dieser Art ausgesetzt gewesen wären, ist nicht zu erkennen.

Sowohl die realen Soldaten wie die fiktiven der Erzählung waren zwar die Geschlagenen, doch *es war nicht [ihre] Schuld*.¹⁸² Erst als POW äußert sich Gühler, somit der Schriftsteller, über seinen Anteil am Kriegsgeschehen, obschon sehr unpräzise. Er sieht sich, *der Soldat werden mußte*¹⁸³, als Teil der *Totenmaschine*¹⁸⁴, wobei offen bleibt, ob passiv, d.h. als Rekrutierter den tödlichen Angriffen Ausgesetzter, oder aktiv als Wehrmachtsangehöriger mit dem Gebot zu töten. Weil es *Hitlers Krieg*¹⁸⁵ gewesen sei, meint er seine eigene Verantwortung, eine mögliche Schuld beiseiteschieben zu dürfen. Da überdies entsprechende Überlegungen z.B. in Tagebüchern oder in Briefen des Verfassers nicht nachzulesen sind, haben mehrere Autoren (K. Jarmatz, S. Mrožek, M. Weidemann, F. Trommler) die mangelnde Auseinandersetzung Gühlers bzw. seines Urhebers Hans Werner Richter mit dem Faschismus ausführlich und zutreffend herausgestellt.

2.1.3 Beginn des Schreibens seit 1944

Wie bereits in den Briefen an seine Frau angekündigt, wollte sich Hans Werner Richter, wenn er unverseht aus dem Kriege zurückkehrte, ganz den Büchern widmen: *„Es wird ein Leben mit Büchern, zwischen Büchern und unter Büchern sein, ... Mir liegt daran, das Du mich ganz verstehst, zumindestens ganz folgen kannst“*;¹⁸⁶ *„Ich glaube, daß ich noch ein großes, schönes und arbeitsreiches Leben vor mir habe“*.¹⁸⁷ Schon während des Krieges nahm er Gelegenheiten, die sich ihm boten, wahr, um zu lesen, sich mit Büchern zu umgeben und seine Passion weiterzureichen. So berichtete er z.B. aus der Zeit seines Zollgrenzschutzdienstes in den Pyrenäen: *„Ich lese hier ziemlich eifrig die Französischen Zeitungen“*,¹⁸⁸ ihm sei die *Verwaltung der neu angelegten Kompaniebibliothek übertragen worden*;¹⁸⁹ er leitete die Lagerbibliothek in Camp Ellis/III. USA und gab *ab heute hier Unterricht in Literaturgeschichte*.¹⁹⁰ Doch nachdem er in den Kriegsgefangenenlagern sowohl in Camp

¹⁸⁰ H.W. Richter *Die Entstehung des Romans „Die Geschlagenen“ oder Von den Schwierigkeiten mit Klischées fertig zu werden* Typoskript o. Seitenangaben im Nachlass H.W. Richters adk Berlin 1151, die letzte Seite fehlt, kein Entstehungsdatum. Keine näheren Angaben bei H. Daiber *Wie ich anfang* S. 169-179.

¹⁸¹ *Die Entstehung des Romans*

¹⁸² Brief an Toni Richter am 23.12.1943.

¹⁸³ *Die Geschlagenen* S. 222.

¹⁸⁴ *Die Geschlagenen* S. 216.

¹⁸⁵ *Die Geschlagenen* S. 221.

¹⁸⁶ Brief an Toni Richter am 31.10.1942.

¹⁸⁷ Brief an Toni Richter am 22.7.1943.

¹⁸⁸ Brief an Toni Richter am 30.1.1943.

¹⁸⁹ Brief an Toni Richter am 15.5.1943.

¹⁹⁰ Brief an Toni Richter am 11.7.1944.

Ellis wie in Fort Kearney, R.I, den privilegierten der ca. 400 für deutsche POWs in den USA¹⁹¹, zur Mitarbeit in der Lagerzeitung herangezogen worden war, gegen seinen Willen, wie er beteuerte, geriet er mit den US-Vertretern schnell über die Kollektivschuld-Frage in Konflikt, überwarf sich als Mitherausgeber des *Ruf* nach dem Kriege mit der US-Militärregierung und erkannte die Gesamtanklage gegen die Deutschen niemals an. „*Unser Argument war: Wenn jeder, ein ganzes Volk schuldig ist, dann ist niemand schuldig, ja, dann sind auch die nationalsozialistischen Führer entlastet, mehr aber noch, dann sind alle Opfer des Widerstands, jene Tausende und aber Tausende Deutsche, die umgekommen sind, umsonst gestorben.*“¹⁹²

Da er nicht nur sein Deutschtum unbeugsam betonte, sondern sich zudem als Widerständler gegen die Nationalsozialisten betrachtete, war diese Verteidigung geeignet, sich selbst den Weg zur Einsicht in den Ursprung der Katastrophe zu versperren. Im Hinblick auf die Niederlage des faschistischen Deutschen Reiches konnte er deshalb der sogenannten „Nullpunkt-Situation“¹⁹³ Sympathie entgegenbringen. Für das, was sich davor abgespielt hatte, gebrauchte er undifferenziert die Begriffe *Krieg, Zusammenbruch, Kahlschlag, Trümmerfeld, Vergangenheit, Erlebnis der Front, Schlachtfelder, Mächte*.

Sein Blick war schon während seines Wehrmachedienstes unbeirrt vorwärts gewandt, als ob er sich berufen fühlte, selbst die Zukunft Deutschlands zu gestalten. Er nahm für sich in Anspruch, für die Menschen der *jungen Generation* zu sprechen, zu der er sich mit über 35 Jahren zählte, wenn er behauptete, sie *glaubten in den ersten Nachkriegsjahren an einen radikalen Neuanfang in Deutschland. ... Ihr Glaube war eine neue Art von demokratischem Sozialismus.*¹⁹⁴ Bevor er dieser politischen Richtung in seiner Heimat zu Geltung verhelfen konnte, soll er bereits beim ersten Verhör vor den US-Behörden gesagt haben, *er wolle gern andere Deutsche von der Verwerflichkeit der NS-Politik überzeugen.*¹⁹⁵

Wieweit er tatsächlich in der Lage war, dieser Aufgabe gerecht zu werden, mag in Anbetracht seiner Verdrängungshaltung dahingestellt bleiben. Ganz unzweideutig waren pädagogische Ambitionen vorhanden, wie bereits in den langen Tiraden in den Briefen an seine junge Frau erkennbar ist; sie erstreckten sich sicher in den US-Lagern von Anfang an auf politische Einflussnahme, vornehmlich durch das Medium Literatur. Nachdem er im Frühjahr 1944 in Camp Ellis zum Leiter der Lagerbücherei ernannt worden war, erhielt er im Sommer desselben Jahres die Chance, als Lehrer für deutsche Literatur seine Vorstellungen von Roman und Lyrik weiterzugeben. Es war vornehmlich Literatur aus den zwanziger Jahren. In der Zeitung *Die Lagerstimme*, in deren Redaktion er vom September 1944 bis Ende August 1945 mitarbeitete, veröffentlichte er eigene Gedichte und wortreiche Ergüsse über Gegenwartslyrik trotz des *Postulat[s]*

¹⁹¹ Bestätigt von *Head Quarters Army Service Forces* Entlassungsschein vom 10.März 1946 im Nachlass H.W. Richters adk unter *H.W. Richter* 266.

¹⁹² *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 82, siehe auch *Die Geschlagenen* S. 435, 457f.

¹⁹³ „*Glaube an eine Nullpunktsituation*“ in *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 78.

¹⁹⁴ *Fünfzehn Jahre* in *Almanach der Gruppe 47 1947-1962* hg. von H.W. Richter Reinbek 1962 S. 11.

¹⁹⁵ V. Wehdeking *Der Nullpunkt* S. 15.

einer Kunst der sparsamsten Mittel¹⁹⁶, wie sie die anbrechende neue Zeit erfordere. So formulierte er in „>Lyrik< in der Gefangenschaft“¹⁹⁷ in *Die Lagerstimme* vom 6.7.1945: „Farb- und Klangmalerei, die ja aus dem buntesten Spiel des Lebens erwachsen und gleichsam den ganzen Reichtum des Lebens in seiner unendlichen Fülle an Schönheiten, an Farben und Klängen, zur Voraussetzung hat, muß dem Gesetz der Armut des Gefangenenlebens, das nun auch hier wirksam wird, unterliegen“ und in *Der Ruf* vom 15.11.1945: „Nur die äußerste Sparsamkeit im Wort, nur der nüchtern hingespochene Satz kann in seiner absoluten Einfachheit die dämonischen Bewegungskräfte unserer Zeit, den Hunger, den Krieg, die Zerstörung der Städte, die Einsamkeit des einzelnen inmitten der Masse wiedergeben“.¹⁹⁸

Ähnlich diesen seinen eigenen Ansprüchen entgegengesetzt, nämlich mitnichten knapp und präzise, sind seine eigenen Gedichte aus jener Zeit gehalten. Weitere Texte erstreckten sich auf den gegenwärtigen sowie künftigen Zustand, u.a. Europas, mit dem *Blick nach Osten*.¹⁹⁹ Betrachtungen der nationalsozialistischen Vergangenheit, z.B. der Kriegseinsätze, der gesellschaftlichen Trägerschaft, der institutionellen Verflechtungen, fehlen. Am ehesten ist bei Walter Mannzen, einem Mitarbeiter und späteren Chefredakteur der Lagerzeitung *Der Ruf – Blätter für deutsche Kriegsgefangene* eine politische Rückbesinnung zu verzeichnen. Das campübergreifende Publikationsorgan, das Alfred Andersch vom Frühjahr bis zum Sommer 1945 mitgestaltete und an dessen Redaktion sich Hans Werner Richter in bescheidenem Maße ab dem 1.9.1945 beteiligte, erschien vierzehntäglich vom 1.3.1945 bis zum 1.4.1946 in Fort Kearney. In *Die Lagerstimme* hatte der Verfasser stets mit *Ogfr Hans Richter* unterzeichnet, die im *Ruf* publizierten Artikel erschienen weitgehend ohne Namensnennung. Der Beitrag vom 1.12.1945 geht auf Hans Werner Richter zurück: „Der Einbruch des Irrationalen“, eine Wendung, die er schon in *Die Lagerstimme* Nr. 75 vom 11.5.1945 gebraucht hatte. In diesem Gedankenversuch, der lt. Einführung ein *viel erörtertes Problem* zur Diskussion stellte, führte Hans Werner Richter das Vordringen des Nationalsozialismus nicht unzutreffend auf einen *ökonomischen Bergrutsch* zurück, gelangte jedoch zu keiner konkreten sachbezogenen Kritik, sondern verharrte in einer Flut anreizender Abstrakta von *Abenteurer, elementare Wucht, Strom von Mystizismus* u.a.m, um zu beschwören, dass er den Massen, wie untergründig auch hier mitläuft, als klarsichtiger Mensch selbstverständlich unterliegen musste. Vaillant stellte fest, indem er weitere Zeitschriftenmitarbeiter in seine Beurteilung einbezog: „Dadurch, daß sie nur das Irrationale am Nationalsozialismus sahen, wurde den Verfassern dieser Artikel jeder Versuch einer rationalen Erklärung unmöglich gemacht. Deshalb waren ihre politischen Analysen schwach“.²⁰⁰ Ohne sich dieses Mangels bewusst zu werden, hielt sich Hans Werner Richter für gerechtfertigt, sich

¹⁹⁶ Ebd. S. 121.

¹⁹⁷ V. Wehdeking nennt irrtümlich >Lyrik< der Kriegsgefangenen Anm. 14 S. 182 Dieser Titel erschien erst im neuen *Ruf* Nr. 3 vom 15.3.1946; in Nr.14 vom 1.3.1947 *Gedichte der Kriegsgefangenen*.

¹⁹⁸ Beide Zitate nach V. Wehdeking *Der Nullpunkt* S. 122f.

¹⁹⁹ *Die Lagerstimme* vom 27.7.1945.

²⁰⁰ J. Vaillant *Der Ruf - unabhängige Blätter der jungen Generation (1945 – 1949): eine Zeitschrift zwischen Illusion und Anpassung* zur Ausgabe Nr. 7 vom 15.6.1945 München 1978 S. 31f.

einer kleinen Gruppe jener deutschen Intellektuellen zugehörig zu fühlen, der keine Kooperation mit den Nazis anzulasten sei. Daher akzeptierte er weder den Vorwurf der Kollektivschuld noch Umerziehung und überwarf sich alsbald mit den US-Behörden wegen einiger Artikel im *Ruf*. Er dachte über die politische Entstehung der Katastrophe nicht nach, verdrängte sie, empfand sich und Deutschland infolgedessen zu Unrecht angeklagt. Schuld mussten andere, d.h. die Faschisten, die Heeresleitung, sein, die Inkriminierung aller Deutschen war also falsch. Er gewichtete später den Zwang der Lageraufsicht als derart stark, dass er in einem Interview mit J. Vaillant (am 1.9.1969) die US-Ausgaben des *Ruf* insgesamt als *anti-deutsch* bezeichnet haben soll,²⁰¹ indem er außer Acht ließ, dass er als immerhin freiwilliger Herausgeber in einem Kriegsgefangenenlager in den USA mehr Unabhängigkeit genossen hatte, als es im Deutschen Reich zur selben Zeit möglich gewesen wäre.

Nach ihrer Heimkehr, Hans Werner Richter im April 1946, Alfred Andersch, sein Vorgänger in Fort Kearney, 1945, gaben sie gemeinsam ab Herbst 1946 bis zum Frühjahr 1947 vierzehntäglich eine Neuauflage der Zeitung *Der Ruf* –jetzt mit dem Zusatz- *Unabhängige Blätter der jungen Generation* heraus. Der Aufsatz „*Warum schweigt die junge Generation?*“ von Hans Werner Richter im *Ruf* vom 1.9.1946 beginnt:

*„Das aber ist das Erlebnis dieser jungen Generation, die in diese Welt hinein wuchs, die in ihr sich kämpfend zu bewähren suchte, die Niederlage nach Niederlage erlitt, ganz gleich ob als Hasser oder als Bewunderer eines vulkanischen Ausbruchs, die ihren Glauben zusammenbrechen sah, wo immer sie auch geglaubt haben mag, und die nun schweigend eine unendliche Flut von wohlmeinenden Reden über sich ergehen lassen muß.“*²⁰²

Derart verschwimmelte Textbeiträge sind zumindest in den ersten Ausgaben nicht selten anzutreffen, die dem Irrationalen, der Rechtfertigung, der Opferhaltung näher sind als Klarsicht, Eindeutigkeit des Ausdrucks oder Toleranz und triftiger Analyse. Zur „jungen Generation“ zählten die Redakteure 18- bis 25jährige Menschen der Frontgeneration, die den Ausgang der Weimarer Republik sowie die Zeit des Nationalsozialismus miterlebt hatten, d.h. diejenigen, die in Hans Werner Richters Augen die Benachteiligten, wenn nicht gar die Opfer, weitgehend aber Schuldlose darstellten. Heimkehrer schloss er in diesen Zirkel ganz allgemein mit ein: *Aber ich bin nicht verantwortlich für Hitlers Verbrechen ... Und die jungen heimkehrenden Soldaten sind es ebenso wenig.*²⁰³ Er bezog sich als 37jähriger dank seiner Erlebnisse durchaus in diese Gruppierung ein, denn obschon mit politischen Erfahrungen aus der Vorkriegszeit ausgestattet, ebnete er durch diese Begrenzung der Aktiven wie Angesprochenen der jungen Generation, darunter die spätere Gruppe 47, den Weg, die Auseinandersetzung mit dem Geschehen im NS-Krieg zu vermeiden. Deutsche Schuld hinsichtlich der Ermordung

²⁰¹ Ebd. S. 42.

²⁰² Zitiert nach H. Schwab-Felisch *Der Ruf* München 1962 S. 31.

²⁰³ Zitiert nach S. Cofalla *Der ‚soziale Sinn‘ Hans Werner Richters* Berlin 2.Aufl. 1998 S. 94.

von Juden, Kommunisten, „unwerten Lebens“ u.a.m. zog er ohnedies nicht in Betracht. Zudem mochte er auf diese Weise, sich den Jungen zuzurechnen, der Gefahr entgehen, an älteren Schriftstellern, z.B. Thomas Mann, A. Seghers, hinsichtlich des politischen Engagements in den zurückliegenden Jahren gemessen zu werden. Evtl. hoffte er, wie Sartre auf die deutsche Intelligenz Einfluss nehmen zu können. Gelegentlich wird ihm eine *nachgeholte Résistance*²⁰⁴ konzediert. Doch gelang es ihm niemals, eine derart tief- und weitgreifende Resonanz zu erlangen wie dem Franzosen. Da sein Publikumsorgan *Der Ruf* (neu) immer noch den US-Militärbehörden zur Begutachtung vorgelegt werden musste, Hans Werner Richter sich aber weiterhin gegen Umerziehung und Kollektivschuldthese wehrte, endete seine Herausgeberschaft im Frühjahr 1947.

Noch einmal versuchte er seine politisch-literarischen Vorstellungen in einem Presseerzeugnis zur Wirkung zu bringen, doch kam *Der Skorpion* über die erste Nummer vom Januar 1948 (die *legendäre Nullnummer*) nicht hinaus und erschien nicht öffentlich. Hans Werner Richter selbst firmierte neben A. Andersch als Herausgeber und verfasste die programmatische Einleitung. Bis auf die Antwort W. Schnurres auf einen Brief W. Kolbenhoffs²⁰⁵, des langjährig befreundeten Mitredakteurs, enthält das Heft keinen Aufsatz, keine Rezension, deren Verfasser sich reflektierend auf die Vorgeschichte des Zusammenbruchs zurückbesänne. Allein W. Schnurre berichtete über seine eigene Entwicklung und Umkehr, die sich *im Bewußtsein eines ungeheuren, unabtragbaren Schuldgefühls* vollzog. Er wagte es, niederzuschreiben, dass seine Schuld u.a. darin bestehe, dass er sich *nicht weigerte damals, Soldat und damit Mörder zu werden*, was er an anderer Stelle wiederholte,²⁰⁶ ein Bekenntnis, das Hans Werner Richter nicht im entferntesten in den Sinn gekommen wäre.

Hätten *Der Ruf* und *Der Skorpion* ihr Erscheinen nicht so schnell eingestellt, wäre, wie manchmal gemutmaßt wird, die bekannte „Gruppe 47“ nicht entstanden. Denn als sich die Veröffentlichung der ersten Ausgabe des *Skorpion* wider Erwarten zäh hinzog, lud Hans Werner Richter Schriftsteller zu einem Treffen ein, das bereits im Herbst 1947 stattfand. Auch hier bestimmte Hans Werner Richter zwar die Richtlinien, trug jedoch bis auf eins kein eigenes Werk in diesem Kreise vor. Ihm lag offenbar ausschließlich daran, solche Vertreter der „jungen Generation“ zu Wort kommen zu lassen, die seine Auffassung von einem neuen literarischen Stil akzeptierten. Er attestierte der Gruppe eine radikaldemokratische Grundtendenz. Politik aber war zumindest in den ersten Jahren des zwanzigjährigen Bestehens sowohl in den Texten wie in den anschließenden Diskussionen verpönt. Hier setzte sich fort, *daß*, wie F. Trommler meinte, *schon im „Ruf“ die Analyse des Geschehenen zugunsten der Formulierung einer existentiellen Nullpunkt-Erfahrung beiseite geschoben wurde, was auf die enge Verzahnung der mangelhaften Aufarbeitung der faschistischen Vergangenheit mit dem daraus resultierenden Wunsch, sie*

²⁰⁴ F. Trommler *Die nachgeholte Résistance* in J. Fetscher/E. Lämmert/J. Schutte *Die Gruppe 47* S. 9 ff.

²⁰⁵ *Der Skorpion* S. 43 ff.

²⁰⁶ In *Deutsche Rundschau* H8 Berlin 1946 S. 160.

einfach abzuschneiden und völlig neu zu beginnen, hinweise.²⁰⁷ Daraus konnte keine Erkenntnis individueller Schuld erwachsen.

Eine Gelegenheit, Kriegserlebnisse sowie Erfahrungen aus dem Dritten Reich aufzuarbeiten, ergab sich für Hans Werner Richter mit der Abfassung des Romans *Die Geschlagenen*, wozu S. Cofalla ausführte: „Gunter Groll, Lektor beim Desch-Verlag, hatte Richter im Dezember 1947 bedrängt, einen Roman zu schreiben, [und zwar einen Zeitroman in Anlehnung an Remarque, Renn, Hemingway. Seine Artikel demonstrierten, dass er Talent habe.²⁰⁸] Richter fühlte sich durch diesen Vorschlag ebenso geschmeichelt wie verunsichert, hatte er doch bis zu diesem Zeitpunkt kein größeres Prosawerk verfasst. ... Aber er nahm die Anregung Grolls auf und begann im Januar 1948 mit der Arbeit an einem Romanmanuskript, aus dem er Anfang April auf der dritten Tagung der Gruppe 47 ... zwei Kapitel vorlas – und durchfiel. ‚Gleich nach der Tagung warf ich alles [in *Wie ich anfang: den größten Teil*²⁰⁹], was ich bis dahin geschrieben hatte, in den Papierkorb‘ ... ‚ich rodete sozusagen meine eigene Sprache.‘ Als er *Die Geschlagenen* im August 1948 fertigstellte, schien ihm das Buch eher eine Reportage zu sein.“²¹⁰ Die Herausgeberin und Kommentatorin der Briefe griff u.a. auf Aussagen Hans Werner Richters von 1979 zurück. Da jedoch der Wortlaut der beiden vorgelesenen Kapitel *Holzkreuze*²¹¹ von dem der ersten beiden Kapitel des Romans kaum abweicht, ist die endgültige Vernichtung des Manuskriptes unwahrscheinlich. Auch ob es Groll, der laut S. Mrožek/H. Mörchen vorgeschlagen hat, für den Roman ein Thema aus dem Dritten Reich oder dem Krieg zu wählen. Remarque sollte hier ein Vorbild sein²¹² oder ob es der Verleger Kurt Desch selbst gewesen ist, der die Anregung gab, ist unklar. Einig sind sich alle Kommentatoren darin, dass es in erster Linie Geldknappheit gewesen sein muss, die den Autor zur Abfassung der *Geschlagenen* bewog. In einem Gespräch mit H.D. Zimmermann im Jahre 1984 zog sich Hans Werner Richter darauf zurück, er habe eine Reportage und (hier im Zusammenhang mit seinem Roman *Sie fielen aus Gottes Hand*) keinen hoch künstlerischen Roman ... schreiben wollen.²¹³

Dennoch ist Hans Werner Richters Roman *Die Geschlagenen*, der 1949 erschien, von zahlreichen Intellektuellen jener Zeit, z.B. W. Jens, H. Mayer, W. Kolbenhoff, F. Minszen, F. Sieburg, sehr positiv aufgenommen und von Literaturkritikern später, wie V. Wehdeking, S. Mrožek u.a, ebenso beurteilt worden, obschon sich die Einwände, eventuell zeitbedingt, mehrten. Keiner von ihnen stellte außer Frage, dass es sich um eine stark autobiographische Darstellung handelt. Sie setzt im September 1943 ein, als Gühlers/Hans Werner Richters Einheit noch vor Rom liegt. Auf vorausgegangene Erlebnisse griff Hans Werner Richter nicht zurück, es sei denn, dass im Verlauf der Handlung

²⁰⁷ F. Trommler *Der zögernde Nachwuchs* in Th. Koebner *Tendenzen der deutschen Literatur seit 1945* Stuttgart 1971 S. 37.

²⁰⁸ Nach H. Daiber (Hg) *Wie ich anfang* Düsseldorf 1979 S. 169 ff, wörtlich übernommen aus *Die Entstehung des Romans „Die Geschlagenen“* (Typoskript).

²⁰⁹ Ebd. S. 176.

²¹⁰ S. Cofalla *Briefe* S. 85.

²¹¹ Siehe *Almanach der Gruppe 47* S. 78 ff.

²¹² S. Mrožek S. 145.

²¹³ H.D. Zimmermann S. 126.

nebenbei erwähnt wird, ein Soldat kenne einen anderen bereits aus Frankreich oder Russland, wo die Gefechte indes nicht derart hart gewesen seien wie die jetzigen an der italienischen Front.²¹⁴ Auf ihrem Zug nach Süden bis Terracina haben die deutschen Soldaten im Roman noch keine direkte Feindberührung; nach der Landung der Alliierten in Salerno sind sie jedoch mit Kriegsschiffen sowie Mengen von Bomberflugzeugen konfrontiert. Eine effektive Waffe können sie dagegen nicht einsetzen, provozieren aber mit sinnlosem Lärm einen Bombenabwurf, den sie trotz der Gefahr, dass dabei Italiener getötet werden, ohne Kommentar registrieren.

Als die Infanterietruppe zur Befestigung der Reinhard-Linie bei San Pietro Infine eingesetzt worden ist, versorgt sie sich anfangs bei den deutschen Stellen mit der nötigen Ausstattung an Waffen und Munition, die indes spärlicher wird, so dass die Männer in die Kriegshandlungen nicht mehr eingreifen können; die einheimische Bevölkerung verschwindet vollkommen aus dem Blickfeld. Dass sich im „Tal des Todes“ Menschenansiedlungen befinden, tritt nicht nachlesbar ins Bewusstsein der Soldaten. Sie sehen sich selbst tagtäglich dem Trommelfeuer der Flugzeuge ausgeliefert, setzen alles daran, sich an den kahlen Berghängen zu schützen. Der eigentliche Kampf wird unten um die Fernstraße N 6 ausgefochten. Der Schriftsteller schilderte vielfältig, wie sie Tod, Verwundungen, Irre-Werden ihrer Kriegsgefährten miterleben; über Anlass und Ziel ihrer Einsätze, darüber, zu welchen Einsichten sie durch ihre Erfahrungen gelangt sind, ließ der Autor seine Personen selten, nie eingehend miteinander reden. Je aussichtsloser sich die Lage gestaltet, je angespannter die Soldaten auf ihre Gefangenschaft warten, umso eher äußern sie sich, lakonisch, zum Kriegsgeschehen. Gühlers Feststellung: „Krieg ist immer Wahnsinn“²¹⁵ erfolgt dennoch eigentümlich spontan. Er gebraucht nach der Gefangennahme die Begriffe *Maschine*, aus der sie jetzt *raus* seien, *dreckige(n) Totenmaschine*²¹⁶, *ein wüster Traum*²¹⁷, *Mist*²¹⁸, differenziert jedoch keine einzelnen Phänomene.

Ebenso wenig werden ideologiebedingte innenpolitische Strukturen und Verbrechen irgendwo angerissen, die Gühlers Hass auf Hitler, dem Hans Werner Richters entsprechend, im Einzelnen erklären könnten. Da sich Gühler in den Verhören von Anfang an ganz allgemein als Antifaschist deklariert, sich im Lager von den Hitlerbefürwortern distanziert, sich *vernünftig* verhält, vertraut ihm die US-Lagerleitung die Bücherei, den Literaturunterricht sowie die Lagerzeitung an. Wie Hans Werner Richter selbst, der seiner Frau von Fort Kearney aus mitteilte, dass er an einer *Zeitung für die deutschen Kriegsgefangenen in Amerika (Der Ruf)* mitarbeite und sich *wahrscheinlich auch wieder der Politik zuwenden wolle*,²¹⁹ *fühlt* Gühler gleichfalls *die politische Leidenschaft wieder in sich*

²¹⁴ *Die Geschlagenen* zu Frankreich S. 40, zu Russland S. 37, 175, 181.

²¹⁵ Ebd. S. 181.

²¹⁶ Ebd. beide S. 216.

²¹⁷ Ebd. S. 453.

²¹⁸ Ebd. S. 458.

²¹⁹ Brief an Toni Richter am 1.12.1945.

erwachen.²²⁰ So möchte er die Front der hartnäckigen Nazis im Camp *langsam zersetzen*.²²¹ Doch über sein Vorgehen, dieses Ziel zu erreichen, erfährt der Leser nichts. Über seine Vorstellung von den *viele[n] Wege[n]*, die man hätte beschreiten können, *um diesen Wahnsinn zu verhindern*²²², wird er gleichfalls im Unklaren gelassen. Die *Masse*, von ihm im Roman sowie von Hans Werner Richter, z.B. in *Der Einbruch des Irrationalen* in *Der Ruf* vom 1.12.1945, immer wieder abfällig zitiert, ist nach seinem Dafürhalten zu keiner Wandlung und Veränderung fähig. Die Wissenden, Intellektuellen, die wie er stets den vorausschauenden Überblick haben, wie Hans Werner Richter seiner Frau z.B. ebenfalls am 1.12.1945 versicherte: „*Nun ist alles so gekommen, wie ich es Dir damals gesagt habe*“, hielten sich offenbar sehr zurück, schwiegen, haben mithin anscheinend real nicht mehr als die befehlsgewohnte, verachtete Menge der Landser bewirkt. Ein Aufbruch gelingt ihnen nicht.

Während A. Andersch, sein Vorgänger beim *Ruf*, die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten in Fort Getty (einem neben Fort Kearney der Sonder-POW-Lager) lobte, hob Hans Werner Richter bei seiner publizistischen Tätigkeit sofort darauf ab, durch Kriegsschuldthese und Re-Eduktion unzumutbar eingeschränkt zu werden, was er im Roman anklagend aufgegriffen hat. Denn nicht nur, dass sich Gähler von der überwältigenden Fraktion der Nazis absetzt, indem er zwischen ihnen und, durchaus deutsch-national, treuen Dienern des Vaterlandes unterscheidet, erhebt er permanent Vorwürfe gegen die Sieger, die als *ein anderes Volk*²²³ die Deutschen der Sippenhaftung unterwerfen, durch Umerziehung nicht nur einen Neubeginn, sondern *alles verhindern*.²²⁴ Obwohl er sich gegen die Verurteilung eines ganzen Volkes wehrt, verachtet er selbst pauschal alle Nazis, generell und im Lager insbesondere. Hans Werner Richter zeichnete ihr Äußeres klischeehaft, geradezu hasserfüllt abwertend, ihr Verhalten undifferenziert als bösartig. Die Amerikaner, deutsche Emigranten z.T., ob Offiziere oder Mannschaftsgrade, entsprechen ebenso einem vorgefassten Negativ-Bild. Am Ende seines Romans ging der Autor sogar so weit, das Unterdrückungsregime der Nationalsozialisten mit den Maßnahmen der Gewinner gleichzusetzen: *Es kann doch nicht immer so weitergehen ... einmal müssen wir doch aus dieser ganzen dreckigen Maschine herauskommen*.²²⁵

An anderer Stelle beruft sich ein amerikanischer Lagerleutnant auf die Genfer Konvention, wenn er Gählers Vorwurf, NS-Terror im Kriegsgefangenenlager zu dulden, abweist, ebenso wie die Forderung, zugunsten der Antifaschisten einzugreifen. Es ist zu vermuten, dass Gähler = Hans Werner Richter im Ansatz Kenntnis davon hatte, dass „*jeder Eingriff, den wir [die US-Behörden] hier vornehmen, bedeutet, daß die Nazis mit unse-*

²²⁰ *Die Geschlagenen* S. 223.

²²¹ Ebd. S. 404.

²²² Ebd. S. 442.

²²³ Ebd. S. 355.

²²⁴ Ebd. S. 451.

²²⁵ Ebd. S. 459.

ren Gefangenen in Deutschland genau so umgehen können.“²²⁶ In der Tat hatte sich eine lang anhaltende Korrespondenz zwischen Hitler und insbesondere Groß Britannien über den Umgang mit den gegenseitigen Kriegsgefangenen und Vergeltung entsponnen, die die US-Amerikaner zu zurückhaltendem Vorgehen veranlassten. Während er die Vereinigten Staaten anklagte, die deutschen Kriegsgefangenen durch Umerziehung auf US-Ideologie einschwören zu wollen, und sich dem wortreich widersetzte, wurde dem Autor Hans Werner Richter im Entlassungsschein zuerkannt, dass „in the United States he voluntarily participated in their education program for German prisoners of war“. Obzwar in dieser Bescheinigung ausdrücklich auf Hans Werner Richters Mitgliedschaft in der Redaktion des *Ruf* eingegangen wird, ist nicht gewährleistet, dass es sich um eine rein individuelle Beurteilung handelt. Ihren Schluss bildet die Bestätigung, dass „Hans RICHTER ... has demonstrated that he fully believes in the democratic way of life and ... has a true understanding of the United Nation's war and peace aims“.²²⁷ Sein früh aufkommendes Ressentiment führte zum schnellen Abbruch der Zusammenarbeit zwischen Richter nebst Andersch und der US-Besatzungsbehörde in Deutschland. Es ist dabei erstaunlich, dass der Autor die US-Amerikaner ausschließlich aus nationalem Aspekt angriff, nicht jedoch ihr kapitalistisches System, das sowohl seiner früheren kommunistischen politischen Linie als auch seiner Hoffnung auf ein Europa des Sozialismus widersprach.

Da er nicht einmal einzelne Aspekte der Kollektivschuldthese anerkennen wollte, leitete Hans Werner Richter den Zusammenbruch des Deutschen Reiches nie auch nur ansatzweise aus einem umfassenden nationalen Versagen ab, sondern klagte, z.B. in der Gestalt Gühlers, sofort die Gruppe der Nazis unter den Kriegsgefangenen an, sie hätten es soweit gebracht: „Ihr habt gründlich gearbeitet ... mit euren Galgen“²²⁸, wobei er nicht Kriegsschäden jenseits der Grenzen Deutschlands oder die radikale Vernichtung der Juden im Auge hat, sondern „die deutschen Städte sind zerstört. ... Das deutsche Volk wird einen schweren Weg vor sich haben.“²²⁹

Krieg bedeutete für Richter im Großen und Ganzen „Fronterlebnis“ (Kontraktion seiner wiederkehrenden Bezeichnungen), doch den stärksten Eindruck riefen offenbar der Anblick der Trümmer, das Ausgesetztsein in einem wirtschaftlichen, geistigen und moralischen Ruinenfeld²³⁰ in ihm hervor, die ihm geradezu zum Synonym des Krieges wurden, S. Mrožek u.a. von „Trümmermentalität“²³¹ sprechen ließ. Durch die Gleichsetzung der ruinenstarrenden Städte mit dem katastrophalen Ende des Dritten Reichs erlegte er die Schuld am Elend der deutschen Bevölkerung nach Kriegsende nicht allein dem Hitler-

²²⁶ Ebd. S. 435.

²²⁷ Nachlass H.W. Richters adk *Hans Werner Richter* 266.

²²⁸ Ebd. S. 442f.

²²⁹ Ebd. S. 442.

²³⁰ Hans Werner Richter *Die Wandlungen des Sozialismus und die junge Generation* zitiert nach H. Neunzig S. 135.

²³¹ S. Mrožek S. 135.

regime auf, sondern er klagte, zumindest unterschwellig, die Alliierten unmenschlicher Zerstörungswut an.

2.2 Wolfgang Borchert

Wolfgang Borchert gilt im Gegensatz zu Hans Werner Richter als der Dichter par excellence, der in seinen Kurzgeschichten sowie im Drama *Draußen vor der Tür* Kriegs- und Nachkriegselend am eindringlichsten gestaltet hat. Seine betont simplen Erzählungen sind nach Jahrzehnten immer noch in jedem Lesebuch enthalten. Dass er Kriegsschauplätze authentisch geschildert, die Strukturen von Befehl und Gehorsam auf ihren ideologischen Hintergrund bewusst gemacht, mit dem Verhalten seiner Figuren, z.B. dem Beckmanns in seinem Schauspiel, Anstoß zu neuen politischen Verhaltensmustern gegeben habe, wurde von seinen Kritikern von Anfang an bezweifelt. Dass er trotz mehrfachen Gefängnisaufenthaltes aus politischen Gründen zu den Widerstandskämpfern zu rechnen sei, ist auch von wohlwollenden Biographen nicht behauptet worden.

Deshalb liegt es nahe, zu untersuchen, wieviel eigenes Erleben, Reflexion, staatsbürgerliches Engagement seinen literarischen Äußerungen zugrunde liegen oder ob u.U. P. Rühmkorfs These zu untermauern ist, Wolfgang Borchert sei stets ein Komödiant gewesen, sein Leben ein *schwebendes Reich zwischen Schein und Sein*²³², sein Werk schließlich Schauspielerei, weit eher durch Irrealität und literarische Überlieferung als durch Verarbeitung der Wirklichkeit bestimmt gewesen.

2.2.1 Herkunft

Wolfgang Borchert, am 20.5.1921 in Hamburg geboren, entstammte einer bürgerlichen Familie. Der Vater, Lehrer und auf unauffällige Anständigkeit bedacht, der seinen Sohn in den beiden Nachkriegsjahren bei der Abfassung der Werke sehr behilflich war, die Mutter, eine lokal anerkannte Heimatdichterin, zu der der Sohn anscheinend ein besonders inniges Verhältnis hatte, führten ihn in anti-nationalsozialistisch gesonnenen Kulturzirkeln in ihr Kunstverständnis ein, in die traditionelle Dramatik, doch ebenso in die literarische Avantgarde, d.h. einen liberalen Umgang mit Literatur. Die geistig-antifaschistische Einstellung der Eltern, das eher kleinbürgerliche Milieu scheinen zwar vom literarischen Interesse, nicht aber von der tätigen Ausprägung her dem unleugbaren Komödiantentum des Sohnes förderlich gewesen zu sein. Nachdem er im Dezember 1937 zum ersten Male Gustav Gründgens als Hamlet auf der Bühne gesehen hatte,²³³ stand sein Entschluss fest, selbst Schauspieler zu werden, so dass er heimlich

²³² P. Rühmkorf (Hg) *Die traurigen Geranien und andere Geschichten aus dem Nachlaß Wolfgang Borcherts* Reinbek 3. Aufl. 1979 S. 120.

²³³ Der Schauspieler G. Gründgens war 1934 -1945 Intendant in Berlin, lt. G. Burgess *Wolfgang Borchert – Ich glaube an mein Glück* Berlin 2007 S. 42 gab er im Hamburg ein Gastspiel, dem Wolfgang Borchert beiwohnte.

Unterricht nahm und seinen Eltern diese unbürgerliche Eigenmächtigkeit erst nach erfolgreicher Abschlussprüfung Ende 1940 gestand.

Schon aus seiner Kinder- und Schulzeit ist überliefert, dass er gern allein mit seinem Vater Spaziergänge unternahm, auf denen er dessen Erzählungen zuhörte, dass er sich in der Schule isolierte, obwohl er durch Clownerien zu gefallen suchte, und den uniformierten HJ-Versammlungen bald fernblieb. Obschon seit 1939 auf Wunsch des Vaters in eine ordentliche Buchhändlerlehre eingetreten, soll er nachts mit seinem Vetter Karlheinz Corswandt auf sehr unkonventionelle Art und Weise Hamburg durchstreift haben. Sich nicht dem einengenden, anpasslerischen Druck einer Gruppe auszusetzen, sondern die private Eigentümlichkeit zu bewahren, geradezu auszuspielen ist sicherlich als ein früh angelegter, typischer Zug seines Wesens hervorzuheben, der sich selbst während seiner Soldatenzeit nachweisen lässt. Mit 17 Jahren konnte Wolfgang Borchert seine ersten Gedichte im Lokalblatt *Hamburger Anzeiger*, veröffentlichen, dessen Feuilletonredakteur Hugo Sieker, ein Bekannter der Familie, den jungen Autor unterstützte, und verfasste sein erstes Drama, dem bis 1940 zwei weitere folgten.²³⁴ Die Erzeugnisse beider Gattungen, obgleich vor allem in der Lyrik außerordentlich zahlreich, wurden hingeworfen, kaum je überarbeitet und bieten deshalb bis auf wenige Ausnahmen keine Bereicherung der Literatur. Seine Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer dauerte ähnlich wie die Hans Werner Richters aus Mangel an verwertbarem Nachschub nur kurze Zeit.

In der Poesie orientierte sich Wolfgang Borchert an Impressionisten des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, vor allem Rilke, doch keineswegs systematisch.²³⁵ Während seiner Buchhändlerlehre in Hamburg soll er die in erbrochenen Kisten aufgespürte verbotene Literatur, z.B. E. Toller, gelesen haben. Er bekannte, er habe *von den Anfängen ... bis zum modernen Expressionismus ... alles in [s]ich hineingesogen*.²³⁶ Wieweit er die fördernden Anstöße seiner Buchhandlungsumgebung zur Herausbildung literarischer Vorlieben und Vorbilder genutzt hat, ist nicht eingehend erforscht. Im Grunde blieb ihm Literatur stets mentale Notwendigkeit, Anlass zur Selbstdarstellung, Ausdruck seines momentanen seelischen Befindens, umgesetzt vermöge der Klaviatur szenischer Mittel, Stippvisite in Gefühlsausbrüche, bemühter Zugriff auf gedankliche Erfassung, nicht Durchdringung, keineswegs distanzierte Zuordnung in objektivierende Zusammenhänge oder reflektierter Bezug zur eigenen Persönlichkeitsentwicklung.

Nach Abbruch der Buchhändlerlehre und 1941 Eintritt in die „Landesbühne Osthannover“ scheint er sich begeistert und ausschließlich dieser Welt der vorgegebenen Aussage, des indirekten, künstlerisch verfremdeten Umgangs mit der Wirklichkeit hingegen zu haben. Zeit seines Lebens wollte er schauspielern, trug er sich mit Wunsch

²³⁴ *Yorick, der Narr; Käse; Granvella.*

²³⁵ Siehe P. Rühmkorf *Wolfgang Borchert* Reinbek 1961 S. 39 und Brief an Claus Dammann vom 14.4.1941 in G. J. Burgess/M. Töteberg (Hg) *Wolfgang Borchert Allein mit meinem Schatten und dem Mond* Reinbek 2.Aufl. 2003 S. 73 (im Weiteren M. Töteberg).

²³⁶ M. Schmidt *Wolfgang Borchert – Nachzügler oder Vorreiter?* in H. G. Winter *Uns selbst mussten wir misstrauen* S. 319 ff.

und Plänen, ein eigenes Theater in Hamburg zu gründen, eine Schauspieltruppe aufzubauen, die z.B. nach dem Kriege in der UdSSR umherreisen sollte, wie er selbst zur Truppenbetreuung eingeteilt worden war, ohne dass er diese allerdings hätte ausüben können.²³⁷ Seine ganz persönliche gelebte Realität wurde damals weniger von alltäglicher Normalität, dem aktuellen politisch-gesellschaftlichen Hintergrund bestimmt als durch eine oft extreme Gefühlslage, die seine Aussagen zwischen sich selbst überschätzender Schwärmerei und defätistischer Verzagtheit schwanken ließ. Seine Briefe, insbesondere die ab 1941, belegen diesen überspannten Zwiespalt. Eine einheitliche, zuverlässige Identität fehlte sogar der Briefautorschaft, denn er unterzeichnete mit wechselnden Namen, wie *Euer Torpe*, *Euer Hanning*, *Wolff Maria Borchert*. Seine Korrespondenz durchziehen Andeutungen auf Liebesabenteuer, wenn er mit Bekanntschaften mit Krankenschwestern, Liebschaften in seinen Gestellungs- und Kriegseinsatzorten prahlte, die zum großen Teil nicht real gewesen sein dürften. Während er am Krieg teilnahm, selbst danach während seiner Krankheit, konnte er auf Schauspielerei nicht verzichten. Im Standort Jena zog er nach seinem ersten Fronteinsatz mit einem verwundeten Oberleutnant, dem auch das Attribut „degradiert“ beigegeben wurde, einer *guten Erscheinung*²³⁸, durch die nächtlichen Straßen und galt in der Unterkünften als *Spaßmacher*.²³⁹ Sobald er 1943 Urlaub erhalten hatte, spielte er in Hamburg Theater und betrat sofort nach der Rückkehr 1945, bereits todkrank, wieder die Bretter, die ihm die Welt bedeuteten. In der Zeit seines unumstößlichen Siechtums soll er den Besuchern ebenfalls den ständig Heiteren, den durch die realen Umstände Unanfechtbaren vorgespielt haben. Nicht selten ist von Außenstehenden sein kaum fassbarer Optimismus konstatiert worden,²⁴⁰ den er zur Schau trug, falls er sich nicht in uneinnehmbare Isolation zurückzog. Mag sein, dass er auf diese Weise Fragen, Erinnerungen, sein Inneres aufwühlende Erzählungen, welche Fronterlebnisse heraufbeschworen hätten, vermeiden, sie ein andermal durch Faxen auf eine zweite unverfängliche Ebene heben wollte. Nicht als riskante Satire auf die nationalsozialistische Realität sollten daher die Sketche am Vorabend seiner Entlassung aus dem Wehrdienst im November 1943 gewertet werden, in denen er Goebbels parodierte und die ihm nach einem dreiviertel Jahr Untersuchungshaft Gefängnis bis September 1944 eintrugen. Es ist nicht abwegig, anzunehmen, dass sich Wolfgang Borchert des Ernstes seiner politischen Einlassung nicht einmal bewusst war, sondern ihn die Nichtwahrnehmung der unabdingbaren Folgen

²³⁷ Siehe G. Burgess S. 94 und S. 135.

²³⁸ Brief an die Eltern im Oktober 1942. W. Borchert erfuhr 1943, dass dieser Mann „gefallen“ war und widmete ihm *Requiem für einen Freund*, das H. Sieker am 19.7.1943 im *Hamburger Anzeiger* abdruckte.

²³⁹ Von den Gefängnisaufgehalten Wolfgang Borcherts ist derartiges nicht bekannt, lässt sich eventuell aus den Kurzgeschichten erschließen.

²⁴⁰ Siehe seine Biographen, im Detail G. v. Berenberg-Gossler *Meine Begegnung mit Wolfgang Borchert* in JIWBG 7 1995 S. 17 ff. *Der verwundete Oberleutnant und Rechtsanwalt, jetzt nur noch >garnisonsverwendungsfähig<* (JIWBG 24/2012 S. 5/6) ließ sich jeden vorbestraften Soldaten in Jena vorführen. Er lernte W. Borchert im Sommer 1943 kennen und setzte sich zusammen mit Dr. Hager sehr für W. Borchert ein, bis er den Fall 1944 nach Berlin abgeben musste.

unüberlegt sein komödiantisches Talent wie schon häufig zur Belustigung seiner Kameraden²⁴¹ ausspielen ließ. Denn Kritik in Form einer spontan vorgetragenen Posse hieß nicht das herrschende System unterwandern, die Wehrkraft zersetzen, sondern höchstens die Figur eines seiner höchsten Vertreter und damit das Ganze ad absurdum führen zu wollen. Die Bewertung C. Dardes in ihrer Magisterarbeit 2001, Wolfgang Borchert habe *die starke Hoffnung, den Nationalsozialismus besiegen zu können, gehegt*,²⁴² ist mit Sicherheit zu hoch gegriffen.

2.2.2 Kriegszeit

Die eigentliche Wehrmachtszeit begann für Wolfgang Borchert im Mai 1941 mit dem – wie er gegenüber W. Lüning im Brief vom 27.3.1946 herausstellte²⁴³ – 18. Gestellungsbe-
fehl und der daraus folgenden Grundausbildung vom 6. Juni an, zu der er in die 3. Panzer-Nachrichten-Ersatz-Abteilung (Pz.N.E.A.) 81²⁴⁴ in Weimar einrückte. Er soll unter dem abstumpfenden Drill bereits in dieser beschaulichen Stadt gelitten und sich dem Regime gegenüber kritisch geäußert haben.²⁴⁵ Laut Erkennungsmarkenverzeichnis verließ er am 8. September 1941 diesen Standort und wurde u.a. mit seinem Kameraden Pfeiffer vorerst in Witebsk (UdSSR/Belarus nordwestlich Smolensks) stationiert, wo sie an diesem Schwerpunkt der Süd-Nord-Nachrichtenverbindung eine Funker-Ausbildung erhielten, die ein paar Wochen dauerte. Witebsk war wie Smolensk Aufmarschgebiet der deutschen Truppen und wie jene Stadt und auch die umliegenden Dörfer bereits verwüstet und niedergebrannt²⁴⁶, wie Pfeiffer in seinen Erinnerungen festhielt.²⁴⁷ Wolfgang Borchert kann das unübersehbare Trümmerfeld ebenso wenig entgangen sein wie der Abtransport der Juden, über die Pfeiffer gleichfalls berichtete²⁴⁸ und der einen Teil der *Säuberung, Befriedung und Beuteerfassung*²⁴⁹, des Plans zur Ausrottung des *jüdischen Untermenschentums*²⁵⁰ bildete. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörte sein Regiment der 9. Armee der Heeresgruppe Mitte an. Da Wolfgang Borchert bis auf Smolensk und Toropez in den Briefen keine Ortsnamen im Osten erwähnte, ist es außerordentlich schwierig, zumal seine Kompanie in einschlägigen Lexika nur gelegentlich verzeichnet worden ist, seinen Weg an der Front zu verfolgen.

²⁴¹ Siehe Schreiben Dr. Hagers, seines Verteidigers, Ende März 1944 in M. Töteberg S. 127.

²⁴² C. Darde: *Das Alltagsleben der Soldaten im Krieg in Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“* Toulouse 2001 S. 8.

²⁴³ M. Töteberg S. 173.

²⁴⁴ Wehrmarchtskarteikarte Faksimile im JIWBG 7 S. 9; G. Tessin *Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939 – 1945* Frankfurt/M. 17Bd. 1967 – 2002 Bd3: WK IX SEB Saalfeld, sp PzGrEB 59 Jena.

²⁴⁵ Siehe H. Borchert *Vergangenes Leben* Wolfgang Borchert Archiv (WBA) Typoskript o. Sign. siehe auch seine Biographen P. Rühmkorf Ebd. S. 67, G. Burgess Ebd. S. 99 und 117, M. Töteberg S. 88.

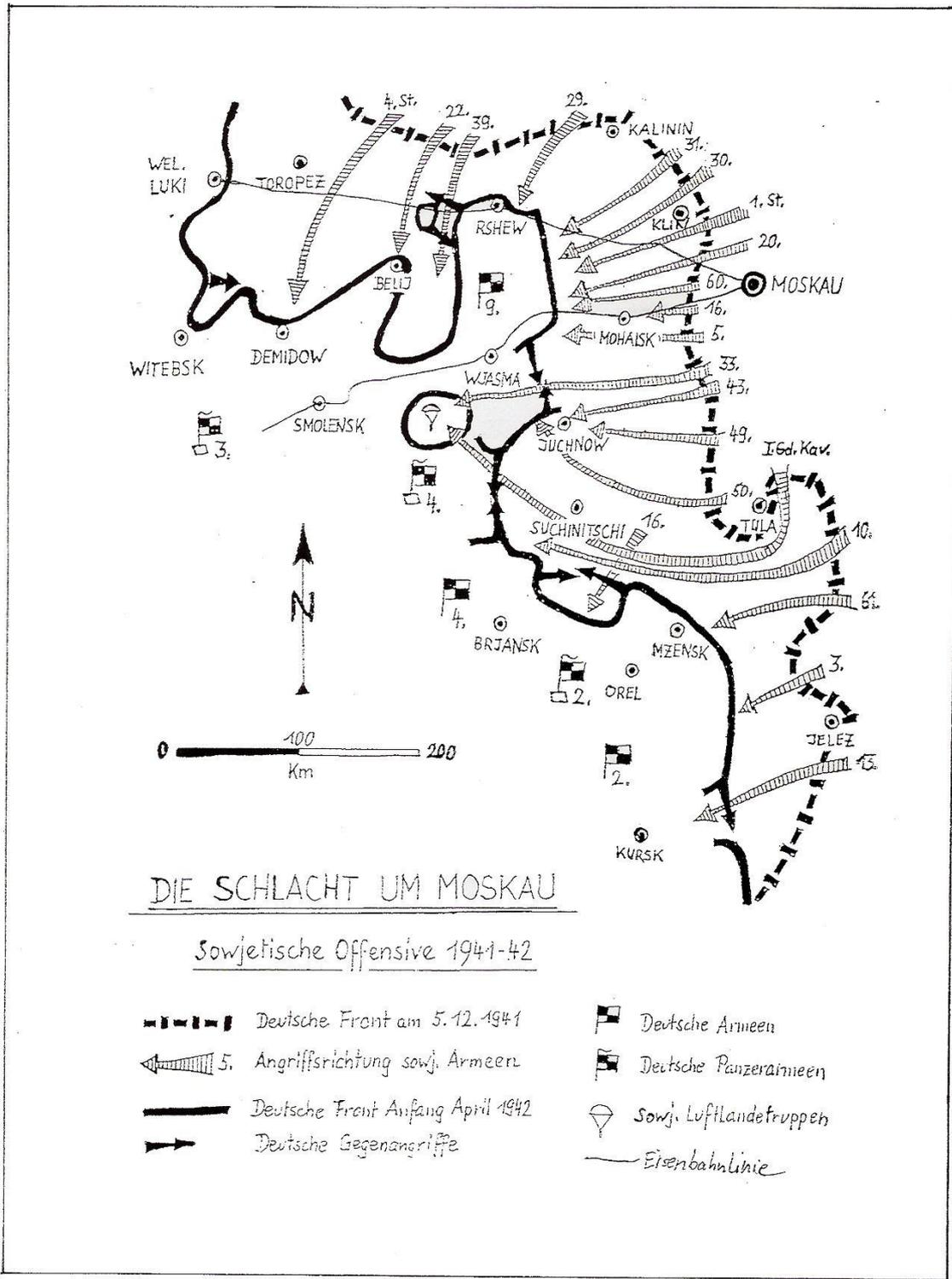
²⁴⁶ Siehe Umschlagfotographie K. Latzel „*Deutsche Truppen im brennenden Witebsk 10. Juli 1941*“, d.h. kurz vor Ankunft Wolfgang Borcherts in dieser Stadt.

²⁴⁷ W. Pfeiffer *Späte Erinnerungen* JIWBG 7 S. 13.

²⁴⁸ Siehe G. Burgess S. 108.

²⁴⁹ *Richtlinien für Säuberung, Befriedung und Beuteerfassung* in Ch. Hartmann *Wehrmacht im Ostkrieg* München 2009 S. 579 Anm. 55.

²⁵⁰ G. Burgess S. 109.



Skizze: Werner Haupt Die Schlachten der Heeresgruppe Mitte Freiberg 1983 S. 142

2.3 Moskauer Front, Gefängnis

Als er im Dezember 1941 an die Front ausrücken musste, war es im September 1941 bei Smolensk sowie in der Doppelschlacht von Brjansk und Wjasma östlich Witebsks bereits zu starken Kämpfen gekommen, die die deutschen Truppen zwar für sich entschieden, in denen sie aber auch unvorstellbare Gräuelpogromen sowohl an der Zivilbevölkerung wie an den Kriegsgefangenen verübt hatten. Weil nicht anzunehmen und nicht nachgewiesen ist, dass sich die Wehrmachtsangehörigen an anderen Kriegsschauplätzen humaner verhielten, muss Wolfgang Borchert im Verlauf seines Feldzuges die unentschuld bare Brutalität seiner Landsleute bekannt gewesen sein, wenn er nicht später in seinen Gefechtsabschnitten in ähnliche Massaker eingebunden war, da er bei seinem ersten Einsatz 1941 der regulären Panzertruppe angehörte. Die 9. Armee befand sich, als er aktiv eingesetzt wurde, schon weiter nordwärts über die östlich und nördlich Witebsks gelegenen Kampffelder hinaus, um über Kalinin und Klin Moskau vom Norden her anzugreifen. W. Pfeiffer notierte (ohne Datum, wahrscheinlich Ende 1941), dass „von nun an ... oft kleinere oder größere Trupps zu den Frontabteilungen ... abgestellt [und] mit ... (Ju 52) ... bis Kalinin oder Rschew transportiert“²⁵¹ worden seien. Da W. Pfeiffers Angaben seiner Erinnerung entstammen, sind keine klaren Zusammenhänge, Wolfgang Borchert betreffend, ersichtlich. Ende November 1941 befand sich die 9. Armee und mit ihr die 3. Panzergruppe (ab 1.1.1942 3. Panzerarmee) bei Kalinin, 400 km nordöstlich Witebsks, weniger als 150 km von Moskau entfernt. Das OKW (Oberkommando der Wehrmacht) verzeichnete bereits am 27.11.1941 „verstärktes Feuer“ und am 3.12.1941 „zunehmenden Feinddruck“. Die Verluste der deutschen Seite [seien] untragbar geworden. Schon am 4. Dezember stellt[e] auch die 3. PzArmee jeden weiteren Angriff ein.²⁵² Am 15. Dezember begannen die sowjetischen Soldaten, Kalinin und Klin zurückzuerobern. Da die weiteren deutschen Truppen westlich und südwestlich Moskaus gleichfalls zum Stillstand gelangten, war der Vormarsch der Heeresgruppe Mitte nach Osten beendet. Weder Material- und Mannschafts- noch Führungskapazitäten reichten ab Ende 1941 mehr aus, dem Krieg eine für das Deutsche Reich siegreiche Wendung zu geben. Bereits beim Vormarsch auf die Hauptstadt fielen zwischen dem 16. November und dem 4. Dezember ... an der Moskauer Front 85.000 Deutsche, genauso viele wie an der gesamten Ostfront zwischen Mitte Juni und Mitte November umgekommen waren.²⁵³ Bis April 1942 verlor die Heeresgruppe Mitte in der Schlacht um Moskau insgesamt eine halbe Million Mann; ein Verlust, der nicht wieder ersetzt werden konnte. Die UdSSR büßte bereits 1 Million Menschen ein, davon 650.000 Gefallene und Gefangene. Das ungewohnte Wetter setzte den deutschen Soldaten zusätzlich aufs einschneidendste zu, denn trotz Tauwetterperioden lag die Temperatur nie über -25 Grad, fiel zeitweise auf -40 Grad; Schneetreiben herrschten, so dass an einem Tag Ende Dezember ... mehr als

²⁵¹ W. Pfeiffer S. 16.

²⁵² W. Haupt *Die Deutschen vor Moskau 1941/42 Bildchronik* Dorheim 1972 S. 161.

²⁵³ M. Gilbert *Der Zweite Weltkrieg* München 1991 S. 264.

14.000 deutsche Soldaten sich erfrorene Gliedmaßen amputieren lassen mussten.²⁵⁴ Panzermotoren froren ein, Waffen funktionierten nicht, der Nachschub blieb hinter den Erfordernissen weit zurück. Viele Regimenter waren bis auf Bataillonsstärke zusammenschmolzen.²⁵⁵ Die Versorgungslage der deutschen Soldaten wurde allmählich kritisch, obwohl die Planungen für das „Unternehmen Barbarossa“ ... den Hungertod von Millionen Sowjetbürgern als notwendig voraussetzten.²⁵⁶ Im Dezember 1941 konnte vor Moskau nicht mehr von „Frontbegrädigung“ gesprochen werden, sondern ein drohender Zusammenbruch der gesamten deutschen Ostfront war bereits vorauszusehen.²⁵⁷ Die Rote Armee wandte sich von Klin-Kalinin nach Südwesten und brach zwischen Welikije Luki und Rshew durch die deutschen Linien, so dass sich heftige Abwehrkämpfe entspannen, die im Westen bis April, im östlichen Teil bis Ende Februar/März 1942 anhielten. Dabei hatte das PzAOK 3 die Sicherung an den Rändern des sowjetischen Einbruchraums um Toropez übernommen.²⁵⁸ Wolfgang Borcherts Truppenteil (3.PzA) agierte von Januar bis April 1942 im Raume Welikije-Luki. General Model, dem seit dem 1.2.1942 die Panzertruppen der 9. Armee unterstanden, schloss die sieben sowjetischen Divisionen westlich Rshews ein und vernichtete sie innerhalb von 14 Tagen. Um Toropez wurde mit großem Einsatz gekämpft; die Stadt, die die Deutschen erst im August 1941 besetzt hatten, wurde am 21.1.1942 von der Sowjetarmee wieder vereinnahmt.

Wolfgang Borchert kämpfte mit seiner Panzertruppe vermutlich im westlichen Abschnitt. Denn sie war über die Waldgebiete der Waldai Höhen (bis 343 m) zurückgewichen, an deren südwestlichen Ausläufern Toropez liegt. Die Landschaft sowie die Gefechte um die Stadt Anfang 1942 müssen sich dem jungen Mann tief eingepägt haben. Die Überwältigung durch die erstmalige Anwesenheit auf feindlichem Territorium ist im späteren Bekenntnis *Das ist unser Manifest* (GW S. 308) zu ermessen, in dem Wolfgang Borchert das *Soldatengegröhl* der unerfahrenen jungen Männer beschwor, die ein *tolles Gefühl ... vor der Schlacht* empfanden, vor einer der zahlreichen *nachts auf dem Vormarsch* auf Moskau. Das Trauma von Kanonen und Granaten, von geringschätzig getöteten Rotarmisten u.ä.m. ließ ihn bis an sein Lebensende nicht wieder los (*Traumtod*). Dass er bereits bei seinem ersten Einsatz in der Sowjetunion als Melder ohne Waffe fungierte, ist nicht anzunehmen. Denn dass er, wie P. Rühmkorf und G. Burgess berichteten und im Brief Dr. Hagers vom März 1944 an den Reichsjustizminister nachzulesen ist²⁵⁹, er selbst in die Kurzgeschichte *Unser kleiner Mozart* einfließen ließ²⁶⁰, sowohl mit dem Panzerkampf-Abzeichen wie mit der Ost-Medaille ausgezeichnet wurde, lässt darauf schließen, dass sie ihm den Voraussetzungen entsprechend anlässlich der anhaltend offensiven,

²⁵⁴ Ebd. S. 280.

²⁵⁵ H.G. Dahms *Geschichte des Zweiten Weltkriegs* Tübingen 1965 S. 362.

²⁵⁶ K. Latzel S. 143.

²⁵⁷ Ch. Hartmann *Unternehmen Barbarossa – Der deutsche Krieg im Osten 1941-1945* München 2011 S. 42.

²⁵⁸ OKW Bd II/3 S. 41.

²⁵⁹ P. Rühmkorf S. 96, G. Burgess S. 146, M. Töteberg S. 129.

²⁶⁰ GW S. 210.

erbittert und sachgerecht ausgeführten Beteiligung an Waffengängen vor Moskau, nicht aber für eine –wie er später darlegte - waffenlose Meldetätigkeit verliehen wurden.²⁶¹ Eine Kugel seines eigenen Gewehres, mit dem er sich gegen einen Russen zur Wehr setzen wollte, verwundete ihn während eines Vorfalls selbst. Als Funker bzw. Melder, sollte er denn als solcher beim ersten Einsatz Dienst getan haben, war er offensichtlich, in die vorderste Linie entsandt, wie jeder Schütze mit einem Gewehr ausgestattet (s. *Der viele viele Schnee: Maschinengewehrschütze*²⁶²), so dass die Vorgänge insgesamt darauf hindeuten, dass Wolfgang Borchert zumindest während seiner ersten Stationierung an der Front nicht ohne Waffe gewesen ist. Er hob diesen Missstand der Wehrlosigkeit erst Anfang 1943 hervor, teilte Aline Bußmann im März 1943(?)²⁶³ mit, dass er im vergangenen Jahr, d.h. nicht zu Beginn seines Soldatseins, Melder im Bataillonsstab geworden sei. Die Hektik des Vormarsches und des unerwarteten Rückzuges, in die der Autor von Dezember 1941 bis Februar 1942 eingespannt war und die währenddessen in die Stagnation eines Stellungskriegs überging, macht es neben später zu erwähnenden Details unwahrscheinlich, dass Wolfgang Borcherts Erzähltexte bereits auf diesem ersten Aufenthalt an der Ostfront basieren. Auch dass in den Kurzgeschichten anklingt, das Artilleriefeuer sei nur in der Ferne, nicht in der direkten Gefechts Umgebung, zu hören, sowie die Tatsache, dass Wolfgang Borchert während seiner Gefängniszeit in Nürnberg im Sommer 1942 noch keine Prosawerke verfasste, lässt darauf schließen, dass der zweite Einsatz in der UdSSR im November/Dezember 1942 einen größeren Eindruck auf den späteren Schriftsteller ausübte, als es der erste getan hat. Allerdings wurde in *Der viele viele Schnee* vermerkt: „*Im russischen Wald. Im Februar*“ (S. 175), was mit dem Ende seines ersten Einsatzes am 23. Februar 1942 zusammenfiel. Dieses ungefähre Datum taucht nochmals im Drama auf, als sich Beckmann an seinen ehemaligen Vorgesetzten wendet: „*Haben Sie das ganz vergessen, Herr Oberst? Den 14. Februar? Bei Gorodok. Es waren 42 Grad Kälte.*“ Wenn er jedoch den Befehl des Obersten hinzufügt: „*Sie erkunden den Wald östlich Gorodok und machen nach Möglichkeit ein paar Gefangene*“ (S. 125/6), könnte diese Textstelle ebenso auf Wolfgang Borcherts Verwendung als Melder deuten. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet die kurze Erzählung *Vier Soldaten* (GW S. 171/2). Denn in ihr schilderte der Verfasser, wie dieses Häufchen Männer einem grauenvollen Angriff direkt ausgesetzt ist. Da alle vier mit einer Waffe, dem Gewehr, ausgestattet sind, der Kleine ein *blasse[s] Bartgestrüpp* trägt, weist diese Szene auf ein Ereignis des ersten Einsatzes Wolfgang Borcherts in der Sowjetunion hin. Äußerungen in Briefen über den Krieg sind aus der Zeit zwischen August 1941 und März 1942 offenbar nicht erhalten, an denen die Ereignisse zu verfolgen wären.

²⁶¹ Ab Mai 1942 wurde den an der Schlacht um Moskau Beteiligten rückwirkend unter bestimmten Bedingungen die Ostfrontmedaille verliehen, folglich auch Wolfgang Borchert, der als Soldat einer Panzerereinheit gleichfalls das Panzerkampfabzeichen erhielt.

²⁶² GW S. 173.

²⁶³ ein vermuteter Termin, da kein genaues Datum vorliegt WBA BOR:Ba4:46-79.



Die Offensive der Heeresgruppe Mitte gegen Moskau ist gescheitert. Als die sowjetische Gegenoffensive am 5. Dezember beginnt, fluten die deutschen Armeen zurück. Der Rückzug durch Schnee und Eis wird zur Qual für Mensch und Tier - eine Qual, die noch drei Jahre währen sollte.

Werner Haupt *Die Deutschen vor Moskau 1941/42 – Bildchronik einer Schlacht der verfehlten Strategie* Dorheim 1972
S. 152 Foto: Weltkriegsbücherei Stuttgart

Nach der Niederlage in der Schlacht vor Moskau erreichte die Stimmung der Männer der anfangs siegreichen 9. Armee einen Tiefpunkt. Weil der Stellungskrieg, in dem auch seine Einheit verharren musste, für ihn unabsehbar anzudauern drohte, ist es nicht unvorstellbar, dass sich Wolfgang Borchert, um dieser niederschmetternden Aussicht zu entgehen, für eine Selbstkorrektur seiner Anwesenheit entschied und sich mit seinem Gewehr absichtlich in den Mittelfinger schoss, der amputiert wurde.²⁶⁴ Aufgrund dieser Verwundung wurde er nicht nur in ein Lazarett nach Deutschland verlegt, sondern es wurde ein Prozess gegen ihn angestrengt, in dem er der Todesstrafe durch Freispruch nur knapp entging. Die Geschichte, welche sein Anwalt gegen die Anklage wegen Selbstverstümmelung zu Wolfgang Borcherts Verteidigung vortrug, ist daher wahrscheinlich ebenso schöngefärbt wie andere Darstellungen, mit denen Dr. Hager seinen jungen Klienten vor äußerster Bestrafung zu schützen suchte. So heißt es in einem Bericht des Vorfalls: *„Winter 1941/42 in Rußland“* „... In vorderster Stellung Patrouille ... Als ein Russe auftaucht, ist es zum Schießen zu eng. Er [Wolfgang Borchert] ergreift das Gewehr wie einen Baumknüppel, Kolben oben ... --Schuß der eigenen Waffe löst sich, Gegner verschwindet. Auftrag erfüllt.“²⁶⁵ Der Jurist G. v. Berenberg-Gossler, der mit dem selbst erfundenen Stempel ‚Gerichtsoffizier Ers. Bat 59‘ zugunsten Wolfgang Borcherts Respekt hervorrufen wollte, verzeichnete: *„Wolfgang Borchert hatte das Glück, daß in seinem Prozeß wegen Selbstverstümmelung die zuständigen Kriegsgerichtsräte ... so viel humanes, ja kameradschaftliches Verständnis aufbrachten, daß sie dem Angeklagten die Darstellung ... Russen ... abnahmen.“*²⁶⁶

Ein neues Strafverfahren wurde kurz danach im Juli 1942 wegen *„Zersetzung der Wehrkraft + heimtückischer Angriff auf Partei, Staat + Wehrmacht“*²⁶⁷ anhängig, in dem er auf persönlichen Antrag zu sechs Wochen verschärfter Haft mit anschließender „Frontbewährung“ verurteilt wurde. Daraus hätte sich für Wolfgang Borchert ein anderer Verwendungsmodus bei seinem zweiten Einsatz ergeben können als beim ersten, als er im November 1942 erneut nach Osten ausrücken musste. „Frontbewährung“, die ihm bevorstand, war gemäß § 104 KStVO in der Regel in der eigenen Truppe ausgeschlossen. Doch da sich die Situation in der Sowjetunion für die Wehrmacht zusehends gefährlich verschlechterte, mussten ab Sommer 1942 Freiheitsstrafen zunehmend an der Ostfront verbüßt werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörte Wolfgang Borchert keinem

²⁶⁴ Ch. Rass *„Menschenmaterial“ Deutsche Soldaten an der Ostfront* Paderborn 2003 S. 179 stellte fest, dass sich in militärischen Krisen die Selbstverstümmelungen häuften und in den Jahrgängen nach 1920 öfter anzutreffen waren als bei den älteren.

C.B. Schröder gibt die Aussage einer Gesprächspartnerin in seiner Borchert-Biographie wieder: *„Voll Abscheu gegen den Zwang des Soldatenseins gesteht er offen, dazu fähig zu sein, sich selbst kampfunfähig zu machen. Nicht ohne komödiantische Heiterkeit, also bitter ernst, schreibt er, daß alle sicher fassungslos wären, wenn er plötzlich mit verbundener Hand dastehen würde. Und auch von der zu erwartenden Bestrafung ist schon die Rede“* S. 145.

²⁶⁵ Dr. C. Hager WBA BOR: Cc1.

²⁶⁶ G. v. Berenberg-Gossler S. 22 – 24.

²⁶⁷ W. Borchert Brief an H. Sieker vom 16.1.1946 WBA BOR:Ba42:1-46, Dr. Hagers Bescheinigung vom 16.5.1945: *„auf Grund des Gesetzes gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei“* in M. Töteberg S. 88.

Straf-/Bewährungsbataillon an, obwohl solche (u.a. das 550zbV) z.B. in Witebsk und Welish, d.h. an der Westgrenze der SU, eingesetzt wurden. Ihnen war das Tragen von Waffen grundsätzlich verboten, was mit Borcherts Aussage, dass er *ohne Waffe und noch dazu als Melder immer allein*“, „*immer nur auf meine harmlose Leuchtpistole angewiesen – also praktisch ganz wehrlos*“²⁶⁸ korrespondiert. Leuchtpistolen, welche die Melder mit sich führten, waren mit einer begrenzten Anzahl verschiedenfarbiger Signalpatronen bestückt, die weder Selbstverteidigung noch Angriff zuließen. *In militärisch gefährlichen Situationen durften [allerdings] ausgewählte Gefangene der Feldstrafgefangenen bewaffnet und an der Front eingesetzt werden*²⁶⁹, was der prekären Lage in der UdSSR angemessen war. In diesem Rahmen wurde Wolfgang Borchert möglicherweise bei Späh- und Stoßtruppunternehmen anfangs tatsächlich ohne Waffe in vorderster Linie herangezogen. Er fügte dem Bericht im o.gen. Brief indes hinzu, dass er, nun offenbar doch *von [seinem neuen Chef mit einer Waffe versehen, in den Bataillonsstab versetzt worden und damit, wie es ironisch anklingt, in geweihte Spuren getreten sei, denn Adolf Hitler habe diesen Posten ebenfalls bekleidet.*

-3 mögliche Varianten des zweiten Einsatzes

a) Rshew-Bogen

Als er am 30. Oktober 1942 abermals ausrücken musste, wurde er, wie er Aline berichtete, demselben Regiment PGRt 59 zugeteilt, dem er früher angehört hatte, doch diesmal der 20.PD, die im April 1942 den Ersatztruppenteil NEA 81 (Weimar) übernommen hatte. Er blieb demzufolge weiterhin der 9. Armee in der Heeresgruppe Mitte unterstellt. Deren Front war bereits seit dem Winter 1941/42 mit ca. *1.000 km Länge ohne Reserven und ohne Tiefe*²⁷⁰ völlig überdehnt und kaum noch zu verteidigen. Gefährdet war seit 1942 die längst *ausgeblutete(n)*²⁷¹ Front der Heeresgruppe Mitte außerdem durch das verstärkte Einsickern von Partisanen, welche die Wehrmachtssoldaten an der Linie südlich Toropez' und Welikije Lukis zusätzlich in Angst und Schrecken versetzten.²⁷²

Teile der 9. Armee hatten sich nach den Schlachten von Wjasma und Brjansk (Oktober 1941) im Januar 1942 in die Winterstellung in ihren noch verbliebenen nördlichen Abschnitt, den Bogen Sytschewka – Rshew – Bjelij,²⁷³ zurückgezogen, der in bereits von

²⁶⁸ Brief an A. Bußmann im März 1943(?).

²⁶⁹ P. Kalmbach *Wehrmachtjustiz* Berlin 2012 S. 169.

²⁷⁰ *Die große illustrierte Weltgeschichte II* Bertelsmann Gütersloh 1964 Sp. 1385.

²⁷¹ W. Haupt *Die Schlachten der Heeresgruppe Mitte – Aus der Sicht der Divisionen* Freiberg 1968 S. 143.

²⁷² Die Angaben zur Tätigkeit der Partisanen in der westlichen UdSSR sind sehr unterschiedlich. Am 17.7.1941 gab das ZK der KPdSU eine Anweisung zur „Organisation des Kampfes im Hinterland der deutschen Truppen“ heraus, aufgrund deren sich bald 1.000 versprengte Gruppen gebildet haben sollen. Trotz oder gerade wegen der massenhaften Erschießungen hätten die „kommunistischen“ Partisanen Zulauf erhalten und lt. Ch. Hartmann (*Unternehmen Barbarossa* S. 61) 1943 bereits 90% der Wälder beherrscht.

²⁷³ G. Tessin Bd 4 vermerkt Nov./Dez. 1942 9. Armee *Toropez/Bjelij*.

den Sowjets wieder eingenommenes Terrain hineinragte. Dort focht sie während des gesamten Jahres gegen die andrängende Rote Armee, denn die Eisenbahnlinie Welikije Luki – Rshew sollte nicht unterbrochen, musste für den Transport von Soldaten, Material und Verwundeten unbedingt gehalten werden. Die Kämpfe, welche zu den blutigsten an der Ostfront überhaupt gehörten, verstärkten sich entscheidend am 25. November 1942, als Truppen des Gegners an vier Stellen die Heeresgruppe Mitte angriffen. Von Westen her durchbrachen sie die Heereskampflinie südlich Rshews bei Bjelij. An diesen neuralgischen Punkt wurde Wolfgang Borcherts 20. PD beordert. Seit dem 17.11.1942 war der junge Soldat wieder *unterwegs*.²⁷⁴ Zu diesem Zeitpunkt bewegte sich seine Einheit östlich der Einbruchsstelle nordwärts auf Bjelij zu. *Abriegelung des Einbruchs und Aufklärung durch kampfkraftige Stoßtrupps bildeten die erste Aufgabe. Ferner sollte die Artillerie die Russen bekämpfen, ihr weiteres Vordringen verhindern und durch ständiges Störfeuer in die aufgerissene Front den feindlichen Nachschub, wenn auch nicht ausschalten, so doch nach Kräften einschränken.*²⁷⁵ Das Gelände wird als hügelig, sehr bewaldet, z.T. tiefverschneit beschrieben. Am 2.12.1942 schickte Wolfgang Borchert A. Bußmann eine Karte „aus unseren unendlichen Schneewüsten“²⁷⁶, was die Verbindung dieser Periode zu seinen Kurzgeschichten sichtbar nahe legt, und teilte ihr im März 1943(?) mit, dass sie *innerhalb von 4 Tagen 5 Kompaniechefs verloren hätten*. Diese Feststellung entspricht durchaus dem Bild R. Hinzes, dass *in kurzer Zeit nacheinander fast sämtliche taktischen Führer ... ausfielen*.²⁷⁷ Der Kampf um jeden Quadratkilometer führte dazu, dass die Rotarmisten eingekesselt wurden, nur ein geringer Teil von ihnen die Chance hatte zu entkommen, *der Kessel innerhalb von sechs Tagen konzentrisch zusammengedrückt und der Rest vernichtet wurde*.²⁷⁸ Im *Kriegstagebuch des OKW* wurde am 16.12. 1942 etwas zurückhaltender formuliert: „*In dem Kessel von Bjeloy wurde durch Vorstoß eign. Kräfte ein Teil der Eingeschlossenen im Süden vernichtet. Von Osten her vorstoßende eign. Pz.=Kräfte verengten den restlichen eingeschlossenen Feind*“, während es in *Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt*, der offiziellen Verlautbarung über den Kriegsverlauf, am selben Tag hieß: „*Im Raum südostwärts Toropez wurde ein großer Teil des eingeschlossenen Feindes vernichtet*“ und am 17.12.1942: „*Die Vernichtung der südostwärts Toropez eingeschlossenen feindlichen Kräfte wurde beendet*“.²⁷⁹ Aus dem Bogen heraus ließ die 9. Armee wiederholt Stoß- und Spähtrupps nach Nordwesten, d.h. Richtung Toropez vordringen. Es ist vorstellbar, dass Wolfgang Borchert zu diesen ehrgeizigen, gefährvollen Unternehmen herangezogen wurde. Fast im selben Moment, in dem die deutschen

²⁷⁴ P. Rühmkorf S. 77, von G. Burgess in dieser Form übernommen. Kein dokumentarischer Nachweis vorhanden.

²⁷⁵ H. Großmann *Rshew – Eckpfeiler der Ostfront Die Winterschlacht um den Block der 9. Armee – Die Schlacht vom 25.11. bis 15.12.1942* Bad Nauheim 1962 S. 84 ff (im Weiteren *Die Winterschlacht*) S. 11.

²⁷⁶ WBA BOR:Ba4:7.

²⁷⁷ R. Hinze *Hitze, Frost und Pulverdampf – Der Schicksalsweg der 20. Panzer-Division* Bochum 1981 S. 160.

²⁷⁸ W. Haupt *Heeresgruppe Mitte (1968)* S. 143.

²⁷⁹ Zitiert nach G. Wegmann *Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt* Osnabrück 1982.

Truppen den russischen Angriff im Bogen von Rshew/Bjelij abgewehrt hatten, am 17. Dezember 1942, war Wolfgang Borcherts zweite aktive Dienstzeit an der Front zu Ende. Mit *schweren Erfrierungen 2. Grades beider Füße*²⁸⁰ entging er in *Tereschowka* weiterer militärischer Verwendung. In dieser Zeit muss nicht unbedingt starker Frost zu den Erfrierungen beigetragen haben. Denn *die Temperaturen betrug zwischen minus 1 und 8 Grad, so daß die Soldaten in den Filzstiefeln feuchte Füße bekamen, ohne eine Möglichkeit, die Stiefel zu trocknen. Infolgedessen gab es zahlreiche Erfrierungen an den Füßen*²⁸¹, wenn wieder Frost einsetzte. Einem Eintrag in seiner Wehrmachtskarteikarte zufolge wurde Wolfgang Borchert in ein Ortslazarett in *Gowzewo* eingeliefert und anschließend in ein Kriegslazarett nach *Smolensk* verbracht.

b) „Raum Toropez“

Erstaunlich ist, dass Wolfgang Borchert in mehreren Briefen aus dieser Periode nicht von einem Einsatz bei Bjelij oder Rshew, sondern *bei Toropez* berichtete. Diese Stadt hatte bereits ein halbes Jahr nach der Eroberung durch die deutsche Armee im August 1941 am 21.1.1942, d.h. schon während der ersten Anwesenheit Borcherts in der UdSSR, wieder sowjetischer Herrschaft ausgeliefert werden müssen und war daher Ende 1942 nicht mehr direkt umkämpft. Die deutsche Heeresleitung entwarf den Plan eines Gegenangriffs auf Toropez, u.a. mit der 20. PD, ließ ihn jedoch fallen.²⁸² Über Toropez hinaus war die Rote Armee bereits nördlich an Welikije Luki vorbeimarschiert und strangulierte diese Stadt geradezu von Norden, Westen und Osten her, so dass sie samt deutscher Besatzung am 26.12.1942 an die Sowjetunion zurückfiel und Anfang 1943 nach ein paar Gefechten endgültig von den Deutschen aufgegeben werden musste. Ebenbürtige Kämpfe gleicher militärischer Stärke fanden in diesem Gebiet nicht mehr statt, obschon im Süden noch gekämpft wurde. Rühmkorfs Aussage: *„In der Nähe von Toropez kommt er [Borchert] zum Fronteinsatz und nimmt an den außerordentlich harten Panzerkämpfen teil“*²⁸³ ist daher nicht haltbar, denn der bedrängte Frontbogen verlief ca. 120 km südöstlich von der Stadt entfernt, eine erhebliche Distanz, wenn jeder Kilometer erstritten werden musste. Das OKW gab zwar nach dem 28.11.1942 mehrfach bekannt, dass *im Raum um Toropez* oder *im Frontabschnitt von Toropez* Truppen eingesetzt waren, ohne indes Abteilungen oder Kämpfe in der Stadt selbst zu erwähnen. W. Haupt, der das zähe Ringen im westlichen Frontabschnitt um Welikije Luki besonders intensiv schilderte, kennzeichnete ihn mit einem *dichten Wald- und Sumpfgelände*, in dem *Schneeverwehungen*²⁸⁴ den Vormarsch der erschöpften deutschen Truppen behinderten; es herrschten um -40 Grad Kälte. Wolfgang Borcherts Regiment erwähnt W.

²⁸⁰ *Wehrmachtskarteikarte Wolfgang Borchert* Eintragung zum 17.12.42 abgedruckt in JIWBG 7 S. 9.

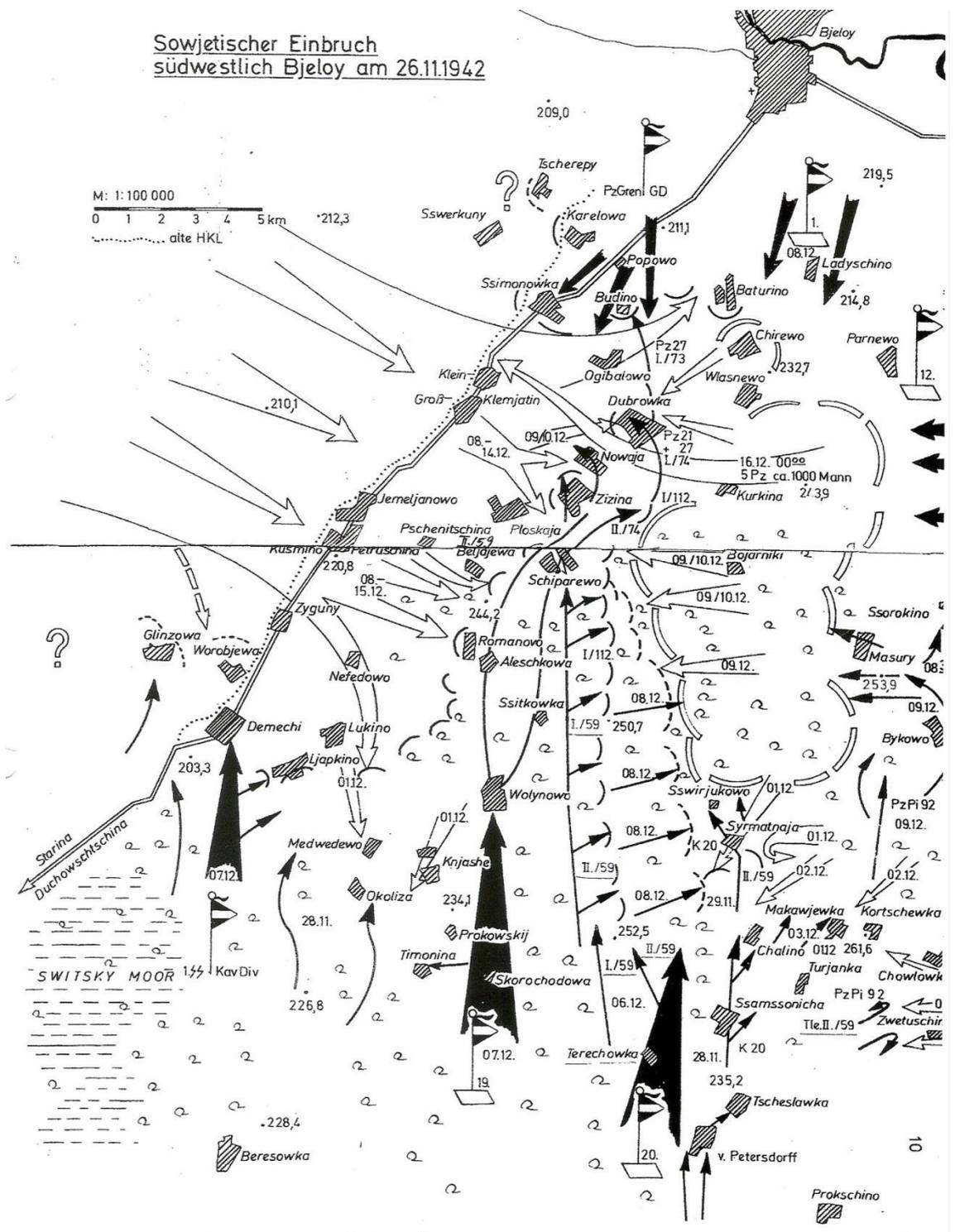
²⁸¹ R. Hinze S. 167; siehe auch W. Haupt (1983) S. 189, der vermeldete, dass am 15. Dezember bei Welikije Luki Tauwetter, am 16. jedoch Frost eingesetzt habe, so dass es zu zahlreichen Erfrierungen gekommen sei, was auf einen Einsatz Wolfgang Borcherts weiter westlich hindeuten könnte.

²⁸² OKW Bd II/4 Dokument 27 S. 1305f.

²⁸³ P. Rühmkorf S. 77.

²⁸⁴ W. Haupt *Heeresgruppe Mitte* (1968) S. 147.

Haupt in diesem Zusammenhang jedoch nirgends. Dennoch erinnert diese Beschreibung an die Landschaft in vielen Kurzgeschichten Borcherts. Zudem würde der Bericht W. Haupts: *An diesem Tage* [dem 22.12.1942, 5 Tage nach Borcherts Abtransport] fielen allein [bei Welikije Luki] dreizehn Offiziere durch Tod oder Verwundungen aus²⁸⁵ ebenfalls Wolfgang Borcherts Beobachtungen, die er im März 1943(?) A. Bußmann mitteilte, ungefähr entsprechen, was Wolfgang Borcherts Einsatz weiter westlich nahelegt.



Skizze: Rolf Hinze *Hitze, Frost und Pulverdampf* Bochum 1981 S. 10 ergänzt

²⁸⁵ W. Haupt *Heeresgruppe Mitte* (1983) S. 189.

P. Rühmkorf zog zum Nachweis des Aufenthaltsortes Wolfgang Borcherts im November/Dezember 1942 bei Toropez Fotos und Zeitungsmeldungen heran, welche jedoch spätere Vorgänge wiedergeben, nachdem Wolfgang Borchert den Gefechten bereits entkommen war. Zum Foto auf den Seiten 78/79 der Biographie: „Winterschlacht bei Toropez 1942/43“ vermerkte der Ullstein Bilderdienst „2.WK Russland Wielikje Luki/Rshew 01.01.1943“²⁸⁶, also ein Datum nach Borcherts Abzug. Das Faksimile einer Zeitungsmeldung (S. 81), das als Beleg dienen soll, ist dem *Völkischen Beobachter* vom 23.12.1942 entnommen, einem Exemplar, das eine Woche nach Wolfgang Borcherts letztem Einsatz erschien, zudem einem Publikationsorgan zuzuordnen ist, das die Bekanntmachungen des OKW generell übersteigerte, in diesem Falle wörtlich übernahm. Die Meldungen im Kriegstagebuch des OKW sind, obschon ebenfalls einseitig, sachlicher abgefasst worden als seine Veröffentlichungen. Sie behandelten Brennpunkte ausführlicher, die Berichte wurden z.T. kontrovers kommentiert und waren damit korrigierbar, eingefügte Lagebesprechungen lassen Nuancen erkennen.²⁸⁷ Wolfgang Borcherts Beteiligung kann zwar nicht auf die Nähe der Stadt Toropez festgelegt, jedoch mit einem Einsatz in den schweren Kämpfen im Rshew-Bogen *im Raume Toropez* südöstlich davon umrissen werden.

Exkurs 3: Heeresgruppe Mitte in Kriegsberichten und Kriegserinnerungsliteratur

Ebenso wie in den genannten Quellen stets die Perspektive der deutschen Beobachter eingenommen wurde, berichteten die Autoren der Kriegsbücher und -erinnerungen nach der Niederlage bei aller Detailkenntnis aus einem begrenzten, durchaus nationalistischen Gesichtswinkel heraus, bei R. Hinze z.B. schon im Titel seines Werks *Hitze, Frost und Pulverdampf – Der Schicksalsweg* [gesperrte Schreibweise von mir] *der 20. Panzer-Division* erkennbar. Die Einseitigkeit des Betrachtungsstandpunkts R. Hinzes wird u.a. in einer Wendung, wie „*gelanges, die eingeschlossenen Verbände aufzureiben*“,²⁸⁸ genauso deutlich wie bei der Beurteilung in *Die Winterschlacht*: „*Durch diese erfolgreiche Angriffsoperation war auch die ... russische Angriffsschlacht im Großraum Rshew ... an dem angriffsbereiten und abwehrerprobten deutschen Soldaten unter sehr großen Verlusten für den Feind gescheitert*“²⁸⁹, nachdem sich noch ... haltende Widerstandsnester vernichtet worden waren.

Das Doppelgesichtige solcher Ergebnisse militärischer Aktionen wird jedoch nirgends reflektiert. Der Bericht wird mit minutiöser Auflistung der Beutewaffen, einschließlich der „*blutigen Verluste* [unter den Rotarmisten von] *über 200.000 Mann*“ fortgeführt. Die

²⁸⁶ [Http://ullsteinbild.de/ullstein-webshop/workbencham](http://ullsteinbild.de/ullstein-webshop/workbencham) 19.3.2013.

²⁸⁷ Während z.B. das OKW am 26.1.1943 offiziell zur Lage in Stalingrad bekanntgab: *In Stalingrad heftet die 6.Armee in heldenhaft –aufopferndem Kampf gegen erdrückende Übermacht unsterbliche Ehre an ihre Fahnen*“ hieß es am selben Tage im Kriegstagebuch: „*In Stalingrad ... Das AOK funkte: Im Südteil konnte die Westfront noch gehalten werden ... wenige noch kampffähige Männer ... wird 25.1. letzter Widerstand am Stadtrand im Südteil Stalingrad geleistet werden*“. Die 6. Armee kapitulierte am 2. Februar 1943.

²⁸⁸ R. Hinze S. 168.

²⁸⁹ *Die Winterschlacht* S. 11.

Haltung der deutschen Regimenter, deren Dezimierung nicht erwähnt wird, belegte der Verfasser mit Vokabeln wie *vorbildlichen Angriffsschwung*, *schneidig*, *wirkungsvoll*. Ein außerordentlich häufig gebrauchtes Wort ist „vernichtet“ samt seinen Ableitungen: „20. PD ... vernichtet im Zusammenwirken mit XXXXI Panzerkorps den eingeschlossenen Feind“ (R. Hinze S. 167), „Die Winterschlacht um den Frontbogen Rshew war geschlagen ... Erfolg ... vernichtet ... Zwei sowjet. Schützendivisionen , 7 mot.- und 6 Panzerbrigaden [das waren Soldaten der Roten Armee] im Kessel von Belij existierten nicht mehr!“ (W. Haupt, 1983, S. 143). Die Zahl der toten und gefangengenommenen Rotarmisten ging bei einzelnen Aktionen wie die der deutschen Soldaten in die Zehntausende, der der Landsleute wurde indes nur gelegentlich Erwähnung getan, der des Gegners dann, wenn sie als Beute vermerkt werden konnte und einen Sieg demonstrieren sollte. Die Anzahl von Zivilisten, die zu Schaden kamen, wird in solchen Darstellungen nirgends registriert. Gelegentlich tauchen namenlose Wohngebiete auf: „Bei dieser Operation wurden im Zusammenwirken mit Kampf- und Sturzkampffliegern zahlreiche Ortschaften genommen“²⁹⁰, „nachdem alle Häuser brannten“²⁹¹, Nest um Nest muß stoßtruppartig vernichtet werden“²⁹². Das Geschehen lebt in der Erinnerung der Schreiber wieder auf. So detailliert, vermutlich sogar recherchiert, eine solcherart entstandene Darstellung deshalb sein mag, ist ihr trotzdem mit Skepsis zu begegnen. Die verengte Perspektive, Ungenauigkeiten, Euphemismen, dramatische Zuspitzungen beeinträchtigen die Glaubwürdigkeit der scheinbar realistischen Schilderungen. Auch Photographien garantieren keine Authentizität. Bilder, welche die Soldaten nach Hause schickten, zeigen sie, oft inmitten weiter Schneelandschaften, zumeist in Ruhestellung, fraglos um den Familien in der Heimat ihre Sorgen zu nehmen; gleichwohl sind lokale Zerstörungen sichtbar.²⁹³

Wenn der Schriftsteller Wolfgang Borchert wiederholte, dass gerade *die Tage bei Toropez ... furchtbar* waren, „weil ich als Melder nachts durch die grauenhaften Wälder laufen mußte“²⁹⁴, kann diese Aussage nur insofern begrenzt zutreffen, wenn „Toropez“ als Kennwort für den gesamten Abschnitt zwischen Welikije Luki und Bjelij gebraucht wurde. Weil Wolfgang Borcherts ehemaliger Kamerad W. Pfeiffer in seinen späten Erinnerungen gestand: „Die militärische Lage war uns damals unverständlich, was bei den meisten einfachen Soldaten die Regel ist“²⁹⁵, könnte auch Wolfgang Borchert die Wendung „im Raume Toropez“ bzw. den *Toropez-Bogen*²⁹⁶ mit der näheren Umgebung der Stadt Toropez identifiziert haben. Die Biographen verfahren in gleicher Weise. Wolfgang Borcherts

²⁹⁰ Das OKW gibt bekannt vom 9.12.1942.

²⁹¹ W. Hinze S. 163.

²⁹² *Die Winterschlacht* S. 8. Dem lag der Korpsbefehl vom 13.1.1942 zugrunde: „Das vollständige Abbrennen der Dörfer ... muß durchgeführt werden.“ Zitiert nach Ch. Rass S. 380. Siehe W. Borchert *Die Katze war im Schnee erfroren* GW S. 181.

²⁹³ Eine andere Kategorie bilden die in der Wehrmachtsausstellung heftig umstrittenen Photographien, die vor allem Erschießungen festhielten.

²⁹⁴ Brief W. Borcherts an H. Sieker am 20.3.1943 in M. Töteberg S. 99.

²⁹⁵ W. Pfeiffer S. 13.

²⁹⁶ OKW II/4 Dokument 27 S. 1305f.

Kennzeichnungen *grauenhafte Tage, Hölle, tierische Angst* treffen für seinen Dienst an der Nordfront der 9. Armee in jedem Falle zu, wird sie doch durch die Schilderung „Die ... gespannte Lage wurde durch die sehr aktiven Partisanen in dem großen ‚Urwald‘-Gebiet noch bedrohlicher“²⁹⁷ unterstrichen.

Seit dem 17.11.1942 oder kurz danach hatte Wolfgang Borchert in den Gefechten bei Rshew/Bjelij oder östlich von Welikije Luki, obschon eine Zeitlang ohne Waffe, seinen Militärdienst fortgeführt, bis er am 17.12.1942 bei *Tereschowka* mit erfrorenen Füßen dem Kriegsgeschehen entkam. Westlich Welikije-Lukis, auf halbem Wege vom ca. 75 km entfernt liegenden Toropez, trägt ein Dorf am Fluss der Welessa diesen Namen. Von hier aus könnte er gemäß einem der Wehrmachtskarteikarte beigefügten Zettel über das *Ortslaz[arett] Gowzewo* zum *Kriegslaz[arett] Hisskarischa - Smolensk* gebracht worden sein. Im Gegensatz zur offenbar penibel geführten Wehrmachtskarteikarte weist der Extrazettel jedoch Fehler auf, z.B. in der Nummerierung der Lazarette oder dem Namen „Hisskarischa“²⁹⁸ statt „Nisskaricha“ nordöstlich Smolensks. Ein Ort mit der Bezeichnung „Gowzewo“ ist weder auf zeitgenössischen noch modernen Karten in den infrage kommenden Gegenden zu finden, wohl aber ähnlich klingende Namen, u.a. „Gorzewo“ südwestlich von Witebsk an der Eisenbahnstrecke nach Smolensk oder „Gussewo“ nördlich Bjelij, in dessen Nähe nordöstlich ein Ort namens „Bol’shaya Terechowka“²⁹⁹ an der Bahnlinie Welikije Luki – Rshew liegt, über die Lazarettzüge nach Süden gefahren sein mögen. Schließlich war vielleicht das Dorf „Terechowka“ (s. Karte S. 71) im Süden des Kessels, ca. 20 km von Bjelij entfernt, gemeint. Die Bahnlinien von Rshew bzw. Bjelij nach Süden mündeten am Knotenpunkt Dogorobush. Von dort führte der Transportweg nach ca. 100 km bis Smolensk. Hörfehler, Übertragungen aus dem Russischen, der kyrillischen Buchstaben, Umbenennungen nach der Stalinära können Ursachen der Ungenauigkeiten sein.

Anhand des vorliegenden Materials kann der zweite Einsatzort Wolfgang Borcherts in der SU keineswegs einwandfrei festgestellt werden. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht aufgrund der aufgeführten Beobachtungen für den Kampfbereich südlich Bjelij, die auch G. Tessin nahelegt.³⁰⁰ In jedem Falle ist anzunehmen, dass einige der borchertschen Kurzgeschichten: *Der viele viele Schnee, Mein bleicher Bruder, Radi* u.a. auf der Einsatzkonstellation des Autors während seiner vollzogenen Frontbewährung fußen. Die alles beherrschende Angst, von schemenhaft auftauchenden Gegnern umschlossen zu sein, von denen die Soldaten angegriffen und getötet würden, seien es Partisanen oder Angehörige der regulären feindlichen Armee, liegt in den Erzählungen ebenso offen da wie in den Briefen.

²⁹⁷ *Die Winterschlacht* S. 10.

²⁹⁸ Das kyrillische Alphabet weist kein H auf.

²⁹⁹ Die Deutsche Dienststelle (WAST) vermutet, dass es sich um diesen Ort handelt (Auskunft vom 21.2.2012).

³⁰⁰ G. Tessin Ebd. S. 146 25.11.42 – 15.12.42 *Schlacht im Raume Sytschewka – Rshew – Belyj Div. Nr. 179 Weimar Nachr. Truppe IX ... PzNEA 81.*

c) Woronesh

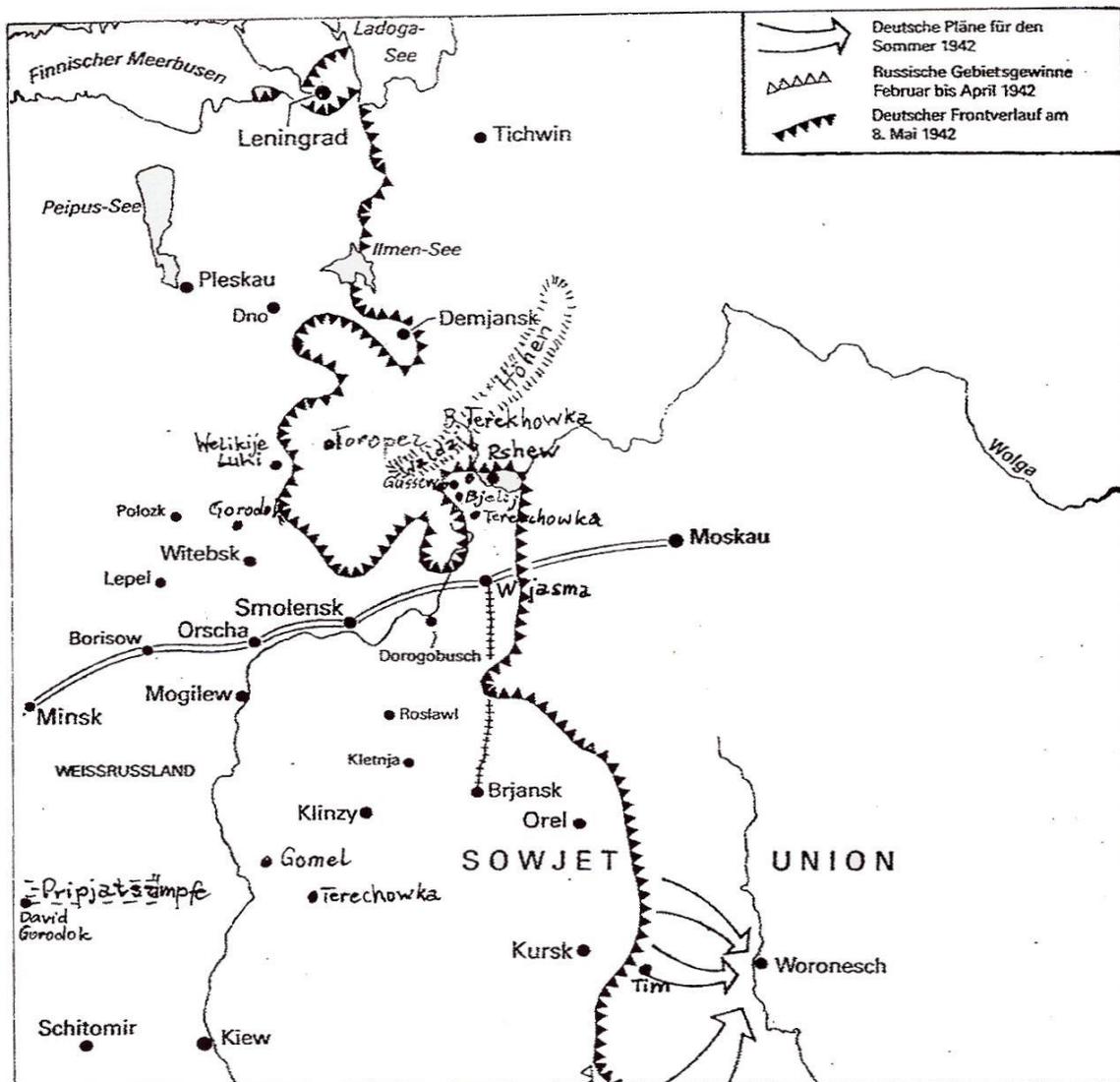
Dennoch ist eine dritte Version, Wolfgang Borcherts Kampfschauplatz Ende 1942 zu lokalisieren, obgleich sehr vage, möglicherweise als These denkbar, die zu verfolgen sich lohnte. Ca. 280 km südlich Smolensks südöstlich Gomels wird eine weitaus größere Siedlung als die im Norden ebenfalls Terechowka genannt und liegt ungefähr auf gleicher Höhe wie Woronesh am Don ca. 600 km weiter östlich (s. Karte S. 76). Der Name dieser heiß umkämpften Stadt muss Wolfgang Borchert außerordentlich beeindruckt haben, denn die Geschichte *Die lange lange Straße lang* lebt von ihm. Die Heeresgruppe Mitte, zu der Borchert gehörte, erstreckte sich Ende 1942 bis tief nach Süden. Der Rechtsanwalt G. v. Berenberg-Gossler, den er Mitte 1943 kennengelernt hatte und der ihm in einem neuen Prozess beistand, habe bei des Autors Strafkompanie, in der dieser zur Frontbewährung eingesetzt worden war, um eine möglichst ausführliche Beurteilung des PzGren Borchert gebeten.³⁰¹ Seinem Gedächtnis gemäß lautete die Antwort, dass *der PzGren Borchert (...) nach der Einkesselung unserer Kompanie durch die Russen nahe der Pripjet-Sümpfe in verzweifelter Lage durch seine schauspielerischen Einlagen einen wohltätigen Einfluss auf seine Kameraden ausgeübt habe*. Dieses gen. Sumpfbereich liegt ebenfalls auf der Höhe Gomels westlich der Stadt wie auch die Ortschaft „David-Gorodok“. Gorodok wird in *Draußen vor der Tür* von Beckmann (GW S. 125) sowie dem Anderen (GW S. 108) genannt und hat ungefähr die gleiche Bedeutung wie Woronesh in *Die lange lange Straße lang*.

Allerdings ist der Ortsname „Gorodok“ nicht selten; z.B. heißt ebenso eine Siedlung nördlich Witebsks, wo Wolfgang Borchert zu Anfang stationiert gewesen ist, in dem sich damals jedoch keine militärischen Kämpfe abspielten, sowie eine weitere südlich des Kessels von Bjelij. Vermutlich war die Gegend am Pripjat im Winter 1942/43, als sich der Soldat zum zweiten Male an der Ostfront hatte einfinden müssen, noch nicht eingekesselt, stellte somit keinen besonderen Gefahrenpunkt dar. Die Aussage G. v. Berenberg-Gosslers muss deshalb mit Vorsicht zur Kenntnis genommen werden, zumal er nicht davor zurückschreckte, für die Anfrage den *selbst erfundenen Stempel* ‚Gerichtsoffizier Ers.Bat. 59‘ zu benutzen. Woronesh war eine ausdauernd und heftig umkämpfte Stadt am Don, die die Deutschen nach schweren Gefechten im Sommer 1942 erreicht hatten, sie im darauf folgenden Winter jedoch wieder aufgeben mussten, nicht ohne 50.000 Bewohner getötet und weitere zur Zwangsarbeit ins Deutsche Reich geschickt zu haben. Es ist nicht nachzuweisen, dass Wolfgang Borchert einer dort agierenden regulären Truppenabteilung zugeordnet gewesen ist. Doch ist davon auszugehen, dass er von der krisenhaften Situation am Donübergang bei Woronesh etwas gehört hatte, die am 16.12.1942 in der sowjetischen Offensive der Woronesh-Front gipfelte, welche bereits am 25.1.1943 zur Befreiung der Stadt führte. Selbst seine Einlieferung am 17. Dezember 1942 mit schweren Erfrierungen in ein Ortslazarett im Süden ist nicht

³⁰¹ G. v. Berenberg-Gossler S. 17 ff, siehe auch G. Burgess S. 134/35.

unwahrscheinlich, weil Tereschowka südöstlich Gomels kaum weiter vom Kriegslazarett in Smolensk entfernt ist als der gleichnamige Ort östlich Welikije Lukis.

Die Ostfront, Mai 1942



Skizze auf Grundlage von Martin Gilbert *Der Zweite Weltkrieg* München 1991 S. 310

Da der Frontabschnitt im Süden lange Zeit eine äußerst umstrittene Region im Kriegsgeschehen darstellte, ist es ebenfalls denkbar, dass Wolfgang Borchert von den Kämpfen, sollte er nicht selbst daran teilgenommen haben, im Lazarett davon gelesen

oder später von Bekannten einzelnes darüber erfahren hat, die an den Vorgängen um Woronesh beteiligt gewesen waren. In seinem Roman *Du sollst nicht töten* nannte auch Hans Werner Richter als eine der wenigen Ortsangaben den Namen „Woronesh“.³⁰² In seinen Briefen ließ Wolfgang Borchert verlauten, dass er „inzwischen derartig im weiten Rußland umhergereist“ sei,³⁰³ dass er seine *Anschrift wohl noch ein paar mal wechseln* müsse,³⁰⁴ so dass zu folgern ist, er habe seinen ursprünglichen Einsatzraum am Ende tatsächlich gegen den weit südlicheren eingetauscht. „Diese wenigen Divisionen [der Heeresgruppe Mitte] mußten im November [1942] ein Gebiet verteidigen, das von Welikije Luki über Rshew, Orel, Sewssk bis in die Pripjetsümpfe reichte“, schrieb W. Haupt.³⁰⁵ Weil er mit der Heeresgruppe Mitte womöglich bis weit südlich Smolensks gelangte, wäre die mehrfache Nennung von Steppe und Step-pensand in den Kurzgeschichten Wolfgang Borcherts wie im Drama (S. 124) zudem nicht ganz aus der Luft gegriffen.³⁰⁶ Möglicherweise hat er dieses abweisende Terrain in eigener Person kennengelernt, was sich nicht bei seinem ersten Vormarsch 1941 in den Norden ereignet haben kann. Sehr niedrige Temperaturen sind indes ebenso im Landklima der Ukraine, die der Pripjat durchfließt, bekannt wie im Norden. Dennoch darf vermutet werden, dass der spätere Schriftsteller die Bezeichnungen nicht geographisch präzise, sondern eher rhetorisch als Symbol für die Strapazen der Feldzüge durch eine Landschaft verwendete, die dem Lesepublikum durch den Marsch auf Stalingrad bekannt gewesen sein wird.

-Ende des Kriegseinsatzes

Mit seinem Lazarettaufenthalt in Smolensk-Nisskaricha war Wolfgang Borchert dem Schlachtenlärm und der beängstigenden Stille der russischen Wälder entkommen. Im März 1943 lag er im Reservelazarett in Elend im Harz, erhielt Heimaturlaub und kehrte im Oktober 1943 nach Jena zurück, wo er als *wehrdienstuntauglich* eingestuft wurde. Davon, dass er abermals an die Ostfront abkommandiert werden würde, ging er nicht aus; seine Mutter rechnete mit Frankreich³⁰⁷, er selbst mit neuerlicher Frontbewährung in Italien.³⁰⁸ Als dem Antrag, in einem Fronttheater mitzuwirken, stattgegeben wurde, sah er wahrscheinlich einen lange gehegten Wunsch erfüllt. Die Wirklichkeit brachte ihn jedoch nach der unbedachten Parodie auf Goebbels ins Militärgewächsen nach Berlin-Moabit. Dort hoffte er darauf, sich neuerlich bewähren zu können. Er wolle sich *selbstverständlich sofort wieder raussmelden*³⁰⁹ und schrieb an Dr. Hager am 4.1.1944: „ich hoffe aber doch ganz stark, daß man einem so jungen Menschen noch

³⁰² *Du sollst nicht töten* S. 195.

³⁰³ Brief an H. Sieker am 20.2.1943 WBA BORH:Bad:1-2.

³⁰⁴ Brief an A. Bußmann am 20.2.(43) in M. Töteberg S. 98.

³⁰⁵ W. Haupt *Heeresgruppe Mitte* (1968) S. 144.

³⁰⁶ Siehe *Draußen vor der Tür* (S. 120, 124), *Die lange lange Straße lang* (S. 254), *Das ist unser Manifest* (S.308): *Steppensand ... ukrainischen, Dann gibt es nur eins!* (S. 321).

³⁰⁷ Brief H. Borcherts an H. Sieker am 28.11.1943 WBA BORH:Bad:1-2.

³⁰⁸ Brief an Dr. Hager am 18.12.1943 in M. Töteberg S. 116.

³⁰⁹ Ebd.

einmal die Gelegenheit geben wird, an der Front sich zu bewähren. Ich habe mich in Jena vom Arzt schon wenigstens bđgt k.v. schreiben lassen“. Am 20.1.1944 setzte er hinzu: „aber es wäre doch möglich, daß man, um der Front die Leute nicht unnütz zu entziehen“, auch ihn nicht im Gefängnis beließe. Denn es war ihm bekannt, dass eine Verfügung herausgekommen [war], nach der Freiheitsstrafen, die über „gestrauchelte Soldaten“ verhängt worden sind, nicht mehr vollstreckt werden, sondern dass die Soldaten ... sofort zur Front abgestellt würden und die Strafe bis Kriegsende ausgesetzt werde. „Das ist einigermassen erfreulich – auch für mich: So brauche ich wenigstens nicht wieder endlose Zeit hinter Gittern zuzubringen.“³¹⁰ Da nicht wenige Männer Straftaten begingen, um dem Militärdienst zu entkommen, favorisierte das OKW ab Sommer 1942 Feldvollzug. Obgleich nur „Zuchthäusler“, „uneinsichtige Widerständler“ ihre Strafe voll verbüßen mussten, wurde dem Verurteilten Wolfgang Borchert dennoch erst am 4.9.1944 *Strafaufschub* zwecks *Feindbewährung*³¹¹ zugewilligt, deren Ausführung indes durch das Ende des Krieges abgewendet wurde. Wie ernst er seine neuerliche Bewährung an der Front tatsächlich meinte, mag dahingestellt sein, zumal er die Briefe an seinen Verteidiger Dr. C. Hager und dessen Frau Aline in höchster Not angesichts eines abermaligen drohenden, quälenden Einsitzens sicher mit zielgerichteter Rhetorik abfasste. Voll einsatzfähig war er, wie er selbst zugab,³¹² ohnehin nicht mehr. In jedem Falle wird deutlich, dass er offiziell gegen die Kriegsführung keinen Widerstand bekundete. Eine Notiz auf einem Feldpostumschlag besagt: „*vermag ein guter Soldat zu sein, wenn er dadurch einen augenblicklichen Erfolg erhofft*“³¹³, was nicht zuletzt seine komödiantische Anlage hervorhebt, zeitlich begrenzt eine Rolle zu spielen, die ihm Applaus eintragen würde. Eine tiefgehende geistige Auseinandersetzung mit seiner Funktion als Soldat der jetzt schon untergehenden deutschen Wehrmacht ist nicht zu spüren. Trotz seiner demonstrativen Bereitschaft gleich nach seiner Verhaftung, sich als Soldat nochmals schonungslos zu bewähren, „*wenn möglich in [s]einer Panzerdivision*“³¹⁴, dauerte der Gefängnisaufenthalt 8 Monate, bevor er nach Jena entlassen, d.h. ihm Absolvierung der Haft nach Kriegsende zugewilligt wurde.

Für die gewünschte Verwendung war es indes zu spät. Denn ehe Wolfgang Borchert, diesmal, im Frühjahr 1945, im Westen, dem Brennpunkt letzter Kämpfe, eingesetzt werden konnte, waren Teile des deutschen Territoriums bereits von den Alliierten besetzt. Im März 1945 marschierten US-Truppen von Norden und französische von Süden her in die Pfalz ein, wo Wolfgang Borchert noch einmal militärisch aktiv werden sollte; Briten und Amerikaner drängten von Belgien und den Niederlanden aus nach Nordosten. Am 25. März 1945 legte Th. Mann im Exil in den Vereinigten Staaten in seinem Tagebuch nieder: „*In Westdeutschland volle Auflösung. Alles gibt sich gefangen und läuft auseinander*“, was der Realität entsprach, die Wolfgang Borchert erlebte: Die

³¹⁰ Brief an A. Bußmann am 22.1.1944 in M. Töteberg S. 121.

³¹¹ M. Töteberg S. 134. Ein Unterschied zwischen Front- und Feindbewährung ist nicht festzustellen.

³¹² Brief an Dr. Hager am 7.8.1944 in M. Töteberg S. 133.

³¹³ WBA BOR: Cc1.

³¹⁴ Brief an Dr. Hager am 7.8.1944 siehe oben.

deutschen Einheiten zerstreuten sich, Versorgung und Nachschub waren nicht mehr gewährleistet. Viele Gemeinden ergaben sich, nur an wenigen Stellen wurde unbeirrt weitergekämpft. Wolfgang Borchert soll sich in der Gegend Frankfurts/M. von den Franzosen haben gefangen nehmen lassen³¹⁵, worüber jedoch *keine Unterlagen vorhanden* sind.³¹⁶ A. Bußmann schrieb, er sei von den Amerikanern gefangen genommen worden.³¹⁷ Gegen das Eindringen französischer Truppen waren im äußersten Südwesten *besondere „Verteidigungsbereiche“* geplant, denen mangels regulärer Mannschaftsoldaten *hauptsächlich Ausbildungs-, Ersatz- und Volkssturmbataillone*³¹⁸ zugeführt wurden. Unter ihnen mag sich Wolfgang Borchert, der stets einem Ausbildungs- bzw. Ersatzbataillon angehörte, befunden haben. Die Franzosen hatten zwar Ende März 1945 zusammen mit US-Truppen linksrheinisch die gesamte Pfalz besetzt und den Rhein bei Speyer überschritten, Frankfurt weiter nördlich wurde zur selben Zeit dagegen von US-Einheiten eingeschlossen. Wolfgang Borchert ist daher sicher von den Amerikanern aufgegriffen worden, die jedoch Kriegsgefangene an das französische Heer überstellten. Er floh. Seinen Weg bis zur Heimkehr nach Hamburg haben P. Rühmkorf (S. 107ff) und G. Burgess (S. 159ff) anschaulich und ausführlich dargestellt, bedauerlicherweise ohne die Quellen zu nennen, aus denen sie schöpften. Zweifellos stützten sie sich auf H. Borcherts *Vergangenes Leben*. Zum Zeitpunkt der Kapitulation hielt sich Wolfgang Borchert in der Nordheide auf, wo ihn, den Deserteur, sein ehemaliger Lehrer und NS-Anhänger Frerk dennoch kurze Zeit beherbergte.³¹⁹ Am 10. Mai 1945 war er wieder zu Hause, der Krieg war auch für ihn zu Ende, die literarische Verarbeitung seiner Erfahrungen stand bevor.

³¹⁵ H. Borchert S. 126 ff, P. Rühmkorf S. 170, G. Burgess S. 284.

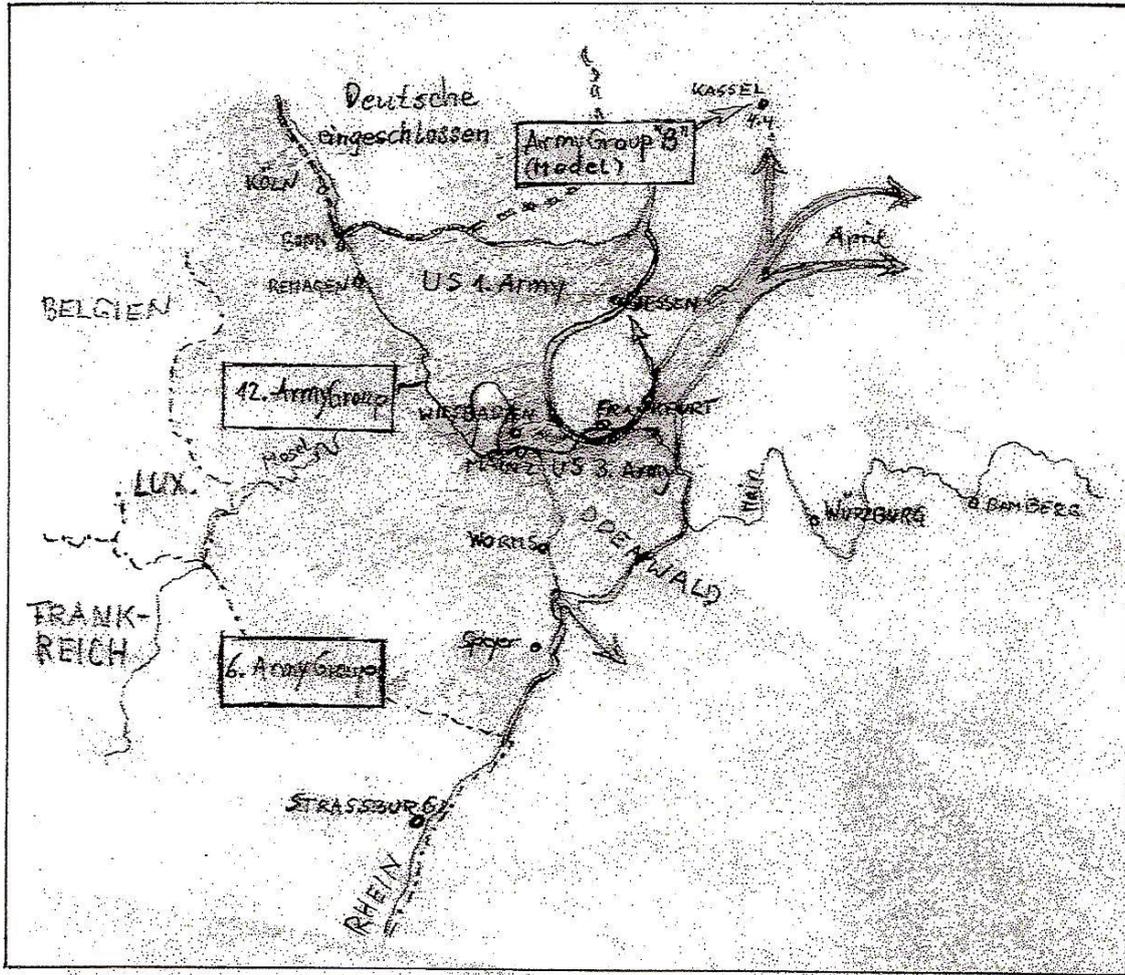
³¹⁶ „Britische Bescheinigung vom 17.8.1945“. Nachricht WAST vom 21.1.2012

³¹⁷ *Erinnerungen an Wolfgang Borchert* Reinbek 1957 S. 16.

³¹⁸ G.R. Ueberschär *Krieg auf deutschem Boden – Der Vormarsch der Alliierten im Südwesten* Freiburg 1985 S. 62.

³¹⁹ G. Großkopf *Mit Kochgeschirr und Hasenbrot* Hamburg 1998 S. 114f, G. Burgess *Ich glaube an mein Glück* S. 163.

**Vordringen der Alliierten
in Südwestdeutschland
Stand 28.3.1945**



Skizze auf Grundlage des Atlas of The 20th Century von Richard Natkiel New York 1982 S. 183

2.3.1 Verarbeitung der Kriegseindrücke

Wolfgang Borchert hatte sich während der Dauer seiner Soldatenzeit trotz aller *grauenvoller* Ereignisse weiterhin in erster Linie als Schauspieler gefühlt, hatte bis zu seiner Einberufung einer kleinen Bühne angehört, nutzte seinen Urlaub 1943, um in Hamburg

auf einer Kabarettbühne zu stehen, hoffte auf Soldatenbetreuungstourneen und wirkte sofort nach Kriegsende erneut auf dem Theater mit, bis ihn körperliche Erschöpfung dazu zwang, aufzuhören. Darstellendes Spiel, später Textproduktion waren ihm auch immer Elemente, eine persönliche Entblößung zu unterlaufen. So spornte er nach den ersten verstörenden Ostfront- und Gefängniserfahrungen weniger seine Eltern als sich selbst an: *„Gegen die wechselnden Stimmen aber, die uns täglich überfallen, wollen wir tapfer gegenangehen und Trost in der Schönheit der Kunst suchen“*.³²⁰ Ähnliche Textstellen sind in mehreren Briefen zu finden, denen er Kunstpostkarten und eigene Skizzen beilegte. Zwei Jahre später äußerte er sich zwar skeptischer, vertraute jedoch auf die fördernde Kraft der Kunst, wenn er am 20.10.1944 H. Sieker³²¹ angesichts dieser ungeheuren chaotischen Eruptionen fragte: *„Sollen wir nun die Weisheit und den Trost unserer Bücher praktisch anwenden und versuchen, ob sie stark und wertvoll genug sind, diese Belastungen zu ertragen? ... Und nicht nur wir gehen durch eine schwere Prüfung – auch Mozart, Hölderlin und van Gogh meinetwegen müssen uns zeigen, daß sie zu mehr getaugt haben, als zur Füllung und Unterhaltung unserer Mußestunden!-“*

Dass seine Kriegserlebnisse, *Angst, Not, Hunger und Erschöpfung* die Grundsubstanz seines späteren Schaffens sein würden, für die *eine künstlerische Form* gefunden werden könnte, lässt sich am klarsten im selben Schreiben an C. Dammann vom 29.3.1943 nachlesen: *„Dieses Rußland hat mich doch ganz schön mitgenommen. ... Auf der anderen Seite aber hat es auch sehr viele lästige Schalen und Schlacken fortgeräumt und den wahren Menschen freigelegt.“*³²² Quellen und Kräfte, die eines Tages in ihm aufbrächen³²³ und den *wahren Menschen* deutlich werden ließen, bezog er zweifelsohne auf seine künstlerischen Talente. Textstellen dieser Art in Feldpostbriefen signalisierten den Empfängern häufig, dass sie sich nach Kriegsende einer Veränderung des Absenders zu gewärtigen hätten. Gleiches gilt für Hans Werner Richter, der ebenfalls Aussagen traf wie die, die, wie K. Latzel im Hinblick auf viele Feldpostbriefe schloss, *Gelegenheit für den Vorgriff auf die Nachkriegszeit böten, durch die Erfahrung des Krieges, modifizierte(r) oder gar gewandelte(r) Identitäten* zu entwerfen.³²⁴ Während er *früher furchtbar stolz auf so ein Urteil* gewesen sei, dass man in seinen Gedichten seine literarischen Vorlagen angeblich habe erkennen können, weise er, Wolfgang Borchert, jetzt nach dem Kriege jegliche Nachahmung zurück. Im selben Brief an W. Lüning gab er dem Adressaten gegenüber zu, in der Prosa *ein blutiger Anfänger* zu sein, er wolle sich im Stil indes an sein *eigenes Erleben ... halten*³²⁵, anstatt Epigone irgendeines namhaften Dichters zu werden. Auch A. Bußmann gegenüber gestand er im Frühjahr 1946, dass er sich *in der Prosa n o c h viel*

³²⁰ Brief an die Eltern am 25.10.1942 in M. Töteberg S. 91.

³²¹ Ebd. S. 140f.

³²² Ebd. S. 105.

³²³ Siehe Brief an die Eltern am 22.1.1943.

³²⁴ K. Latzel S. 33f. S. dazu H.W. Richter S. 129.

³²⁵ Brief an W. Lüning am 27.5.1946 in M. Töteberg S. 178.

mehr die Eierschalen abscheuern [müsse] als in der Lyrik. Sie gehe ihm zu langsam, er sei zu sehr an Tempo gewöhnt.³²⁶

Am 1. Mai 1946, kurz nach Veröffentlichung des ersten Teils seiner Erzählung *Die Hundebblume*, welche die Reihe seiner Kurzgeschichten anführt, vertraute er seiner Freundin an: „Wenn ich nicht ins Gefängnis gekommen wäre, hätte ich keine >Hundebblume< geschrieben, wenn ich nicht krank geworden wäre, hätte ich überhaupt kein Wort geschrieben“. Auslöser für den endgültigen Übergang von Gedichten zur Kurzprosa bildeten offenbar nicht die Kriegserlebnisse, sondern die langen, erdrückenden Aufenthalte in Gefängnissen, zuerst 1942 ca. 6 Monate lang in Nürnberg, wo der Keim zu *Die Hundebblume* gelegt wurde, 1944 ein dreiviertel Jahr in Berlin-Moabit. Seine Haft in den Gefängnissen dauerte mit ungefähr 15 Monaten gegenüber dem militärischen Einsatz an der Front dreimal und gegenüber den Genesungszeiten in Lazaretten doppelt so lange. Nichtsdestoweniger hinterließen die Kampfhandlungen in der UdSSR derart tiefe Spuren in ihm, dass er sowohl in seinen Briefen als später in den Kurzgeschichten ständig auf sie zurückgegriffen hat. Physische und psychische Anspannung setzten ihm in diesen wenigen Wochen an der Front bis ins Zwanghafte zu. Nicht nur in Worten hielt er fest, er habe sich „merkwürdig verändert“,³²⁷ sondern seine Schrift macht den Wandel seines Lebensbewusstseins augenfällig. Die Kriegskurzgeschichten im engeren Sinne belegen eine geradezu paralyisierende Einschnürung auf ein äußerst begrenztes Spektrum und auf wenige sich ähnelnde Bilder, die seinem bedrängten Inneren entsprangen. Der entscheidende Anstoß zur Produktion seiner Texte in Prosa ging von der hunderttägigen Isolation in der Nürnberger Haftanstalt aus. Die weiteren Gefängnis-Kurzgeschichten nach *Die Hundebblume* sind allem Anschein nach keiner bestimmten Inhaftierungszeit zuzuordnen, ausgenommen *Maria, alles Maria* und *Unser kleiner Mozart*, denen eine Bekanntschaft in Moabit zugrunde liegen soll.³²⁸ Die Reihenfolge der Entstehung aller Kurzgeschichten ist trotz P. Rühmkorfs Abdruck einer von Wolfgang Borchert vielleicht selbst erstellten Liste³²⁹ weiterhin unsicher. Es liegen keine Daten über psychisches Verhalten vor, die Rückschlüsse auf des Autors wechselnde Hinwendung zu Gefängnis-, Kriegsgeschichten und Antikriegsappellen zuließen. Die Erzählungen, die auf seiner Inhaftierung als politischer Gefangener beruhen, sind zwar nicht so zahlreich wie jene, in denen unmittelbar Kriegsszenen dargestellt werden (5 : 9), umfassen jedoch in der gen. Ausgabe des Gesamtwerkes jeweils wesentlich mehr Seiten (ca. 8 ³/₄ gegenüber 2 ³/₄). Als habe er die quälende Langsamkeit festhalten wollen, mit der das Eingeschlossensein verging, dehnen sich Vorgänge und Betrachtungen. Als Individuum litt er wie die Mithäftlinge unter Rivalität, Schikanen, Ängsten, dem Abgeschnittensein, was er in fast epischer Breite vor dem Leser entfaltete. Dennoch erwiesen sich seine Kriegsschilderungen als eindringlicher, obwohl man mit Sicherheit nicht von

³²⁶ Brief an A. Bußmann im März 1946 in M. Töteberg S. 169.

³²⁷ Brief an Heidi Boyes am 14.3.1943 WBA BOR:Z : Ba 10.

³²⁸ Siehe G. Burgess S. 142.

³²⁹ P. Rühmkorf S. 132f.

einer Teilung in zwei Blöcke in zeitlicher Abfolge ausgehen kann, an denen man die literarische Reifung des jungen Schriftstellers ablesen könnte. Die Kernprobleme: Bedrückung, Isolation, drohende Zerstörung der Persönlichkeit sind im Grunde Bestandteile all seiner Prosawerke sowie des Dramas, so dass sich unter diesem psychologischen Aspekt ebenso wenig eine scharfe Epochentrennung schlüssig vornehmen lässt wie unter dem der literarischen Entwicklung. Einzig seine Nachkriegsgeschichten dürften zeitlich zu begrenzen, obgleich in der Abfolge nicht stringent einzuordnen sein.

Im Zusammenhang mit dem Untersuchungsthema sollen die Gefängnis- wie die Trümmernovellen unberücksichtigt bleiben, ebenso weitgehend das Drama. In Bezug auf die Kurzgeschichten, die den Krieg betreffen, sind die Interpretationen bereits derart zahlreich, dass sie im Weiteren nur daraufhin geprüft werden sollen, wieweit aktiv-aggressiv soldatisches Handeln, eventuell aus eigener Erfahrung des Verfassers Wolfgang Borchert, sowie das Töten als Problem Eingang in seine Texte gefunden hat und wie er schriftstellerisch mit der Schuldfrage umgegangen ist.

Als eigentliche Kriegsgeschichten können die folgenden gelten (hier gemäß der Chronologie P. Rühmkorfs; Unterstreichungen zeigen den Gebrauch des Titels im Folgenden an): *Jesus macht nicht mehr mit*, *Vier Soldaten*, *Der viele viele Schnee*, *Die Kegelbahn*, *An diesem Dienstag*, *Die Nachtigall singt*, *Die Katze war im Schnee erfroren*, *Mein bleicher Bruder*, *Radi*. Alle Kurzerzählungen spielen im Winter in „Rußland“, häufig im Wald und mit Ausnahme des Parallelgeschehens in der Heimat in *An diesem Dienstag* an der Front. Das lässt die Folgerung zu, dass Wolfgang Borchert, der nur in Wintermonaten in der UdSSR eingesetzt war, vorwiegend eigene Erfahrungen eingebracht, teilweise von sich selbst gesprochen hat: Melder, Timm mit gelblichem Gesicht, Fleckfieber in Smolensk u.a.m. Schnee und Tod bestimmen jede der Kriegsszenen; Gräber, Skelette, Verwesung sind ihre makabren Bestandteile. Dass über die Hälfte des Geschehens in fremdem Gelände abläuft, beruht nicht nur auf militärstrategischen Gründen, sondern vertieft die unheilvolle Stimmung. Diese lokalen Vorgaben bedingen in Anbetracht dessen, dass Wolfgang Borchert eine Zeitlang als Melder weitgehend auf sich selbst gestellt gewesen sein muss, die Erzählperspektive der erlebten Rede, des inneren Monologs und der stummen Rede (*Nachtigall* S. 184, *bleicher Bruder* S. 176). Die entsprechende Gefühlslage ist die der Angst, von der der Panzergrenadier Borchert in seinen Briefen Zeugnis ablegte: „*aber die helle Angst hat mich doch oft gepackt, wenn die erdbraunen Gestalten plötzlich mitten unter uns waren*“, z.B. in dem Brief an A. Bußmann nach seinem zweiten Einsatz an der Ostfront³³⁰. Das Motiv der Angst durchzieht nahezu das gesamte Werk. Sie kann dabei ebenso aus isolierter Stille erwachsen (*Schnee*: „*wochenlang diese Stille*“, *Nachtigall*, *Radi*) wie aus dem Gefechtslärm (*Das ist unser Manifest* S. 310, *Vier Soldaten*, *Im Mai*, *im Mais schrie der Kuckuck* S. 240), zwei Hörempfindungen, die Borchert stark polarisierte, sie gleichermaßen zu „*höllische Stille*“ (GW S. 229) zusam-

³³⁰ Brief vom März 1943 (?).

menfügte. Angst stieg zudem aus Furcht vor Rache selbst der Toten (*Jesus, Kegelbahn, bleicher Bruder*) auf und noch nach Kriegsende aus der Bangigkeit heraus, dass es ihm verwehrt sei, den Anschluss an die Normalität zu erreichen (*Draußen vor der Tür, Die lange lange Straße lang*) sowie aus der apokalyptischen Schau neuer Kriegsgräuel (*Dann gibt es nur eins!*). Angst, die nicht auf furchterregende Einwirkungen von außen zurückzuführen war, sondern auf einer unkalkulierbaren Disposition im Innern beruhen mochte, hatte er Aline in einem Brief gebeichtet.³³¹ Sie entsprang womöglich ebenso dem uneingestandenem Bewusstsein, eines Tages dafür einstehen zu müssen, selbst getötet zu haben, zumindest dabei gewesen zu sein, in einem deklamatorisch vorgetäuschten Unvermögen mündend, sich den Anforderungen einer neuen Epoche zu stellen in der Lage zu sein. Es kann der Beurteilung der bisweilen nur bedingt bedrohlichen Lage daher oft eher ein schlechtes Gewissen als eine tatsächliche Gefahr zugrunde liegen. Seinen handelnden Personen gewährte es der Schriftsteller ebenso wenig wie sich selbst, über den Eigenanteil an Töten und Zerstörung nachzudenken. Sie weichen in Lachen aus, ein Motiv, das in den Kurzgeschichten mit Angst eng verknüpft ist. Es soll das Grauen vertreiben (*Vier Soldaten, Schnee*), die Unsicherheit kompensieren (*Bill Brook*), es bringt aber gleichfalls an den Tag, dass diejenigen, die früher gern lachten (*bleicher Bruder, Dienstag*) oder Anlass zur Heiterkeit boten (*Jesus, Radi*), dem Geschehen bereits entzogen sind, das Lachen längst erstorben ist.

Es ist die Angst vor der unberechenbaren Verlassenheit, der Wolfgang Borchert auf seinem Posten in den Wintermonaten November/Dezember 1942 in der Sowjetunion ausgesetzt war („*Horchposten*“ in *Mai* S. 238). Nicht das offene Gefecht bildete anscheinend die tödliche Gefahr, sondern es waren die *unendlichen Schneewüsten*, die für ihn zum Sinnbild seiner Grenzerfahrungen im Zweiten Weltkrieg wurden, ganz anders als es eine Landschaft beim Pragmatiker Hans Werner Richter vermocht hätte. Denn ausgenommen in *Kegelbahn, Die drei Könige* und *Dienstag* schaffen in den Kurzgeschichten, die im Gesamtwerk unter dem Titel *Im Schnee, im sauberen Schnee* zusammengefasst sind, Schnee und Kälte nicht nur den Handlungshintergrund, sondern sie stellen ein konstitutives Element des Gehaltes dar, dessen Eindringlichkeit ohne sie nicht erreicht worden wäre. Eine der Kurzgeschichten trägt im Titel *Der viele viele Schnee* bereits das Unfassliche des Schnees; sie beginnt und endet mit dieser alles beherrschenden Vokabel (S. 172 und 175). In *Mein bleicher Bruder* (S. 175) wird das Phänomen mit dem Beginn: „*Noch nie war etwas so weiß wie dieser Schnee ... So fürchterlich weiß*“ weiter zuge-spitzt. Diese menschenfeindliche Umgebung spiegelt sogar in Farbe und Konsistenz die unbewusste innere Verfassung der Betroffenen wider, z.B. „*Er griff meine Hand. Sie fühlte sich an wie Schnee*“ (*Radi* S. 189), „*Und sie wurden den rosa Schnee nie wieder los*“ (*Katze* S. 182), in denen Trauer, Endlichkeitsgewissheit und Schuldeingeständnis umschlossen sind.

³³¹ Brief vom 29.10.1944 in *M. Töteberg* S. 146.

Wolfgang Borchert berichtete im März 1943(?) seiner Freundin Aline von seinen „*grauenhaften Tage[n] vor Weihnachten bei Toropez*“, als „*ich ... als Melder immer allein da vor den Russen rumliege*“. Nicht Kampfszenen oder Artillerief Feuer bestimmen daher den Kriegseinsatz, sondern eisige Stille, in der sich die Menschen verlieren. „*Und der Schnee, in dem er stand, machte die Gefahr so leise. So weit ab. ... allein stand [er] in der Nacht ... machte die Nähe der anderen so leise. So weit ab machte er sie.*“³³² Die Figuren sind nur selten wie der Dichter selbst direkt an Kriegshandlungen beteiligt. Die Gewalt hat bereits stattgefunden oder wird in der Ferne verübt, die Männer fügen sich in die beklemmende Stille ein: „*Hinter ihnen war ein roter Fleck in der Nacht*“, „*Und es donnerte manchmal dazu ganz weit ab*“³³³, „*wer unter uns erträgt die stummen Schreie der Toten? Nur der Schnee hält das aus, der eisige*“³³⁴, „*Es ist alles still. Kein Mucks*“³³⁵, „*Aber er legte sie [die Spitzhacke] leise und vorsichtig hin, als wollte er keinen stören oder aufwecken*“³³⁶, „*Da ging ich auf Zehenspitzen nach Hause zurück*“³³⁷.

Ein weiteres angstausslösendes Moment des Krieges bildete für Wolfgang Borchert, der im zivilen Leben seine nähere Umgebung, Hamburg, nie verlassen hat, die Fremdheit in einem entfernten Land. „*Furchtbar fremd*“ betont im Gespräch mit dem Ich-Erzähler *Radi* (GW S. 187 ff) 5mal (zusätzlich 14mal *fremd* im Text), der ähnlich Timm (*Die Nachtigall singt* GW S. 183) im eiskalten Winter in *Rußland* bereits gestorben ist. Die Gedichte *Brief aus Rußland* und *In einem russischen Dorf*, die 1943/44 entstanden und in denen er die Menschen im unbekanntem Feindesland fraglos diskriminierte, könnten darauf angelegt sein, dass sich der Verfasser in Kriegszeiten seines existentiellen, nationalen und kulturellen Selbstwertes zu vergewissern trachtete.

Wie sowohl den Briefen Wolfgang Borcherts wie militärischen Lagebeschreibungen zu entnehmen ist, hat sich der Autor während seines zweiten Einsatzes wahrscheinlich im Spähtrupp, jedoch nicht in Waffengefechten befunden. Deshalb konnte er auch seine Figuren aus dem Tötungsmechanismus weitgehend herausnehmen, brauchte er schuldhaftes Handeln nicht zu thematisieren. Weder in seinen Briefen noch in den Kurzgeschichten wird das Soldatsein an sich in Frage gestellt; ebenso wenig wurde ihm ein ethischer Sinn beigegeben. Wolfgang Borchert wurde einberufen und ausgebildet wie jeder Rekrut. Dass er wegen des Verlusts seines linken Mittelfingers später nicht mehr mit der Waffe zur Infanterie kommen konnte, war ihm nicht unlieb. Sich dem Wehrdienst gänzlich zu entziehen kam ihm nicht in den Sinn. Vielmehr ließ er seinen Verteidiger Dr. Hager zu Beginn des dritten Prozesses wissen, dass er unverzüglich an die Front zurückkehren würde, jedoch *nicht* wieder in das frostige Klima nach *Rußland*.³³⁸

³³² *Der viele viele Schnee* GW S. 173.

³³³ *Die Katze war im Schnee erfroren* GW S. 181 und 182.

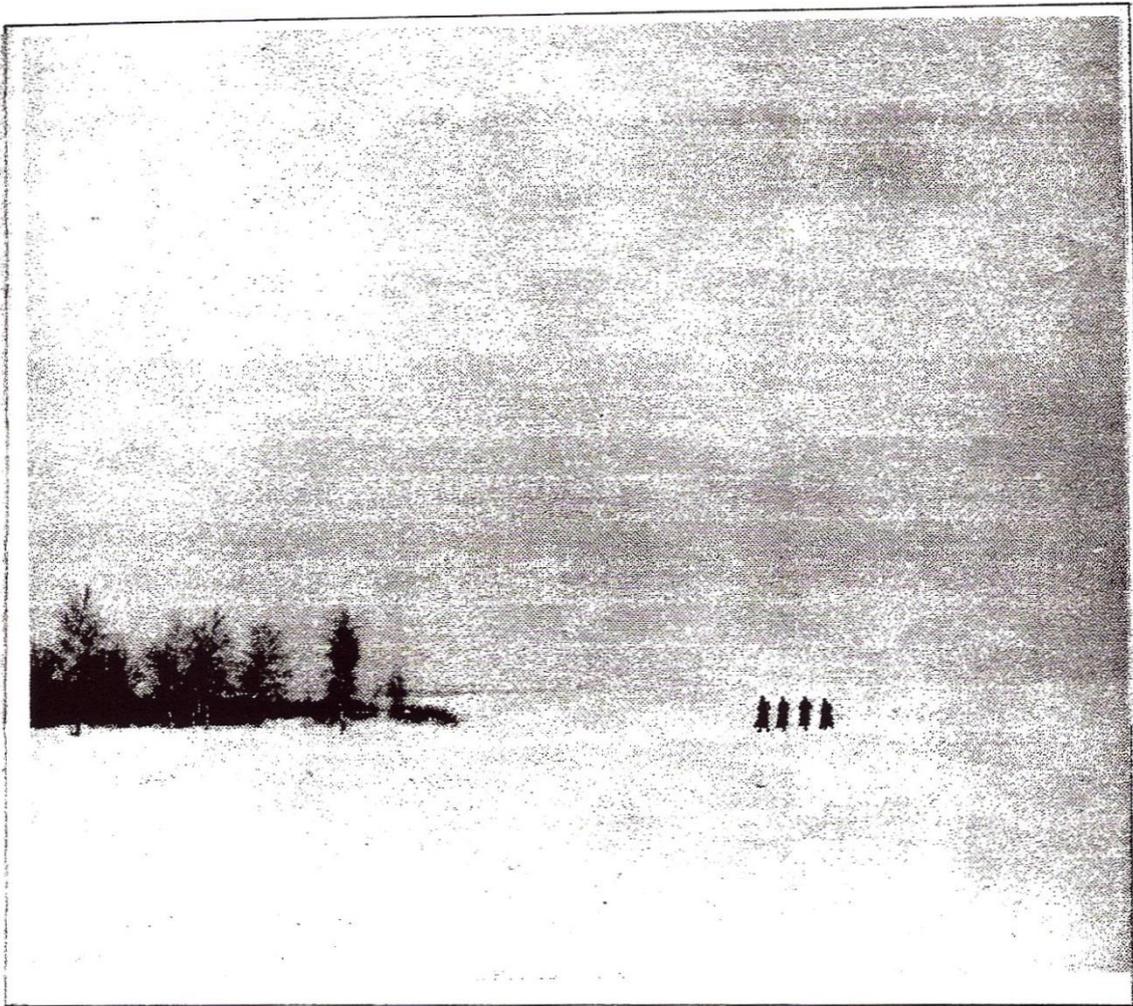
³³⁴ *Mein bleicher Bruder* GW S. 176.

³³⁵ *Der viele viele Schnee* GW S. 173.

³³⁶ *Jesus macht nicht mehr mit* GW S. 180.

³³⁷ *Radi* GW S. 191.

³³⁸ Brief vom 18.12.1943 in M. Töteberg S. 116.



Werner Haupt *Die Deutschen vor Moskau 1941/42 - Bildchronik einer Schlacht der verfehlten Strategie* Dorheim 1972
S. 171 Foto: Weltkriegsbücherei Stuttgart

Der Wehrdienst widerstrebte ihm wegen der rigorosen Beschneidung seiner persönlichen Freiheit, der Uniformität sowie des Verlusts aller künstlerischen Entwicklungsmöglichkeiten, was er bei Gelegenheit mit Kabarettstückchen vielleicht zu kompensieren suchte. Seine Briefe, die nicht mehr vorhanden sind, müssen zahlreiche sarkastische Bemerkungen enthalten haben, doch Gedanken an Kriegsdienstverweigerung oder Desertion sind in den noch vorliegenden Zeugnissen nirgends nachzuweisen. A. Bußmann bestätigte: „*Ein Widerstandskämpfer ist er nie gewesen*“, möglicherweise weil ihm damals der Einblick in die Verheerungen des NS-Krieges fehlten: „*Er hat auch nicht das Blut von Millionen Landsern in der grenzenlosen, russischen Unendlichkeit versickern*“

sehen, dazu war er viel zu kurze Zeit draußen“.³³⁹ Sein ehemaliger Freund Günter Mackenthun urteilte in einem Brief vom 2.1.1979 an M. Dées de Stério: „Wolfgang war gegen den Völkerkrieg, aber durchaus für den Bürgerkrieg“, denn der frühere Freund habe wahrscheinlich geäußert: „Nur im Bürgerkrieg weiß man auf wen man schießt“³⁴⁰.

Obzwar als Funker ausgebildet, war er dennoch im Gebrauch der Waffe geschult. In seinen Kurzgeschichten erwähnt er das Gewehr am häufigsten, daneben gelegentlich Handgranaten, die Pistole, in der Ferne Kanonen u.a.m. In einer Geschichte³⁴¹ wird angedeutet, dass die Soldaten den Befehl ausgeführt haben, ein Dorf in Brand zu setzen, wie er es selbst unzählige Male gesehen haben muss. Dagegen wurde die Waffe Gewehr als ein persönlich handhabbares Instrument zum Töten eingebracht, eisern, eisig, abwehrend, zu dem ein sehr zwiespältiges Verhältnis besteht. Denn zum einen wird es fraglos als zur militärischen Ausrüstung gehörig akzeptiert, zum anderen aber setzte es der Autor als Sinnbild von Gewalt und Schuld ein, wie in *Vier Soldaten*: „Laut lachte der Kleine. Aber im Dunkeln drückte er sich dicht an das Gewehr, das er so sehr haßte... Und sie hielten sich fest an den gehaßten Gewehren“³⁴², Er hatte auch viel Ärger mit den Kriegen: „Nur das Metall der schlanken Gewehre glummerte ... stumm und gefährlich und blank“³⁴³, Mai : „weißt du, ein Gewehr hab ich gehabt und Scheiße hab ich geschrien und geschossen hab ich und ganz allein auf Horchposten gestanden“, „Und führe uns niemals in Fahnenflucht und vergib uns unsere MGs, vergib uns, aber keiner war da, der uns vergab, es war keiner da“³⁴⁴. In den Texten lässt sich nirgends nachlesen, dass ein Soldat versuche, absichtlich daneben zu schießen, dass das Gewehr der Verteidigung, womöglich der Rettung diene; die Einheit rückt mit *Juppheidi* zum Schießen aus. Wolfgang Borchert erkannte offenbar nicht, machte jedenfalls nicht deutlich, dass er darin ein Grundelement des aktuellen Eroberungskrieges symbolisierte. Nur im *Manifest* ging er darüber hinaus und führte das Gewehr explizit als Tötungswaffe ein, deren mörderische Handhabung ihn selbst nicht losließ: *Und im Traum durchlöchern wir alles mit unsern M.Gs: die Iwans. Die Erde. Den Jesus.* (GW S. 312) Sonst benutzte er häufig die distanzierende Form „geschossen“. Situationen, in denen es auftaucht, können einen grotesken Anstrich erhalten, wenn sich ein Soldat daran wie an einen Rettungsanker klammert (*Vier Soldaten* s.o.).

Die Abwehr, den direkten Umgang mit dieser Waffe einzubringen, ist verständlich, weil ihr Gebrauch den eigenen Anteil an der Auslöschung eines Menschenlebens unmittelbar an den Täter heranrückt, da der Erschossene anders als im Artillerief Feuer als ein Individuum wie der Schütze selbst wahrgenommen werden kann und damit eine angsterzeugende Identifikation möglich macht. Aber nur in *Die Kegelbahn* erkennen die Soldaten die ihnen gegenüberliegenden, zu Feinden erklärten Männer tatsächlich als

³³⁹ Brief an P. Rühmkorf zum 10. Todestag W. Borcherts WBA BORH : Dab 4.

³⁴⁰ WBA NADS:B1:1979:1-59.

³⁴¹ *Die Katze war im Schnee erfroren* GW S. 181f.

³⁴² GW S. 172.

³⁴³ GW S. 220.

³⁴⁴ GW S. 238 und S. 240.

einzelne Menschen an, die ihnen als Zivilisten völlig ähnlich wären. Auf sie zu zielen, löst Angst und Unrast in ihnen aus. Doch hier wie in vielen Erzählungen verfremdete der Dichter, dem Theaterkomödien geläufig waren, den äußeren Rahmen umgehend derart, dass visuell nichts Realistisches, sondern bloß burleskes Spiel übrig blieb. Eine geringe Anzahl von Personen agiert in einem abgesteckten Rahmen wie auf einer Bühne, wodurch Distanz und gleichzeitig die Illusion des nahezu Alltäglichen erzeugt wird, so dass die Szenen in ihrer einfachen Bildhaftigkeit vom Zuschauer, d.i. der Leser, sofort emotional verstanden werden können. Weil die grauenvolle Szenerie häufig ins Komische gerät, entlastet dieses Verfahren darüber hinaus von allzu großer Bedrückung. Borcherts Erinnerung an seine Kriegserlebnisse fand demnach ihren Niederschlag vornehmlich in einer fiktiven Welt, auf einer zweiten Ebene: der Literatur, nicht in nüchternen Situationsanalysen. Einen dezidiert ideengeschichtlich-historischen Zugang wollte sich der Schriftsteller nicht eröffnen. Indem er aber die handelnden Menschen ihrer lebendigen menschlich-sozialen Individualität entkleidete, schuf er nicht wie Hans Werner Richter ein Abbild der Kriegsnormalität, sondern, wie häufig hervorgehoben worden ist, marionettenhafte Figuren, die durch die menschenverachtenden Umstände des Krieges einer unbeeinflussten Weltsicht, persönlicher Entscheidungsfreiheit sowie ihrer humanen Regungen verlustig gegangen sind. Eine solche Begrenzung ihres originären Wesens enthebt sie tendenziell der Verantwortung, weil sie in dem Schaustück, das sie selbst nicht lenken, dennoch mitzuwirken haben, wie es jeher Soldaten erlebten und, ihre Taten entschuldigend, vorbrachten. Aber Wolfgang Borchert, der die Geschöpfe seiner Werke durch Spiel, Träume und Visionen der rauen Tatsächlichkeit entzog, befreite sie nicht vollends von ihrer Schuld. Jeder seiner Appelle beinhaltet eine Anerkennung potentiellen eigenen Fehlverhaltens.

Dass die Soldaten innerhalb der Militärmaschinerie wie Marionetten funktionieren, steht nicht einmal im Vordergrund der expliziten Kriegsgeschichten, sondern es ist viel eher der Zwiespalt, in den sie durch das Kampfgeschehen hineingeraten sind (*Kegelbahn*) oder den Borchert durch das Missverhältnis zwischen bekannten Alltagsbildern und dem Extrem militärischer Zerstörung veranschaulichte (*Katze, Dienstag*). Die Infanteristen versehen nicht geradlinig empfindungslos ihren Dienst, sondern werden Gewissensbissen, Schuldgefühlen ausgesetzt. Befehle sind ergangen, denen sie als Untergebene zu gehorchen haben, nur einmal erfolglos widersprechen (*Jesus*). Aber sie sind keine aus starrem Holz geschnitzten Puppen an leblosen Drähten. Der Dichter stellte sie dem Rest sittlichen Empfindens anheim, ließ Schuldbewusstsein in ihnen aufkeimen. In *Die Kegelbahn* sprechen die Figuren offen darüber: „Aber man hat es doch befohlen, flüsterte der eine. Aber wir haben es getan, schrie der andere. Aber es war furchtbar, stöhnte der eine. Aber manchmal hat es auch Spaß gemacht, lachte der andere“.³⁴⁵ Wolfgang Borchert steigerte durch die hastige Abfolge anaphorisch angeordneter Adversativsätze die Spannung zwischen Allmachtgefühlen und der Erkenntnis todbringenden Han-

³⁴⁵ GW S. 170.

delns, einen Antagonismus, wie er ihn an der Moskauer Front erlebt haben muss und auszuhalten hatte. Obschon sich die beiden Soldaten umgehend auf den Befehl zurückziehen, dem sie sich ausgeliefert sehen, schwingt durchaus mit, dass sie ihre persönliche Entscheidung getroffen haben zu töten, empfinden den Zwiespalt zwischen Grausamkeit und männlicher Kampfesfreude. Indem Wolfgang Borchert das unpersönliche „es“ einsetzte und nach „furchtbar“ das Wort „stöhnte“, nicht neutral „sagte“ gewählt hat, betrifft das „furchtbar“ in doppelter Funktion sowohl das Töten wie das Getötetwerden. *Jesus*, der nicht mehr mitmachen will, die unablässige Kette erschossener Soldaten zu verscharren, versucht sich nicht allein seiner herabwürdigenden eisigen Beschäftigung zu widersetzen. Indem er *keinen stören oder aufwecken* (S. 180) will, offenbart sich seine Anklage gegen den Krieg, der den Kameraden oft qualvolles Sterben und unbeweinten Tod zugemutet hat, aber ebenso gegen sich selbst, der noch immer dabei ist. Zwar billigte in der Kurzgeschichte *Mein bleicher Bruder* der Autor seinem Protagonisten, dem Leutnant, die Rolle einer *noch intakt[en]* Marionette zu (S. 175), wies ihn in seinem Triumph über den erschossenen Unteroffizier dennoch auf seine Schuld hin, wenn er ihn am Schluss mit einem Tropfen Blut markierte. Als ehemalige Soldaten nach dem Kriege daran erinnert werden, dass sie ein Dorf in Brand gesteckt haben (*Katze*), verstummen sie angesichts ihrer Schuld. Ein gleiches Eingeständnis der Offiziere, die den Übergriff befohlen haben, fügte Wolfgang Borchert nicht hinzu.

Dem Schriftsteller kam nach und nach zu Bewusstsein, dass für die einfachen Soldaten, wie er sie sah, Mord unter Kriegsbedingungen einen impliziten Bestandteil ihres Wehrdienstes bildet. Ein heldenhafter Gestus hängt diesem Tun daher niemals an; dagegen bezog sich der Autor, wenn auch nicht *expressis verbis*, in die Gruppe der Tödestäter ein, was er in Beckmanns Schlussmonolog klar in Worte fasste: „*Wer schützt uns davor, daß wir nicht Mörder werden?*“³⁴⁶ (gesperrt von mir) In der Sowjetunion hatte Wolfgang Borchert die Bedingungen selbst erlebt, welche er in jeder Erzählung aufs Neue heraufbeschwor, die die Überlegungen des Soldaten auf seine physischen Bedürfnisse zurückdrängen, ihn in existentieller Gefahr lähmen und ihn augenscheinlich deshalb wie eine Maschine, eine Marionette reagieren lassen: die Kälte, der Schnee, die scheinbar totale Ohnmacht der Befehlshierarchie gegenüber. *C’était la guerre*³⁴⁷, den er als unüberwindlich, fast jede humane Regung verschlingend literarisch darzustellen sich bemühte, dessen Nötigung sich kaum ein Soldat zu widersetzen wagt und wenn, dann vom Verfasser wie unbotmäßig ins Komische hinein verzerrt (*Jesus*). Erst nach Kriegsende durfte aufbegehrt werden. Hemmungslos in *Das ist unser Manifest*, gleichsam als Vermächtnis in *Dann gibt es nur eins!* rief Wolfgang Borchert, verspätet oder vorausschauend, zum Widerstand auf. Bis zu einer aufklärenden Einbettung, die das Morden auf Befehl in seiner politischen Konstellation angeprangert hätte, gelangte er nicht. In den Abschiedsszenen auf Bahnhöfen fand er für den Umschwung vom vertrauten Zivilleben ins Militärische mitreißende Bilder, mit Rhythmus und Lautmalerei

³⁴⁶ *Draußen vor der Tür* GW S. 164.

³⁴⁷ GW S. 240.

setzte er Geräusch und Bewegung der Eisenbahnen für Truppentransporte synästhetisch wirkungsvoll um.³⁴⁸ Wenn er an der Textstelle in *Im Mai* die Vokabel „Blei“ mehrmals verwendete: *Blei-Morgen, Blei-Eisenbahn, Blei-Soldaten, Blei-Gesichtern*, nahm er die bevorstehende Vernichtungsorgie vorweg; denn er formulierte am Schluss deutlich: *erloschen im Blei* (S. 239). Er gebrauchte die Metaphern jedoch nicht im Hinblick auf die konsequente Vernichtung, auf die das nationalsozialistische Regime zugesteuert hatte. Die Einsicht in die ideologischen Vorbedingungen fehlt und ist in Wolfgang Borcherts Briefen, soweit sie vorhanden sind, ebenso wenig nachzuweisen. Beckmanns Antwort auf die Frage des Direktors, die er stellvertretend für die Soldaten des Zweiten Weltkrieges gibt, was er denn *bis jetzt gemacht* habe: „*Nichts. Krieg: Gehungert. Gefroren. Geschossen*“³⁴⁹ ist deshalb in ihrer Lapidarität erschütternd, nicht erhellend.

Wolfgang Borcherts Beschäftigung mit Kriegsszenen geht weit über die neun genannten Kurzgeschichten im eigentlichen Sinne hinaus. Die meisten von ihnen halten die ruhig narrative Atmosphäre nicht durch, den Fluss zerschneiden expressive, überstürzte, zügellose Ausbrüche, die als Anklagen und Aufrufe geradezu missionarisch an die Oberfläche drängen. Wenn man die Aussage Hertha Borcherts akzeptiert, dass *Das ist unser Manifest* sein letzter literarischer Text gewesen sei³⁵⁰, kann von dichterischer Reifung nicht gesprochen werden. Dabei ist indes zu bedenken, dass sich Wolfgang Borcherts Gesamtschaffen auf knapp zwei Jahre zusammendrängte, so dass sich stimulierende Einfälle, gedankliche Konzepte, halbfertige Ausführungen überlagert haben mögen und Borcherts wechselnder physischer Zustand sicher nicht ohne Auswirkungen auf seine Textproduktion gewesen ist.

Selbst wenn man P. Rühmkorfs Liste zugrunde legt, lösen sich sichtbar ausgefeilte Texte mit eruptiven ab.³⁵¹ Der weitaus größere, zupackendere und dadurch aufrüttelnde Teil seiner Antikriegstexte wirkt auf den Leser nicht nur äußerlich unfertig. Er zeigt, dass es Wolfgang Borchert bis dahin nicht gelungen war, seine Empfindungen, den inneren Aufruhr, die Kränkungen und die daraus resultierende Widersetzlichkeit in einer literarischen Form zu bändigen. Er wandelte die Ich-Perspektive provokant in die umgreifende 1. Pers. Pl. um, erhob damit seinen Protest zum allgemeingültigen Anspruch. Besonders deutlich wird dieses Verhalten Borcherts in *Generation ohne Abschied* und *Das ist unser Manifest*, in denen er sich berechtigt sah, sich zum Stellvertreter seiner Kriegsgeneration zu erheben. Sein Appell *Dann gibt es nur eins! Sag NEIN!* kulminiert in einem durchgehenden Imperativ, gestützt von einer Endzeitvision, in dem Wolfgang Borchert die Distanz zwischen den Lesern und sich, dem Schriftsteller, völlig auflöste, sich jedem gegenüber verpflichtet fühlte, ihn zu ermahnen, durch Verweigerung die schrecklichen Erfahrungen, die ihm durch den Krieg aufgebürdet worden waren, rechtzeitig zu vermeiden. Er forderte anhand leicht verständlicher Stereotypen jeden

³⁴⁸ Siehe GW S. 239f, *Eisenbahnen, nachmittags und nachts* GW S. 61ff.

³⁴⁹ *Draußen vor der Tür* GW S. 133.

³⁵⁰ Brief H. Borcherts an H. Gumtau am 23.3.1968 WBA BORH:Bc:15.

³⁵¹ G. Burgess erweiterte in seiner Borchert-Biographie (S. 271) Rühmkorfs Liste; die Inhaltsangabe des Gesamtwerks Meyer-Marwitz' weist wiederum eine andere Abfolge auf.

einzelnen zum Widerstand in letzter Minute auf, nicht jedoch zu kontinuierlicher kritischer politischer Mitwirkung.

Die Fronterfahrungen hinterließen tiefgreifende Spuren in seiner Psyche, die er schreibend zu bewältigen, doch ebenso warnend weiterzutragen suchte. Dass Zivilisten und Soldaten gleichermaßen an dem Desaster des Dritten Reiches Anteil hatten (*Lesebuchgeschichten, Dann gibt es nur eins!*), gelangte offenbar erst allmählich in Wolfgang Borcherts Bewusstsein. Es ist anzunehmen, dass er diesen Weg der Aufklärung, hätte er länger gelebt, weiter beschritten hätte. In seinem uns vorliegenden Werk, darin besonders und oft angeprangert in *Draußen vor der Tür*, dem neben den fast rührenden Trümmersgeschichten bekanntesten Text, hat es noch den Anschein, er habe die Beteiligten zum größten Teil von ihrer Verantwortung freisprechen wollen. Denn er bezichtigte als Initiatoren von Mord und Tod, die die Soldaten entmenschten, nicht zu von Einsicht und Moral kontrolliertem Handeln führten, Befehlsgebende: Oberst, General: „Und einer – einer hatte es befohlen“ (*Kegelbahn* S. 170), „kahlköpfige Männer ... und dann hatte einer telefoniert. Und dann hatten die Soldaten den Fleck in die Nacht reingemacht: das blutig brennende Dorf“ (*Katze* S. 182; s. auch *Manifest* S. 308). Die gemeinen Soldaten fielen der Boshaftigkeit ihrer Vorgesetzten anheim (*bleicher Bruder*); vor allem aber zieht Wolfgang Borchert Väter und Studienräte des Verrats an der jungen Generation: „Die neue Stadt, das ist die Stadt, in der ... die Lehrer und die Minister nicht lügen“ (*Mai* S. 242), „Daß dieselben Studienräte ihre Kinder nun benäseln, die schon die Väter so brav für den Krieg präparierten“ (*Manifest* S. 313), „Diese Studienräte kamen aus einem bitteren Krieg – was taten sie? Sie erzählten ihren Kindern Heldentaten ... und keiner von ihnen sagte uns: ‚Ihr geht in die Hölle!‘“³⁵²

Darüber hinaus klagte er eine weitere Gruppe an. Er attackierte die Frauen, die Kriegsteilnehmer, Männer, zum Durchhalten angestachelt und dadurch die *Seuche* des Krieges verlängert hätten. Im Brief an Dr. Hager vom 12.7.1945 heißt es: „- und ich habe festgestellt, daß wohl noch niemals die Frauen soviel Mitschuld an einem Krieg gehabt haben wie an diesem. Die große Masse der ungestillten Jungfern (Lehrerinnen, Krankenschwestern usw.) lief wie besessen hinter der konzentrierten Männlichkeit dieses Soldatenregimes her“.³⁵³ Dass das Verhältnis des Autors zu Frauen sehr ambivalent, während seiner Lazarettaufenthalte ein romantisierendes war, wird in etlichen Untersuchungen akzentuiert und wäre eine eigene Analyse wert. Mütter genießen sowohl in Briefen wie in den Prosatexten kindlich-liebevolle Zuneigung, bisweilen die Geliebten, in den Kurzgeschichten meist Prostituierte. Denjenigen, die den Fortgang des Krieges vielleicht um des eigene Ansehens willen oder weil sie der Schimäre des „Helden“ erlagen, wie in „An diesem Dienstag“ die Lehrerin, die Sekretärin und Frau Hesse, brachte der Schriftsteller wohl ein leises Verständnis entgegen; dennoch ist seine Verachtung ihrem Verhalten gegenüber offensichtlich.

³⁵² Brief an M. Cordes vom 10./11. 11. 1947 WBA BOR:Z:Bf:3:1 - 4, abgedruckt in P. Rühmkorf S. 159; siehe auch *lange Straße* GW S. 250, *Lesebuchgeschichten* GW S. 316.

³⁵³ Siehe M. Töteberg S. 153.

In seinen vermutlich letzten Texten, den *Lesebuchgeschichten*, *Die lange lange Straße lang* (S. 216ff) und in *Dann gibt es nur eins!* sowie im *Manifest* weitete Wolfgang Borchert den Kreis der Verantwortlichen schließlich nochmals erheblich aus. Er bezichtigte die Wissenschaftler und jene, die in der Wirtschaft eine führende Rolle spielten, zur Vorbereitung und Aufrechterhaltung des Tötens Beiträge zu leisten. Ihm wurde anscheinend allmählich erkennbar, dass sich Krieg nicht auf Drill im Militärischen beschränkt. Er demonstrierte noch nicht offensiv, ließ aber bereits durchscheinen, dass es der Einzelne sein kann, der an der Fortführung des unsäglichen Mordens Schuld trägt. Die o. gen. Anklagen, gegen Offiziere, Lehrer, Frauen z.B., entlasten nur zum Teil. Beckmanns Versuch, die Verantwortung für elf tote Soldaten zurückzugeben, scheitert; das persönliche Tun bleibt schuldunaufheblich im erinnernden Bewusstsein (z.B. „Wir morden jede Nacht“ in *Mai* S. 241). Jenseits dieser Schuldzuweisungen an andere bedrängte Wolfgang Borchert ein eigener Anteil unrechtmäßigen Handelns. In der Kurzgeschichte *Die Kegelbahn* ließ er die beiden Soldaten offen über ihr Töten reden, in *Die lange lange Straße lang* Timm anklagen, Fischer habe den Alten zu Tode geschubst, Timm selbst aber nicht ohne eine ähnliche Anklage davonkommen, gab zu: „Im Traum durchlöchern wir alles mit unsern M.G.s“ (*Manifest* S. 312). Dass die Soldaten (*wir*) morden, wiederholte er in mehreren seiner Geschichten. Darüber, nur Befehlen gehorcht zu haben, ging er weit hinaus, wenn er einem der beiden Männer in den Mund legte: „Aber Gott hat uns so gemacht“ (*Kegelbahn* S. 170) und im *Manifest* (S. 311) mahnte: „Horch auf den Tumult deiner Abgründe (wobei er sich stets einbezog). Erschrickst du?“ Dass er auf der Suche danach war, der Schuld ledig zu werden, zeigt sich in der Bitte um Vergebung: „und vergib uns unsere MGs (*Mai* S. 240). Schon an dieser Textstelle folgt: „aber keiner war da, der uns vergab“; das Gebet fand im *taubstummen Himmel* kein Gehör, ebenso wie die beiden Soldaten (*Kegelbahn*) feststellen, dass es Gott nicht gibt und das hungernde kleine Mädchen, das bittet: „Lieber Gott, gib mir Suppe“, einsehen muss, dass ihm nicht geholfen werden kann, denn *er hat doch keinen Löffel* (*Lange Straße* S. 246/7). Auf transzendente Mächte hatte Wolfgang Borchert während der Kriegszeit seine Hoffnung gesetzt (Blume – Natur, Stern – Kosmos), von denen er nie ganz abließ. Sollte jedoch das *Manifest* tatsächlich sein letztes Werk sein, offenbart sich in dem oft unbeherrschten Wortschwall, der aber realitätstragend mit Imperativ und Indikativ einsetzt, der Schlusspunkt des Schuldeingeständnisses: „hinter allem stehst immer nur du selbst. ... Du selbst!“ (S. 311) „Sag die Wahrheit!“ (S. 313).

Dem Schriftsteller Wolfgang Borchert war daran gelegen, klarzustellen, dass das nationalsozialistische System darauf ausgerichtet war, dass unbedingter, fragloser Einsatz fürs Vaterland jeden militärischen Befehl rechtfertige. „Deutschland! Darum!“ (*lange Straße* S. 250) wird den Zweifelnden entgegengehalten. Damit sich die Soldaten der militärischen Struktur fügten, sie nicht in Frage stellten, obwohl sie unter ihr litten, wurden ihnen vorgebliche Tugenden eingebläut, die umzusetzen die Männer im zivilen Leben von sich gewiesen hätten. Die schier endlos *lange lange Straße lang* verfolgt Leutnant Fischer noch immer ohne Unterlass das Johlen seines Zugs: „Zickezacke jupp-

heidi, schneidig ist die Infanterie“. Liedfetzen durchziehen in textueller Abwandlung als Motiv des Zwanges mehrere Kurzgeschichten, in ihrem rasselnden Marschrhythmus die abstumpfende Dressur widertönend.³⁵⁴ Von diesem *Soldatengegröhl* (S. 309) sagte sich Wolfgang Borchert in *Das ist unser Manifest* trotzig, erleichtert, ausdrücklich los. Tugendhafte Selbstüberwindung, heldische Opferung für das Vaterland und ähnliche Propagandaklischees fehlen daher bei ihm vollständig. Vielmehr schleppt Leutnant Fischer ein nagendes Schuldgefühl mit sich. In seiner phantasierenden Erinnerung fragen 57 gefallene Soldaten nach der Legitimation für ihren Tod. Ob Fischer die 57 kommandierte, wird nicht eindeutig klar, weil es mehrmals lediglich heißt, er sei *über*, er sei *noch nicht ganz tot* gewesen wie die übrigen. Beckmann stellte der Verfasser in eine parallele Situation, weil dieser ebenfalls auf Befehl eines Vorgesetzten eine kleine Einheit führte, von der etliche Männer erschossen wurden, und er außerstande ist, die Frage nach der Verantwortung zu bewältigen. Anders als dieser zieht Fischer die Mütter der Toten in Betracht, multipliziert die Zahl der Trauernden in die Millionen. Er nährt trotzdem die Hoffnung, ein ungerechtfertigt Beschuldigter zu sein. Denn ins bürgerliche Alltagsleben zurückgekehrt, dröhnt Leutnant Fischer aus der Matthäus-Passion, dem die Stadtbewohner ergriffen lauschen, der Name BARRABAS entgegen. Die Menge fordert die Begnadigung des Falschen; der Schuldose, Jesus, wird von den Mitbürgern ausgestoßen, bestraft werden, auch die Kreuzigungsnägel sind schon gefertigt (S. 249). In der gleichen isolierten Position wähen sich Leutnant Fischer und Beckmann inmitten der sie umgebenden Nachkriegszivilisten. Fischer empfindet seinen gegenwärtigen Standort als den zwischen der Normalität der Gleichgültigen, die auf dem Fußballplatz „TOR“ brüllen, und jenen gebildeten Pharisäern, von deren Seite ihm der Schrei „BARRABAS“ entgegentönt, der bei ihm *WORONESCH*, d.h. Visionen von Krieg und Schuld, wachruft.

Exkurs 4: Timm als Zentralfigur

Timm fällt ihm in diesem Augenblick jäh ein. „Timm“ ist der von Borchert am häufigsten verwendete Name in den Kurzgeschichten. In *Die Nachtigall singt* begegnet der Ich-Erzähler auf Posten dem toten Timm, dessen *Gesicht sehr gelblich im Schnee* (S. 183) aussieht, ein deutlicher Hinweis auf den kranken Schriftsteller selbst. *Russen im Wald* (S. 184), Schnee, Nacht sind ein weiteres Indiz dafür, dass Timm sein alter Ego verkörpert. Bevor er erschossen wurde, hat Timm *eine von seinen Weltreden* (S. 183) gehalten, in der Angst das allumfassende Thema gewesen ist. Timm starb allein, *ganz für sich* (S. 184). Ebenso alleingelassen fühlt sich der Timm in *Die Krähen fliegen abends nach Hause*, der von Lilo abgewiesen worden ist, obwohl er ihr seinen roten Schal geschenkt hat. Timm in *Vielleicht hat sie ein rosa Hemd* ist schlauer gewesen, denn er bewahrt sich wenigstens den Hemdfetzen einer Frau auf, ist nicht mehr ganz so verloren einsam. Aber er hat das Stück Stoff unrechtmäßig erworben, es einem Kameraden in Russland

³⁵⁴ GW S. 194, 241, 247 ff.

gestohlen, den es tags darauf *erwischt* (S. 205) habe, nachdem ihm dieser Talisman abhandengekommen war. Timm drückt die Schuld, doch ist er nicht bereit, sie einzugehen. Eine ähnliche Haltung legt die Hauptperson in *Das Holz für morgen* (in *Die traurigen Geranien* S. 16 ff) an den Tag. Als Junge hat er das Treppengeländer im Mietshaus mit einer Feile zerschrammt, jetzt, als er sich das Leben nehmen will, erinnert er sich daran, dass alle Hausbewohner für den Schaden hatten aufkommen müssen, weil er sich nicht zu seinem Vergehen bekannt hatte. Der Name Karlheinz (TG S. 18) deutet auf Wolfgang Borcherts Vetter C.-H.³⁵⁵ Corswandt hin, dem die *kleine(n) Feile ... gehörte* (S. 18), so dass zu folgern nicht unerlaubt ist, dass Borchert eine authentische Geschichte erzählte.³⁵⁶ Der Übeltäter ist nicht gesonnen, die Tat zu offenbaren und scheint die Schuld schnell abstreifen zu wollen, indem er eine kleine Summe als Entschädigung bereithält und auf seinen Selbstmordplan verzichtet, sobald er sich im Kreis von Familie und Mitbewohnern wieder aufgehoben wähnt. Die Besitzer des Hauses Carl-Cohn-Straße, in dem die Familie Borchert eine Zeitlang wohnte, waren Timms, welche dort ein Milchgeschäft betrieben. In seinen Feldpostbriefen ließ Wolfgang Borchert die Timms oftmals grüßen. Er griff das Gewerbe in *Alle Milchgeschäfte heißen Hinsch* auf, gab dem Todgeweihten in *Die Nachtigall singt* den Namen Hinsch und prophezeite ihm einen ebenso einsamen Tod wie Timm, literarische Figuren, Biographisches und eigenes seelisches Befinden eng miteinander verschlingend.³⁵⁷

In der Geschichte *Das Holz für morgen* wird ein Wagen zum Holzholen erwähnt, der als Motiv in beängstigenden Rückblicken in Verbindung mit Timm immer wieder auftaucht. Leutnant Fischer vergegenwärtigt sich ein Gespräch mit Timm, als, während er die lange, lange Straße entlangwankt, eine Lokomotive tutet. „*Sie weint*“, sagt Timm“ (S. 248) und hält Fischer vor, dass er den Alten nicht vom Wagen (in diesem Falle anscheinend einen Eisenbahnwaggon) habe schubsen dürfen. Fischer verteidigt sich in diesem inneren Dialog, weist die Anklage von sich. Timm gibt zu, selbst einmal einen alten Mann beim Munitionsschleppen in Russland getreten zu haben. Dessen vorwurfsvollen Blick könne er niemals vergessen. Der Autor fügte damit szenisch eine ausgesprochen aggressive Handlungsweise ein, deren sich jemand im Ablauf des Krieges schuldig machte. In der Kurzgeschichte *Unser kleiner Mozart* muss der Gefangene gestehen, dass er eine alte Frau nicht nur geschubst, sondern sie regelrecht gestoßen habe, so dass sie dabei zu Tode gekommen sei. Vermutlich ist auch der Alte, den vom Wagen geschubst zu haben Leutnant Fischer nicht eingesteht, gestorben. Fischer wehrt sich heftig gegen Timms Schuldzuweisung, doch infolge des Insistierens seines Spiegelbilds kann er die Gewissensbisse nicht abstreifen, ein oder mehrere Menschenleben ausgelöscht zu haben. Da die Schlüsselfigur in *Das Holz von morgen* ihr schuldhaftes

³⁵⁵ Die Schreibweise des Vornamens ist nicht einheitlich.

³⁵⁶ Siehe G. Burgess S. 25f.

³⁵⁷ Dass westlich Woroneshs eine Stadt Tim liegt, könnte die dritte Version des zweiten Aufenthalts Borcherts im Süden der Sowjetunion erhärten. Selbst während seiner Krankheit nannte Wolfgang Borchert in einem Brief an A. Bußmann vom März 1946 einen Dr. Timm, an den er überwiesen werden sollte (siehe M. Töteberg S. 169f).

Handeln gleichfalls verschweigt, bilden diese, Timm und Leutnant Fischer eine nicht aufzulösende Amalgamierung, in die Wolfgang Borchert in persona einzubeziehen sich aufdrängt, obschon nirgends nachzuweisen ist, worin seine Schuld, eventuell während seines zweimaligen Kriegseinsatzes bestehen könnte, die einzugestehen er wie die genannten Figuren nicht imstande oder willens war.

So wie sich in Leutnant Fischer angstbesetzt Wissen um moralische Werte und Anerkennung schuldhaften Tuns streiten, ist nicht auszuschließen, dass sich der Verfasser in diesem Zwiespalt selbst befand. „*Das ist Dualismus. Wir haben alle ein Stück Jesus und Nero in uns, verstehen Sie?*“ formulierte er in *Der Kaffee ist undefinierbar*³⁵⁸, und an A. Bußmann schrieb er am 29.10.1944 in Anbetracht dessen, dass er diese Doppelgesichtigkeit des Menschen in sich selbst handgreiflich gespürt habe, als er in der Haftanstalt einen Mitinsassen *glatt erwürgt* hätte, hätten ihn andere nicht zurückgerissen: „*Wenn ich früher vielleicht zu friedfertig war – nun habe ich direkt Angst, mit jemandem in Feindschaft zu geraten und Angst um den anderen.*“

Wieweit der Sog der Masse und damit die Entlastung ihn eingebettet haben, so dass im Zeitraum des militärischen Angriffs die Eigenverantwortlichkeit des Soldaten Borchert ausgeblendet wurde, da er Befehlen zu gehorchen hatte, ist anhand seiner nonfiktiven Aussagen nicht zu rekonstruieren. Dass er am 21.6.1946 seinem Freund W. Lüning mitteilte: „*Ich habe ihm*³⁵⁹ *geschrieben, daß seine Vision von Cholm*³⁶⁰ *mich sehr beeindruckt hat. Mehr oder weniger haben wir alle ja Ähnliches erlebt und wollen uns Mühe geben, daß wir es n i e m a l s vergessen!*“, kann verdeckt darauf hinweisen, dass auch er mit der Waffe an Gefechten beteiligt gewesen war, in denen Leid nicht nur passiv erlebt, sondern aktiv anderen zugefügt wurde, was ein späteres Schuldgefühl hervorgebracht haben muss. Entsprechende Vorkommnisse hat er nicht präziser preisgegeben, da er in Gesprächen über seine Kriegserlebnisse ohnedies kaum redete.

2.3.2 Hinwendung zur Realität

Nach seinem zweiten Einsatz an der Ostfront beteuerte Wolfgang Borchert drei verschiedenen Briefempfängern gegenüber³⁶¹, dass er nachts durch die russischen Wälder ohne Waffe bzw. nur mit seiner *harmlosen Leuchtpistole* habe laufen müssen, sprach hingegen im Brief an die Eltern am 17.2.1943 von „*zehntägigem harten Wald k a m p f*“ (gesperrt von mir). In seinem vermutlich letzten mahnenden Appell *Das ist unser Manifest* verwendete er den Ausdruck *Schlacht* so oft wie sonst nirgends: „*Denn unser Schlaf ist voll Schlacht. Unsere Nacht ist im Traumtod voller Gefechtslärm.*“³⁶² Den Schrecknissen der Schlacht vor Moskau Ende 1941 mag er direkt an der Front ausgesetzt gewesen sein, so dass er sich nicht von ihnen zu befreien vermochte. Die Winterschlacht um Rshew, die er wahrscheinlich Ende 1942 miterlebte, dauerte über ein Jahr (Januar 1942

³⁵⁸ GW S. 198, siehe darüber hinaus P. Rühmkorf S. 126f.

³⁵⁹ Werner Herzog, Leiter einer literarischen Agentur in Tübingen.

³⁶⁰ Eine Stadt, nicht weit nördlich Toropez' gelegen.

³⁶¹ Brief an die Eltern am 22.1.1943, an H. Sieker am 20.2.(1943), an A. Bußmann im März 1943(?).

³⁶² GW S. 310, siehe auch S. 308, 309, 311, 314.

bis März 1943), gilt als eine der grauenvollsten an der Ostfront und zeitigte enorme Verluste. Durch die Unklarheit, welche Aktionen Wolfgang Borchert unter dem Begriff „Kampf“ und „Schlacht“ subsumierte, bleibt seine konkrete Beteiligung am Gefechts-geschehen verschleiert; vielmehr erwecken sowohl „Kampf“ wie „ohne Waffe“ und „harmlos“ Gefühlswerte der Sympathie, mögen es die der Anerkennung oder des Mit-leids sein. Das Vokabular ist nicht darauf angelegt, ein unzweideutiges Bild des tat-sächlichen Engagements Borcherts an der Front zu vermitteln. Ohnehin pflegte er die Ebene der Realität von der Metaebene ihres Gestaltens nicht deutlich abzugrenzen. Er behauptete: *„Zwiespältigkeit ist der Motor unseres Schaffens“*³⁶³ und fügte wenig später hinzu, sein Wesen sei gespalten: *„Ich glaube, ich muß später einmal ein Leben zwischen Mönch und Abenteurer führen“*³⁶⁴, worin die Unentschlossenheit zwischen isolierter Her-vorbringung, unbeschadet, passiv gegenüber dem Weltgeschehen, und der Sehnsucht nach Aktivität sichtbar wird, die das Risiko in sich birgt, das Leben anderer zu beschä-digen. Wenn sich Beckmann und Leutnant Fischer auch darauf zurückziehen dürfen, lediglich Befehle ausgeführt zu haben, ist ihnen der Tod der Mitsoldaten ständig be-drückend gegenwärtig, ließ der Verfasser in dieser Konstellation womöglich seine ei-gene Verstrickung nur erst verdeckt anklingen, die sich jedoch zum Eingeständnis per-sönlicher politischer Schuld öffnete, wenn er auf der einen Seite sein Bedauern über das geliebte, in Trümmern liegende Hamburg ausdrückte, W. Lüning auf der anderen Seite am 21.6.1946 jedoch nonchalant hinwarf: *„Damit muß ein großer Teil von denen, die sich zu Hamburgs Elite zählten, ihre Heimat aufgeben. Haben w i r (gesperrt von mir) es an-ders verdient? No, sir!“*³⁶⁵. In einem Brief an H. Sieker hatte er es noch drastischer formu-liert: *„- aber 12 Jahre Heucheln + Runterschlucken + Flüstern hat wohl unser aller Charakter verdorben – wollten die Engländer bei jeder solcher gemeiner Anzeige ausspucken, (und sie tun es mit Recht!) so müsste man Badewannen statt Spucknäpfe aufstellen.“*³⁶⁶ Hans Werner Rich-ter blendete den persönlichen Bezug dagegen gänzlich aus, sowohl in seinen Briefen (*ein wenig geknallt*) wie im Roman, in dem die Hauptfiguren (realiter immerhin die An-gehörigen der 29. PGD) den Kämpfen, die sich *unten* abspielen, zusehen, lediglich in Mauerberichten von ihnen Kenntnis erhalten. Der Habitus Hans Werner Richters ist nicht von Zerrissenheit gezeichnet, mag er seinen Anteil am Kriegsgeschehen ver-drängt haben, die Reserviertheit gegenüber einem Schuldeingeständnis ist offensicht-lich.

Für Wolfgang Borchert scheint die Schuldfrage während der Kriegshandlungen eben-falls nicht unmittelbar virulent gewesen zu sein, drängte aber im Laufe seiner schrift-stellerischen Tätigkeit zunehmend an die Oberfläche. Er ließ sich als Wehrmachtsan-gehöriger zwar widerwillig vereinnahmen, erwog jedoch keinen Widerstand. Seine Rolle in der Maschinerie nicht nur eines Eroberungs-, sondern Vernichtungskrieges

³⁶³ Brief an die Eltern am 25.10.1942 in Töteberg S. 90f.

³⁶⁴ Brief an die Eltern am 2. Weihnachtstage (1942) ebd. S. 93.

³⁶⁵ Siehe ebd. S. 183.

³⁶⁶ Brief am 16. Januar (1944) in BOR : Ba 42 Blatt 1 – 21.

berührte seine Gedankenwelt offenbar nicht. Er gelangte zu keiner fundierten kritischen Verknüpfung der Prämisse und der Durchsetzung des NS-Regimes mit Hilfe des militärischen Einsatzes, dem er sich wie der Staatsbürger eines jeden Landes zu unterwerfen hatte. Darin scheinen Auffassung und Verhalten denen Hans Werner Richters durchaus zu ähneln. Erst Ende 1944 stellte er zum ersten Male die Frage, ob *dieser Krieg* über Hölle und Grauen hinaus „nicht zu entmenscht ... brutal“ sei, „um von der Nachwelt später verherrlicht zu werden“³⁶⁷; wohlgedacht *dieser Krieg* als Abstraktum, nicht seine individuellen militärischen und zivilen Vollstrecker. Ebenso begriff er die Überwindung der Katastrophe Deutschlands des Weiteren eher als Idee, als dass er Gründe, Vollzug, eigene Involviertheit sachlich überlegt hätte erfassen und auf dieser Grundlage einen politischen Neuanfang hätte mitgestalten wollen. Vielmehr kristallisierte sich bereits während der Wehrmachtszeit heraus, dass er hoffte, in der Lage zu sein, seine Erlebnisse, durch sein Ich hindurchgegangen und ans Licht gebracht, auf literarischer Ebene mahnend wirken lassen zu können.

Die Allgegenwart des Todes zählte mit Sicherheit nicht allein für Wolfgang Borchert zu den beklemmendsten Eindrücken des Krieges. Das Todesmotiv ist in keiner der Kurzgeschichten ausgeschlossen, doch reicht es in der Verkörperung Timms wahrscheinlich am tiefsten, in Radi ist die Selbstentfremdung durch den Tod bis zum äußersten getrieben. In beiden Figuren erkannte sich ihr Schöpfer selbst: jung, ohne greifbare Zukunft, nur noch schemenhaft dem Leben gehörig. Diese literarisch gestalteten Todesvisionen waren unzweifelhaft ein Nachhall seiner Angst, von der er in seinen Briefen berichtete. Schuld am Tode vom Kriege betroffener Menschen zu sein bezog er erzählerisch nur auf 11 bzw. 57 Soldaten. So sehr der Autor später im *Manifest* für Deutschland eintrat, dem die erklärt wirklich Schuldigen, die Vertreter des Staates, einen alles rechtfertigenden Wert an sich zuerkennen, vermied er es, im Text *Die lange lange Straße lang*, Deutschland eine Sonderstellung einzuräumen. Denn er charakterisierte deutsche Soldaten, die *86 Iwans ... geschafft* (S. 254/5) haben, als gedankenlose, schnodderige Veteranen, gedachte demgegenüber der trauernden russischen Frauen und Mütter. Brutalität und Leid sind demnach nicht durch die Nationalität festgelegt. Er ließ bewusst in der Schwebe, welche *tausend Kompanien durch die Nächte* marschieren, ob die der deutschen Wehrmacht oder der Roten Armee, oder welche *tausend Kanonen (lange Straße S. 257)*, unaufhörlich *grummeln* (S. 244/5), *die Äcker pflügen und düngen mit Blut* (S. 257). Ebenso wenig trennte er nach Staatsangehörigkeit, wenn er in der 1. Pers. Pl. sich selbst wie die Gesamtheit seiner Altersgenossen in die *Generation ohne Abschied*, die am Kriege hatte teilnehmen müssen, einbezog. Die gleiche Einstellung begegnet dem Leser in *Die Kegelbahn*, wo nicht von Feinden, sondern von Menschen gesprochen wird. Eine Perspektiv- und Wertverschiebung leitete der Autor bereits 1943 in *Requiem für einen Freund*³⁶⁸ ein, als er den Beginn dieser Rilke-Kopie in eine durchaus eigenständige Einsicht übergehen ließ: „*Sie schießen bei Tag, sie schießen bei Nacht. Sie schießen – sage ich,*

³⁶⁷ Karte an A. Bußmann am 17.12.1944 in M. Töteberg S. 148.

³⁶⁸ Am 19.7.1943 im *Hamburger Anzeiger* erschienen.

denn das eigene Schießen hören wir nicht mehr, nur das Schießen der andern“³⁶⁹. Eine Schuldzuweisung ausschließlich an die andere Seite ist damit ausgeschlossen. Als ihm vorgeworfen wurde, den Anspruch des Marschliedes der HJ zu vertreten: „Heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“, verwahrte er sich im Brief an M. Cordes im November 1947 dagegen scharf. Mit *wir*, den Jungen, seien nicht allein die jungen Menschen im Deutschen Reich gemeint, die, von der älteren Generation verraten, *blind* in den Krieg zogen, sondern *diese* Generation ... (in *allen*³⁷⁰Ländern!). Sie alle wurden für's Vaterland! (Für Deutschland, für Frankreich, für Amerika!) ... in die Hölle geschickt³⁷¹, wurden gleichermaßen von ihren Vätern verraten. Insofern legte Wolfgang Borchert den Akzent auf den Internationalismus, der seiner Generation gemäß sei, löste das Freund-Feind-Denken im Vorausblick auf die Friedenzeit nach dem Kriege auf, was der Aufruf an die Mütter auf dem gesamten Globus in *Dann gibt es nur eins!* unterstreicht.

Es wird ihm überdies vorgeworfen, dass in einem Interview vom Oktober 1947³⁷² weder ein Bekenntnis zu Demokratie noch zur Freiheit, vielmehr völlige Uneinsichtigkeit, latenter Chauvinismus, womöglich manifester Fremdenhass zum Ausdruck gelangt seien. In der Tat ist der Ton der ungehaltenen, groben Antworten auffällig. Es ist nicht auszuschließen, dass sie aus einem ebensolchen Ressentiment gespeist wurden, wie es bei Hans Werner Richter gegen die US-Militärregierung durchschlug. Trotzdem ist zu bedenken, dass sich die Anerkennung, Deutschland sei 1945 befreit worden, erst viel später durchsetzte,³⁷³ die ehemaligen Feinde nach Kriegsende weit eher als Besatzungsmächte denn als Garanten der Freiheit empfunden wurden, konkrete Schritte zur Demokratisierung Deutschlands noch nicht vollzogen waren (Währungsreform, Verfassungskonvent im Sommer 1948), so dass Wolfgang Borchert den realen Wandel der gesellschaftspolitischen Verhältnisse nicht miterleben konnte. Seit Ende September 1947 war er mit der Verlegung ins Krankenhaus in Basel/Schweiz vom Mitwirken an Deutschlands Zukunft vielleicht unumkehrbar ausgeschlossen, das zu lieben er im ungefähr gleichzeitig entstandenen *Manifest* überschwänglich testiert hatte. Das hat ihn möglicherweise aggressiv werden lassen.

Wenn er, wie dargelegt und im Motto zur *Kegelbahn* von ihm hervorgehoben, sich so wie alle deutschen Kriegsteilnehmer von Waffengewalt nicht ausnahm, den Gleichaltrigen jedweder Nationalität die gleichen leidvollen Erfahrungen zubilligte, ist die Hingabe, mit der er das nicht mehr existierende Deutsche Reich nach Kriegsende betrachtete, erstaunlich.. Der Verfasser fokussierte am Schluss des letzten Aufrufs *Das ist unser Manifest* ausschließlich Trümmerlandschaft und die geschundene, wenn auch mit anrühiger Kriegsvergangenheit behaftete Bevölkerung, blendete ähnlich wie Hans Werner Richter in seinem Roman *Die Geschlagenen* beim Protagonisten Gühler die politi-

³⁶⁹ M Töteberg S. 259 sowie P. Rühmkorf S. 82.

³⁷⁰ Wörter im Original unterstrichen.

³⁷¹ Zitate nach P. Rühmkorf S. 159.

³⁷² Siehe M. Töteberg S. 232 ff.

³⁷³ Offiziell erst mit der Rede des Bundespräsidenten R. v. Weizsäcker am 8. Mai 1985.

sche Komponente vollständig aus. Zwischen „Krieg“, in dem jeder deutsche Soldat selbstverständlich schießt und tötet, und „diesem Krieg [Hitlers]“ trennten beide streng. Aber während der Ältere bei dieser Haltung verharrte, was zur generellen Konfrontation mit den US-Besatzungsbehörden führte, stellte der Jüngere in seiner Rezension vom 25.9.1946³⁷⁴ des bereits 1945 erschienenen Buches *Stalingrad* von Theodor Pli(e)vier eine Verbindung zwischen Hitler, Krieg und Bevölkerung her, so dass er die Offenlegung der Grausamkeiten als *Rechnung und Quittung*, dreimal wiederholend, für das *Spukspektakel eines blinden Volkes* ostentativ einforderte. Mit der soldatischen Vergangenheit wurde im *Manifest*, dem mutmaßlichen Schlusspunkt seines Schaffens, viel eher wortreich-emotional als analysierend abgerechnet, weshalb diese sprachliche Eruption sicher in mehreren Punkten angegriffen werden kann. Dennoch ist der proklamatorische Text, abermals im Kollektivsingular abgefasst, in seiner geistigen Einstellung nicht mehr nach rückwärts gerichtet. Wolfgang Borchert wandte sich an die Überlebenden, die er in seinem todesnahen Zustand noch erreichen wollte; er schien zu begreifen, dass jedem Menschen, vor allem in Deutschland, aufgebürdet war, persönlich Verantwortung zu tragen, und das bereits im bürgerlich-politischen Leben. Diese emanzipatorische Entwicklung Wolfgang Borcherts wird zwar durch die Anklage in *Im Mai* (Mai 1947) eingeschränkt, weil der Schriftsteller weiterhin die Vokabel *verraten* (zweimal S. 240) gebrauchte oder sie zumindest anklingen ließ (*betrogen* S. 232, *lügen* S. 242), so dass er sich damit aus der Verantwortung herauszustehlen scheint. Im permanenten Schrei des Kuckucks in der Geschichte bündeln sich alle Schecknisse in der Kriegserinnerung seiner Teilnehmer, die adäquat zu verlebendigen aus seinem eigenen Erleben heraus der Autor meistens die Ich-/Wir-Perspektive verwendete. Mit diesem Bekenntnistext sah er sich bereits als Nachkriegszivilist, als Dichter, dem eine andere Aufgabe zugefallen war, als nur wie das Vogeltier einsam zu schreien. *Denn für das grandiose Gebrüll dieser Welt und für ihre höllische Stille fehlen uns die armseligsten Vokabeln. Alles, was wir tun können, ist: Addieren, die Summe versammeln, aufzählen, notieren.*³⁷⁵ Diese Arbeit nahm Wolfgang Borchert auf sich. Als Zeitzeuge übergab er seiner Mit- und Nachwelt eine Reihe von Skizzen aus seiner Lebensperiode, denen Carl Zuckmayer in seinem Brief vom 14.11.1947 attestierte: „Ihre Welt ist wirklich bis ins Unheimliche“.³⁷⁶ Das *Geschwätz* (S. 228) der Dichter wollte Wolfgang Borchert vermeiden, wie auch Hans Werner Richter die jungen Dichter, die spätere Gruppe 47, dazu anhielt, *wieder [zu] lernen einfach, echt, wahr und, wenn es not tut, gegen uns selbst grausam zu sein.*³⁷⁷ Er scheint davon überzeugt gewesen zu sein, dass die Schriftsteller daran scheitern werden, mit dem herkömmlichen Wortschatz das grauenhaft chaotische Kriegsgeschehen angemessen darzustellen: „keine Vokabel hielt ihm stand“.³⁷⁸ Ebenso rief Hans Werner Richter seine zeitgenössischen Kollegen dazu auf, sich von der *etablierte(n) Lite-*

³⁷⁴ Abgedruckt in *Hamburger Freie Presse* am 25.9.1946, siehe M. Töteberg S. 265f.

³⁷⁵ GWS. 229.

³⁷⁶ Siehe M. Töteberg S. 240.

³⁷⁷ Brief an W. Lohmeyer vom 2.7.1947 in S. Cofalla *Briefe* S. 13f.

³⁷⁸ GW S. 240.

*ratur*³⁷⁹ vor dem Zweiten Weltkrieg abzusetzen. Die empfundene Sprachnot mag ein zusätzlicher Grund dafür gewesen sein, dass sich Wolfgang Borchert in seinen Kurzgeschichten, denen er eine kleine, abgeschlossene Form gab, in kindlich einfache Bilder und Sprechweisen flüchtete, die jedermann spontan zugänglich sind.

In den Monologen, Appellen dagegen übermannten ihn augenscheinlich die Emotionen, so dass sich die Eindrücke überschlugen, Ausrufe und Darstellung, Anklage und Formgebung ineinander verschlingen. Er entwarf eine Ankunft in Städten (*Im Mai* S. 242), in denen kein Verrat mehr stattfinden wird. Doch misstraute er seiner eigenen Utopie. Wenn seine Erkenntnis sichtbar fortschritt, als Individuum nicht ganz und gar ohnmächtig dem staatlichen Gewaltapparat ausgeliefert, sondern an dem, was geschieht, nolens volens beteiligt zu sein, wird der Appell an jeden Einzelnen in seinem *Antikriegsmanifest*³⁸⁰ *Dann gibt es nur eins!*, das er P. Rühmkorf und dem Gesamtwerk zufolge als letztes seiner Werke im Oktober 1947 geschaffen hat, am deutlichsten und drängendsten. Niemanden klagte er hier direkt an, doch malte er eine Welt der Verwesung, das Abscheus, die den Menschen erwartet, soweit er nicht einsichtig moralisch handelt, d.h. sein bisheriges Verhalten nicht ändert, um dem Niedergang der Menschheit Einhalt zu gebieten. Niemanden nahm er von der Aufforderung aus, rechtzeitig den Gehorsam zu verweigern, um nicht seinen Teil an der Kriegsschuld tragen zu müssen, die in Zukunft ebenfalls nicht von vornherein auszuschließen sei. In Anbetracht der nachdrücklichen Mahnungen, in einer Form der penetranten Wiederholungen wie des anfeuernden Parallelismus den Leser gleichsam beschwörend, könnte es den Anschein haben, der Dichter habe hier tatsächlich zum ersten Male über die Kriegsursachen konsequent nachgedacht.

Persönliche Äußerungen sind außer den genannten nicht mehr vorhanden, die darüber Aufschluss geben könnten, wieweit er schließlich am Ende über das rein Ethisch-Menschliche hinaus die historischen Umstände berücksichtigt hat. Die einfachen Soldaten meinte er nicht entlasten zu müssen. Doch wenn er statt *erschossen morden* einsetzte, bezog er das Verbrechen wie eine traumatische Obsession auf sich selbst, drohten Selbstzweifel dauerhaft zu werden. Anders als in *Draußen vor der Tür*, eventuell neun Monate vor *Dann gibt es nur eins!* entstanden, in dem sich Beckmann unentwegt beklagt und keinen Ausweg sieht, rief der Schriftsteller am Ende seines Lebens zu eigenständigem Handeln, sogar zu passivem Widerstand auf. Das anscheinend einseitige Mitgefühl mit dem Opfer „Soldat“, z.B. auch mit Leutnant Fischer und in den Kurzgeschichten spürbar, wegen seiner lähmenden Funktion oftmals kritisiert, versperrte Wolfgang Borchert offenkundig die aufkeimende Einsicht nicht, dass keiner nur Opfer sein kann, dass selbst durch Zwang erwirktes Handeln zu oft betäubtes, reflexionsloses Mitläufertum gewesen sein musste. Obgleich er in seiner aussichtslosen Lage von der Welt der alltäglichen gesellschaftlichen Realität abgeschnitten war, sah er es – auch in seiner unzerstörbaren Liebe zu Deutschland – als seine Aufgabe, vielleicht sogar sein

³⁷⁹ J. Schutte in T. Richter *Die Gruppe 47* Köln 1997 S. 190.

³⁸⁰ P. Rühmkorf S. 48 und S. 170.

Vermächtnis an, die Nachlebenden zu Protest und Zivilcourage anzuspornen. Hier galt kein Komödiantentum mehr. Bereits in *Dann gibt es nur eins!* münden anschauliche Szenen nach einer grauenvollen Vision in einen schneidenden Appell, den Wolfgang Borchert auf ein aktuelles politisches Ereignis ausrichtete (Londoner Konferenz November/Dezember 1947, s. S. 179). Im *Manifest* bestimmen nicht scheinbar existierende Schauplätze den Textverlauf; Schreckensbilder seiner real durchlebten Vergangenheit, die Gegenwarts- und Zukunftsperspektiven bannten, provozierten Gefühle, Fragen, Gelübde, steigerten sich zu allgemeingültigen Abstrakta, konzentrierten Metaphern. Der Schein war offenkundig dem Sein gewichen.³⁸¹ Umrisse eines konkreten politischen Entwurfs sind indes nicht zu erkennen. Zu mehr als Protest war Wolfgang Borchert in seiner Situation wahrscheinlich nicht mehr oder noch nicht in der Lage, so dass er erst begann, sich die faktischen Zusammenhänge bewusst zu machen und sie in seine Werke zu integrieren. Einen Impuls dazu aber darf man dem Autor nach Durchsicht sowohl seiner persönlichen wie literarischen Äußerungen in – obschon ungesicherter – chronologischer Abfolge zugestehen. Vielleicht deshalb war er nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches nicht nur der erste, welcher sich bemühte, seine persönlichen Kriegserfahrungen literarisch umzusetzen, sondern ist nach dem Zweiten Weltkrieg auch der Dichter mit der stärksten Ausstrahlung auf seine Generation und die künftiger Jahre gewesen.

3 Die beiden Schriftsteller im Vergleich (faktisch-historischer Hintergrund)

3.1 Verweildauer im Kriege

Der Einsatz beider Schriftsteller unmittelbar an der Front war durchaus begrenzt. Während Hans Werner Richter dem Militär bzw. militärähnlichen Einrichtungen, in diesem Falle dem Zollgrenzschutz, innerhalb der gesamten Dauer des Zweiten Weltkrieges von 68 Monaten länger als 41 Monate unterstand, bevor er in Gefangenschaft geriet, waren es für Wolfgang Borchert, der erst 2 Jahre nach Kriegsbeginn eingezogen wurde, ca. 45 Monate. Die Zeitspannen waren jedoch vollkommen unterschiedlich ausgefüllt. Denn Hans Werner Richter verbrachte bei offensichtlich guter Gesundheit und ohne besondere Risiken mehr als 35 Monate beim Zollgrenzschutz. Wolfgang Borchert dagegen lag über 9 Monate in verschiedenen Lazaretten und war 12 Monate lang in 2 Gefängnissen inhaftiert. Er wurde bis Anfang 1945 bei der Wehrmacht festgehalten; Hans Werner Richter entging ihr bereits im November 1943, was mitnichten Freiheit für ihn bedeutete, sondern als Folge des Krieges Gefangenschaft weit über den 8. Mai 1945 hinaus bis April 1946. Der eigentliche Fronteinsatz belief sich bei Hans Werner Richter auf 4 ½, bei Wolfgang Borchert auf 5 Monate. Aus diesen jeweiligen Epo-

³⁸¹ Die im letzten Teil ostentativ vorgetragene Liebe zu Deutschland, eine gnädige Entschuldung seines Vaterlandes implizierend, mag der Bewusstseinslage des Autors in den letzten Lebenswochen im Baseler Krankenhaus zuzuschreiben sein.

chen schöpften sie den Stoff für ihre Werke, d.h. Hans Werner Richter für den ersten Teil seines Romans *Die Geschlagenen* (der zweite umfasst ausschließlich Gühlers/Richters Zeit als Kriegsgefangener) sowie Episoden des späteren Werks *Du sollst nicht töten*, Wolfgang Borchert für seine Kriegskurzgeschichten, für die vermutlich nur die vier Wochen Ende 1942 ausschlaggebend gewesen sind. Tagebücher liegen von beiden Autoren nicht vor, in denen eventuell Augenblicksskizzen der Realität, spontane Reaktionen auf besondere Vorfälle, ihre Auseinandersetzung mit dem Krieg sowie ihrer Funktion darin u.ä.m. nachzulesen wären.³⁸² Wie im Roman *Die Geschlagenen* legte Hans Werner Richter bei Darstellung seiner Kriegserlebnisse und -eindrücke in seinen Briefen den Akzent auf äußere Zustände und Vorgänge. Nirgends sind Bemerkungen, wenn auch aus Sicherheitsbedenken in der Feldpost nur versteckt, anzutreffen, in denen er auf den politischen Kontext eingegangen wäre. Vielmehr breitete er vor der Leserin vornehmlich seine ganz persönliche emotionale Haltung zur Lage, in der er sich gegenwärtig befand, wortreich aus. Dabei brachte er stets seine Abscheu dem soldatischen Reglement gegenüber zum Ausdruck, gegen das er sich indes keineswegs auflehnte, so dass er *mit dem großen Haufen mittröten* werde.³⁸³ Aber er betonte, dass er sich dagegen wehre, sich der uniformierten Menge anzupassen, „ganz gleich, welche Ideale oder Phrasen man mir auch immer vorsetzt“.³⁸⁴ Dabei hob er hervor, ihm sei – geradezu schicksalhaft – bestimmt, dass er *immer einen klaren Blick bewahrt* habe, so dass er sicher sein könne, er sehe *die Völker und Schicksale so ..., wie sie sind und wie sie sich gestalten*³⁸⁵. Er sehne sich danach, sich *in den Gefahren eines wirklichen Krieges [zu] betäuben*³⁸⁶, meldete sich jedoch vorsorglich nach Afrika, um nicht an der berüchtigten russischen Front ins Gefechtfeuer oder in Gefangenschaft zu geraten.

3.2 Perspektiven künftiger Lebensführung

Den umfangreichsten Teil seiner Korrespondenz nehmen die Belehrungen seiner ihm seit Oktober 1942 angetrauten zehn Jahre jüngeren Frau ein, die „Bevormundung“ zu nennen durchaus angemessen ist. *Arbeiten*, ein Wort, mit dem er einen Großteil seiner Briefe füllte, hieß sein ausdrücklicher Wunsch; etwas zu schaffen, zu gestalten war ihm zufolge *leben*. Allerdings bekannte er, dass er *zu den intuitiven Menschen gehört, die Ziele und Wege einer Entwicklung früher sehen als andere, die aber selbst kaum in der Lage oder nicht fähig sind, die Entwicklung geistig vorzubereiten und schriftlich zu fundieren*.³⁸⁷ Sowohl seine erzieherischen Ambitionen, die er in den Briefen seiner Frau gegenüber kundtat, sein Drang, seine Intellektualität mittels Büchern zu präsentieren, Essays kommentie-

³⁸² Wenige persönliche Äußerungen finden sich lediglich in ihren Briefen.

³⁸³ Brief an Toni Richter am 12.10.1942.

³⁸⁴ Brief an Toni Richter am 18.10.1942.

³⁸⁵ Brief an Toni Richter am 8.2.1943.

³⁸⁶ Brief an Toni Richter am 17.1.1943.

³⁸⁷ Brief an Toni Richter am 31.10.1942.

rend zu verfassen, wie auch sein Eingeständnis, nicht der Selbst-Schöpferische zu sein, deuten auf seine spätere Wirkungsweise als Koordinator der Gruppe 47 hin.

Neben der Arbeit mit Büchern ist „Freiheit“ ein Begriff von zentraler Bedeutung in den Briefen Hans Werner Richters während seines Wehrdienstes. Er unterschied zwischen äußerer und innerer Freiheit. Die äußere sei durch materiellen Zwang, durch Wehrdienst und Gehorsam in einem Kollektiv eingeengt, werde aber mit Beendigung des Krieges wiederhergestellt sein. Die innere Freiheit stehe ihm, der nicht der *Masse* angehöre, rechtens ohnehin zu; sie bedinge, *selbst nach seinen eigenen inneren Gesetzen ... zu leben*³⁸⁸. Er erhoffte sich, dass sie nach Kriegsende zur Entfaltung gelangen könne, um ihm Ruhe, Schwung, Leben zu gewähren. Weder äußere noch innere Freiheit richtete er auf gesellschaftliche Zustände aus. Der Wunsch bezog sich ausschließlich auf persönliche Ungebundenheit, nie faktisch auf generelle demokratische Teilhabe nach Jahren der Tyrannei. Kampf, Kriegseinsatz, Beschränkung der persönlichen Freiheit zielten bei Hans Werner Richter nicht darauf ab, sie zu überwinden, um irgendjemandem zu politischer Freiheit zu verhelfen, nicht einmal dem deutschen Volke allgemein, was ihm 1942/43 ohnehin unrealistisch erscheinen konnte. Allein in *Die Geschlagenen* ließ er die Verbindung von Freiheit und einem Staatssystem einmal anklingen: „ ‚Amerika‘, flüsterte Gühler. ‚Was heißt Amerika?‘ ‚Nur so‘, sagte Gühler, ‚ein freies Land‘“ (S. 121). Den Gedanken, welche Komponenten dieser Freiheitsbegriff umschlüsse, verfolgte Hans Werner Richter nicht; in Fort Kearney formulierte er einmal, er wolle sich *wahrscheinlich auch wieder der Politik zuwenden*³⁸⁹. Doch erhielt das Wunschziel keine rationalen Umrisse, blieb im Emotionalen hängen.

Politische Freiheit ist in Wolfgang Borcherts erhaltenen Briefen ebenso wenig Thema, weder gedanklich ausgeführt noch versteckt eingewoben. In einem Brief an A. Bußmann³⁹⁰ sprach er indes von einer „*hamletischen Resignation, die mich ja doch befallen wird: Die Freiheit ist tot*“, die also auch öffentliche hätte umgreifen können. Seine Biographen stellten heraus, dass solche Briefe, in denen Wolfgang Borchert um 1940 gegen das Nazi-Regime Stellung bezog, der Gestapo in die Hände fielen oder vorsichtshalber von seinen Eltern bzw. A. Bußmann vernichtet wurden, so dass das Ausmaß seiner damaligen politischen Haltung nicht eindeutig zu ermitteln ist. Wolfgang Borcherts Qual, seiner persönlichen Freiheit durch Rekrutierung, evtl. Strafvollzug beraubt zu sein, fasste er im Brief an Aline am 14.8.1941³⁹¹ in folgende Worte: „*Ich bin jetzt soweit, daß ich durch all das Geschehen wie ein Träumer unberührt hindurch wandle – nur manchmal bricht die Wunde noch auf, dann schreit alles in mir nach Freiheit. ... Ich kann mich mit allem abfinden, nur mit dieser ohnmächtigen Gefangenschaft nicht. Jetzt weiß ich, daß die Freiheit die*

³⁸⁸ Brief an Toni Richter am 17.6.1943.

³⁸⁹ Brief an Toni Richter am 1.12.1945.

³⁹⁰ Zitiert von P. Rühmkorf S. 52.

³⁹¹ WBA BOR:Ba 4:46 – 79, Original „im August“; „14. bzw. 15.8.1941“ mit Bleistift hinzugesetzt. Da der Verfasser auf Freiheit und Gefangenschaft abhob, könnte der Brief eher 1942 geschrieben worden sein, als sich Wolfgang Borchert zu dieser Zeit in der JVA Nürnberg befand. Gesamttextblock abgedruckt bei P. Rühmkorf S. 53f, M. Töteberg S. 85f.

Grundbedingung für mein ganzes Leben sein muß, wenn dieses sich erfüllen soll“. Freiheit sollte Regsamkeit der Seele, sich erfüllende Tätigkeit, Entfaltung der besten inneren Kräfte umfassen, das bedeutete ihm Leben. Hilflös eingengt zu sein, bedrückte ihn noch lange nach seiner Entlassung aus den Strafvollzugsanstalten. 1944 sei ein *Jahr mit zu vielen dunklen Tagen*³⁹² gewesen: „*ihre Fratzen stehen als drohende Warnung im Hintergrund*“³⁹³. Schatten stiegen auf, die sich offenbar so sehr verdichteten, dass er meinte, er werde sein *ganzes Leben Nachtgedichte schreiben!*³⁹⁴ Todesvisionen, die zuerst beklommen sporadisch in der Erinnerung zum Ausdruck kamen, schlugen sich später manifest in Wolfgang Borcherts Kurzgeschichten nieder. Für die Beschränkung seiner Person durch den Wehrmachtsdrill fand er besonders während der ersten Wochen als Rekrut in der Kaserne heftig ablehnende, bissige Worte. Die Kasernen seien *Zwingburgen*, in diesem Kriege seien Soldaten *für nichts und wieder nichts* gestorben u.a.m. Diese Briefäußerungen führten 1942 zur Verurteilung zu 4 Monaten Gefängnis in Nürnberg.³⁹⁵ Im weiteren Verlauf seiner Fronteinsätze und langwierigen Verweildauer in Lazaretten geriet er bis an den Rand der Verzweiflung, doch ist im Gegensatz zu Hans Werner Richters Verarbeitung der Kriegserlebnisse, die sich mit fast authentischer, weitgehend objektiver Wiedergabe der Vorkommnisse begnügte, ein Wandel der Persönlichkeit Wolfgang Borcherts ablesbar. Das *Grauen*, die *Hölle*³⁹⁶, seien *fast zu schlimm*³⁹⁷, die Einzelgeschehnisse ... *doch zu schrecklich*³⁹⁸ gewesen. In *Rußland* [sei man] *derart in das Geschehen eingespannt, daß man alle persönlichen Wünsche, Pläne und Regungen zurückstellen*³⁹⁹ müsse. Aber obschon er weiter nichts tun könne, als *alles geduldig über [sich] ergehen [zu] lassen – wie eine Schafherde im Gewitter*⁴⁰⁰, und ihn sein Verstand zum Ausharren ermahne, seien die Beschwerden, die ihm auferlegt worden seien, fast zerstörend. Er habe sich, schrieb er am 29.3.1943 an C. Dammann⁴⁰¹, *nur noch [als] ein Wesen [gefühl]t, das sich in den Schnee gekrallt hat aus tierischer Angst um ein bißchen Leben. Daß man sich vor Menschlichem so demütigen mußte, war das grauenhafte*. Derartige Formulierungen liest man bei Hans Werner Richter nicht. Anders als in seinen Äußerungen über sein persönliches Befinden, die grundsätzlich positiv daherkommen, werden, wenn sich die Figuren seines Romans in bedrohlichen Gefechtssituationen befinden, zwar Resignation und Mutlosigkeit zum Ausdruck gebracht, nicht jedoch die Gefahr der Selbstaufgabe. Der Anlass der persönlichen Beschränkung durch militärische Zu-

³⁹² Brief an A. Bußmann am 14.12.1944 WBA BOR:Ba4:80-93.

³⁹³ Brief an A. Bußmann am 14.10.1944 in M. Töteberg S. 139.

³⁹⁴ Brief an die Eltern 1944, evtl. 1943 aus Jena nach M. Töteberg S. 109. G. Burgess führte aus, dass W. Borcherts Roman *Persil bleibt Persil* 3 Bücher enthalten sollte: *Die Nacht; Nacht um uns, Nacht* und *Nacht Nacht Nacht* G. Burgess S. 220, C.B. Schröder *Wolfgang Borchert – Die wichtigste Stimme der Nachkriegszeit (Biografie)* Hamburg 1985 S. 304/05.

³⁹⁵ M. Töteberg S. 88.

³⁹⁶ Brief an die Eltern 1943 aus Elend/Harz in M. Töteberg S. 106.

³⁹⁷ Brief an die Eltern am 22.1.1943 in M. Töteberg S. 95.

³⁹⁸ Brief an die Eltern am 25.1.1943 WBA BOR:Ba2:1-12.

³⁹⁹ Brief an H. Sieker am 13.3. wahrscheinlich 1943 aus Elend/Harz WBA BOR:Ba 42:21-46.

⁴⁰⁰ Brief an K. H. Corswandt am 18.3. vermutlich 1943 aus Jena WBA BOR:Ba9.

⁴⁰¹ Nach G. Burgess ein *alter Schulfreund* S. 122, siehe M. Töteberg S. 105.

mutungen wird von Hans Werner Richter nicht thematisiert. Krieg wurde das Epitheton *Wahnsinn* beigegeben (*Krieg ist immer Wahnsinn*⁴⁰²), er wird an Objekten, am Geschehen vorgeführt, mehr umgangssprachlich gekennzeichnet (*Scheiße, Menschenschinderei, kein Schwein kann mehr Verpflegung holen, zieht die weißen Lappen hoch, es ist aus*), als dass er den Wesenskern der Hauptbeteiligten berührte. In jedem Falle sind sie, ob Schriftsteller oder ihre Figuren, die Leidenden, so, dass nicht rüder Umgang mit Menschen außerhalb ihrer Referenzgruppe und kriegsbedingte Tötungserfordernis sie in Gewissenskonflikte bringen könnten.

Wolfgang Borcherts Angst, seine Erfahrung, wie sehr seine Freiheit beschnitten wurde, seine existentielle Einsamkeit in Extremsituationen ließen ihn anders als Hans Werner Richter jenseits der realen Grausamkeiten bei transzendenten Mächten (*Sterne, Gott*, besonders im Herbst 1942) um Trost ringen: „*das äußere Leben hat für mich seine Schrecken verloren und wird mich nicht mehr treffen – innerliche Prüfungen aber werden immer nur eine Bereicherung sein für die Seele*“⁴⁰³, schrieb er den Eltern kurz vor seinem zweiten Aufbruch an die Ostfront. Diese Zuversicht hat er nicht beibehalten können, sondern ließ seine Freundin Heidi Boyes nach seiner Rückkehr am 14.3.1943 aus dem Lazarett in Elend wissen, dass er *nervöser, konfus und wirr* geworden sei.⁴⁰⁴ Eine Veränderung könne man schon an der Schrift ablesen, was er an mehrere Adressaten wiederholte. In der Tat wird seine Verzagtheit ab 1943 an gröberen, zerfahrenen Schriftzügen erkennbar. Obwohl er *furchtbar nervös und unstet* geworden sei, schrieb er kurz danach am 29.3.1943 an C. Dammann, seien die Kriegserfahrungen trotzdem ein *Glück*, denn sie bedingten *Reifen, dieses Grauen innerlich zu bestehen und zu überwinden*. Dem unmenschlichen Krieg, dem *Schrei nach Befreiung* stellte er die Kunst gegenüber: „- *darum müssen wir auch immer wieder zu ihr flüchten und neue Kraft aus ihr trinken, um lebensfroh zu bleiben*“⁴⁰⁵. Den Eltern versicherte er gleichfalls, aus dem Gefängnis an seinen Standort in Jena zurückgekehrt, *Trost in der Schönheit der Kunst*⁴⁰⁶ zu finden, nachdem er zwei Monate zuvor aus der Haftanstalt geschrieben hatte: „*Das Schlimmste ist, wenn man in der Verzweiflung allen Glauben verliert und doch weiß, die Kunst und die Schönheit und die Liebe werden ewig sein – Du bist nur weit davon ab, eingesperrt, darfst nicht mitschaffen an dem Göttlichen!*“⁴⁰⁷ Den Strapazen an der Front entkommen, schien sich seine Stimmung aufzuhellen, wenn er am 25.1.1943 aus dem Lazarett in Elend seine Eltern fragte, ob *nicht gerade durch das Auflehnen gegen unser Schicksal Kräfte frei würden, die sonst ewig geschlummert hätten* und die, wie er auch an H. Sieker formuliere: „*nun, in einer Mußezeit wie kleine verschüttete Quellen doppelt explosiv hervorbrechen könnten*.“⁴⁰⁸ Dieselben transzendenten Kräfte, die er für den geistigen Menschen offensichtlich als konstitutiv

⁴⁰² *Die Geschlagenen* S. 181, siehe auch S. 74, 121, 182.

⁴⁰³ Brief am 25.10.1942 in M. Töteberg S. 90f.

⁴⁰⁴ WBA BOR:Ba31.

⁴⁰⁵ Brief an A. Bußmann am 17.12.1944.

⁴⁰⁶ Brief an die Eltern am 25.10.1942.

⁴⁰⁷ Brief an A. Bußmann am 14.8.1941 in M. Töteberg S. 85.

⁴⁰⁸ Brief an H. Sieker am 13.3. (1943) WBA BOR:Ba42:1-47.

erachtete, hob Hans Werner Richter in seinem Brief vom 17.6.1943 an seine Frau hervor, in dem er fragte: „Ist das [der Krieg] nun das ganze Resultat aller menschlichen Bemühungen, all der großen geistigen Bestrebungen, ist das das Ewig-Göttliche im Menschen?“ Er sei kein Herdenmensch, sondern er stelle sich diesem entgegen: „In mir bleibt immer das andere wach, die Idee des Menschlichen, der ewige Gedanke der Schönheit und jenes Verantwortungsgefühl, das immer um Gestaltung ringt“.

Vergleicht man die Briefpassagen miteinander, wird deutlich, wie sehr bestimmte Begriffe, welche die Schreiber verwendeten, vor dem Hintergrund der politischen Unterdrückung, vor dem des Krieges übereinstimmen: Beide sind davon überzeugt, dass im Menschen ein Bezug zum *Ewigen*, zum *Göttlichen* bestehe, das ihn über die Bedingungen der Zeit hinweg mit dem Geistig-Dauerhaften verbinde. Dessen sinnlicher Ausdruck sei *Schönheit*, an deren *Gestaltung mitzuschaffen* sie sich berufen fühlten. Die Autoren, Wolfgang Borchert weniger als Hans Werner Richter, vermochten sich ihre Tätigkeit nach Beendigung des dehumanisierenden Krieges im Anschluss an die ihnen aufgezwungene Isolation vom zivilen Umfeld nicht in realem gesellschaftspolitischen Engagement vorzustellen, sondern klammerten sich an die tröstlichen Abstrakta Schönheit, Idee, Kunst. Beide betonten nachdrücklich ihren Wunsch, nach Beendigung von Militärzeit und Unfreiheit ihrem persönlichen Interesse gemäß intensiv arbeiten zu können. Doch während Hans Werner Richter meinte, der *Gedanke der Schönheit* bleibe *wach*, sei etwas, das *um Gestaltung ringt* (s.o.), d.h. dass er in sich unübersehbar einen aktiven Impetus spürte, nicht aufgab, reihen sich in Wolfgang Borcherts Brief (an Aline am 17. Dezember 1941) die Wörter der Inaktivität, wie *du darfst nicht* (3x), *verliert*, *eingesperrt*, aneinander; zudem verwendete er das unpersönliche *man*, was zeigt, dass er sich momentan verzweifelt zur Passivität verdammt sah. Später betonte er dennoch, dass während des Abgesperrtseins ein schöpferischer Keim zur Entfaltung gelangt sei, was seine literarischen Zeugnisse durchaus belegen. Hans Werner Richter, der ältere von ihnen, nunmehr über 30 Jahre alt, 1943 bereits seit drei Jahren in militärische, zumindest halb-militärische Strukturen eingebunden, wahrscheinlich allerdings noch keinen extrem gefährlichen Kämpfen ausgesetzt, sah trotz der gegenwärtigen Restriktionen seinen Weg, so er nicht getötet würde, klar vor sich und richtete sich bereits während seiner Wehrmachtszeit darauf ein. Er umgab sich mit Büchern und Zeitungen, schrieb Aufsätze und ließ es sich angelegen sein, literarisches Kulturgut nachdrücklich zu vermitteln. Geradezu folgerichtig mündeten auch diese Bestrebungen mit der Gründung der Gruppe 47 in einem publikumswirksamen Rahmen.

Der damals 22jährige Wolfgang Borchert hatte dagegen in Haftisolation und Krankenhäusern ausharren müssen, kaum Lebenserfahrung im Alltag sammeln können. Trotz der scheinbar aussichtslosen Beengung, die ihm nur die Existenz in physischer Abhängigkeit, im Geistig-Wunschhaften zubilligte, bewahrte er, wie G. v. Berenberg-Gossler konstatierte, *in seiner traurigen Lage und der Ungewißheit seines weiteren Geschicks eine*

*positive Grundstimmung*⁴⁰⁹. Aus seiner gegenwärtigen fatalen Lage, so antizipierte er, werde neue Schaffenskraft geradezu eruptiv hervorbrechen. Er gab seine Absicht, wieder als Schauspieler aufzutreten, nicht auf, bis sie ihm durch seine Krankheit zunichte gemacht wurde, setzte indes seinen schriftstellerischen Weg unvermindert fort, wechselte aber nach dem Ende der Wehrmachts- und Inhaftierungszeit von flüchtiger Lyrik zu einer anderen Gattung gänzlich unterschiedlicher Gestaltungsintensität, in der er die erlittenen *Schläge* und *Schrammen*⁴¹⁰ revitalisierte, sie stilistisch aktualisierte und die als die ihm gemäße Prosaform *Kurzgeschichte* seine Bekanntheit begründete.

Verlust von Freiheit, Wiedererlangung von Freiheit, für die sie sich womöglich mit Gewaltmitteln eingesetzt hätten, besaß für beide Schriftsteller in der Kriegszeit keine politische Komponente. Vielmehr sahen sie sich in ihrem individuellen Selbstverwirklichungsbestreben unerträglich eingegrenzt; all ihr Trachten verdichtete sich auf das Ziel hin, i h r Leben leben zu können (s. z.B. Wolfgang Borcherts Brief vom 14.8.1941 an Aline B., Hans Werner Richters Brief vom 17.6.1943 an seine Frau), eine Vision, die in hohem Maße auf literarisches Schaffen gerichtet war. Obwohl politische Analysen des NS-Regimes sowie der Kriegskonstellation in der Nachkriegszeit als offene Kritik wieder möglich waren, fehlen sie in schriftlichen Äußerungen Wolfgang Borcherts explizit völlig, in denen Hans Werner Richters in grundlegender Form ebenfalls. Deshalb ist nicht davon auszugehen, dass kritische Überlegungen in den Jahren des Krieges Gegenstand ihrer Überlegungen, Diskussionen, gar Pläne gewesen sind, die in ihren Briefen während der Diktatur niederzulegen sie sich gescheut hätten. Von direkter Täterschaft, mithin potentiell Schuld bewusstsein ist in den Briefen ebenso wenig zu lesen. Sie entfallen, soweit es deutsche Soldaten betrifft, in Hans Werner Richters Roman *Die Geschlagenen* ebenso, klingen jedoch später in Wolfgang Borcherts Kurzgeschichten als erlebter individueller Akt einzelner Figuren an.

Ohne Zweifel wurden wie bei den meisten Soldaten Richters und Borcherts Handeln und Denken von elementarer Furcht bestimmt, von Entsetzen angesichts der unablässigen, nie gekannten Gräuel des Krieges, vor dem Tode, dem Ausgeliefertsein an ungreifbar Fremdes. Deshalb fühlten sie sich nicht nur in ihrer physischen Existenz bedroht, wie es z.B. Wolfgang Borchert zwischen Russen ohne Waffe kenntlich machte, sondern fürchteten, schon zuvor durch Drill und Uniformität in ihrer Persönlichkeit zugrunde gerichtet zu werden. Schreibend zumindest wollten sie sich ihrer Identität vergewissern. Hans Werner Richter schrieb *Gühler*, seinem alter Ego, gedankliche Klarheit zu, einzelne andere Soldaten ließ er jedoch ihren Trieben, einzelne sogar dem Wahnsinn anheimfallen. Wolfgang Borchert suchte Trost im Metaphysischen, dem Unzerstörbaren; später schuf er in seinen Kriegskurzgeschichten wie im Drama Verkörperungen, die in den Texthandlungen als scheinbar real Existierende die Todesnähe auf sich nehmen, die Furcht sichtbar, greifbar, ansprechbar und damit überwindbar machen konnten (*Radi, der Andere, die Elbe* u.a.).

⁴⁰⁹ JIWBG 7 S. 20.

⁴¹⁰ Brief an H. Sieker am 13.3.(1943?) WBA BOR:Ba42:1-47.

Dass beide Autoren ihre Ängste in der Abfassung literarischer Texte zu bändigen suchten, ist zweifellos ihrem *sozialen Wissen*⁴¹¹, u.a. durch Literatur, Schauspielerei bzw. politische Mitwirkung zuzuschreiben, innerhalb dessen sich ihre Vorstellungen unabhängig von der gelebten Wirklichkeit bewegten, wahrscheinlich auch, um diese in Zukunft bewältigen zu können. Bedingt durch ihre soziale Herkunft sowie ihre berufliche Einbindung vor ihrer Einberufung zum Wehrdienst war für sie die Fortsetzung ihrer Persönlichkeitsentfaltung nur im Umgang mit Büchern im weiteren Sinne denkbar, wobei als ehemals aktivem Sozialisten für Hans Werner Richter zumindest verbal die gesellschaftspolitische Wirksamkeit, für den ausgebildeten Schauspieler Wolfgang Borchert das Theater die individuelle Variante bildete. Diese soziokulturelle Perspektive, von Herkunft und bisherigen Lebenserfahrungen geprägt, bedingte ihren Kreativitätsmodus, der sich in fiktiver Abbildung der Wirklichkeit äußerte und nicht darin, die historisch-politische Realität objektiv zu durchleuchten. Diese persönlichen Zukunftsantizipationen konnten ihnen das Gefühl der Sicherheit vermitteln, dass sie dem Chaos des Weltkrieges und, was Wolfgang Borchert betrifft, außerdem dem daraus resultierenden unsinnigen Gefängnisaufenthalt nicht hoffnungslos ausgeliefert seien; diese Selbstvergewisserung vermochte ihren Glauben zu festigen, dass es eine sinnvolle Zukunft geben müsse, in der sie wieder autonom würden leben können.

3.3 Wahrnehmung des Fremden

Diese Fixierung auf die eigene künftige Lebensgestaltung bedingte allerdings eine Haltung, durch die sich die beiden Schriftsteller gelegentlich sogar von ihrer Referenzgruppe isolierten. Wenn Hitler zunehmend jenseits der Staatsgrenze Beheimatete als Terroristen brandmarkte, die auszubeuten oder zu vernichten eine notwendige, legitime Aufgabe sei, so schlossen sie sich einer solchen rigorosen Demagogie nicht an. Aber ihre egozentrisch begrenzte, distanzierte Grundposition musste auch die Wahrnehmung fremdländischer Menschen beeinflussen, denen sie im Kriege begegneten.

Die Heeresgruppe Mitte, der Wolfgang Borchert zugeteilt war, wurde von der Bevölkerung des Baltikums, Polens, Weißrusslands, der Ukraine, der westlichen UdSSR ebenso wie die anderen deutschen Heeresabteilungen im Osten bei ihrem Einmarsch als Befreier von Bolschewismus und Kollektivierung begrüßt. Die sowjetische Regierung bedrängte mit Hilfe des NKWD⁴¹² und der Roten Armee in Anbetracht der bevorstehenden militärischen Auseinandersetzung die zivile Gesellschaft aufs Äußerste, indem sie Industrie und Nahrungsmittel aus den westlichen Gebieten unerbittlich in die östlichen Landesteile abtransportieren ließ, die funktionierende Infrastruktur der Städte zerstörte, wehr- und arbeitsfähige Männer abzog oder zum Bau der Verteidigungsstellungen zwang. Sogleich mit dem deutschen Angriff im Sommer 1941 herrsch-

⁴¹¹ K. Latzel S. 83f.

⁴¹² Sowjetischer Geheimdienst.

te auf Seiten der SU das Prinzip der „verbrannten Erde“.⁴¹³ Die Heeresgruppe Mitte hatte im Einzugsbereich Moskaus unter diesen radikalen Zerstörungen von Beginn an besonders zu leiden. Verpflegung und Transportmöglichkeiten der Reichsheere wurden unerwartet geschwächt ebenso wie die Nahrungsmittelversorgung der Zivilbevölkerung, die für die Kooperation unerlässlich war. Auf Grund der Plünderungen hin bis zu Brandschatzungen der deutschen Invasoren, die als Reaktion auf die militärwirtschaftliche Auszehrung erfolgten, wandelten sich Freundlichkeit und Loyalität der Bewohner in eine feindliche Stimmung. Brutale Propaganda in beiden Lagern befeuerte die Gräueltaten: Deutsche seien faschistische Tiere, die Rotarmisten hinterhältige, grausame Bolschewiken⁴¹⁴ u.a.m. Die Situation verschärfte sich mit der ständig massiveren Präsenz von Partisanen; versprengte Soldaten der Roten Armee, die sich in Wäldern und Sümpfen verbargen, sowie Zivilisten verübten ebenfalls Anschläge, so dass „Partisanentätigkeit“ dem schonungslosen deutschen Kriegsrecht anheimfiel. Die deutschen Soldaten reagierten auf die irregulären Angriffe vermehrt mit brutalen Übergriffen, deren die Heeresleitung selbst durch wiederholte Befehle und den Appell an *Manneszucht* nicht Herr werden konnte.

Hans Werner Richter rückte im Sommer 1943 mit seiner Kompanie in das noch mit dem Deutschen Reich verbündete Königreich Italien ein, doch verschlechterte sich das Verhältnis zwischen den beiden Staaten bereits Ende Juli. Am 12. September trat nach dem „Verrat“ Badoglio der Fall *Achse* und damit deutsches Kriegsrecht in Kraft. Einerseits schlug das Pendel zugunsten der deutschen Wehrmacht aus, weil die Armee Italiens sofort entwaffnet wurde, andererseits erstarkte der Widerpart, weil sich sporadisch Partisanengruppen (zuerst in den Abruzzen) bildeten, denen geschulte ehemalige britische Kriegsgefangene beitraten. Hans Werner Richter befand sich als Angehöriger einer Besatzungsarmee nunmehr in Feindesland, zollte diesem Status jedoch kaum Aufmerksamkeit, obwohl sich das Kriegsrecht erbarmungslos vor allem auf die Zivilbevölkerung der Apenninhalbinsel entlud. *Die italienische Bevölkerung ist ... gegenüber der Besatzungsmacht hilf- und rechtlos. Für die Grundbedürfnisse der Bevölkerung – das Dach über dem Kopf, Nahrung, die Ehre der Frauen – haben die deutschen Soldaten, Offiziere und Generale im allgemeinen kein Verständnis. Zivilbevölkerung ist für sie keine militärische Not-*

⁴¹³ „In jüngeren Untersuchungen wird diese Politik trotz ihrer gewaltigen Auswirkungen - sowohl auf die Bevölkerung als auch den Besatzer – vollkommen vernachlässigt. Zu den Zerstörungen und Evakuierungen liegen deshalb bisher wenig Erkenntnisse vor.“ S. K.J. Arnold *Die Wehrmacht und die Besatzungspolitik in den besetzten Gebieten der Sowjetunion* Berlin 2005 S. 159.

Die russische Quellenlage sei wegen mangelnder privater Zeugnisse sehr unbefriedigend, denn viele Zeitzeugen seien bereits gestorben, für Überlebende sei es in der UdSSR gefährlich gewesen, sich zu Ereignissen in der Besatzungszeit zu äußern. Selbst als sie in den 1980er Jahren zaghaft darüber sprachen, habe sie die Zensur eingeschränkt. Zeitzeugenberichte (siehe A. Alexejewitsch), Tagebücher und Erinnerungen seien am ergiebigsten, letztere aber vornehmlich von Nicht-Rückkehrern, fast nur von der Intelligenzija vorhanden. „Die Arbeiter und Bauern haben keine Erinnerungen hinterlassen.“ (Hist. Peter Kenez, USA) in J. Demidienko *Die Zivilbevölkerung in den Kriegsjahren* in B. Quinkert/J. Morré *Deutsche Besatzung in der Sowjetunion 1941 – 1944* Paderborn 2014 KriG Bd 45 S. 340.

⁴¹⁴ K.J. Arnold S. 199.

wendigkeit, im Gegenteil, sie hindert die Kriegsführenden bei ihrem wichtigen Geschäft, und ist daher tunlichst aus dem Wege zu räumen, so oder so.“⁴¹⁵ Der Grundsatz der „verbrannten Erde“ galt also gleichermaßen wie in der UdSSR, obschon hier als Handlungsanweisung für die deutsche Okkupationsarmee.

Wenn Wolfgang Borchert sowie Hans Werner Richter einzelne Erscheinungen der damaligen Besatzungssysteme in ihre Werke aufgenommen haben, fehlt der Blick auf die politischen und militärischen Zusammenhänge, bieten ihre Darstellungen schwache Abbilder der tatsächlichen Vorgänge. Die Menschen in fremden Ländern verharren in ihren Texten, sofern sie überhaupt sichtbar sind, schemenhaft abgerückt. Dass die Schriftsteller wie die Kompanien im Allgemeinen zu schnell hätten weitermarschieren müssen, demzufolge keinen näheren Kontakt zur ortsansässigen Bevölkerung hätten aufbauen können, reicht als Argument nicht aus, da die Kampfhandlungen oft nur schleppend vorangingen und sich die deutschen Soldaten als Eroberer zwischenzeitlich einquartierten. Auch mögen Wolfgang Borchert und Hans Werner Richter als ausgesprochene Stadtmenschen, im Heer waffentechnisch hochmodern ausgerüstet, keinen Blick für die größtenteils bäuerliche, insbesondere in der weiten Landschaft der SU verstreut noch traditionell lebende Bevölkerung gehabt und ihre Existenz weitgehend ausgeblendet haben.

Weil die Bewohner der besetzten Gebiete staatlicherseits als *volks- und artfremde Elemente*⁴¹⁶ diffamiert wurden, denen gegenüber die Wehrmachtsoldaten per Befehl hart und rücksichtslos aufzutreten hätten, war es diesen kaum möglich, Mitgefühl für die Unterlegenen zu entwickeln. Bestimmungen besagten, dass die Wahrnehmung der Militärs ebenso wie die der Besatzungsbehörden darauf abzustellen sei, dass sich zwei Lager gegenüberstanden, die weltanschaulich unversöhnliche Ziele verfolgten, so dass an keine humane Verbundenheit zwischen Eroberer und dem unterworfenen Fremden zu denken war. Das Wir-Bewusstsein, das solchermaßen unter den Streitkräften erstarkte, wurde durch die Referenzgruppe der jeweiligen Regimenter und Abteilungen, zumal in gefährvollen Situationen, überdies so gefördert, dass diese Art nationaler Geschlossenheit andere exkludieren musste. Es war daher unwahrscheinlich, unter derartigen Voraussetzungen die Gleichwertigkeit nicht-deutscher Menschen anzuerkennen.⁴¹⁷

Die militärischen Gegner wurden ebenfalls nicht als Individuen wahrgenommen. In ihren Briefen werden sie weder von Hans Werner Richter noch Wolfgang Borchert eindeutig benannt, in der Prosa durchgängig typisiert. Politisch korrekt aber als Alliierte, alliierte Verbände etc. bzw. als Rote Armee, Soldaten der UdSSR usw. kategorisiert werden sie nie. Die beiden Autoren wie auch andere Schriftsteller und Landser nennen die Soldaten feindlicher Truppen Amerikaner ganz allgemein, Amis, Briten und vor allem Russen hin bis zu Iwans. Wolfgang Borchert unterschied keinen Asiaten in der

⁴¹⁵ F. Andrae *Auch Frauen und Kinder* S. 113.

⁴¹⁶ K. J. Arnold S. 232.

⁴¹⁷ Der Komplex der Judenvernichtung in den feindlichen Gebieten wurde von mir bewusst ausgeklammert, weil er bereits intensiv aufgearbeitet wird, Hans Werner Richter und Wolfgang Borchert, Witebsk im Herbst 1941 ausgenommen, zu ihm keinen Zugang offenlegen. K.B.

Roten Armee, Gühler und seine Gruppe erst in Gefangenschaft einen Schwarzen. K. Latzel beobachtete ebenfalls in seiner Untersuchung, dass *der Gegner auch in den Soldatenbriefen weitgehend ohne Gesicht bleibt*⁴¹⁸, dass sich überhaupt in Hinblick auf die gegnerischen Militärangehörigen *die Briefschreiber aus dem Zweiten Weltkrieg als wenig auskunftsfreudig erweisen*.⁴¹⁹ In der Tat sind in der modernen Wehrtechnik die Akteure kaum noch auszumachen, Duelle Mann gegen Mann beinahe undenkbar geworden. Um die eigenen, wohl auch mörderischen Handlungen zu rechtfertigen und zu ertragen, wird bereits durch politische und militärische Propaganda eine Feindmacht als anonyme Masse derart beängstigend, böseartig, verachtenswert konstruiert, dass Kampf bis zur Auslöschung um des eigenen Erhalts willen unabdingbar zu sein scheint. Seien sie durch Propaganda begründet, sei es Selbstrechtfertigung, sei es soziales Rollenverständnis gewesen, bei den beiden Schriftstellern treten in ihren literarischen Äußerungen Einstellungen nicht nur feindlichen Soldaten, sondern ebenso der Zivilbevölkerung fremder Nationen gegenüber zutage, die ihnen, den Deutschen, a priori die kulturelle Überlegenheit über jeden jenseits der Grenzen des Deutschen Reiches Lebenden zuwies. So schrieb Wolfgang Borchert an A. Bußmann im März 1943 (?) von *erdbräunten Gestalten*, zwischen denen er sich bewegen musste, an W. Lünig am 17.12.1945, dass *es dieses Rußland [der klassischen Romanliteratur] ja längst nicht mehr gebe*. Stattdessen könne man *das Rußland, das wir kennengelernt haben ... nur als bedrückend empfinden – als trübe, faule, schmutzige graue Masse*.⁴²⁰

-Wolfgang Borchert : UdSSR

Diese Herabsetzung der Russen implizierte eine Wertschätzung des Urteilenden selbst. Denn *es ist mir alles russische Milieu nicht recht sympathisch. Ich empfinde hier wie sonst nie so stark, daß ich ein Mann des Westens, ein Europäer bin*“ ließ er W. Lünig im selben Brief wissen. Er zog daraus den Schluss: *„so stolz dürfen wir doch auch auf unser Reich sein und bei der Verachtung die die ‚anderen‘ meistens für uns haben, kann nun ein gewisser geistiger Hochmut gar nicht schaden*“.⁴²¹ Wolfgang Borchert dachte bei den *Russen*, die einen Teil der *anderen* bildeten, sicherlich nicht so sehr an die nur in Momenten sichtbaren feindlichen Soldaten auf dem Schlachtfeld oder die Dorfbewohner beim Vorbeimarsch, eher stellten sie ganz allgemein *die offenbar provokante Herausforderung deutscher Vorstellungen bürgerlicher Wohlanständigkeit durch ‚primitive‘ Lebensformen*⁴²², dar, wie sie Borchert gleichfalls in seinem Gedicht *Brief aus Rußland* zeichnete: *„und die Häuser sind so zufällig gebaut*“⁴²³. A. Bußmann legte er einem Briefe⁴²⁴ sowohl die beiden Teile der *Kathedrale von Smolensk* wie auch ein *Russisches Gedicht* bei, in dem *Lumpen, Läuse, Leiber in Lappen*

⁴¹⁸ K. Latzel S. 207.

⁴¹⁹ Ebd. S. 219.

⁴²⁰ Siehe M. Töteberg S. 159.

⁴²¹ Karte an Dr. Hager am 3.11.1944 WBA BOR:Ba 15.

⁴²² K. Latzel S. 374.

⁴²³ GW S. 270.

⁴²⁴ Brief vom 29.10.1944.

... *grausam grinsend in das Bild* treten.⁴²⁵ Ein anderes Gedicht *In einem russischen Dorf*⁴²⁶ lässt ebenso das Unvermögen, vielleicht sogar den Unwillen, erkennen, sich dem Fremden unvoreingenommen, realitätsoffen zu nähern, wie es von Arroganz nicht frei ist. Den zu veröffentlichenden Kriegserlebnisbericht eines Grafen Dohna redigierte Wolfgang Borchert in der Weise, dass *die Tendenzen gegen die russischen Zustände ... auch so erhalten* blieben, *aber man darf sie nicht merken*⁴²⁷. Wie die Innen- war die nationalsozialistische Außenpolitik so sehr von Rassismus bestimmt, dass dieser umgehend in dezidierte Feindschaft mündete, die angeblich zu Gewaltanwendung berechnete, u.a. um das sozial vermittelte Normale, das *Gesunde*, aufrechtzuerhalten.⁴²⁸ Daher weicht Wolfgang Borcherts Herabsetzung der russischen Bürger nicht vom allgemeinen Urteil ab. Möglicherweise hat er beim Durchgang durch russische Städte und Dörfer nicht bewusst registriert, dass es Deutsche gewesen waren, die sie verwüstet hatten, obwohl die Gebäude Smolensks ähnlich die Witebsks vor seinem Aufenthalt bereits zu 90% von der Wehrmacht zerstört worden waren. Den Ländern und ihren Bewohnern im westlichen Europa begegneten die deutschen Soldaten bedeutend wohlwollender. Die Präsenz Frankreichs, Italiens z.B. entsprach weit eher ihrem soziokulturellen Referenzrahmen als Landschaft und Lebensweise der Völker im Osten. Hans Werner Richter schwieg zwar zu seiner Einschätzung der Bürger Krakaus und Zakopanes, den Südfranzosen sowie den Italienern in Orten, an denen er stationiert war, brachte er in der Figur Gühlers Respekt entgegen.

Die Bevölkerung im Westen der UdSSR hatte auf Befreiung von polnischer und bolschewistischer Herrschaft durch die Deutschen gehofft. Stattdessen war sie von Plünderung und Einquartierung heimgesucht worden, die *die Dämmerung in den russischen Häusern nicht gut* machten.⁴²⁹ Ob die zwei Flaschen *Koem + Wachholder*⁴³⁰, die aus der SU mitgebracht zu haben Wolfgang Borchert H. Boyes mitteilte, und der 98 %ige Wodka, den der Ich-Erzähler in *Im Mai* getrunken zu haben sich brüstet, requiriert, geplündert oder rechtmäßig erworben wurden, mag offen bleiben. Bereits vor dem Einmarsch seiner Truppenabteilung hatten Ermordungen und Zwangsevakuierungen stattgefunden. Wie Witebsk war Smolensk Aufmarschgebiet der Heeresgruppe Mitte gewesen und beherbergte, nachdem die Rote Armee dort in der Schlacht zwischen dem 24. Juli und dem 5. August 1941 eine schwere Niederlage erlitten hatte, 1941/42 mehr deutsche Soldaten als zivile Stadtbevölkerung. Aus dem Smolensker Typhuslazarett schrieb Wolfgang Borchert mehrere Briefe nach Haus, erinnerte sich an *furchtbares und wunderbares*⁴³¹, verfasste darüber später sowohl das Gedicht *Die Kathedrale von Smolensk I* und

⁴²⁵ Abdruck des vollständigen Gedichts im Anhang.

⁴²⁶ Abdruck des vollständigen Gedichts im Anhang.

⁴²⁷ Brief an H. Goverts im Oktober 1947 in M. Töteberg/I. Schindler ... *tatsächlich die einzige Hoffnung* Reinbek 1997 S. 63f und M. Töteberg S. 230.

⁴²⁸ Siehe K. Latzel S. 372.

⁴²⁹ *Er hatte auch viel Ärger mit den Kriegen* GW S. 220.

⁴³⁰ Brief o. Datum, wahrscheinlich aus Elend 1943 WBA BOR:Z:Ba10:37.

⁴³¹ Brief an H. Sieker am 20.2.1943 BOR:Ba 421-47.

II⁴³², wie er in dieser Stadt gleichfalls die entsetzlichen Eindrücke im Seuchenlazarett gewann, die er in *An diesem Dienstag* veranschaulichte. Im Gegensatz zu *dem Gold der Kuppeln der Kathedrale*, mit der *die letzten Strahlen der untergehenden Sonne kokettierten*⁴³³, zu *700 Gräber[n] allein an Fleckfiebertoten*⁴³⁴, realen oder imaginierten Liebschaften hat sich Wolfgang Borchert zu der nahezu vollständigen Verheerung der Stadt, zu Tausenden getöteter und zur Zwangsarbeit verschleppter Bewohner mit keinem Wort geäußert. In Witebsk bestand bereits während Wolfgang Borcherts Anfangsaufenthalts ein Ghetto. Der Abtransport der Juden zu ihrer Erschießung ist ihm nicht entgangen (s. S. 61). Vernichtungslager, z.B. in Welikije Luki, westlich Toropez', Massenerschießungen ab 1941, auch von Partisanen, wie in Minsk, durch das Wolfgang Borchert im Februar 1943 zurücktransportiert wurde, fanden im Bewusstseins- und Darstellungsreich des Autors ebenso wenig Widerhall.

-Hans Werner Richter: Italien

Hans Werner Richter ließ wie Wolfgang Borchert gelegentlich durchscheinen, dass der Angreifer und sein Opfer im Grunde ebenbürtig seien. In den Städten, in denen die Soldaten italienischen Zivilisten begegnen, des Nachts, als er festgenommene italienische Offiziere abliefern soll, versucht sich Gühler – bis zu einem bestimmten Grade – seine humane Haltung zu bewahren. Er hätte die Gefangenen, die er dem deutschen Oberkommando in Frascati überstellen musste, gern laufen lassen, wenn Gehorsam dem nicht entgegengestanden hätte.⁴³⁵ Die am 8. September 1943 verkündete Kapitulation Italiens empfand die Reichsregierung als „Verrat“; es folgten Lagebeurteilungen und Führerbefehle. Doch offensichtlich waren die *grundsätzlichen Richtlinien* vom 15.9.1943⁴³⁶ zu unpräzise. Die über 400 Offiziere, welche im Romangeschehen bereits in Frascati eingesperrt worden sind, werden als Kriegsgefangene betrachtet, da sie weder Ambitionen äußerten, sich dem deutschen Militär anzuschließen, noch Widerstand leisteten, der mit Erschießung hätte geahndet werden sollen. Ihre Ehre als Offiziere darf nicht angetastet werden (s. Lackstiefel). Eventuell waren Hans Werner Richter und damit Gühler sowie den Wachmannschaften diesbezügliche Befehle bekannt, ihre Anwendung aber noch unklar, eine Situation, die Richter in Kapitel II anschaulich dargestellt hat. Nicht überall ist das Zusammenspiel zwischen erlebter Realität und fiktiver Wiedergabe so deutlich wie in dieser Episode. Wieweit sich der Soldat Hans Werner Richter z.B. dessen bewusst war, dass das Gefecht im „Tal des Todes“ nicht nur einen faszinierenden Anblick bot, sondern zahllose Gehöfte verwüstete, wird weder im Roman noch in seinen Briefen erwähnt. Hans Werner Richter wahrte stets Distanz. Sprachliche Wendungen, wie sie Wolfgang Borchert gebrauchte und in die als Täter und Betroffene unterschiedslos Freund und Feind eingeschlossen wurden, wie *erschla-*

⁴³² In M. Töteberg S. 254f.

⁴³³ Brief an H. Sieker am 20.2.1943 in M. Töteberg S. 99.

⁴³⁴ Brief an die Eltern aus Elend in M. Töteberg S. 106.

⁴³⁵ *Die Geschlagenen* S. 51.

⁴³⁶ *OKW Bd III* S. 1107.

gene Brüder (Mai S. 241), *d i e* (gesperrt von mir), *tausend Kompanien* (*lange Straße* S. 257), *Mütter in der Welt – Sagt NEIN!* (S. 320) u.a.m., sind daher bei Hans Werner Richter nicht nachzulesen. Er wandte sich nach dem Krieg schnell von dessen Schauplätzen ab, wollte sein Ego nicht auf Dauer von ihm vereinnahmen lassen.

Den militärischen Feind hat Hans Werner Richter im Gegensatz zu Wolfgang Borchert nicht als einen zu verachtenden erlebt, die alliierten Kriegsgegner in Italien schätzte er sogar von vornherein als die Überlegenen ein, so dass die Erwartung wehrhaften Widerstandes auf lange Sicht illusorisch war. Die alliierten Landstreitkräfte dennoch möglichst entschieden aufzuhalten, nicht sie anzugreifen, war Aufgabe seiner Division, die Sperrlinien zu errichten hatte. Wenn er die bedrohliche Position herunterspielte,⁴³⁷ gab er einen Tag darauf gleichwohl zu: „Nun ist es nur noch ein Graben, ein Stückchen Loch in der Erde“, über das das Trommelfeuer der Artillerie hinwegraste. In der Romanhandlung meinen die Infanteristen deshalb: „bei Preußens ist alles Unsinn“ (S. 59), wenn ihnen ihre MGs und die notdürftigen Schützengräben gegen britische U-Bootgeschütze und Bomben Schutz bieten sollen. An anderer Stelle werden die Amerikaner als die Unangreifbaren dargestellt, die sich auf den gegenüberliegenden Bergen trotz Flugzeugen und Granatenbeschuss lässig und wie immun gegen Angriffe unwirklichen Idolen gleich bewegen.⁴³⁸ Sie werden durch diese Perspektive schließlich zu Hoffnungsträgern der ihnen ausgesetzten Soldaten. Dagegen schätzen Gühlers Kameraden selbst Zivilisten des verbündeten Staates, der NS-Ideologie entsprechend, als minderwertig ein. Nicht nur beschimpfen die Landser die italienischen Frauen als Nutten und belästigen sie entsprechend respektlos, sondern sie nehmen auch die Italiener nur als unzuverlässige Arbeiter unter deutscher Befehlsgewalt wahr (s. S. 89), als trostlose Gefangene (S. 35) oder als renitente Mitkämpfer, denen sie ihre eigene Kultur absprechen (*im Arsch, Scheißkerl* S. 114). Kontakt zu ihnen erschöpft sich in der Belegung verlassener Häuser, im „Organisieren“ von Ess- und Trinkbarem. Polen, die der Wehrmacht unterstellt worden waren und nach der Landung der Alliierten desertierten, werden ebenso als *Gesinde* beleidigt (S. 179).

Sowohl militärischen Gegnern wie Zivilisten anderer Länder in der oben dargestellten abfälligen Weise zu begegnen entsprach dem *Wahrnehmungs- und Deutungsmuster*⁴³⁹ der Mehrheit der Soldaten, und die beiden Schriftsteller waren nicht frei davon. In der inkludierenden Wir-Gruppe der militärischen Einheit konnte man sich gestisch und verbal gegen Fremde abgrenzen, sich dadurch moralisch aufwerten, in ihr die personale Identifikation festigen. Der *habituelle Besitz*⁴⁴⁰ sollte, womöglich unbewusst, nicht allein in der literarischen Fiktion, sondern ebenso im soldatischen Alltag Sicherheit in gefährvollen Situationen, auf unbekanntem Territorium gewährleisten. Dennoch wichen Hans Werner Richter und Wolfgang Borchert zumindest im Nachhinein, obgleich

⁴³⁷ Siehe Brief an Toni Richter am 19.9.1943.

⁴³⁸ *Die Geschlagenen* S. 121, 131.

⁴³⁹ K. Latzel S. 93.

⁴⁴⁰ Ebd. S. 371.

gelegentlich und zaghaft, in ihren Werken von den gängigen Beurteilungsmaßstäben ab. So bringt einzig Gühler, auch hierin wahrscheinlich Hans Werner Richter gleichzusetzen, den Frauen, die unter der nunmehr deutschen Besatzung Hunger leiden, als Menschen Verständnis entgegen. Ebenso richtete Wolfgang Borchert bei aller Selbstbezogenheit allmählich seine Aufmerksamkeit auf fremdes Leid.⁴⁴¹ Die Autoren waren vom Wunsch erfüllt, Literatur zu schaffen, die für den einen wie den anderen sowohl das Metaphysische (*das Göttliche*) wie auch *Schönheit* umschloss, was sie ihrer Auffassung entsprechend über die *Herde* (Hans Werner Richter), die *Masse* (beide) der anderen hinaushob, was in Roman und Kurzgeschichten seinen Niederschlag fand. Den Einzelnen in den Vordergrund zu stellen entsprach ihrem Verlangen, in der Kunst ihre Individualität zu entfalten, konnte einen erhöhten Selbstwert definieren, einen vorbehaltlosen Blick eröffnen, initiierte ihre künftige Produktivität.

-Literarischer Niederschlag in den Texten Wolfgang Borcherts

Wolfgang Borcherts literarischen Texten wohnt erkennbar ein zaghaftes Mitgefühl mit den geschändeten Ortschaften inne, mit ihren Bewohnern, den Männern als deklarierten Feinden der deutschen Wehrmacht. Ziemlich offen tritt das brutal schuldhaftes Betragen der Militärs in *Die Katze war im Schnee erfroren* zutage (S. 181 ff). Die Armee hatte ein Dorf in Brand stecken lassen. Die Offiziere blieben den Opfern gegenüber teilnahmslos, während einfache Soldaten ihr Schuldgefühl nicht abschütteln können. In *Im Mai* sind in der Rückschau *brennende Dörfer, geborstene Häuser* ebenfalls wieder präsent (S. 228f). Borchert ließ erkennen, dass die Frauen in der Sowjetunion von den Wehrmachtssoldaten, darin mit den Beobachtungen Hans Werner Richters im besetzten Gebiet übereinstimmend, verächtlich als Huren angesehen und behandelt wurden (*Im Mai* S. 228, *Manifest* S. 314, *Das Känguruh* S. 213). Einer von ihnen gestand er Rache zu: „Nee, sie hat ihm doch den Kopf abgehauen“⁴⁴². Der normalen Gleichwertigkeit der Menschen im zivilen Alltag war er sich durchaus bewusst, was er in *Die Kegelbahn* darin zum Ausdruck brachte, dass jeder Mensch mit Sinnesorganen ausgestattet ist: *Er hatte eine Nase, die Parfum riechen konnte. Augen, die eine Stadt oder eine Blume sehen konnten*, verstärkt durch den Zusatz *Und der ihnen nichts getan hatte*⁴⁴³. Dass diese Äquivalenz des Gegners als Individuum mental anerkannt, sein Leben aber trotzdem ausgelöscht werden wird, betont die Absurdität des Krieges umso mehr. Der Feind erhielt dadurch von Wolfgang Borchert eine veränderte Dimension. Der ehemalige Soldat gemahnte zudem an die Kinder, die von den Gräueln des deutschen Vormarsches gleichfalls betroffen waren (*Manifest* S. 309, *Brief aus Rußland* S. 270), an *die vielen vielen Toten (Stimmen sind da in der Luft – in der Nacht* S. 45), deren imaginäre Anwesenheit die Kriegsteilnehmer auch im Schlaf nicht zur Ruhe kommen lässt. *Denn unser Schlaf ist voll*

⁴⁴¹ Siehe *Er hatte auch viel Ärger mit den Kriegen* GW S. 219/20, *Die lange lange Straße lang* GW S. 255 u.a.

⁴⁴² GW S. 214.

⁴⁴³ *Die Kegelbahn* GW S. 169f.

Schlacht. Unsere Nacht ist im Traumtod voller Gefechtslärm (Manifest S. 310). Das Gedächtnis an die Toten ist jedem Einzelnen, der im Kriege mitkämpft, aufgeladen. Anders als Hans Werner Richter bezog er die Getöteten in seinem Aufruf nicht nur auf seine Landsleute, sondern auf alle Betroffenen der militärischen Angriffe, die gleichermaßen Freund und Feind umfassen, wenn er schrieb: „*wir tragen viele weltschwere wächserne Tote*“ (Manifest S. 312). Obschon seine Beobachtungen nicht derart empirisch detailliert dargestellt wurden wie zuweilen die Hans Werner Richters, der den inneren Gehalt des Erlebten von sich fernhielt, scheint ihn das Geschehen weitaus tiefer bewegt zu haben als jenen. Das frühe *Generation ohne Abschied* sowohl wie *Im Mai* und einer seiner letzten Appelle *Das ist unser Manifest* zeigen deutlich, dass Wolfgang Borchert sein Trauma,⁴⁴⁴ nicht überwand, Opfer, aber gleichfalls, weil er nicht opponiert hatte, Mittäter gewesen zu sein. Daher gedachte er der Mütter, deren Trauer um die Gefallenen auf allen Seiten gleich unermesslich ist, weshalb er sie für die Zukunft besonders in die Pflicht nahm (*Dann gibt es nur eins!* S. 320). Er erinnerte sich an alte Frauen sowohl *in den russischen Häusern*, denen er vielleicht bei dörflichen Einquartierungen begegnet war, wie *in unserer Stadt; so ein ledernes Altfrauengesicht, kanonendurchzittert, das glimmt einem das Leben lang aus allen violetten Dunkelheiten entgegen. Blutübersprenkelt.*⁴⁴⁵ Wolfgang Borchert nannte das erbarmungslose Töten, allerdings ohne auf bestimmte Aktionen Bezug zu nehmen, „morden“ (*Bleib doch, Giraffe* S. 64f, *Im Mai* S. 241, *Draußen vor der Tür* S. 162 ff). In einer der letzten *Lesebuchgeschichten* trieb er Kontrahenten auf einem scheinbar schicksalvollen, geradezu zwanghaften Weg in den Krieg: ... *Als sie zweiundzwanzig waren, schossen sie mit Gewehren nach einander. / Als sie zweiundvierzig waren, nahmen sie Bomben* Diese einsträngige, gleichartige Syntax zielt darauf ab, ihr todbringendes Verhalten zu legalisieren, sie von individuellem Fehlverhalten freizusprechen. Die Konklusion, zu der der Autor seine Geschichte führte, wenn er das Bild schuf: *Als sich nach hundert Jahren ein Regenwurm durch die beiden Gräber fraß, merkte er gar nicht, daß hier zwei verschiedene Menschen begraben waren. Es war dieselbe Erde.* Alles *dieselbe Erde*⁴⁴⁶, pointiert das In-humane, alles Individuelle Auslöschende eines jeden Krieges. Auch wenn sich der Ablauf durch die sprachliche Konstruktion auf den ersten Blick als unvermeidbar darbietet, klingt ein unüberhörbarer Vorwurf mit.

Nirgends ist Wolfgang Borchert als Schriftsteller oder als Briefschreiber auf den Zweiten Weltkrieg in seinen politischen und militärischen Dimensionen eingegangen. Indem er sich auf den einzelnen, und sei er Mitglied einer Kompanie, d.h. auf seine eigene Rolle, konzentrierte, verstellte er sich den Blick auf das Gesamtgeschehen. Was über den Aktionshorizont der deutschen Gemeinschaft hinausging, wehrte seine Wahrnehmung offenbar ab; er konnte die militärischen Verflechtungen als Ganzes ohnedies nicht überblicken. Denn Pläne und Strategien der Obersten Heeresleitung erreichten Angehörige der unteren Ränge selbstverständlich nicht, die sich zumeist als winzige,

⁴⁴⁴ *Das dunkle dunkle Land Krieg* in *Im Mai im Mai schrie der Kuckuck* GW S. 241.

⁴⁴⁵ *Er hatte auch viel Ärger mit den Kriegen* GW S. 220.

⁴⁴⁶ GW S. 318.

ferngesteuerte Punkte in der Hierarchie von Befehl und Gehorsam empfanden und somit eine weiterreichende Perspektive meist nicht einmal anstrebten. Offiziere, Stab usw. wurden als Schuldige, als Urheber des Schlechten, Bösen anonymisiert, deren Anweisungen der Landsers ausgeliefert war. Wolfgang Borchert erfasste Teilaspekte, in denen die einzelne Person des Kriegs- (wie des Gefängnis-)Erlebens in den Fokus seiner Betrachtung und der Empathie gerückt wurde. Seine persönlichen Eindrücke gerannen dabei dennoch zu allgemeingültigen Bildern. Kraft seines Wissens- und Vorstellungsrahmens entstanden kurze Szenen, in denen sich nicht Menschen, sondern Marionetten zu bewegen scheinen. Doch seiner aufgedrungenen Rolle als Soldat entkleidet, tritt auch „der Feind“ in die Sphäre der Normalität zurück. Ihm zollte der Autor als Mitmensch Achtung wie jedem anderen. Daher vielleicht gebrauchte Wolfgang Borchert das Wort „morden“; die Tötung des ebenbürtigen Menschen jenseits des Vernichtens eines ideologisch proklamierten Feindes wird moralisch anfechtbar.

3.4 Zwiespalt der Pflichterfüllung

Weder vorhandene persönliche Dokumente noch ihre literarischen Texte deuten offen auf Täterschaft im Sinne unrechtmäßigen Tuns ausdrücklich hin. Sowohl Hans Werner Richter wie Wolfgang Borchert taten offenbar den militärischen Anforderungen, obschon jeweils kurzzeitig, Genüge. Richter musste nicht nur an der Errichtung der Reinhard-/Bernhard-Linie mitwirken, er sollte sie bis zum letzten mit den noch vorhandenen Infanteriewaffen verteidigen, die zu Attacken bei weitem nicht mehr ausreichten. Für Wolfgang Borchert war der Umgang mit Kriegswerkzeugen ebenso selbstverständlich; nur als Melder zur Frontbewährung in einer Strafkompagnie wäre er ihm verwehrt gewesen. Es sei ihm schwergefallen, erneut an die Front zu gehen, räumte er seiner Freundin Heidi Boyes gegenüber ein.⁴⁴⁷ Die offiziellen Phrasen der Nationalsozialisten von Ehre, Treue, Härte, Tapferkeit usw. bestimmten seinen Wortschatz ebenso wenig wie den Hans Werner Richters. Selbst der Begriff „Pflicht“ wurde von ihnen weitgehend gemieden. Sie zu erbringen meinte Hans Werner Richter seinem Lande schuldig zu sein. Von Wolfgang Borchert, von dem zwar widersetzliche Äußerungen bekannt sind, liegen dennoch keine Erwägungen vor, er habe zu irgendeinem Zeitpunkt der Wehrpflicht nicht nachkommen, gar desertieren wollen. Auch Hans Werner Richter hatte sich ihr nicht entzogen. Ohne dass die Gründe eindeutig zu eruieren wären, weshalb er dem Zollgrenzschutz nach einer kurzen Grundausbildung⁴⁴⁸ beitrug, ist von seiner Motivation her nicht unwahrscheinlich, dass mit diesem nicht vollmilitärischen Dienst zum einen ein Ausweg gefunden war, nicht sofort an die Front abgeordnet zu werden, zum anderen seiner misslichen wirtschaftlich ungeordneten Lage zu entgehen, in ein Regelsystem eingebunden zu werden, das eine feste Lebensführung zwar vorschrieb, sie aber auch ermöglichte. Nach den Jahren des Scheiterns

⁴⁴⁷ Brief am 3.2.1943 WBA BOR:Ba3,1.

⁴⁴⁸ April 1940 nach *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 73f.

sowohl persönlich und beruflich wie politisch bei der KPD, von der nach dem Freundschafts- und Nichtangriffspakt des Deutschen Reiches mit der Sowjetunion vom 23.8.1939 ein *endgültiger Abschied* erfolgte⁴⁴⁹, war er sich darüber im Klaren, dass für ihn Widerstand gegen das NS-Regime aussichtslos war. Zwanzig Jahre nach dem Zweiten Weltkriege versuchte er einem *jungen Sozialisten* zu erklären, welche Gründe einen Krieg dem nationalsozialistischen Krieg gegenüber legitimierten.⁴⁵⁰ Zweimal wiederholte er in diesen *Briefen* ausdrücklich die Hoffnung auf Krieg (S. 49, 53f, 63), und zwar darauf, dass nach Etablierung des NS-Zwangssystems (1933) ausländische Militärmächte, bis zum August 1939 zu allererst die UdSSR, die Verantwortung dafür übernehmen, die Demokratie im Deutschen Reich durch Waffengewalt wiederherzustellen. Er und seine Genossen *jubelten ... beim Beginn des Spanischen Bürgerkrieges*⁴⁵¹ in der Erwartung, dass der Faschismus durch *internationale Solidarität*⁴⁵² beseitigt werde. Hans Werner Richter antizipierte das ersehnte Ergebnis offenbar als eindeutig positives, ohne sich gleichzeitig oder während der späteren Niederschrift über Sieg und Niederlage und damit über die unabdingbaren Komponenten des Militärhandwerks, seiner Gefahren und Verwüstungen, des Tötens und Getötetwerdens in jedem Kriege Rechenschaft abzulegen.

An den neuen Außengrenzen des Reiches war er dem Drill nicht so sehr unterworfen wie in den Wehrmachtskasernen, konnte sich freier bewegen. In seinen Briefen klagte er hin und wieder über Langeweile, die in ihm die Sehnsucht nach Abenteuern wecke, die er, zeitbedingt durch die Erfolgsmeldungen des Afrikakorps, in der Cyrenaica zu bestehen vermeinte. Er scheute nicht davor zurück, sich vorzustellen, sich *in den Gefahren eines wirklichen Krieges [zu] betäuben*⁴⁵³. Es bleibt unklar, womit er einen „wirklichen Krieg“ gleichsetzte; abwägende Überlegungen gingen einem solchen Wunsche nicht voraus, da er nicht etwas durchsetzen oder verteidigen, sondern eher ziellos etwas *betäuben* wollte. In welchen Einzelheiten er einem „wirklichen Krieg“ „diesen Krieg“ entgegensetzte, wird weder im Brief noch des Weiteren im Roman *Die Geschlagenen* konkretisiert, dem er in der Widmung diesen Antagonismus vorangestellt hat:

MEINEN VIER BRÜDERN, DIE GEGNER UND
SOLDATEN DIESES KRIEGES WAREN, DIE EIN
SYSTEM HASSTEN UND DOCH DAFÜR KÄMPFEN
MUSSTEN UND DIE WEDER SICH SELBST,
IHREN GLAUBEN, NOCH IHR LAND VERRIETEN

Deutlich wird eine Ambivalenz darin, gleichzeitig *diesen Krieg* abzulehnen und ihn in seiner Fortführung zu unterstützen. Wenn Hans Werner Richter behauptete: „*Meinen vier Brüdern, ... die Soldaten dieses Krieges waren*“, so trifft diese Aussage nicht exakt zu, weil sein Bruder Willi wegen eines verkürzten Fußes nicht zum Wehrdienst eingezo-

⁴⁴⁹ Ebd. S. 66.

⁴⁵⁰ Ebd. S. 72/3.

⁴⁵¹ Ebd. S. 57.

⁴⁵² Ebd. S. 58.

⁴⁵³ Brief an Toni Richter am 17.1.1943.

gen worden war. Ebenso wenig zuverlässig ist die Auskunft, keiner der fünf Brüder habe auch nur eine Streifverwundung erhalten⁴⁵⁴, denn Max wurde bei Stalingrad verwundet, und Ernst kehrte mit Malaria aus der Ukraine zurück. Später, wurde von Zeitgenossen versichert, hätte der Schriftsteller das Motto sicher nicht mehr so formuliert, vielleicht weil es zu deutschnational klinge.⁴⁵⁵ Hans Werner Richter gelang es nicht, das Problem zu thematisieren, dass jedem Kriege, nicht nur dem von Hitler entfesselten, Gewalt und Verderben immanent sind. Die autonome Entscheidung, trotz seines Hasses auf Hitler den Dienst an der Waffe zu verweigern, traf er nicht, weil es zu seinem gesellschaftlich vermittelten Habitus gehörte, sein Land zu verteidigen. Den erforderten Gehorsam erbrachte er demzufolge, zumindest zeitweilig, unter Verzicht auf Willensfreiheit militärischen Befehlen gegenüber. Diese graduelle Selbstaufgabe wird gewöhnlich mit den Wendungen „Befehl ist Befehl“ oder „man muss“ (im Motto *dafür kämpfen mussten*) erklärt, damit den eigenen Anteil an möglicherweise strafwürdigen Handlungen abwehrend, stillschweigend um Entschuldigung bittend. Hans Werner Richters Gegnerschaft der NS-Herrschaft gegenüber erschöpfte sich offenkundig in einem unbändigen Hass gegen das *System*, das *diesen Krieg* verursacht hatte, ging nicht in aktiven Widerstand über. Obwohl es der Autor also bei diesem Empfinden bewenden ließ, konnten er und seine Brüder dennoch dadurch moralisch gerechtfertigt erscheinen, demonstrieren, keine Anhänger des Nationalsozialismus gewesen zu sein, zumal er zur Beteuerung anfügte, sie hätten dem *System* und der aus ihm resultierenden Gewaltherrschaft zwar gehorcht, in jedem Falle jedoch sittlich unangefochten, da sie *ihr Land* nicht *verrietten*. Wenn auch unausgesprochen, berief sich Hans Werner Richter darauf, seine Brüder, die Kunstfigur Gühler und somit er selbst hätten ihre Pflicht erfüllt, seien moralisch unangreifbar geblieben. Den Ausdruck „Pflicht“ gebrauchte er expressis verbis nur einmal in einem Brief nach seiner Gefangennahme.⁴⁵⁶ Pflichterfüllung spiele als Tugend in der von Mannschaftsgraden verfassten Literatur ohnehin keine Rolle, vermerkte R. Düsterberg,⁴⁵⁷ während K. Latzel etlichen Feldpostbriefen entnahm, dass der Begriff in diversen Bedeutungsvarianten *so schillert*, woraus er den Schluss zog, *daß noch die krudeste „Pflichterfüllung“ im Sinne fraglosen Gehorsams am hehren Charakter der Pflicht als Erfüllung des qua Vernunft erkannten Sittengesetzes partizipieren kann*⁴⁵⁸. Dass das *Land*, dem sie dienten, mit dem Deutschen Reich identisch war, das von den Überfallenen, den Kriegsgegnern als Angreifer, als Feind gefürchtet wurde, blendete Hans Werner Richter aus, ebenso dass er wie andere Soldaten gleicher ablehnender Einstellung eben doch für den nationalsozialistischen Staat militärisch eingetreten ist.

Als Soldat erfüllte er wie seine Brüder die Anforderungen des nicht näher definierten *Systems (mussten)*, als Zivilist, als Mensch glaubte Hans Werner Richter anscheinend,

⁴⁵⁴ Hans Werner Richters Roman *Blinder Alarm* Frankfurt 1970 S. 35.

⁴⁵⁵ Siehe auch *Die Geschlagenen* S. 433.

⁴⁵⁶ Brief an Toni Richter am 23.12.1943.

⁴⁵⁷ R. Düsterberg *Soldat und Kriegserlebnis* Tübingen 2000 S. 88.

⁴⁵⁸ K. Latzel S. 320.

unberührt davon allein dem *Land*, dem *Glauben* und sich treu geblieben zu sein. Die Differenzierung, welche in der Widmung bedeutungstragend sein sollte, ist folglich trotz aller ethischen Rechtfertigungsabsicht willkürlich. Daher ist sich Gähler dieser Untrennbarkeit von *wirklichem* und *diesem* Krieg während seines Handelns im aktiven Kriegsgeschehen auch nicht bewusst. Die Komponente der Entlastung, die Behauptung, dass politisches Vergehen zwar einer diktatorischen Regierung, nicht aber den Bürgern anzulasten sei, d.h. für ihn, die Kriegsideologie der verbrecherischen eigenen deutschen Regierung nicht mitgetragen zu haben, wird ziemlich abrupt, wie nachträglich darüber räsonierend, erst im zweiten Teil des Romans im Verlaufe der Verhörspruchreif.⁴⁵⁹ Gähler trägt vor, er habe in seiner Funktion als Soldat dem *Gewahrsamsstaat*⁴⁶⁰ stillschweigend Gehorsam entgegengebracht, wie es von ihm verlangt worden sei. Er ist deshalb nicht in der Lage, sich in irgendeiner Hinsicht, und sei es nur als potentiellen Täter, einzuordnen, zumal er der feindlichen Übermacht in den Verhören nichts preisgibt und sich deshalb in Anbetracht der ihm gesellschaftlich gültigen Gewissensvorschriften vom schwerwiegenden Vorwurf des Verrats von vornherein freigesprochen fühlt. Hans Werner Richter sah sich darüber hinaus durch Statements ausländischer Persönlichkeiten in seiner Schuldlosigkeit als einzelner Bürger bestärkt, wenn er im dritten Kapitel der *Briefe an einen jungen Sozialisten*, betitelt *Der Verrat*, N. Chamberlain, den britischen Premierminister, vom 5.9.1939 zitierte: „*In diesem Krieg bekämpfen wir nicht das deutsche Volk, ... sondern wir kämpfen gegen ein ... Regime, das nicht nur das eigene Volk verrät, sondern mit ihm die gesamte westliche Kultur*“⁴⁶¹. Einen weiteren Verrat beging nach Hans Werner Richters Betrachtungsweise die Regierung der UdSSR, die sowohl die Volksfrontidee in Spanien als auch die Genossen im Deutschen Reich verriet.

3.5 „Töten“ im Kriege

Ein Schuldgefühl, womöglich Mitverantwortung am Angriffskrieg der Deutschen zu tragen, ist in Wolfgang Borcherts Äußerungen ebenso wenig wie in denen Hans Werner Richters zu finden. Während von Richter der Dienst an seinem Land in den Vordergrund gestellt wurde, bildete für Wolfgang Borchert der „Verrat“, dem die heranwachsenden Männer anheimfielen, den ausschlaggebenden Aspekt der Kriegsteilnahme. Studienräte, Väter, militärische Rangobere hätten die junge Generation betrogen, sie in die *Hölle* der Gefechte geschickt, sie an der Allgegenwart des Todes leiden lassen. Weil Unterlagen aus der Zeit um 1940, in denen sich Wolfgang Borchert kritisch dem nationalsozialistischen System gegenüber geäußert haben soll, nicht mehr vorhanden sind, ist nicht zu klären, wieweit er wie Hans Werner Richter Hitler selbst für Krieg und Katastrophen verantwortlich machte. Briefe und literarische Texte enthalten kei-

⁴⁵⁹ *Die Geschlagenen* S. 248, S. 363f.

⁴⁶⁰ Ebd. S. 363.

⁴⁶¹ *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 52.

nen klaren Bezug zu Hitler als Urheber der NS-Diktatur. Auch zeigen Karten und Skizzen zwar gegen Hitler gerichtete Szenen, sind jedoch als Karikaturen zu werten und ebenso wie bei Hans Werner Richter nicht als politische Auseinandersetzung angelegt.⁴⁶² Krieg und Nachkriegselend stellte Wolfgang Borchert in menschlich berührenden Situationen vor Augen, Angst, Tod, kaum Schuld einschließend.

Außenstehenden berichteten beide Schriftsteller nichts von Schießereien im Einzelnen, an denen sie beteiligt gewesen, von Momenten, in denen sie mit einem Feinde direkt in Berührung gekommen wären. Von Wolfgang Borchert, der nicht gern von seinen Kriegserlebnissen erzählt haben soll, ist immerhin eine Nahkampfszene überliefert worden, die sich vielleicht am 23. Februar 1942 abspielte und über die Borcherts Anwalt Dr. Hager Auskunft gegeben hat.⁴⁶³ Weitere Gefechtsszenen direkter Konfrontation sind in Briefen und Dokumenten nicht nachzulesen, in den Kurzgeschichten Wolfgang Borcherts deuten sie sich an. Wenn man annähme, dass Hans Werner Richter im Kriegsverlauf einem einzelnen Gegner nicht gegenüberzustehen brauchte, da die Schilderung des Geschehens vor Monte Cassino in *Die Geschlagenen* keinen solchen Moment enthält, könnte diese Vermutung dadurch konterkariert werden, dass im später erschienenen Roman *Du sollst nicht töten*, in dem Richter mehr real erlebte Einheiten als im früheren preisgab, Gerhard einmal vor Cassino betont, die Soldaten seien aus dem Kämpfen nicht herausgekommen, und der Autor seine Figuren in unmittelbarer Nähe ihrer Widersacher rückte (s. S. 214).

Da er als Meldegänger beim zweiten Einsatz in der Sowjetunion anfangs möglicherweise nicht mit einer Waffe ausgerüstet war, erst später eine erhielt, entfiel für diesen Zeitraum die Frage nach Töten und Schuld. Von den Plätzen, an denen er während des Ostfeldzuges eingesetzt war, nannte er in seinen Briefen lediglich die beiden Städte Toropez und Smolensk, nicht aber Woronesh. Dennoch liegt eine Identifikation mit Leutnant Fischer (*lange Straße*) nahe, weil dieser an der Nachkriegszeit Leidende den Selbst-Vorwurf nicht überwindet, in der Nähe dieser Stadt 57 Mann kommandiert und damit in den Tod geschickt zu haben. Woronesh hat Wolfgang Borchert wahrscheinlich nie betreten, er führte den Namen in ähnlicher Weise wie Gorodok, die Stadt nördlich Witebsk, an, wo Beckmann (*Draußen vor der Tür*) 11 Mann verlor. Das Problem, dass Wehrmachtssoldaten Schuld auf sich geladen haben, die sie nicht überwinden können, konzentrierte Wolfgang Borchert auf diese beiden Orte und Personen. Dass beim deutschen Einmarsch Menschen *unübersehbar an Zahl*⁴⁶⁴ getötet wurden, durch Zerstörung und in Gefangenenlagern russische Zivilisten und Wehrunfähige ums Leben kamen, unterzog Wolfgang Borchert keiner sachlichen Reflexion, sondern richtete sein Augenmerk auf den Tod seiner deutschen Landsleute. Ihn bewegte als zentrale Frage, die er an den Protagonisten Beckmann und Fischer exemplifizierte, herauszufinden, wer in

⁴⁶² In seinem kurzen Drama *Granvella* von 1940 hat Wolfgang Borchert die Titelfigur in ihrem politisch schonungslosen Handeln zweifellos mit Adolf Hitlers Verhältnis zur Bevölkerung gleichsetzen wollen.

⁴⁶³ Siehe Biographie W. Borchert S. 67.

⁴⁶⁴ *Draußen vor der Tür* GW S. 124.

die Verantwortung dafür trug, dass eine Gruppe von 11 bzw. 57 Wehrmachtssoldaten getötet wurde. Er blieb damit in einem überschaubaren, empathisch zu besetzenden, nahezu privaten Bereich, mied die Einlassung auf die tatsächliche Dimension des Krieges. Für Unteroffizier Beckmann manifestiert sich der Schuldige in dem befehlshabenden Obersten, so dass er als Untergebener die Verantwortung meint zurückweisen und damit sein Gewissen beruhigen zu können, während Leutnant Fischer in diversen Autoritäten die Schuldigen zu erkennen glaubt, die den Krieg schürten und die jungen Männer „verrieten“. Wie Fischer von seiner Vision: *Die 57 Millionen rotäugigen Mütter, die sind so fruchtbar hinter mir her* (S. 260) gequält wird, mag Wolfgang Borchert eine persönliche Schuld, so er denn getötet hat, nicht offen eingestanden, trotzdem ähnlich wie Fischer darunter gelitten haben.

Ein Leitgedanke wie der, welcher, seinem ersten Roman vorangestellt, dem Soldaten Hans Werner Richter offenkundig ebenso sehr Bekenntnis war, wie er seiner Entlassung dienen sollte, fehlt bei Wolfgang Borchert in derart evidenter Form. Im Grunde zeugt sein Gesamtwerk, allem voran sein letzter Aufruf *Dann gibt es nur eins!*, von der Art und Weise, seinen Wahrnehmungen und der individuellen Bewältigung der Kriegserlebnisse Ausdruck zu verleihen. Seine Erkenntnisprozesse entsprangen, soweit nachlesbar, zuerst der jeweiligen persönlichen Kriegssituation, blieben wie die des Älteren dem Gefühl verhaftet, sind nicht geeignet, rational aufklärend zu wirken. Zu dieser Aufgabe drang er indes allmählich vor. Den Empfängern seiner Feldpostbriefe hat er aktive und passive Kriegsmitwirkung zweifellos auch aus Rücksicht auf sie zurückhaltend mitgeteilt: „*Die Dinge des Krieges ... eignen sich nicht für Briefe an Euch*“ und „*Wir wollen auch gar nicht so viel über alles nachdenken, sonst wird alles noch viel schwerer zu ertragen*“⁴⁶⁵. Gegenüber dem, was er auf dem Feldzug in der SU, dem grotesken Land⁴⁶⁶, wahrnahm, legte er eine ambivalente Haltung an den Tag, wenn er in *Die Kathedrale von Smolensk II* formulierte: „*Rußland ist in schön und häßlich / wunderbar und schwankend anzusehen*“⁴⁶⁷. Er erinnerte sich der *Tage bei Toropez* sowie der *Tage im Seuchenlazarett*, aber ebenso wurden *ein paar unwirkliche märchenhafte Tage mit einem russischen Mädchen – Fina – in Smolensk... mit dem Gold der Kuppeln*⁴⁶⁸ in ihm lebendig, deren Glanz er in *Die Kathedrale von Smolensk I* in Verse fasste. Diese Gespaltenheit ist in des Autors Werken mehrfach erkennbar. Sprach er von *Kanonen*, mit denen geschossen und getötet wurde, so konnten es die eigenen deutschen wie auch die der Roten Armee gewesen sein (S. 244/45/47); ebenso konnte er bei den *Kompanien* (S. 308) die jeder Seite im Blick gehabt haben. In *Die Kegelbahn* wird diese Doppeldeutigkeit eklatant sichtbar. Wenn er in Smolensk Gedichte verfasste, war diese verklärende Abkehr vom Kampfgetriebe nicht allein physisch bedingt, weil der Grenadier Borchert mit erfrorenen Füßen im

⁴⁶⁵ Brief an die Eltern am 18.2.1943 in M. Töteberg S. 97.

⁴⁶⁶ *Die Kathedrale von Smolensk I* ebd. S. 254f.

⁴⁶⁷ *Die Kathedrale von Smolensk II* ebd. S. 255.

⁴⁶⁸ Brief an H. Sieker am 20.8.(1943) in Töteberg S. 99.

Winter 1942/43 wehruntauglich geworden und *in Ruhe gekommen* war⁴⁶⁹, sondern ist mentaler Ausfluss der Sehnsucht nach dem ästhetisch Schönen, ist trostreiche Zukunftserwartung.

Anders als Hans Werner Richter thematisierte Wolfgang Borchert jedoch keinen Zwiespalt zwischen soldatischem Gehorsam dem NS-Regime und Verpflichtung seinem Vaterland gegenüber. Seine offensichtliche Kritik, die ihn zweimal unter politischer Anklage monatelang in Haft brachte, bestand weit eher aus individuellen, bürgerlich oppositionellen Ausbrüchen, als dass sie auf nüchternen Bestandsaufnahme beruht hätte. Die entschiedenste Stellungnahme zu dem eben durchlebten Krieg offenbart sich in der Rezension von Th. Pliviers Roman *Stalingrad*.⁴⁷⁰ Denn in ihr, in der Wolfgang Borchert das Buch zwar nicht als *Kunstwerk*, sondern als *notwendig* bezeichnete, über-goss er den Leser mit einem Schwall von anklagenden, aufreizenden Worten, die *alle zusammen heißen: Hitler! Heißen Stalingrad! Heißen Krieg!* Wie Hans Werner Richter rückte er den Führer Adolf Hitler eng an die Verbrechen des Krieges (Richter: *dieses Krieges*) heran, aber anders als jener nahm er keinen Mitbürger davon aus, das Gewaltpotential gestärkt zu haben, sich selbst ebenso wenig, denn das Buch sei *die nüchterne, nackte Fieberkurve ... eines blinden Volkes*. Andererseits hatte er mehrmals seinen sowohl an den Waffengängen aktiv beteiligten wie von ihnen mitgerissenen Landsleuten zugebilligt, der Krieg habe sie entmenscht, gedemütigt, sie tierischer Angst anheimgegeben.⁴⁷¹ In der Besprechung gebrauchte er für sie die Metapher: *zu ... todwunden Würmern verkommenen Lebewesen*, in der ebenso Verachtung für das Töten wie angesichts der zahllosen Toten Mitgefühl für die deutsche Bevölkerung eingefordert wird. In seinen brieflichen Bekenntnissen brachen sich bis zur Hilflosigkeit erlittene Dehumanisierung, die Furcht, *diese Visionen des Grauens nie wieder loswerden*⁴⁷² zu können, als spontane Reaktionen Bahn, die sich bisweilen zu irrationalen Heilsvisionen steigerten. Hans Werner Richter dagegen wandte sich häufig von den momentanen Erlebnissen distanzierend ab. Er belehrte seine junge Ehefrau, kalkulierte seine Überlebenschancen, sparte mit Vorsicht Energie und Berufsperspektiven für die Zukunft auf. Entsprechend zielsicher ist das Motto seines ersten Romans angelegt, das ihm eine unverfängliche Ausgangsposition für das Kommende bieten sollte. Wolfgang Borchert war vom Druck extremer Situationen in einem solchen Grade destabilisiert, dass ihn laut eigenem Eingeständnis Aggression außer Kontrolle setzen und zum Mörder werden lassen konnte, wie er bereits im Juli 1941 H. Sieker gegenüber andeutete: *und ich muß oft an mich halten, nicht in einer plötzlichen Anwandlung der Reaktion gegen diesen Zwang eine Dummheit zu begehen* (möglicherweise Suizid), meinte jedoch, sich nicht nochmals zu solchen *merkwürdigen Anfällen*⁴⁷³ hinreißen zu lassen.

⁴⁶⁹ Brief an die Eltern am 17.12.1942 ebd. S. 92.

⁴⁷⁰ In M. Töteberg S. 265f.

⁴⁷¹ Briefe an A. Bußmann am 17.12.1944 ebd. S. 148 und C. Dammann am 29.3.1943 ebd. S. 105; siehe auch *Die Hundebblume* GW S. 29f.

⁴⁷² Brief an A. Bußmann am 17.12.1944 ebd.

⁴⁷³ Brief an A. Bußmann am 29.10.1944 ebd. S. 146f; siehe auch *Die Hundebblume*.

3.5.1 Feldpostbriefe

Dass weder er noch Hans Werner Richter in ihren Feldpostbriefen irgendetwas über Tod und Töten auf den Kriegsschauplätzen verlauten ließen, entspricht der typischen Haltung der Wehrmachtssoldaten, die in ihren Erinnerungsberichten so gut wie niemals etwas über das tägliche Tun und Erleiden verlauten ließen. G. Rosenthal erstaunte über das Resultat ihrer Interviews, die sie mit einundzwanzig Kriegsteilnehmern geführt hatte: „Da kann ein ehemaliger Soldat der Ostfront über drei Jahre Krieg erzählen, ohne in dieser Erzählung einen einzigen Sterbenden oder Toten zu erwähnen.“ Das Thema „Tod“ sei ein Tabu gewesen, da es an „*existentiell bedrohliche Erlebnisse*“ rühre.⁴⁷⁴ K. Latzel konnte an zweiundzwanzig Feldpostbrieferserien, die er im Einzelnen untersuchte, gleichfalls erkennen, dass Tod und vor allem *Selbst Töten* darin einen ganz geringen Raum einnehmen. Zwar werden *Sterben/Tod/Sinn des Todes* (Tabelle S. 119) in allen Briefen in gewisser Ausführlichkeit angesprochen, *Selbst Töten* (Tabelle S. 120) indessen nur in verschwindend kleiner Anzahl: von 2.609 Briefen in 6. Es war lediglich ein Viertel der Absender, das dieses Thema überhaupt ansprach. Auffallend wenige haben offenbar in ihren Mitteilungen das Tabu, Mörder von Menschen zu sein, *die sie gar nicht kannten* (Kegelbahn S. 169) zu brechen versucht.

K. Latzel zog daraus die Folgerung, dass der Soldat *viel über die Erfahrung von Gewalt und Tod erzählt, solange damit nicht die persönliche aktive und konkrete Beteiligung daran gemeint ist* (S. 123). *Die konkreten, die detaillierten, die makabren Schilderungen [machen] nur einen kleinen Teil aus* (S. 228). Dabei bleiben die realistischen Szenarien weit hinter denen zurück, die aus dem Ersten Weltkrieg überliefert sind. *Überdies sind es die Soldaten der eigenen Seite* (S. 243), auf die sich als Opfer die Schreiber konzentrierten, *die Toten des Gegners erfordern derartige Rücksicht ... nicht* (S. 243). Soweit sie Akte des Tötens schilderten, wurde das Personalpronomen „ich“ vermieden; Objekte, Waffen übernahmen die Rolle der Akteure, das unpersönliche „man“ wurde statt des verantwortlichen Subjektes herangezogen, die Ausdrucksweise ist meist Distanz schaffend, kaum *brutalisierter, schnodderig[er]*, aber auf jeden Fall *kälter* (S. 247) als die der Feldpostbriefe aus dem Ersten Weltkrieg. Wenn darüber hinaus unfassbare Mächte, ein ungreifbares „es“ in die Abwehr des einzelner Kämpfers eingreifen, ist nicht mehr zu entscheiden, wer letztlich getötet hat. Jeder Brief *dementiert [dadurch] unausgesprochen*, wie K. Latzel resümierte, *was die Briefschreiber nur selten wahrhaben wollten, nämlich konstituierender Bestandteil der in Rede stehenden Gewalt zu sein – jeder Soldat ein kleiner „Schnitter Tod“* (S. 251).⁴⁷⁵

So ist dem Wissenschaftler in keinem der von ihm analysierten Feldpostbriefe das Wort „töten“ als Aktiv der Schreibenden begegnet, wohl aber, dass sie selbst den *Tod*

⁴⁷⁴ G. Rosenthal (Hg') *Als der Krieg kam* Opladen 1990 S. 9.

⁴⁷⁵ Einige der ehemaligen Soldatinnen der Roten Armee, welche S. Alexijewitsch in den 70er Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zu ihren Kampfeindrücken interviewte, schilderten Motivation und Tötungshandlungen dagegen offen. S. Alexijewitsch *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht* Berlin 2013 (2008) S. 52, S. 181.

ausgeteilt, Russen zusammengeschossen hätten, insgesamt seien es nur vier oder immerhin vier? Schreiber gewesen, die ausdrücklich von „ich“ gesprochen hätten.⁴⁷⁶ H.J. Schröder notierte ebenfalls eine Stimme: „knall ich ein nach'n andern ab. Man muß ja, war ja Krieg“.⁴⁷⁷ Kurz vor dem Wort „töten“ hätten die Veteranen ihre Erzählung nicht selten abgebrochen. Dagegen haben die Absender von Mengen Verwunderter und Getöteter berichtet, ohne dass außer der Effektivität der Waffen, evtl. des Schicksals, ihrer persönlichen Tötungshandlungen als Truppenangehörigen Erwähnung getan worden wäre. Die Vernichtung des Gegners schloss aber für den Kämpfenden in der Vorstellung, d.h. nicht realiter, ständig die Aktion vice versa ein⁴⁷⁸, folglich die Angst vor Peinigung, Verstümmelung und Auslöschung seiner selbst, so dass Schießen, Töten als Selbstverteidigung ausgelegt werden konnten. Neben weiteren psychologischen Deutungen wird vermutet, dass oft genug Einzelheiten der Wirklichkeit oder antizipierter Vernichtungsbilder derart grausam waren, dass sie verdrängt und nicht im Akt des Schreibens wiedererweckt werden sollten. G. Rosenthal beobachtete, Interviewpartner hätten häufig summarisch erklärt: „das kann man ja gar nicht erzählen, so schrecklich war das“.⁴⁷⁹ Das Phänomen ist bei Wolfgang Borchert erkennbar, wenn es im Brief an seine Eltern Anfang 1943 aus dem Lazarett in Elend heißt: „vielleicht habt Ihr ja auch in den Zeitungen damals von Toropez gelesen, das muß doch genügen, die Einzelgeschehnisse sind doch zu schrecklich. ... Und nachträglich noch einmal diesen Film des Grauens zurückdrehen kann und will man erst recht nicht, dafür ist man viel zu froh, dieser Hölle wieder lebend entkommen zu sein. ... Später ... kann man vielleicht auch einmal mehr davon erzählen“.⁴⁸⁰ Ähnlich zurückhaltend verfuhr Hans Werner Richter mit seiner Frau, wenn er ihr am 19.9.1943, also bereits während heftiger Kämpfe nördlich Neapels, schrieb: „Es hat ein wenig geknallt und ich habe sehr viel Glück dabei gehabt. Eine genauere Schilderung dieser Erlebnisse behalte ich mir für eine spätere und hoffentlich bessere Zeit vor, falls ich noch dazu kommen sollte“. In ein paar weiteren Briefen äußerte sich Wolfgang Borchert kurz in ähnlicher Weise, ließ jedoch anklingen, dass die Waldkämpfe besonders hart gewesen seien. Aus dem vorliegenden Material ist nicht zu erfahren, ob er sich nur davor gefürchtet hat, erbarmungslos Anstrengungen, Verwundung oder Tod zu erleiden. Er scheint auch erbittert darüber gewesen zu sein, dass er ohne Waffe, nur mit einer harmlosen Leuchtpistole ausgestattet, einen Gegner nicht außer Gefecht setzen konnte.

3.5.2 Philosophische und sozialpsychologische Aspekte

Die offensichtliche Tatsache, dass im Allgemeinen so wenig über das eigene Töten berichtet wird, hat bei Wissenschaftlern, Philosophen und Autoren lebhaftes Interesse erregt. Sicher stimmt nach den Verbrechen und Gräueln des Zweiten Weltkrieges niemand mehr Ernst Jünger zu, der 1925 nach dem Ersten Weltkrieg das Töten in der

⁴⁷⁶ K. Latzel S. 245f.

⁴⁷⁷ H.J. Schröder *Gestohlene Jahre* Tübingen 1992 S. 563.

⁴⁷⁸ Siehe E. Canetti S. 127.

⁴⁷⁹ G. Rosenthal S. 9.

⁴⁸⁰ In M. Töteberg S. 106f.

Schlacht als durch *das Grauen, die Angst, die Ahnung der Vernichtung und das Lechzen, sich im Kampfe völlig zu entfesseln*⁴⁸¹, angestachelt, nicht allein rechtfertigte, sondern als *Rausch, ... Durst nach Blut*⁴⁸² wortgewaltig pries. Der Umgang ist weitaus nüchterner geworden. In seinen 1949 veröffentlichten Tagebüchern *Strahlungen* notierte derselbe Autor E. Jünger (als ehemaliges Mitglied des Stabes in Frankreich) bedeutend kühler detailliert beobachtend Ereignisse des Zweiten Weltkrieges im Osten. Doch obschon er sich von verbrecherischen Handlungen abgestoßen fühlte und nicht darüber berichten wollte, sei es aus Scham, aus Resignation, möglicherweise aus Desinteresse, stand er uneingeschränkt hinter der stählenden Wucht der Kämpfe, die gleichzeitig *von hoher Schönheit und dämonischer Kraft* zeugten, denen selbst *in der Empfindung der Katastrophe die Offenbarung des geheimen Sinnes* innewohne.⁴⁸³ Gemeinhin lesen sich die postalischen Mitteilungen der Soldaten um Grade emotionsloser. *Distanz, Kälte und Schweigsamkeit, die besonders beim Blick auf den Tod die Briefe aus dem Zweiten Weltkrieg auszeichneten*⁴⁸⁴, könnten sowohl auf ein Bewusstsein individueller Schuld wie auf Sprachlosigkeit angesichts der unfassbaren Sinnlosigkeit und all des Leids, dem die Wehrmacht Angehörigen ausgesetzt waren, verweisen.

Nachfolgenden Generationen ist es möglich, sich verbal und visuell zahllose Detailkenntnisse über das Kriegsgeschehen anzueignen, Fakten zu sammeln, Daten zu vergleichen; Beweggründe, weshalb, wie oft, mit welchen Empfindungen einzelne Männer im Kriege getötet haben, werden sie nur in seltenen Fällen erfahren. Dennoch lassen sich Motive für das Töten aus Umständen und Äußerungen erschließen. E. Jünger führte die Bereitschaft, den Gegner zu vernichten, neben der *Wollust des Blutes*⁴⁸⁵ bereits auf die Todesfurcht des Soldaten, seine innere Einsamkeit, Frustration u.a.m. zurück. Sigmund Freud⁴⁸⁶ und Elias Canetti⁴⁸⁷ z.B. verwiesen auf den Triebverzicht, dem die Männer ausgesetzt sind. *Jede Verlockung, seinen Posten zu verlassen müsse unterdrückt werden*.⁴⁸⁸ Werde ein Befehl erteilt, den der Soldat nicht zu verantworten hat, werde er aus seiner Erwartungsstarre erlöst, habe das weitere Handeln nicht persönlich zu verantworten, so dass die Masse oft rücksichtslos wütend vorgehe. E. Jünger wusste in Kapitel XI *Angst*⁴⁸⁹ der *Strahlungen* aus der Ich-Perspektive die Atmosphäre Aggression stimulierender Situationen verständlich zu machen. K. Latzel führt Passagen solcher *Zerreißprobe[n]* (S. 259) an, beobachtete gleichermaßen, dass der briefschreibende Soldat in seiner *entpersonalisierenden Sprechweise im Hinblick auf das Töten* zwischen Niedermachen und Mord einen *Zusammenhang lieber nicht herstellt* (S. 262). Selbst wenn der Vorgang im Moment der kriegerischen Aktion bis ins Einzelne geschildert wird, geschieht

⁴⁸¹ E. Jünger *Der Kampf als inneres Erlebnis* Berlin 2. Aufl. 1926 S. 9.

⁴⁸² Ebd. S. 8.

⁴⁸³ E. Jünger *Strahlungen* Tübingen 1949 S. 413.

⁴⁸⁴ K. Latzel S. 375.

⁴⁸⁵ E. Jünger *Der Kampf als inneres Erlebnis* S. 8.

⁴⁸⁶ S. Freud *Abriß der Psychoanalyse* Frankfurt 1967 15. Aufl. S. 114.

⁴⁸⁷ E. Canetti *Masse und Macht* Frankfurt 1980 S. 346.

⁴⁸⁸ Ebd. S. 346.

⁴⁸⁹ E. Jünger *Der Kampf als inneres Erlebnis* S. 95f.

dies so einseitig, als sei die Furcht vor dem eigenen Tode derart übermächtig gewesen, dass der Soldat überhaupt nicht dazu gekommen sei, zu schießen, sich zu verteidigen, gar als erster anzugreifen.⁴⁹⁰ *Es ist ein ganz erstaunliches Unternehmen*, überlegte E. Canetti, *Man beschließt, daß man mit physischer Vernichtung bedroht ist und verkündet diese Bedrohung öffentlich vor aller Welt: >Ich kann getötet werden<, erklärt man, und leise denkt man dazu: >weil ich den oder jenen töten will.< Der Ton müßte in Wahrheit auf dem Nachsatz liegen: >Ich will [im Falle des Soldaten eventuell: soll. „So leid es mir tat, aber ich mußte“⁴⁹¹] den oder jenen töten, darum kann ich selber getötet werden<. ... Ob man in Wirklichkeit selber der Angreifer ist oder nicht, immer wird man die Fiktion zu schaffen suchen, daß man bedroht wird.⁴⁹² (s. A. Hitler: „Ab 5 Uhr 45 wird jetzt zurückgeschossen.“)*

Den Neuling mag die Propaganda der Nationalsozialisten noch befeuert haben, den Feind entschlossen anzugreifen. Nach der „Feuertaufe“ wurde dieser Ansporn stumpf. *Soldatische Tugenden*, die von Offizieren in der Erinnerungsliteratur häufig angeführt wurden, stellten für Mannschaftsgrade eine wesentlich geringere Stimulanz als z.B. *Menschlichkeit im Kriege* dar.⁴⁹³ Briefen aus dem Zweiten Weltkrieg entnahm K. Latzel jedoch (S. 310 - 317), dass noch während der Kampfhandlungen an der Ostfront und andernorts Soldaten männliche Eigenschaften, wie Mut, Härte, Tatkraft, als unabdingbar hervorhoben. Soweit sich an den zitierten Briefstellen nicht ausdrücklich NS-Vokabular (*glühenden Fanatismus, bedingungsloser Entschlossenheit, Schicksalskampf*) ablesen lasse, ziele Nennung vorbildlicher Verhaltensweisen auf Anerkennung der Empfängerin, meist der Ehefrau, ab oder offenbare unreflektierte Hoffnung auf Niederwerfung des Gegners, endgültigen Sieg in einer geschichtsträchtigen Zukunft, somit die Motivation für weitere blutige Gefechte aufrechterhaltend.

Erfahrene Kriegsteilnehmer andererseits, die Kameraden neben sich scheußlich haben sterben sehen, schworen darauf dem barbarischen Feind Rache; der Kriegsalltag stumpfte sie allmählich ab, radikalisierte sie nicht selten. *Die Gewöhnung an das Grauen tötet das Mitleid.*⁴⁹⁴ Oder sie verstummten, wie H. Heer in *Das Verschwinden der Täter*⁴⁹⁵ aufzeigte. Militärische Regeln setzten tradierte Normen außer Kraft, der Soldat wurde von permanenter Unsicherheit getrieben. Da er unter solchen *situativen Bedingungen*⁴⁹⁶ seine einzelnen Handlungen nicht ethisch verortete, sondern sie, zudem von kollektiven Rollennormen abhängig, auf ein vorgegebenes Ziel ausrichtete, wurde er sich des Grades von Rohheit seines Tuns kaum bewusst. Womöglich erduldet er Befehle nicht nur, sondern klammerte sich an sie, denn der Befehlsgeber trug die Verantwortung, was das Gewissen des Untergebenen entlastete. Dass das nicht dauerhaft gelang, dass der *Stachel* blieb, etwas Unrechtes begangen zu haben, selbst in Traumreminis-

⁴⁹⁰ Siehe z.B. H. Heer *Vom Verschwinden der Täter* Berlin 2005 S. 108f.

⁴⁹¹ H.J. Schröder S. 572.

⁴⁹² E. Canetti S. 77.

⁴⁹³ R. Düsterberg S. 87 ff.

⁴⁹⁴ F.C. Weiskopf *Himmelfahrtskommando* Berlin 1947 S. 291.

⁴⁹⁵ H. Heer S. 132 ff.

⁴⁹⁶ H. Welzer *Männer der Praxis* in H. Welzer *Nationalsozialismus und Moderne* Tübingen 1993 S. 107.

zenzen, griff Wolfgang Borchert in seinen Figuren Leutnant Fischer und in Beckmann, in den Soldaten in *Die Katze war im Schnee erfroren*, auch in *Im Mai* u.a. auf.

Experten diverser Fachrichtungen, die Interviews führten, vermuten, dass eine nicht unbeträchtliche Anzahl ehemaliger Wehrmichtsangehöriger mit Etablierung der Bundesrepublik unter dem Tabu gelitten hat, davon zu erzählen, schuld am Tode eines Gegners zu sein,⁴⁹⁷ wozu die Wissenschaftler folgendes ausführten: Obschon mit erschreckenden Auswirkungen, entsprachen die Normen, die das Vorgehen in Kampfhandlungen bestimmten, im Grunde ihrem zivilen Referenzrahmen: Leistungsbereitschaft, eine neue Aufgabe möglichst gut und erfolgreich zu erfüllen.⁴⁹⁸ Schonungslosigkeit wurde ihnen von den Befehlshabern vorgegeben. Eine Schwierigkeit, ihr Handeln während einer kriegerischen Auseinandersetzung rückblickend dennoch einzugestehen, lag darin, dass die Normen des militärischen Kampfes bei den nachfolgenden Generationen, denen persönliche Kriegsbeteiligung unbekannt war, nicht mehr galten, sich durch zeitlichen Abstand und gesellschaftspolitische Veränderungen verschoben hatten und die Veteranen, da sie infolgedessen eine *Vorverurteilung*⁴⁹⁹ fürchteten, in Schweigen verfielen, das sie womöglich dauerhaft quälte. Die Ideologie des Nationalsozialismus und weitgesteckte militärische Pläne spielten bei ihrer Handlungsweise keine Rolle; in jedem Krieg obwalte *die Gleichgültigkeit der Gründe*.⁵⁰⁰ Vielmehr hatten sich die Einzelnen im Dienst ihrer Wehrmichtsgruppe verpflichtet gefühlt, die ihre *entscheidende(n) normative(n) und praktische(n) Instanz*⁵⁰¹ darstellte. Infolge der hierarchischen Konstellation: Befehl – Gehorsam oder Strafe sowie des während des lokal begrenzten Raumes, in dem sie Gewalt anwendeten, konnten die meisten überdies die Dimension eines Eroberungs- und Vernichtungskrieges, an dem sie mitwirkten, nicht erfassen. Diese Perspektive aus den Zweiten Weltkrieg tauchte erst allmählich nach der deutschen Niederlage auf und stellte die ehemaligen Kriegsteilnehmer unter Druck. So verschwiegen viele ihre Mitwirkung an Verbrechen, deren sie sich als solche in der damaligen aktuellen Lage gar nicht bewusst waren.⁵⁰² Andere schilderten in Interviews durchaus, wie sie beim Töten eines Gegners vorgegangen seien, hätten die Aktion jedoch stets zu legitimieren, sie in den wieder zivilen Referenzrahmen der Nachkriegszeit einzupassen gesucht.⁵⁰³

⁴⁹⁷ A. Lehmann *Erzählstruktur und Lebenslauf* Frankfurt/M. 1983 S. 140.

⁴⁹⁸ S. Neitzel/ H. Welzer *Soldaten* Frankfurt/M. 2. Auflage 2011 S. 300.

⁴⁹⁹ A. Lehmann S. 140.

⁵⁰⁰ S. Neitzel/H. Welzer S. 415; siehe zu diesem Komplex auch P. Krassnitzer *Historische Forschung zwischen >importierten Erinnerungen< und Quellenamnesie* in M. Epkenhans u.a. *Militärische Erinnerungskultur* Paderborn 2006 KRiG Bd 29 S. 212 ff.

⁵⁰¹ S. Neitzel/ H. Welzer S. 414.

⁵⁰² Ebd. S. 117.

⁵⁰³ Diese Beobachtungen finden sich bei A. Lehmann S. 140 und S. 144 sowie bei H. Welzer *Täter* Frankfurt/M. 3. Aufl. 2005 S. 148, 193.

3.5.3 Vermeidungsstrategien Hans Werner Richters und Wolfgang Borcherts

Die Soldaten funktionierten, wie sie aus persönlicher Perspektive berichteten, automatisch, wie in eine Maschinerie eingefügt. Hans Werner Richter ließ die Hauptperson Gühler deshalb nach dessen Gefangennahme sagen: „*Wir sind aus der Maschine raus*“⁵⁰⁴. Er habe sich der Zwangsmechanik des Hitler-Krieges bewusst nicht widersetzt, weil es wie die Desertion Landesverrat und das eigene Todesurteil gewesen wäre. Es erstaunt deshalb, dass bei dieser Fügsamkeit seines Romanspiegelbildes der Autor für seine Person selbst beanspruchte: „*Zwischen mir und den Menschen, die der Masse angehören ... ist immerhin noch ein Unterschied*“.⁵⁰⁵ Gühler spricht den Kameraden verächtlich die ihm verliehene Übersicht ab, lastet ihnen gedankenlose Unterwerfung unter die Befehle an, nimmt persönliche Anpassung an die Hierarchie des laufenden Krieges jedoch nicht wahr.⁵⁰⁶ Indem er das Eingeständnis solcher widerstandslosen Haltung von sich wegschiebt, öffnet sich eine Lücke der Erleichterung, in der er *die politische Leidenschaft wieder in sich erwachen* fühlt,⁵⁰⁷ konturlos, da im Roman kein derartiges Engagement Gühlers bekannt wird und sein Schöpfer in den gleichen Worten diese Absicht verkündete⁵⁰⁸, ohne dass er sie klar definiert oder nach dem Kriege konkret, z.B. parteipolitisch, umgesetzt hätte. Trotzdem wird hier eine Möglichkeit gezeigt, sich nicht gänzlich von einem erzwungenen Rollenverhalten vereinnahmen zu lassen.

Daher hielten sowohl die beiden Autoren persönlich wie ebenso die von ihnen geschaffenen männlichen Figuren von ihrer Umgebung beständig Abstand; das stützende Element der Kameradschaft, das z.B. von E.M. Remarque in seinem Roman *Im Westen nichts Neues* aus dem Ersten Weltkrieg als primäres herausgestellt wurde, fehlt bei ihnen. Auch dass sie sich, wie es E. Canetti veranschlagte (S. 78), wie jeder Soldat dem Kollektiv bedingungslos angeschlossen und sich für seinen Erhalt eingesetzt hätten, um als Einzelne überleben zu können, trifft anhand nachgelassener Verlautbarungen auf die beiden Schriftsteller nicht zu. Während sich Hans Werner Richter anscheinend gelegentlich von den Kameraden auf raue Berghänge absentierte, nahm Wolfgang Borchert offensichtlich jede Möglichkeit wahr, dem Dauerstress der bedrückenden Reglementierung durch eine zweite Ebene, durch Spiel, Schauspielerei, Extravaganz, wie auf Streifzügen in Jena, zu entgehen, ebenso wie mit angeblichen Liebeleien mit Krankenschwestern, mit leichtfertigen Mätzchen, die ihm wiederholt Strafverfolgung eintrugen. Dr. Hager z.B. erklärte den Sketch, in dem Wolfgang Borchert den hinkenden Goebbels parodierte, damit, dass es den Angeklagten *gereizt [habe], seine Vortragskunst vorzuführen*⁵⁰⁹, und G. v. Berenberg-Gossler erfuhr auf Anfrage bei der Strafkompagnie, Wolfgang Borchert habe *durch seine schauspielerischen Einlagen Fröhlichkeit [in die Truppe]*

⁵⁰⁴ *Die Geschlagenen* S. 216.

⁵⁰⁵ Brief an Toni Richter am 18.10.1942.

⁵⁰⁶ *Die Geschlagenen* S. 221 ff.

⁵⁰⁷ Ebd. S. 223.

⁵⁰⁸ Brief an Toni Richter am 1.12.1945.

⁵⁰⁹ Schreiben Dr. Hagers an den Justizminister vom 27.3.1944 in M. Töteberg S. 127 ff.

... *hineingetragen*.⁵¹⁰ Etliche Soldaten, so auch die beiden Schriftsteller, nahmen Zuflucht zum Immateriellen, zu Literatur, Malerei, Wolfgang Borchert z.B. zu kleinen Skizzen. In diesen zeitlich bemessenen Momenten suchten sie sich ihrer Persönlichkeit zu vergewissern, weil sie in ihnen der entwürdigenden Verdinglichung zeitweilig entfliehen konnten, bevor sie wieder in die Zwangshierarchie von Befehlsgewalt und Anpassung eingespannt wurden, die sie zu Rohheiten bis zum Töten verpflichtete.

Sich im Einzelnen von der Menge abzuheben bedeutete indes nicht, sich im Kriegsalltag den Gruppennormen zu entziehen. Hans Werner Richter proklamierte zwar für sich an einigen Stellen seiner Briefe, im Gegensatz zur gedankenlosen Mehrzahl der Kameraden über das Talent zu verfügen, künftige geschichtliche Abläufe und nationale Verschiebungen vorherzusehen, ohne dass er im mindesten einen Versuch unternommen hätte, während der aktiven Kriegsjahre persönlich oder politisch, wie gering auch immer, auf seine Mitwelt einzuwirken. Denn er sei nur *einer von jenen Millionen, die ein unfassbares Schicksal in Bewegung gesetzt hat, damit sie marschieren und kämpfen, siegen und sterben*.⁵¹¹ Er glich damit E. Jünger, der noch im Zweiten Weltkrieg konstatierte, eine *eisige Titanenmacht*⁵¹² treibe die Menschen; der Krieger sei in der Gegenwart in einer Maschinerie von Befehlen, in einem seelenlosen technischen Automatismus, einer *Magie*⁵¹³ gefangen. „*Man ist nicht mehr man selbst*“⁵¹⁴ brachten Männer später vor. Stets, und sei es zeitweilig nur unbewusst, in ständiger Angst um das eigene Leben, zählte im entscheidenden Moment der zwingende Antrieb: *Er oder ich*, verwandelte sich der Kämpfende in einen *Berserker*⁵¹⁵, wobei H.J. Schröder aufgrund zahlreicher Äußerungen von einem „Du-oder-ich-Topos“, der auch zur Rechtfertigung gedient haben mag, meinte sprechen zu dürfen.⁵¹⁶ Doch war im Zweiten Weltkrieg der Gegner in konkreter Gestalt kaum noch sichtbar; man begegnete womöglich keinem Feind mehr, den man schließlich als lebendigen Menschen doch noch zu achten gehabt hätte. K. Latzel führt die Kühle der Berichterstattung in den Feldpostbriefen auch auf diese Anonymität zurück. Ausdruck findet solche Art unpersönlicher Begegnung z.B. in Hans Werner Richters Roman, denn vom Gegner ist stets im Plural die Rede: die *Amerikaner*, die *Amis*, *sie*, gegen Ende nur noch *die*. Erst als die deutschen Soldaten ihnen als Gefangene gegenüberstehen, nehmen sie einzelne ihrer Gegner als Individuen wahr. Wolfgang Borchert trieb die Entpersönlichung insofern weiter, als seine Figuren nahezu durchgängig namenlos sind, obwohl sich im Kriegsgeschehen aus verengter Perspektive kleine zwischenmenschliche Szenen abspielen. „*Der Mensch wird zum Objekt staatlichen Handelns herabgewürdigt*“ stellte Ch. Weller ganz generell fest.⁵¹⁷ Der Schriftsteller Hans Werner Richter und seine Romanfiguren nehmen, wie er es darstellte,

⁵¹⁰ JIWBG 7 S. 24.

⁵¹¹ Brief an Toni Richter am 16.2.1943.

⁵¹² E. Jünger *Strahlungen* S. 219.

⁵¹³ K. Latzel S. 285.

⁵¹⁴ Zitiert nach H. Heer S. 124.

⁵¹⁵ Ebd. S. 117.

⁵¹⁶ H.J. Schröder S. 574.

⁵¹⁷ Ch. Weller *Sind Soldaten Mörder?* Tübingen 1990 S. 51f.

zwar für ihr Land⁵¹⁸ Strapazen und Gefahren auf sich, hadern jedoch mit der totalen Vereinnahmung durch die Wehrmacht und der Infragestellung sozialen Wissens durch militärische Regulative. Wenn er die Vorgaben seiner Truppe auch grundsätzlich nicht überschritt, hat es Hans Werner Richter doch im Kleinen darauf angelegt, sich den härtesten Anforderungen des Wehrdienstes praktisch zu entziehen. Gerhard, die im Roman *Du sollst nicht töten* dem Autor Hans Werner Richter am ehesten gleichzusetzende Figur, bestätigt: „*Ich bin immer mitgelaufen, habe ... immer versucht, für mich das Beste daraus zu machen*“ (S. 260). Diese Haltung war Hans Werner Richter in jungen Jahren von seinem Vater mit auf den Weg gegeben worden: „*Nur nicht auffallen. Damit kommt ihr am besten durch!*“ Mit diesem Ratschlag hatte er Erfolg“. ⁵¹⁹ *Du sollst nicht töten*, der Titel des Romans, dieses strenge Postulat bürgerlichen Lebens, wird erst am Schluss aufgenommen, dort indes von einer am Kriege unbeteiligten Frau zitiert, die sich erinnert, dass sie dieses Gebot als Kind habe auswendig lernen müssen. Innerhalb ihres *normativen Referenzrahmens*⁵²⁰ kommt dieser Appell den ihren Dienst absolvierenden Soldaten zu keiner Gelegenheit in den Sinn. Der Kämpfer auf der anderen Seite ist Feind, kein Mitmensch.

3.5.4 Zurückweisung des Tötens

K. Latzel (S. 262f), H. Heer (S. 106) u.a. warnen dennoch anhand ihrer Untersuchungen davor, im Zweiten Weltkrieg aktive Wehrmachtangehörige trotz vielfacher Brutalität von vornherein als Verbrecher, als Mörder einzustufen. Weder ihre Grausamkeiten im Kriege noch ihre Verschwiegenheit danach können, wenn Umstände sowie Motive sorgsam analysiert werden, eine derart bösartige, womöglich lustvolle Normübertretung nahelegen. Allerdings ist K. Latzels Lageschilderung: „*ohnmächtig, der drohenden Vernichtung wehrlos ausgeliefert, den Tod vor Augen, das ist die Konstellation, die aufs Äußerste an den Nerven zerrt*“⁵²¹ nicht völlig zuzustimmen, da der gewöhnliche Soldat wehrlos, d.h. ohne Waffe, nicht denkbar ist. Zwar wird die kritische Lage unter Beschuss fast jedes Mal in dieser Textform dargestellt, doch drängt sich unweigerlich die Frage auf, wer denn den Vormarsch der deutschen Armeen vorangetrieben, die Kesselschlachten ausgetragen hat, wenn nicht bewaffnete, bewehrte deutsche Soldaten. In Tagebüchern, die vielleicht über alternative Handlungsmöglichkeiten Aufschluss geben könnten, die indes von Hans Werner Richter und Wolfgang Borchert nicht vor-

⁵¹⁸ Es ist nirgends zu erkennen, dass sich Hans Werner Richter während des Zweiten Weltkrieges oder davor der deutschen Nation in besonderem Grade verpflichtet gefühlt hätte. Wahrscheinlich wurde ihm sein *Land*, möglicherweise unbewusst, zum *idealisierten Identifikationsobjekt(en)*, wie es B. Heimannsberg (Hg') in *Das kollektive Schweigen* Köln 1992 S. 20 nennt, da es ihm an *der emotionalen Reife und Ambivalenztoleranz* mangelte, insofern als er die Frustration über die misslungene Karriere in einer kommunistischen deutschen Gesellschaft nicht zu überwinden vermochte, andererseits die Toleranz nicht aufbrachte, ein schuldverstricktes Deutschland anzuerkennen, dem er durch Familien- und Heimatbande angehörte.

⁵¹⁹ H.W. Richter *Blinder Alarm* S. 35.

⁵²⁰ H. Welzer *Täter* S. 193.

⁵²¹ K. Latzel S. 258.

handen sind, treten Zweifel, Eingeständnisse, innere Qualen der Verfasser offener zutage als in den Feldpostbriefen. Aber von ihnen lagern die meisten in Archiven, sind wenige veröffentlicht worden.⁵²² Empirische Nachforschungen zum zentralen Problem von Töten und Schuldbewusstsein scheinen durch den Tod der ehemaligen Kriegsteilnehmer, die Schweigsamkeit der Beteiligten oder ihr Schwadronieren an ihre Grenzen zu stoßen.

Neben der Bewusstseinslage der Verfasser von Kriegstagebüchern muss über die von Deserteuren gleichfalls noch vieles ans Licht gebracht werden. Abgesehen davon, dass Kampftruppen die meiste Zeit über gezwungen sind, in Wartestellung zu verharren, nicht zum Gefechtseinsatz gelangen, erstaunt es doch, dass D. Knippschild⁵²³ analog zu US-Soldaten vermerkte, dass *in einem mittelschweren Kampf nur 15% der Soldaten von ihrer Waffe Gebrauch machten. Bei heftiger Gefechtstätigkeit stieg die Zahl auf circa 25%*. Der Autor zog daraus den Schluss, dass *unter diesen Umständen ... man den Deserteur auch als >normalen Soldaten< verstehen [könnte], der sich nur dadurch unterscheidet, daß er auch seine körperliche Anwesenheit verweigert*. Dies zu wagen trifft auf eine Minorität zu. Im Hinblick auf das Verhalten der Majorität gelangte H. Welzer bei seiner Forschungsarbeit, die sich indes nicht in erster Linie auf Frontsoldaten, sondern Beteiligte an Massentötungen während der Nazizeit bezieht, zu dem Ergebnis, dass im Moment des tatsächlichen Waffengebrauchs *diese Entscheidung fast immer für das Töten ausfiel. Wenn man vor dem Befund steht, dass diejenigen, die sich an d e r s entschieden haben, eine verschwindende Minderheit darstellen, wird man mit psychologischen Erklärungsversuchen vielleicht überhaupt nur dort weiterkommen, wo man etwas über diejenigen weiß, die sich im Sinne der nationalsozialistischen Moral abweichend verhalten haben. Dazu gibt es aber bisher kaum aussagekräftige Untersuchungen*.⁵²⁴ Er bestärkte dadurch, dass es vorerst kaum möglich erscheint, zu verbindlichen Aussagen über die Motive zu töten oder sich dem zu verweigern zu gelangen.

Aus keinem schriftlichen Zeugnis der beiden Autoren wird ersichtlich, wieweit dank ihrer schöpferischen Vorstellungskraft sowohl Hans Werner Richter als auch Wolfgang Borchert früher als andere Kriegsteilnehmer ihre Aufgabe, einen Gegner, und sei es durch Töten, außer Gefecht zu setzen, als Quelle von Schuld empfanden und sich davon freizuhalten suchten. Die Biographie des einen wie des anderen ist nicht von quälenden antimilitärischen Skrupeln gekennzeichnet. Die Soziologen D. Giesecke und H. Welzer sind überzeugt davon, dass es ein Irrtum sei, *in der Biografie oder in der Persönlichkeitsstruktur der Betroffenen zu suchen – als gäbe es Menschen, die vor dem Absturz in die Gegenmenschlichkeit ... gefeit sind*⁵²⁵. Weil Hans Werner Richter konkrete Kriegseignisse in seinen Berichten übergang, mit *Die Geschlagenen* einen Roman zwar mit militärischen Details, jedoch ohne reflektierte Tiefe verfasste, ist er trotz aller Redseligkeit in

⁵²² Siehe dazu H. Heer Kapitel 3.

⁵²³ D. Knippschild „Für mich ist der Krieg aus“ *Deserteure in der deutschen Wehrmacht* in *Die anderen Soldaten* hg. von N. Haase/G. Paul Frankfurt 1995 S. 126.

⁵²⁴ H. Welzer *Täter* S. 260.

⁵²⁵ D. Giesecke/ H. Welzer *Das Menschen Mögliche* S. 172.

seinen Aufsätzen nicht als *Warner* anzusehen, als den er *sich als Dichter* laut K.M. Bogdal⁵²⁶ hätte *begreifen* sollen. Der Hinterlassenschaft Wolfgang Borcherts ist gleichfalls nicht zu entnehmen, dass er als Künstler (Schauspieler, Autor) allein durch *Imaginationskraft*⁵²⁷ vor Grausamkeiten zurückgeschreckt wäre. Ihn aber trieb das Motiv des unaufhebbaren Kerns eines jeden Krieges, nämlich Töten, bei seiner schriftstellerischen Tätigkeit zunehmend stärker an, so dass er sich in seinen Aufrufen die Position eines *Warners* zumutete, der die *Gefahren früher erkennt als der ... eingeschränkte Bürger*.⁵²⁸ Er war von seiner Anlage her zweifellos in keinem höheren Grade prädestiniert, Töten zu vermeiden, arbeitete jedoch gedanklich konsequenter an diesem Thema als Hans Werner Richter.

3.5.5 Feldpostzensur

Es bleibt schließlich der Frage nachzugehen, wieweit es Feldpostabsendern, also auch Hans Werner Richter und Wolfgang Borchert, straflos möglich gewesen wäre, über ihre Taten, direkte Kampfszenen, Vergehen gegen internationale Konventionen, eventuell sogar die Weigerung, einem Befehl nachzukommen, nach Haus zu berichten oder sich kritisch zu äußern. Es gab selbstverständlich Vorschriften für den Briefverkehr, der der Korrespondenz einen Rahmen setzten. Nachrichten waren untersagt, die geeignet gewesen wären, dem Gegner einen Vorteil zu verschaffen, z.B. *Äußerungen, die den Verdacht der Spionage, Sabotage und Zersetzung erweckten, Mitteilungen über Zusammensetzung, Ausrüstung, Gefechtsstärke ... des eigenen Truppenteils usf.*⁵²⁹ Aber auch kritische Äußerungen über Maßnahmen der Wehrmacht und der Reichsregierung sowie Nachteiliges über Stimmung und Verpflegung der Truppe durften nicht nach außen dringen, so dass sie vom Feind zum Nachteil der deutschen militärischen Lage hätten ausgewertet werden können. Bei dem enormen Aufkommen an Postsendungen (lt. K. Latzel ungefähr 40 Mrd. im Zweiten Weltkrieg) konnte indes nur ein geringer Teil von ihnen unter die Zensur der Prüfstellen fallen;⁵³⁰ diese mussten stichprobenartig verfahren. Obgleich es zudem nicht verboten war, über *persönliche Handlungen im Kriegsgeschehen zu berichten*⁵³¹, scheint dennoch der Abschreckungsfaktor hoch gewesen zu sein, so dass die Absender die Zensur bereits in sich hineinverlagerten, um keine Strafen zu riskieren, die bei *schwerwiegende[n] Verstöße[n]* in der Todesstrafe münden konnten.⁵³² Dezierte Kritik ist deshalb anscheinend auch von jenen nicht geübt worden, die dem NS-System und seiner Wehrmacht grundsätzlich oder vor allem in Extremsituationen ablehnend gegenüberstanden. Zudem wurden die Soldaten nicht nur dazu angehalten,

⁵²⁶ K.M. Bogdal *Perspektiven der Forschung in Literarischer Antisemitismus nach Auschwitz* S. 5.

⁵²⁷ Ebd. S. 5.

⁵²⁸ Ebd. S. 5.

⁵²⁹ Im Detail nachzulesen bei K. Latzel S. 27f.

⁵³⁰ Was E. Kuby z.B. in *Mein Krieg* München 1969 S. 27 bestätigte.

⁵³¹ O. Buchbender/R. Sterz Hrsg. *Das andere Gesicht des Krieges* München 1982 S. 16, siehe dazu auch M. Humburg *Das Gesicht des Krieges* Opladen 1998.

⁵³² Siehe K. Latzel S. 353 und 372. Es liegen offenbar keine Zahlen darüber vor, wie viele Feldpostschreiber tatsächlich wegen des Inhalts ihrer Briefe hart bestraft wurden.

sich den Postempfängern gegenüber zuversichtlich, optimistisch zu zeigen, sie mochten es zum großen Teil wohl nicht verantworten, ihre Angehörigen mit Entsetzen erregenden Geschichten zu beunruhigen (s. Hans Werner Richter und Wolfgang Borchert S. 125). Die Kriegserlebnisse müssen indes bisweilen derartig bedrängend gewesen sein, dass sie sie mit *schrecklich, Wahnsinn, dieses Morden* u.ä.m. andeuteten, sie trotz Zensur schilderten, sich die Angst vor Bestrafung im Moment nicht vergegenwärtigend. In seiner Analyse der 22 Briefserien fand K. Latzel heraus, dass in der Tat Kriegslage, Kämpfe und Tod Themen für alle Feldpostschreiber bildeten, sie sich jedoch hauptsächlich mit Familie und persönlichen Dingen beschäftigten. Briefzensur floss bei einigen ein, mit Kriegsverbrechen befassten sich manche anscheinend ausführlicher, auf eigenes Töten gingen, wie oben erwähnt, lediglich vier Absender höchstens ein-, zweimal ziemlich kurz ein. *Die Feldpostbriefe erweisen sich [daher] als Quelle, die ... viel über die Erfahrung von Gewalt und Tod erzählt, solange damit nicht die persönliche, aktive und konkrete Beteiligung daran gemeint ist*⁵³³. Hans Werner Richter ermahnte seine Frau mehrmals, der Zensur eingedenk zu sein. Sie möge sich „etwas vorsichtiger aus(zu)drücken. ... Vergiß auch nicht, daß Briefverkehr und Briefwechsel heute überwacht werden“.⁵³⁴ Auf der anderen Seite hielt er sich selbst zurück, wenn er Kämpfe zur Schießerei minimierte, der er zufällig entkommen sei. Er räumte allerdings ein, es sei im Moment „einfach unmöglich ... auf jene Dinge des Lebens einzugehen, die hinter der Oberfläche liegen, so gern ich es unter anderen Umständen auch immer tun würde“.⁵³⁵ Sicher wollte er mit seiner Zurückhaltung seine Frau beruhigen und sie und sich keiner vermeidbaren Gefahr aussetzen, passte sich den gegenwärtigen Gegebenheiten an. Darüber hinaus aber präsentierte er sich als derjenige, der große Bedrohungen leicht und glücklich überlebte, sich als der ältere Ehemann der unerfahrenen Ehefrau gegenüber zu Ermahnungen berechtigt fühlte und sich damit während seiner Abwesenheit im Kriege wie viele Ehemänner seine dominierende Rolle sicherte. Im Vorgriff ließ er verlauten: „Aber ich glaube kaum, daß der Mann zu Dir zurückkehren wird, der Dich verlassen hat“⁵³⁶. Zu viel sei inzwischen mit ihm geschehen. Die Ausbreitung von erniedrigenden Kriegserlebnissen wäre diesem Verständnis zuwidergelaufen.

In einer solchen Position befand sich der Junggeselle Borchert nicht. Seinen *beiden guten*⁵³⁷ Eltern wollte er keine Sorgen bereiten, so dass er ihnen gegenüber kaum etwas über seine Fronteinsätze außer *bei Toropez* verlauten ließ. Wenn er ihnen erklärte: „Ich... hätte so viel zu erzählen – aber ich glaube, das bewahren wir auf für später“⁵³⁸, unterließ er eindringliche Schilderungen wahrscheinlich nicht aus Angst vor der Zensur. Denn in etlichen Briefen pointierte er seine Ablehnung sarkastisch oder legte ihnen Karikaturen bei, mit denen er Kritik am Herrschaftssystem der Nazis übte. Briefe, in

⁵³³ Ebd. S. 123.

⁵³⁴ Brief an Toni Richter am 20.9.1943.

⁵³⁵ Brief an Toni Richter am 19.7.1943.

⁵³⁶ Brief an Toni Richter am 17.1.1943.

⁵³⁷ Anrede im Brief am 25.10.1942.

⁵³⁸ Brief an die Eltern am 12.1.1943 in M. Töteberg S. 94.

denen er ernsthaft und empört Anklage gegen das Regime der NSDAP erhob und die z.T. seine erste Verurteilung bedingten, sind nicht mehr erhalten, weil sie die Empfängerinnen zu ihrem und seinem Schutz vernichteten.⁵³⁹ Überlieferten Angaben und schriftlichen Zeugnissen zufolge betrachtete er jeden, der im Einklang mit der NS-Regierung handelte, als Urheber des Zwanges und Unrechts, die ihm widerfuhren, während es allmählich in sein Bewusstsein drang, dass das Staatsvolk als Ganzes keineswegs unschuldig an der Entwicklung zur Diktatur gewesen war. Offene Anklage sowie Appelle an seine Generation kamen erst nach dem Kriege in seinem *Manifest* und den Kurzgeschichten zum Ausdruck. Dass sich Wolfgang Borchert nicht völlig unschuldig fühlte, dass das Tötungsproblem tief in ihm verhaftet gewesen sein muss, das offenzulegen von der Zensur verhindert wurde, kann bei ihm wie bei allen briefschreibenden Soldaten laut K. Latzel anhand von Feldpostbriefen *immer nur tentativ abgeschätzt, nicht aber gesichert bemessen werden.*⁵⁴⁰

3.6 Annäherung an „Schuld“

Legt man einmal K. Jaspers *Schematik der Unterscheidung der Schuldbegriffe*⁵⁴¹ zugrunde, in der er darstellte, gemäß welcher philosophisch-ethischen Kategorien die Schuld dem einzelnen Menschen bewusst und er womöglich strafbar wird, kann man bei den beiden Schriftstellern zu folgender Bewertung gelangen: Moralische Skrupel während des Kriegshandelns sind bei Wolfgang Borchert weder in Eigenzeugnissen noch in späteren literarischen Texten aufzufinden. Marianne Schmidt konstatierte daher, dass bei ihm ein Konflikt zwischen Befehl und Gewissen nicht scharf hervorgetreten sei,⁵⁴² konzidierte ihm indes, dass er *zu politisch-bewußtem Widerstand zu jung und unerfahren* gewesen sei. Seiner Erkenntnis erschloss sich jedoch allmählich ein mögliches politisches Versagen (s. *Dann gibt es nur eins!*) so wie das, was Jaspers die *politische Schuld* nannte. Der Autor Wolfgang Borchert hätte den Vorwurf akzeptiert, schuldig zu werden, wenn er nicht zu bewirken sich bemühte, die *Folgen ... von Gewalt und Willkür* zu verhindern, so dass er schließlich jeden Einzelnen dazu aufrief, drohendem staatlichen Verbrechen entgegenzutreten, sich Befehlen nicht widerstandslos zu beugen (*Dann gibt es nur eins! Sag nein!*). So weit, sich für alle verantwortlich zu fühlen, ging er nicht.

Da Hans Werner Richter anscheinend ebenso wenig eine individuell zu verantwortende Straftat begangen hat, verwahrte er sich vehement gegen die Kollektivschuldthese, wie auch K. Jaspers den weitgehenden Konsens unterstrich: „*Die kategoriale Beurteilung als Volk ist immer eine Ungerechtigkeit*“ (S. 15), „*Es ist unsinnig, ein Volk als Ganzes moralisch anzuklagen. ... Moralisch kann immer nur der einzelne, nie ein Kollektiv beurteilt werden.*“ (S. 18/19) Hans Werner Richter sah sich daher nicht genötigt, einen Konflikt zwi-

⁵³⁹ Alexander Marius Dées de Sterio bestätigte, dass Korrespondenz vernichtet worden, er selbst im Besitz von Abschriften sei, die jedoch nicht zur Verfügung stehen.

⁵⁴⁰ K. Latzel S. 373.

⁵⁴¹ C. Jaspers *Die Schuldfrage* Zürich 2. Aufl. 1946 S. 10.

⁵⁴² M. Schmidt *Analysen und Aspekte* Halle 1970 S. 7 und 13.

schen Gehorsam in *Hitlers Krieg* und seinem persönlichen Gewissen zu thematisieren, Irgendwelche Schuldbekennnisse sind in seinen Äußerungen nicht anzutreffen. Gühler hilft zwar entgegen der Masse im Kleinen, erleidet wie die übrigen die täglichen Angriffe, kümmert sich um den temporär-politischen Gesamtzusammenhang aber nicht. Hans Werner Richter legte ihm als einzigen Kommentar zum Vernichtungskrieg „Wahnsinn“ in den Mund. So erfährt der Leser von diesen beiden Autoren ebenfalls weder wann und wie sie ihre Waffe eingesetzt haben, der eine in einem Frontabschnitt, in dem die Eroberung in Grauen erregender Weise vorangetrieben wurde, der andere in einem Land, in dem sich die deutschen Truppen gerade von Bündnispartnern in eine unerbittliche Besatzungsarmee transformierten, noch welche direkte moralische Rückwirkung, welches Maß an Schuldgefühlen ein denkbarer bewaffneter Gewaltakt bei ihnen ausgelöst hat.

Die Heutigen sind gehalten zu erwägen, ob die Schuldzuweisung, der Kämpfende habe im Moment bewussten Tötens das Gebot „Du sollst nicht töten“ übertreten, aus der Nachkriegsperspektive, die eine Gegenwarts- zu werden sich anschickt, an den einzelnen Soldaten moralisch zulässig ist. Wir werden K. Jaspers' Auffassung, die er in seiner Abhandlung *Die Schuldfrage* von 1946 vertrat, nicht mehr zustimmen können: „das Bewußtsein soldatischer Ehre bleibt unbetroffen von allen Schuldörterungen. Wer in Kameradschaftlichkeit treu war, in Gefahr unbeirrt, durch Mut und Sachlichkeit sich bewährt hat, der darf etwas Unantastbares in seinem Selbstbewußtsein bewahren“.⁵⁴³ Diesem von Euphemismen geprägten Urteil dürfte E. Canetti grundlegend widersprochen haben. Denn Soldaten formieren sich in Schlachten seiner Überlegungen zufolge nie von Vernunft geleitet, sondern von Todesangst getrieben. Sie ballen sich zur Masse, die allein ihnen das Überleben zu sichern vermag. Daher sieht E. Canetti gerade das Selbstbewusstsein des Soldaten erstickt, weil ihn der *Befehlsstachel*⁵⁴⁴, d.h. einer Direktive ohne Widerspruch nachgekommen zu sein, nie wieder verlässt. Während der Kämpfe gehen die unteren Chargen jedoch davon aus, dass ihnen Befehle auferlegt wurden, so dass sie hinsichtlich ihrer eigenen Verantwortlichkeit selbst für Gräueltaten keine Zweifel zu hegen brauchen und sich freigesprochen fühlen. Nicht nur haben sich Kriegsanzug und -führung sowie Bewaffnung und ihre Handhabung seit Mitte des 20. Jahrhunderts verändert, sondern auch das Bewusstsein ist nicht mehr rückgängig zu machen, bedingungsloser Gehorsam habe den Missbrauch im deutschen Kriegswesen mitverschuldet. Diese zeit- und politikbedingt veränderte Einstellung, die H. Hirschler im Vorwort zu *Die Bitternis verschweigen wir eine „heutige kriegsabständige“* nennt, erzeugte eine Er-

⁵⁴³ C. Jaspers *Die Schuldfrage* S. 42.

⁵⁴⁴ E. Canetti S. 370. S. dazu H.-G. Winter *Helm ab, wir haben verloren* in JIWBG 9 (1997) S. 54 sowie von demselben *Todesdrohung, Massenerfahrungen und Befehlsstacheln* in *Literarische Räume ohne Grenzen* Sofia 2008 S. 74 ff: Es bleibt unklar, ob der „Stachel“ (siehe E. Canetti) - eine Bezeichnung, die hier ohne Erläuterung oder Synonym gebraucht wird- darin besteht, dass man sich überhaupt einem Befehl auslieferte und damit seine Individualität preisgab, oder darin, dass man einer Anweisung bedenkenlos folgte, obwohl sie moralisch verwerflich war. Zu diesem Aspekt hätte deutlich sein müssen, welche ethischen Maßstäbe ein solcherart gehorsam Handelnder, abgesehen von *Du sollst nicht töten*, vor der Aktion erworben hatte, so dass er einen *Stachel* verspürte.

wartungshaltung gegenüber dem Mitteilungsverhalten der damals kämpfenden Soldaten, zu dem kaum einer von ihnen vordrang. Nach der Katastrophe des Zweiten Weltkrieges scheinen Fragen, die Hirschler an die Verfasser der Feldpostbriefe stellte, selbstverständlich: „Wann wird etwas zum Verbrechen dieses Krieges gesagt? Wo ist das klare Nein zur NS-Ideologie? Das Leiden der Zivilbevölkerung, das Erschrecken über das eigene Töten, die Begegnung mit dem feindlichen Soldaten und das Erkennen unserer Nächsten im Feind, wann kommt es?“⁵⁴⁵ In neueren Arbeiten⁵⁴⁶ haben B. Clausen und J. Ph. Reemtsma Wolfgang Borchert „Re-Naivisierung“ (S. 230) bzw. „Unwilligkeit, Trotz und Larmoyanz (S. 248) vorgeworfen und verkannten dabei nicht nur, dass sich der reale Hintergrund ihres Referenzrahmens nach 50 Jahren Frieden und Demokratie von Grund auf verändert hat, sondern auch die persönliche Situation des kranken Dichters. Regression, in der Jugend Versäumtes nach fast 6 Jahren Krieg nachzuholen, bildete eine allgemeine Haltung der deutschen Bevölkerung nach dem Zusammenbruch. Selbst Schriftsteller, älter als Wolfgang Borchert, rangen sich keineswegs zu Feindesliebe und differenzierten politischen Analysen durch, wie sie J. Ph. Reemtsma in seinem Pamphlet offensichtlich vorschwebten.⁵⁴⁷ In dem Augenblick, als sie weitab der vertrauten Umgebung den Feldpostbrief in die Heimat abfassten, standen Sehnsucht nach Zuhause sowie die Bewältigung andrängender Erlebnisse und Gefühle im Vordergrund, wie bei der Mehrzahl der Soldaten nicht die intellektuelle Analyse sittlicher Rechtmäßigkeit, die sowohl politische Voraussetzungen wie künftige Wertung klarsichtig einkalkuliert hätte. Die Erleichterung, militärischen Anforderungen auch dieses Mal entsprochen und Gefahren überlebt zu haben, stand zweifellos auch für sie im Vordergrund, nicht aber Skrupel hinsichtlich der Legitimität ihrer Taten. So hielt K. Jaspers zwar ebenfalls fest: „Aber die soldatische Bewährung darf nicht identifiziert werden mit der Sache, für die gekämpft wurde“, warnte dennoch unmittelbar anschließend: „Soldatische Bewährung macht nicht schuldfrei für alles andere“⁵⁴⁸.

In diesen Zwiespalt zwischen Militär im Sinne allgemeiner soldatischer Bewährung und Faschismus, in dem er selbst steckte, versetzte Hans Werner Richter seine Romanfiguren ebenfalls. Zu seiner Bewältigung insistierte er auf Abwehr der Verurteilung seines Volkes. K. Jaspers ordnete diese der politischen Schuld zu, deren kollektive Bestrafung auch er ablehnte, denn *sie trifft auch diejenigen Staatsangehörigen, welche sich*

⁵⁴⁵ H. Hirschler *Die Bitternis verschweigen wir* hg. von G. Sprenger Hannover 1992 S. 8f.

⁵⁴⁶ B. Clausen *Rückläufige Jugend* S. 224 ff, J. Ph. Reemtsma *Und auch Opas M.G.* S. 228 ff in *Pack das Leben bei den Haaren* hg. von G. Burgess und H.-G. Winter Hamburg 1996.

⁵⁴⁷ Die regressive Mutter-Sohn-Beziehung, die beide Verfasser dem 26jährigen anlasteten, braucht nicht in Abrede gestellt zu werden. Es wäre durchaus eine Untersuchung wert, zu klären, ob es die umtriebige Dominanz der Mutter oder des Sohnes kindliche Sehnsucht nach liebevoller weiblicher Betreuung gewesen ist, die dieses Abhängigkeitsverhältnis bedingte und trug. Anders als es J. Ph. Reemtsma, Textstellen umdeutend (z.B. Iwans S. 247), unterstellte, wollte sich Wolfgang Borchert fraglos von Autoritäten befreien, wozu er, indem er sich mit *Schuld und Verantwortung* auseinanderzusetzen begann, sich rational auf den Weg machte und zu gezieltem Protest ansetzte. Dass die physische Schwäche jedoch jeden Versuch unbegrenzter zukunfts zugewandte Selbständigkeit beeinträchtigte, haben weder B. Clausen noch J. Ph. Reemtsma in Erwägung gezogen.

⁵⁴⁸ K. Jaspers S. 42.

gegen das Regime und gegen die in Betracht kommenden Handlungen gewehrt haben.⁵⁴⁹ Hans Werner Richter gestand offen, trotz seiner großen Enttäuschung über den Abschluss des Nichtangriffspaktes zwischen der UdSSR und dem Deutschen Reich 1939 unmittelbar und später keinen persönlichen Widerstand geleistet zu haben. Aber er zog sich darauf zurück, einer jener gewesen zu sein, die das Regime, das *diesen Krieg* führte, niemals unterstützt haben. Die Anklage treffe deshalb ihn wie viele seiner Landsleute zu Unrecht. Genau das gleiche Verständnis wird bei den Protagonisten seiner Romane deutlich, wenn sich z.B. Gähler, als er verhört wird, gegen die implizite Anklage wehrt: „Hitler verliert den Krieg. Es ist Hitlers, nicht Deutschlands Krieg“.⁵⁵⁰ Eine moralische Schuld, *dieser ganzen dreckigen Totenmaschine* (S. 216) als deutscher Staatsbürger gedient zu haben, erkannte er nicht an. In seinen Briefen verharmloste der Autor den aufreibenden Rückzug seiner Kompanie zu einem kleinen Feuerwerk, berichtete zwar, das er *jeden Morgen um 4 Uhr von dem einsetzenden Lärm der Flakgeschütze und von schwerer Artillerie geweckt* werde, vermied dadurch jedoch Verbalisierungen von Gefahr, Verwundungen, Tod und Tötung des angsterfüllten Tages, die K. Latzel *gewissermaßen Sublimierungen von Flucht- und Vermeidungsreaktionen* (S. 257) nennt, Diese Redundanz konnte hilfreich sein, nicht auf Schuld rekurrieren zu müssen, somit die psychische Stabilität zu wahren. Schilderungen von Kampfszenen waren durch Zensur-Vorschriften nicht ausdrücklich untersagt; ein latentes Schuldgefühl könnte aber das Eingeständnis eines aktiven Kampfeinsatzes verhindert haben. Er habe als Soldat seine *Pflicht getan*⁵⁵¹, schrieb Hans Werner Richter ohne weitere Erläuterungen. In seinem Falle ist es denkbar, dass er während seiner Dienstzeit beim Zollgrenzschutz und seiner ziemlich kurzen aktiven Militärzeit in der Tat nicht oft in tödliche Schießereien verwickelt war.

3.7 Substantielle und literarische Voraussetzungen für Dichtung beider Autoren

Beide Schriftsteller waren, obschon kurz, an Orten härtester Kämpfe im Zweiten Weltkriege eingespannt. Hans Werner Richter wurde Obergefreiter, Wolfgang Borchert blieb Panzergrenadier. Sie bekleideten niedrige Ränge, die ihre Perspektive scharf bestimmte, denn die Schuld im Grunde an allen militärischen Vergehen sprachen sie ausschließlich den oberen Chargen zu. Keiner von ihnen hat der *Totenmaschine* Widerstand entgegengesetzt, sich dem *Grauen* durch Desertion entzogen. Beim einen wie beim anderen muss die Epoche des Krieges die tiefsten Spuren in ihrem Leben hinterlassen haben, weil sich ihre spätere schriftstellerische Tätigkeit bzw. gesellschaftsreformerischen Ambitionen vollends darauf gründeten. Sowohl während der Wehrdienstzeit wie in Gefangenschaft rechneten sie damit, sich literarisch, künstlerisch entfalten zu können, sobald der Krieg überstanden war. Während für Wolfgang Borchert die Mona-

⁵⁴⁹ Ebd. S. 18.

⁵⁵⁰ *Die Geschlagenen* S. 221.

⁵⁵¹ Brief an Toni Richter am 23.12.1943.

te der zwischenzeitlichen Inhaftierung Einsamkeit, sogar Todesangst bedeuteten, war sich Hans Werner Richter des Wegs in die Freiheit sicher. Er antwortete dennoch mit Ressentiment auf die seiner Meinung nach anmaßenden Vorgaben der Sieger, die ihm immerhin die Chance einräumten, seinem Interesse an Büchern nachzugehen und sich lehrend und publizierend an Leser und Zuhörer zu wenden. Wolfgang Borchert dagegen gelang es zwar hin und wieder, ein Gedicht aus dem Gefängnis hinauszuschmuggeln, doch staute sich sein dichterisches Potential offenkundig über die gesamte Zeit der Unfreiheit, Indienstrafe, Flucht auf, bis es geradezu explosionsartig an die Oberfläche sprudelte, wie er es im Bild der Quelle bereits hoffnungsvoll angedeutet hatte. „Einmal werden diese Quellen in mir aufbrechen ... wird mein Leben sich vielleicht erfüllen und ich werde nicht ganz umsonst gelebt haben“, schrieb er am 22.1.1943(?) an die Eltern. Er behauptete bisweilen schroff, er müsse schreiben, wie er H. Sieker im Brief vom 18.2.1946 gegenüber betonte, „weil ich Geld verdienen muß um meinen Krankenhausaufenthalt bezahlen zu können“,⁵⁵² dass er wegen seiner Bettlägerigkeit auf andere Weise nicht aktiv sein könne, dass „es [ihn] zwingt !!!“, wie er am 18.6.1946 an W. Lünig unterstrich. Hans Werner Richter andererseits wollte nicht unbedingt schreiben, weder die Herausgabe der Lagerzeitung übernehmen noch seinen ersten Roman beginnen, sondern er sah sein Ziel darin, indirekt leitend, steuernd durch Literatur zu wirken. „Ich wollte nach dem Krieg einen anderen, weltzugewandten, politisch (nicht parteipolitisch) engagierten Schriftsteller. ... Das war der Grund, warum ich meine eigene Arbeit immer wieder im Interesse der Gruppe ... zurückgestellt habe. Praktisch war es immer eine pädagogische Arbeit“, schrieb er 1961 R.W. Leonhardt.⁵⁵³ Daher konnte Hans Werner Richter das Erlebnis des Krieges selbst, Gefechtsszenen, Bombardements und persönliche Betroffenheit, wie es scheint, bald hinter sich lassen und eine durch Ruinen gekennzeichnete Nullpunktsituation postulieren. Von Kriegshandlungen schilderte er sowohl in *Die Geschlagenen* wie in *Du sollst nicht töten* nur das, was die Soldaten, so auch er, durchgemacht hatten, sichtbare Abläufe ohne Unterbrechung; sich daraus möglicherweise ergebende, gar radikale Fragen und Überlegungen mied er. Auf diese stößt der Lesende in Wolfgang Borcherts Geschichten ebenso wenig. Im Roman *Die Geschlagenen* Hans Werner Richters wird dem Leser deutlich, dass der vernünftige, schweigsame Gühler bestrebt ist, sich der Zeit nach dem *Wahnsinn* des Krieges zu vergewissern, weil er sich wieder im nicht klar umrissenen politischen Bereich betätigen will, um die Richtigkeit seiner Ansichten einem breiten Publikum zu beweisen. Genau dies unterstützen Hans Werner Richters Briefe im Hinblick auf den Autor selbst. Krieg war Dienst, der keine unauslöschlichen hindernden Spuren hinterlassen sollte.

Wolfgang Borchert dagegen war von seinen Kriegserlebnissen zutiefst getroffen, und das nicht nur physisch. Seine Erfahrungen gerannen zu Bildern, in der Realität gewonnene Eindrücke verwandelten sich in oft bizarre Metaphern. Eventuell weil das Grauenvolle des Geschehens sprachlich neutral nicht zu fassen war, aber dennoch möglichst

⁵⁵² In M. Töteberg S. 165.

⁵⁵³ Zitiert nach S. Cofalla *Briefe* S. 378.

zahlreichen Mitlebenden überliefert werden sollte, wick Borchert in einfache Kindersprache aus, appellierte bisweilen ungestüm und unausgegoren. Zu nüchterner erzählerischer Distanz, erwachsen aus abwägender Umsicht, gelangte er nirgends. In seinen Kurzgeschichten standen Handlungsabläufe wie in Richters Roman ebenfalls im Vordergrund; innere Bewegungen äußern sich in Landschaftsausschnitten, knappen, oft abgerissenen Gesprächen sowie im Rhythmus des Textes (z.B. besonders in *Eisenbahnen, nachmittags und nachts, Die lange lange Straße lang*); psychische und gedankliche Verarbeitung zeigt sich erst ansatzweise und unbeholfen in seinen Appellen. Die Frage nach der Schuld drängt sich folglich in seinen Kurzgeschichten nicht in den Vordergrund, wird im Drama recht simpel einseitig behandelt, klingt aber auch in seinen Briefen vorerst nicht an. Krieg manifestierte sich ihm wie Hans Werner Richter greifbar weit eher in der Trümmerlandschaft als in militärischen Waffengängen. Da anhand von Quellen nicht festzulegen ist, in welcher Reihenfolge Wolfgang Borchert seine Gefängnis-, Kriegs- und Nachkriegsgeschichten geschrieben hat, zumal er alle innerhalb eines kurzen Zeitraumes verfasste und auch P. Rühmkorfs Liste nicht verbindlich ist, kann eine mögliche Abfolge von Reflexion, Einsicht und sich daraus ergebendem schriftstellerischen Niederschlag nicht geprüft oder nachvollzogen werden. Daher ist es schwierig und nur spekulativ zu entscheiden, ob in der Hinwendung an die Leser in seinen Aufrufen, wie *Dann gibt es nur eins!*, auf eine zaghafte Besinnung auf die Vorkriegsepoche, auf das sozialpolitische Verhalten der Bevölkerung im Entstehungsprozess all der Gräueltaten der Nazi-Ära zu schließen ist. Im Bewusstsein, dass seine Lebenszeit bemessen war, konnten all die Gedankengänge nicht geordnet sein, mussten Darstellungen, Mahnungen, dichterische Vermittlung hastig komponiert werden, wollte er der Nachkriegsgeneration etwas Sichtbares weiterreichen.

Wie er hatte Hans Werner Richter bereits vor seiner Wehrmachtzeit zu schreiben begonnen, Texte veröffentlicht, ohne dass sie Aufmerksamkeit erweckt hätten. Beide waren in eine Buchhändlerlehre gegangen, so dass ihnen etliche der im Dritten Reich verbotenen Bücher bekannt waren. Vor allem versuchten sie ihr Wissensdefizit an moderner Literatur unmittelbar nach Kriegsende auszugleichen, so dass sie Hemingway, Th. Wolfe, Faulkner, Sartre, Wolfgang Borchert außerdem W. Whitman, eventuell Dos Passos gelesen hatten. Als Hans Werner Richters Vorkriegslektüre zählte V. Wehdeking *die großen russischen und französischen Realisten des 19. Jahrhunderts, deutsche gesellschaftlich engagierte Autoren der Zwanziger Jahre, besonders Heinrich Mann, Stefan und Arnold Zweig, Alfred Döblin, Kurt Tucholsky und Erich Kästner*⁵⁵⁴ auf, während Wolfgang Borchert selbst die französischen Symbolisten, Rilke und Hölderlins *Empedokles* nannte, die Expressionisten kannte. Er sprach von seinen Kurzgeschichten ausnahmslos von *stories*, damit an E. Hemingway anknüpfend, und auch Hans Werner Richter wird die Schulung an dem amerikanischen Autor nachgesagt.⁵⁵⁵ Dennoch könnte der Stil ihrer Prosatexte unterschiedlicher nicht sein. Sind Hans Werner Richters ausschließlich als

⁵⁵⁴ V. Wehdeking *Nullpunkt* S. 182 Anm. 6.

⁵⁵⁵ Z.B. E. Embacher S. 109, V. Wehdeking *Nullpunkt* S. 127.

„realistisch“ zu bezeichnen, entbehren die Wolfgang Borcherts der reinen Wirklichkeitswiedergabe vollkommen. Borcherts Stil wird meist einem Nach-Expressionismus zugeordnet, ist unter diesem Aspekt nicht selten als epigonal, sentimental abgeurteilt worden, wobei H. Mayer⁵⁵⁶ und M. Weidemann⁵⁵⁷ zuzustimmen ist, dass Wolfgang Borcherts expressionistische Diktion nach dem Zweiten Weltkriege an einer veränderten persönlichen und gesellschaftlichen Bewusstseinslage scheitern musste, die anders als 1918 jeden Revolutionsausbruch und damit einen Rückgriff auf einen ihn anfachenden Sprachstil ausschloss. Vielmehr war die Bevölkerung 1945 zumeist enttäuscht, ernüchtert, fühlte sich ohnmächtig einer fremdbestimmten Zukunft ausgesetzt. Dem schien Hans Werner Richters unpräzise Schreibweise weit eher zu entsprechen, wie in Rezensionen bald nach Kriegsende häufig lobend betont wurde, als die Wolfgang Borcherts. Für Hans Werner Richters Darstellungsart wurde der Begriff *magischer Realismus* gebraucht⁵⁵⁸, der sich dadurch auszeichne, dass hinter der Wirklichkeit, welche der Autor abbildet, eine symbolische liege, deren sich der Leser bewusst werden möge. M. Weidemann sieht darin die *Unfähigkeit, die Beschreibung ... der Realität ... den gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Veränderungen gemäß weiterzuentwickeln* ⁵⁵⁹. Im Rahmen dieser Untersuchung soll nicht auf die beiden hier angerissenen, vieldiskutierten Begriffe *Expressionismus* und *Realismus* klärend eingegangen werden, da es sich ohnehin als schwierig erweist, die Stilrichtungen anhand der infrage stehenden Texte Hans Werner Richters und Wolfgang Borcherts eindeutig nachzuweisen. Es werden einige geeignete Textstellen miteinander verglichen, um den jeweiligen Stil zu kennzeichnen und seine Aussagekraft im Hinblick auf die sprachliche Umsetzung der Kriegserlebnisse wie die Gestaltung von Schuld und Tod dem anderen gegenüberzustellen.

4 Beispieltexte im Vergleich (sprachlich-fiktive Gestaltung)

Wolfgang Borchert *Die Kegelbahn* *Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck*
Hans Werner Richter *Die Geschlagenen* *Kapitel II und VII*

Weil sie sowohl Wolfgang Borcherts Einstellung zum durchlebten Krieg wie auch charakteristische Merkmale seines Stils augenfällig machen, werden im Folgenden die Kurzgeschichten *Die Kegelbahn* und *Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck* zu eingehender Sprachanalyse herangezogen, zumal sie die Möglichkeit bieten, sie mit Textstellen aus dem Roman *Die Geschlagenen* im Hinblick auf die Darstellung des Themas *Krieg, Täterschaft, Schuld* annäherungsweise zu vergleichen. Hans Werner Richter beschrieb Szenen von der Front, wie er sie augenscheinlich in Mittelitalien selbst erlebt hatte, obschon er

⁵⁵⁶ H. Mayer *Die Stunde Wolfgang Borcherts* in *Die umerzogene Literatur* Berlin 1988 S. 19 ff.

⁵⁵⁷ M. Weidemann *Faschismusinterpretationen in Hans Werner Richters Kriegsromanen* Hamburg 1983 (Typoskript) S. 163.

⁵⁵⁸ Siehe E. Embacher S. 112, S. Mrožek S. 139 und 156, M Weidemann S.40, H.W. Richter in *Der Skorpion* S. 8.

⁵⁵⁹ M. Weidemann S. 40.

die Schilderung direkter Kampfhandlungen vermied, erweckte bis in den Jargon hinein den Anschein des real Gegenwärtigen. Wolfgang Borchert hingegen konfrontierte den Leser mit seiner persönlichen Reaktion auf Vorgänge im Kriege, und zwar mit spürbarer Zeitverschiebung der Niederschrift. Denn er wählte erinnerte Ausschnitte des Kriegsgeschehens bewusst aus, wie von einem Blitz erhellt, gab ihnen in seinen Kurzgeschichten zumeist eine sprachlich akribisch durchkomponierte Gestalt. An den hier zu untersuchenden borchertschen Erzählungen ebenso wie in Kapitel II und VII des Romans ist nachzuvollziehen, wie die Autoren das militärische Vorgehen und die Befindlichkeit der Soldaten, aber gleichfalls lokale Gegebenheiten sowie die betroffene fremdländische Zivilbevölkerung einbrachten. Obgleich beide Verfasser aus der Erinnerung innerhalb eines begrenzten Zeitraumes des Zweiten Weltkrieges wie der Nachkriegsjahre heraus schrieben, stellt sich die Distanz zu den Erlebnissen ihrem Wesen, ihrem Alter entsprechend unterschiedlich dar. Hieraus ergeben sich wiederum sowohl die Selektion der Ereignisse wie ihre Wiedergabe und der Sprachfluss, ist schließlich ihre persönliche Einstellung zum NS-Kriegsgeschehen ablesbar.

4.1 Wolfgang Borchert *Die Kegelbahn Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck*

4.1.1 *Die Kegelbahn*

Eine der markantesten Kurzgeschichten, die Aufschluss über Wolfgang Borcherts Einstellung dazu geben könnten, im Kriegsverlauf zu töten und schuldig zu werden, ist *Die Kegelbahn*⁵⁶⁰, als einzige mit einem Motto versehen, das ihn als Schöpfer des erzählten Geschehens einbezieht (1. Pers. Pl.), das Aktive (*Kegler, Kugel*) genauso wie das Passive (*Kegel*) umschließt, sich auf die Kriegsvergangenheit ebenso wie auf die Nachwirkungen in seiner Gegenwart ausdehnt. Erfolgreiche Tat und dennoch moralische Niederlage umgreift eine Bezeichnung gleichermaßen beides, evozierte der Autor durch das unkomplizierte, sehr komprimierte Bild der Kegelbahn. Dieser Zusammenfall von Gegensätzen bestimmt die gesamte Geschichte, deren Handlung sich zwar nur über die kurze Zeitspanne einer Nacht erstreckt, jedoch für jeglichen Kriegseinsatz Geltung haben könnte (*Und immer* S. 170). Obschon der Ablauf auf einem Kampfschauplatz angesiedelt ist, wurde der militärische Begriff „Soldat“ nicht verwendet, vielmehr *Männer, man, der eine, der andere*. Auch ist das Gegenüber im feindlichen Lager nicht Gegner; es wird durch seinen Kopf (*Köpfe kaputt* 4x) gekennzeichnet, womit Borchert sowohl das Menschlichste als auch Verwundbarste einer Person ins Zentrum rückte. Außerhalb der Kriegszeit wäre der andere als Zivilist von seinem Angreifer nicht zu unterscheiden gewesen, ist Mitmensch. Derjenige, der einen anderen tötet, ist den Regeln des Gefechts ebenso unterworfen, ist seiner Individualität beraubt, ist anonym wie sein Widerpart; dem siegreichen Schützen billigte der Autor auch nicht mehr zu als die Funktion einer Kegelkugel und das verallgemeinernde *man*. Darüber hinaus jedoch

⁵⁶⁰ GW S. 169.

räumte er den beiden handelnden Soldaten in einem Dialog Überlegungen ein, kurz, manchmal in unvollständigen Sätzen oder einzelnen Wörtern gehalten, von massiver angstvoller Zerrissenheit bestimmt. Sechsmal versuchen die beiden Soldaten, durch Einwände (*Aber...* S. 170) der Widersprüchlichkeit ihres Handelns Herr zu werden, doch bleibt die Diskrepanz zwischen akzeptierten Kriegsnormen und persönlicher Verantwortung bestehen. Sie müssen töten, da die Befehlshierarchie einen unabdingbaren Bestandteil militärischer Strukturen bildet, sind ihr passiv ausgeliefert und wissen trotzdem, dass sie nicht bloß deren Opfer sind, sondern als Aktive Täter, die andere, selbst wiederum Täter, zu Opfern machen. Obgleich die Kurzgeschichte als Momentaufnahme deutlich damit endet, die Schuld am Töten höheren Rängen, militärischen wie zivilen, mehr noch einer moralischen Instanz (*Gott*) anzulasten, kann die Antinomie nicht aufgehoben werden. In einer realistischen Darstellung wäre sie wahrscheinlich nicht zu fassen gewesen; das bis ins Groteske sich weitende Spiel gewährt spürbaren Zugang zum Gefühl der Hilflosigkeit angesichts des Grauens der Gefechte. Der ehemalige Panzergrenadier Borchert simplifizierte die Sprache derart, dass die Situation von jedermann zu begreifen ist. Wiederholungen, das Insistieren auf bestimmten Wörtern, sogar mundartliche Wendungen, wie *Und wir sitzen nun damit an* (S. 170), kennzeichnen sie. Pausen, Sprünge sind keine Leerstellen, zeigen nicht wie oft im Expressionismus Atemlosigkeit an; vielmehr sind sie Gradmesser der wesentlichen, aufwühlenden, inneren Vorgänge, welche die Soldaten aufschrecken, auf sich selbst besinnen, sie hitzig fragen lassen. Die Syntax ist ihrer Lage wie der Wirkungsabsicht des Textes ebenso angemessen, denn die Kurzgeschichte besteht fast ausschließlich aus Haupt- und Relativsätzen, so diese überhaupt vollständig sind. Soweit ein paar mal Finalsätze eingebracht wurden, zielen sie eindeutig auf die Waffe, das Gewehr. Dieser Text ist der einzige, nicht nur bei Wolfgang Borchert, der bekundet, dass der Gebrauch der „Knarre“ direkt vollzogen wird: *Der schoß.- Und wir selbst sind die Kugel* (S. 169). Während die Landser jedoch voller Angst in aggressiver Ohnmacht zu argumentieren suchen, ist die Verwendung des Gewehrs, des MGs, offiziell vollkommen klar: *damit man damit auf Menschen schießen konnte. ... Und damit man recht viele von ihnen erschießen konnte, hatte einer erfunden, daß das Gewehr mehr als sechzigmal in der Minute schoß. Dafür war er belohnt worden* (S. 169). Die Verflechtung zwischen ökonomischem und militärischem Bereich wird hier sichtbar. Trotz der großen Entfernung sind die beiden Männer dem normativen Referenzrahmen der Zivilgesellschaft noch nicht so weit entrückt, dass sie sich der Umkehr der Werte, die im Kriege geschieht, obschon eher ahnend als deutlich, nicht bewusst wären. In einer *Lesebuchgeschichte*, in der es heißt, dass ein Mann nicht um eines Brotes willen einen anderen umbringen dürfe,⁵⁶¹ wird dieser Bruch mit der Norm sinnfällig; in späteren Texten, wie *Dann gibt es nur eins!*, betonte der Schriftsteller, dass die Umwertung bereits vor dem Kriege einsetzt. Wolfgang Borchert intendierte mit seinen Beispielen zweifellos, die Bürger zu rechtzeitiger Wach-

⁵⁶¹ GW S. 317.

samkeit aufzurufen. Die zwei Soldaten in *Die Kegelbahn* sind keine Marionetten, die auf der Bühne in einem Schaustück vorgeführt werden, so abstrus sie den Leser auch anmuten, so gehorsam sie sich dem System unterordnen. Wolfgang Borchert gab ihnen wie den Männern anderer Kriegskurzgeschichten selbst in Szenen äußerster Entfremdung einen letzten Funken humaner Gefühlsregung mit. Wieweit er sich in eigener Person in einer solchen Situation befunden hat, ist ungewiss, das Problem jedoch ließ ihn nicht los. An Aline B. formulierte er am 17.12.1944 auf der Rückseite der Abbildung des bekannten Kopfes von Arno Breker⁵⁶² Fragen: „*So haben unsere Briefe ... immer wieder denselben Inhalt: ... Ist dieser Krieg ... Ausdruck unserer Zeit? Ist er heroisch verzweifelt oder nur brutal?*“ drückte sich vorsichtig unpersönlich aus, wagte noch keine Antwort zu geben.

4.1.2 *Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck*

In der anderen zur Betrachtung anstehenden Kurzgeschichte *Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck*⁵⁶³, einem unaufhörlichen inneren Monolog (1. Pers. Pl.), die laut Behauptung seiner Mutter⁵⁶⁴ Wolfgang Borchert im Zusammenhange mit seinem Geburtstag am 20. Mai abgefasst haben soll, setzen wie mit einem Fanfarenstoß die beiden ersten Absätze mit *Toll* ein. Zu Beginn skizziert der Erzähler oder der Autor, was nicht eindeutig ist, ein Anonymus (*man*), mit einigen Notizen einen Frühlingmorgen in Borcherts Heimatstadt Hamburg in der Nachkriegszeit (*sonnenüberhauchten Silberdampf des Flusses* S. 226). Die *undeutbaren Träume ... an den tollen März morgenden* (S. 226) erhielten keinen klaren Umriss; für die Beschreibung der tollen Novembernächte dagegen, durch die Schreie der Lokomotiven (S. 226f) charakterisiert, welche im Erzähler Albträume aus der Vergangenheit erwecken, überstürzen sich die kennzeichnenden Epitheta. Wolfgang Borchert hatte nicht nur während seines Gefängnisaufenthaltes in Moabit die ständig fahrenden Stadtzüge am Lehrter Bahnhof wahrgenommen, im Mai 1943 schrieb er den Eltern, er habe überall an seinen Standorten *nachts die Eisenbahn [gehört] und ihr Lied war immer so traurig*. Er assoziierte sie mit jenen Material- und Truppentransporten in die Hölle, in die die Väter ihre Söhne geschickt hatten, sie signalisierten ihm Krieg, Angst (*Geleise durch angstblaue Wälder* S. 227), aber auch *Mord*.⁵⁶⁵ Deshalb erscheint dem Erzähler das Fauchen der Lokomotive Schreien in tollen Nächten im November gleich, exakt an diejenige Jahreszeit gemahnend, als Wolfgang Borchert zweimal in Eisenbahnwaggonen (*blutroten* S. 239) zum Fronteinsatz überführt wurde. Diese dunklen Herbstnächte nannte der Dichter genauso wie die unabweisbaren Träume *toll*, keineswegs im Sinne von „prima“, sondern um einen undefinierbaren triebhaften Zustand wiederzugeben, der gleichzeitig verführerisch (s. S. 226, besonders in Verbindung mit *lila*) wie angst- und abwehrbesetzt, d.h. aggressionsschwanger, ist

⁵⁶² Siehe Abbildung bei P. Rühmkorf S. 106, in M. Töteberg S. 149.

⁵⁶³ GW S. 226 ff.

⁵⁶⁴ H. Borchert *Vergangenes Leben* S. 160.

⁵⁶⁵ Siehe *Eisenbahnen, nachmittags und nachts* GW S. 64.

(s. *Der Schriftsteller* S. 285).⁵⁶⁶ Ein ähnlich kreatürlicher Antrieb könnte die jungen Männer vor der Schlacht erfasst haben, für den Wolfgang Borchert *toll* in Bezug auf den Krieg jedoch nur einmal verwendete (*Manifest* S. 309).

Das Wort *Schrei* beherrscht als Grundton fast die gesamte Geschichte. Wie die atemlosen Sätze, Reihungen, häufig ungewohnten Adjektive, dabei die Vernachlässigung von Verben kann diese Vokabel als Nachklang des Expressionismus gewertet werden. In den ersten Absätzen bleibt der Stil relativ distanziert, affirmativ (*Toll sind..., Das sind..., man*). Doch bereits im 5. Absatz hastet der Erzähler zu Fragen hinüber, in die er den Leser und sich selbst unmittelbar einbezieht (*Wer unter uns erträgt? Wer von uns hat?*), entwirft skurrile Skizzen des auf der Straße Ausgesetztseins: *Lokomotiven und Schiffe und Katzen und Frauen und Klarinetten – sie schreien dich an, wenn du allein auf der Straße bist* (S. 227) – im Übrigen ein häufig gebrauchtes Bild für die Verlorenheit des Ich in der Stadt. Wörter werden penetrant wiederholt, von denen einige dominieren: außer *Mai* und *Kuckuck*, die auf die biographische Konstellation zurückgehen, sind es die Extreme *Schrei* und *Einsamkeit*: *Kuckucksschrei eures einsamen Herzens* (S. 229). Gegensätze: *Gebell der Maschinengewehre – verstummten Schrei* (S. 228), *grandioses Gebrüll dieser Welt – höllische Stille* (S. 229) trieb Borchert bis in die rhetorische Figur des Oxymorons (*Schmerzlust* S. 229). Der allein in ein fremdes Nest ausgesetzte Kuckuck wird zum Sinnbild des Soldaten, der vom vertrauten mitmenschlichen Austausch abgeschnitten, im Kriegseinsatz *das Letzte* (S. 228) erfährt, für das es keine Worte mehr gibt, der selbst danach als Heimkehrer schutzloser Obdachlosigkeit ausgeliefert ist. In diesem Absatz ging Wolfgang Borchert zu Bezeichnungen über, die den Krieg ironisch überhöhen, wie *heroisch sentimental; heroisch verstummt*. Im nächsten Absatz folgt eine retrospektive Aufzählung der Gräueltaten nach der Schlacht (2. Abs. Zeile 6 – 15), die Wolfgang Borchert vermutlich selbst erlebt hat und deren Gesamtheit nur durch die *tolle Vokabel* (S. 228), den Schrei des Kuckucks zu entsprechen sei. Sie im Einzelnen realistisch zu schildern in der Lage zu sein sprach er den Dichtern und damit seinem eigenen sprachlichen Gestaltungsvermögen ab. Sich auf Schweigen und Sammeln zu beschränken, wie er es den Schriftstellern befahl, weist darauf hin, dass er überzeugt war, dass die niederschmetternden, gänzlich neuartigen menschlichen Erfahrungen des Krieges mit dem hergebrachten Sprachgebrauch nicht darzustellen sind; zum anderen vielleicht aber auch darauf, dass er sich nicht auf eine Analyse seiner eigenen Beteiligung am zurückliegenden Geschehen einlassen wollte, die unerträgliche Normverletzungen aufgedeckt hätte. Er stand vielleicht dennoch auf der Schwelle, sich an den *nüchternste[n] verwunschenste[n] aller Romane* (S. 229) heranzuwagen, obwohl er sich einer Existenz in der künftigen *wahnsinnigen dreisten bangen Einsamkeit* (S. 230) bewusst war. Der Kuckucksruf löste in der *Frühlingswelt der Mainacht* (S. 229) sowohl Ängste wie Schuldgefühle in dem ehemaligen Soldaten aus, die ihm, dem Kranken, *die unsägliche Einsamkeit, diese eisige männliche* (S. 228) abverlangten.

⁵⁶⁶ Im *Gespräch über den Dächern* (GW S. 56) kennzeichnete W. Borchert mit dieser mehrdeutigen Vokabel *dieses herrliche heiße sinnlose tolle unverständliche Leben!*

In den nächsten Absätzen entwarf der Autor zu den Exzessen des Krieges das Gegenbild einer geradezu spießbürgerlichen Geborgenheit: die Vision einer Straßenbahn, welche ihre Passagiere (in der distanzierenden 3. Pers. Pl. gehalten) nach Jahren der Verwirrung wieder unangefochten einem Ziel entgegenträgt (S. 230f). (Dasselbe Motiv verwendete er eindringlich und umfassender in *Die lange lange Straße lang.*) Der Heimkehrer in diese alltägliche Nachkriegsdingwelt befindet sich allerdings von den Fahrgästen getrennt draußen auf der Straße (s.o.); ihn ließ Wolfgang Borchert dem unfasslichen Soldatentrauma nicht entkommen: *da stehn wir* (wieder im umgreifenden Kollektivsingular), *heroisch, betrogen, männlich, verloren* u.a.m. (S. 232). Um die Emphase noch zu verstärken, dass es aus der Position des Ausgestoßenen vor dem Schrei des verwaiseten Kuckucks, der tollen Mainacht kein Entrinnen in den gewöhnlichen Alltag gebe, die Lage fast hoffnungslos sei, gebrauchte Wolfgang Borchert wiederkehrende Wörter der indirekten Negation: in 7 Zeilen 5x *manchmal*, 5x *selten*, 2x *seltsam* (S. 232f); zudem verwendete er wiederum *Nacht*, intensiviert durch *fürchterliche Schwärze der Nacht*, zu der er deutlich die Verbindung zu *schwarze Verlassenheit* zog (S. 233).

In einer fast abgeschlossenen Episode zwischen einem Mann und einer Frau versuchte er im weiteren Verlauf mutmaßlich, den unüberbrückbaren Zwiespalt zwischen dieser Vereinsamung und der Nachkriegsnormalität literarisch zu veranschaulichen. Er scheint sich um Realismus bemüht zu haben, weil er die Hauptpersonen als eigenständige Figuren anlegte, was er indes nicht durchhalten konnte (S. 233 – 238). Denn obschon dieser Abschnitt in der 3. Pers. Sing. beginnt, Abläufe und Gegenstände in kurzen Hauptsätzen, oft mit monoton gleichen Satzanfängen, aneinandergereiht wurden, der Dialog zumeist aus Fragen und Satzketten besteht, fließen doch extreme Wortkombinationen, -neuschöpfungen sowie Synästhesie (*zinnoberrötes Gebrüll* S. 240) und Vergleiche (s. besonders S. 233) ein, wird das Kuckucksmotiv in der Mainacht wieder aufgenommen. Schließlich geht der Text in einen Monolog über (ab S. 237), als der junge Veteran seine Männlichkeit infrage gestellt sieht. „*Es ist das übliche*“, behauptet er, wie er es vielleicht aus dem Umgang mit Prostituierten kennt, und „*es war das übliche*“, dass die Rekruten auf einem Bahnhof in den Krieg geschickt wurden, um sich als Männer zu bewähren. Er erinnert sich daran, dass er beim Russlandfeldzug *geschossen* und *ganz allein auf Horchposten gestanden* hat, in eben der Weise, wie der Autor es selbst erlebt hatte. Auf mehreren Seiten (239–243) schildert er *das Schlimmste*, was ihnen (1. Pers. Pl.) widerfahren ist: Abfahrt an die Front und Rückkehr von den Schlachtfeldern. Ein realistischer Sprachduktus schien dem nicht mehr angemessen zu sein. Wie in einem surrealistischen Film tauchen Skizzen des Abschieds auf: Bruchstücke des *Soldatengegröhls* (*Manifest* S. 309) mit Texten von Ernst-Moritz Arndt bis zum Shanty, die er antizipatorisch umwandelte („*in den Kratern faulte die warmrote Himbeermarmelade*“ = Blut statt *in den Kesseln faulte das Wasser* – GW S. 239/240), überlagern den Bericht; Angst, Schuldgeständnisse: *wir morden sie jede Nacht; vergib uns, aber keiner keiner war da* (S. 240f) wallen auf. Doch auch im Ansturm der Kriegsgräuel hält der Erzähler und mit ihm sein Schöpfer nirgends inne, um über den Ursprung des inhumanen Ge-

schehens nachzudenken. Im Gegenteil wurde es allem menschlichen Einfluss entzogen; die Geschichte ist an keiner anderen Stelle so komprimiert wie an diesem Punkte gefasst: *Dann war er [der Krieg] da. Und dann, ehe wir ihn begriffen, war er aus. Dazwischen liegt unser Leben* (S. 241). Eindrücke, kurze Schlussfolgerungen (*denn, vornehmlich* S. 240), eher Behauptungen als Begründungen, hetzen das berichtende Ich weiter. Wie sich in G. Heyms expressionistischem Gedicht *Der Krieg* einem Golem gleich verwüstend über Land und Stadt erhebt, scheint der gerade vergangene Krieg unvermutet aufgetaucht zu sein. Niemand hat ihn herbeigeführt, jedermann ist Opfer. Das Wort „verraten“ spielte Wolfgang Borchert hier wie in anderen Kurzgeschichten polyptotonartig durch; „Helden“, ein stets für Kriegszwecke idealisierter Begriff, verwendete er angesichts des Gemetzels der zurückliegenden Jahre nur noch persiflierend. Die Ambivalenz wird deutlich, wenn er von *den glühenden Mündern der verratenen Helden*, die heimlich *schluchzen* (S. 309) sprach. Denn darin spiegelt sich nicht Siegestaumel, es sind Leid, hilfloses Ausgesetztsein der jungen Soldaten vor dem Feind. Die Wendung *seiner glühenden Münder, der Kanonenmünder* lässt jedoch gleichzeitig den Gedanken an aktive Täterschaft aufsteigen, an der der Panzergrenadier Borchert möglicherweise beteiligt war und die er genauso wenig wie den *Metallgeschmack* und den *Blutdunst erschlagener Brüder* (S. 241) abstreifen konnte. Wenn es heißt: *„Wir schliefen ein bei dem Gestöhn der Sträflinge“* (S. 229), ist nicht abzulesen, ob Wolfgang Borchert damit die Soldaten einer, u.U. seiner Strafkompagnie meinte, möglicherweise, obschon hier das einzige Mal, auf sowjetische Kriegsgefangene anspielte oder sich der Nächte in Gefängnissen erinnerte. In der Aussage liegt sowohl die entschuldigende Feststellung, von den Strapazen der Kämpfe erschöpft, mit diesem Platz vorliebnehmen und das Ächzen der Gefangenen ertragen zu müssen, als auch ein Vorwurf gegen sich selbst, gleichgültig dem Leid anderer gegenüber gewesen und darüber sogar eingeschlafen zu sein. Diese kriegsbedingte Zerrissenheit der moralischen Empfindungen und Maßstäbe durchdringt eine große Zahl der Geschichten Wolfgang Borcherts (*Kegelbahn, bleicher Bruder, lange Straße, Lesebuchgeschichten u.a.*)

Für den Übergang in eine Welt ohne Waffenlärm entwarf Wolfgang Borchert das Phantom einer idealen Stadt, in dem er zwar das reale Elend der ausgebombten Städte in Schreckensbildern nachzeichnete, deren Negation (*keine, nicht* S. 242) aber nur vermeintlich den Wunsch nach Frieden, Unversehrtheit und Wahrhaftigkeit erfüllen würde. Er setzte die Verneinung in der Weise fort, dass er gleich im nächsten Absatz desillusioniert einräumte, *daß es die neue Stadt niemals gibt* (S. 242). Noch einmal griff er zwei seiner Schlüsselwörter auf: *Rußland* und *Lokomotive* (S. 243), diesmal jedoch am Ende der Aufzählung seiner Erinnerungen, in abebbender Bewegung. Diese Erlösung wird bei der Lektüre im verzögerten Rhythmus spürbar. Durch die Wiederaufnahme der distanzierenden 3. Pers. Sing. erhält die Episode des überwältigenden Bewusstseinsstromes hör- und sichtbarer Wahrnehmungen, der Geständnisse, Anklagen und Visionen einen wirklichkeitsnahen Rahmen. Sicher zu Recht hat der Lesende den Eindruck gewonnen, Wolfgang Borchert sei weiterhin davon beansprucht gewesen, seine ge-

genwärtige Lage mental und psychisch zu begreifen. Denn auch in den letzten Absätzen seiner Geschichte *Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck* wird keine grundlegende Auseinandersetzung über die Ursachen sowohl der durchlebten Schrecknisse wie der eigenen Schuld sichtbar. Indem er den Kreis der Erzählung dadurch schloss, dass er wiederum einen Tag mit den typischen Geräuschen des Hamburger Hafens beginnen ließ, gab er ihr keine grundlegende Wendung. Vielmehr wiederholt sein Protagonist mutlos in einem kurzen inneren Monolog *wiederum verloren* (S. 243), damit womöglich die seelische Verfassung des Autors widerspiegelnd, der ihn sich pianissimo umdrehen und verschwinden ließ. Der unausgesetzt aufrührerische Schrei des Kuckucks ist längst verstummt. (Er wurde zum letzten Male S. 236 erwähnt.)

4.1.3 Beziehung zu Ernest Hemingway

Die Kegelbahn nannte Wolfgang Borchert wie all seine Kurzgeschichten „story“. Neben anderen damals modernen US-Schriftstellern hatte er E. Hemingway gelesen (wie die noch im WBA vorhandenen Exemplare seiner Lektüre belegen mögen), erwähnte ihn im Gegensatz zu R. M. Rilke jedoch nicht häufig. Dennoch sind in den Kurzgeschichten, wie hier in *Die Kegelbahn*, etliche Kennzeichen der short stories E. Hemingways vorhanden: eine knappe Episode mit offenem Anfang und Schluss, Skizzierung, nicht eingehende Charakterisierung der Figuren, Fortgang äußeren Geschehens, Alltagssprache, reduzierte Dialoge, Parallelismus u.a.m. Auch eine strenge Komposition des Handlungsablaufes ist gegeben. Dennoch weist diese wie andere Kurzgeschichten Borcherts darüber hinausgehende eigentümliche Merkmale auf: Obgleich es sich um gewöhnliche Ereignisse handelt, wie sie bei jeder feindlichen Begegnung vorkommen, so dass sie verallgemeinert werden dürfen, finden sich die Personen extremen kriegsbedingten Anforderungen ausgesetzt, durch die sich Aktionen sowie Dialoge lediglich als Wiederhall ihres individuellen Erlebens verstehen lassen. Während die Perspektive in Hemingways short stories die von außen nach innen, häufig von der Wirkung des Äußeren auf die innere Gemütslage ist, wird der äußere Wahrnehmungsgehalt der Personen in Wolfgang Borcherts Stories von ihrer inneren Verfassung bestimmt. Entsprechend spitzt sich die Gestaltung in der Sprache und den Personen ins Irreale, Absurde, Groteske, sogar bis in die Auflösung der Figuren (Radi, Timm) hin zu. Wolfgang Borchert wehrte sich dagegen, als Epigone des in Mode gekommenen Hemingway zu gelten. *Lieber [wolle er] ein unbedeutender Borchert bleiben*“, schrieb er seinem Freunde W. Lüning etwas pathetisch am 27.5.1946, *„Vorbilder – sei es nun Hölderlin oder Hemingway – muß ich grundsätzlich und prinzipiell ablehnen“*.⁵⁶⁷ Die im Verhältnis zur *Kegelbahn* weitaus längere Geschichte *Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck* weist in ihren in der 3. Pers. Sing. gehaltenen Textteilen ebenfalls Merkmale der hemingwayschen Diktion auf. Doch ließ Borchert seine im ganzen ziemlich uneinheitlich konstruierte Story nicht knapp und nüchtern enden, wie bei E. Hemingway üblich, sondern etwas hilflos

⁵⁶⁷ M. Töteberg S. 178.

mit Alltagsskizzen, landläufigen Vokabeln, zaghaften Fragen. In den in der wir-Form gehaltenen längeren monologischen Passagen nehmen hingegen expressionistische Elemente einen großen Raum ein. Sie sind gänzlich von der persönlichen, affektgeladenen Disposition des Erzählers durchdrungen, die durchaus mit der des Autors gleichzusetzen ist. Wolfgang Borchert war expressionistische Literatur geläufig. Doch nicht mehr der getragene Duktus rilkescher Verse war das impulsgebende Moment. *Rilke, den fremden verlorenen Bruder*⁵⁶⁸ hatte er angesichts existenzbedrohender Gefahren überwunden. Obsessionen aus der Kriegsvorgangeneit prägen den Stil: *Denn wer unter uns, wer denn, ach, wer weiß einen Reim auf das Röcheln einer zerschossenen Lunge, einen Reim auf einen Hinrichtungsschrei, wer kennt das Versmaß für das Gebell der Maschinengewehre, eine Vokabel für den frisch verstummtten Schrei eines toten Pferdeauges, in dem sich kein Himmel mehr spielt und nicht mal die brennenden Dörfer, welche Druckerei hat ein Zeichen für das Rostrot der Güterwagen, dieses Weltbrandrot, dieses angetrocknete blutigverkrustete Rot auf weißer menschlicher Haut?*⁵⁶⁹ Aufgelöste Syntax, Assoziationsketten, Metaphern, Leitmotive, die wie von einer Manie getrieben, kreisen, Wortschöpfungen, -ballungen und -kombinationen ungewöhnlicher Art und vieles andere mehr bestimmen hier seine Narration.⁵⁷⁰

Obgleich er voraussah, dass die herkömmliche Sprache derartigen Erscheinungen wie denen des Zweiten Weltkrieges vollkommen unangemessen war, musste er dennoch auf traditionelle rhetorische Figuren zurückgreifen. Erzählweisen der Schriftsteller der inneren Emigration waren ebenso obsolet geworden wie die der Emigranten im Ausland; die US-amerikanischen Prosaisten hatten, Hemingway ausgenommen, noch keine erzähltechnisch versierten deutschen Nachfolger gefunden. Daher ist die Verwendung sprachlicher Mittel, die im Expressionismus des kriegsgezeichneten ersten Jahrhundertdrittels geläufig waren, nicht befremdlich. „Die Anwendung einer epischen Perspektive“, schrieb St. Kaszynski „... impliziert ... eine den Prinzipien dieser Gattung entsprechende Distanzierung zu den Einzelheiten; ... In den ersten zwei Nachkriegsjahren war die Möglichkeit einer solchen Synthese in jeder Hinsicht ausgeschlossen.“⁵⁷¹ Wie St. Kaszynski hob U. Widmer auf den realen biographischen Hintergrund des jungen Autors ab, wenn er hervorhob, dass in Borcherts literarischen Texten oft das Verb fehlt. *Wer es verwendet, hat sein Vorstellungsbild schon objektivieren können*⁵⁷², wozu Wolfgang Borchert unter den gegebenen Umständen noch nicht in der Lage war. Er selbst verteidigte sich gegenüber M.F. Cordes, einem Theologieadepten: „Da schrei ich also einfach erstmal die Vokabeln heraus, die ich besitze – vielleicht werden im Laufe meines Lebens Sätze daraus!“⁵⁷³ Die Intention seiner leidenschaftlichen, kaum gezügelten Botschaft *Im Mai* sowie seine

⁵⁶⁸ *Manifest* GW S. 312.

⁵⁶⁹ *Im Mai* GW S. 228.

⁵⁷⁰ In *Eisenbahnen nachmittags und nachts* GW S. 61 ff spielte Wolfgang Borchert den gesamten Fundus rhetorischer Figuren durch.

⁵⁷¹ St. Kaszynski *Typologie und Deutung der Kurzgeschichten von Wolfgang Borchert* Poznan 1970 S. 39.

⁵⁷² U. Widmer *1945 oder die „neue Sprache“* Düsseldorf 1966 S. 160.

⁵⁷³ Brief an M.F. Cordes am 10.11.1947 Schreibmaschinenabschrift BOR:Z:Bf3:1-4.

anderen Aufrufe zeugen davon, dass Wolfgang Borchert ein seelisches Gleichgewicht zwischen dem perennierenden Kriegstrauma und neu zu formierenden zivilen Alltag noch längst nicht gefunden hatte.

4.2 Hans Werner Richter *Die Geschlagenen Kapitel II und VII*

4.2.1 *Die Geschlagenen Kapitel II*

Das zweite Kapitel des Romans *Die Geschlagenen* von Hans Werner Richter (S. 26 – 51) spielt in Mittelitalien, kurz bevor die zum Küstenschutz abkommandierten Soldaten erfahren, dass US-Truppen in Salerno gelandet sind. D.h. der Verfasser bewegte sich nicht im übergreifend Allgemeinen. Der Stand des Krieges sowie die Beschaffenheit der Orte und Landschaften werden in Gesprächen und Wahrnehmungen der Soldaten kenntlich gemacht, wobei der Lesende die Verrichtungen der Soldaten sowie die Marschroute bis hin zu Städtenamen, Daten und bestimmten historischen Ereignissen verfolgen kann. Es handelt sich um eine Bestandsaufnahme dessen, was Hans Werner Richter in den Wochen vor und während der verbissenen Kämpfen vor Cassino erlebt hat und damit um eine Reportage, die zu schreiben er nach eigenen Worten beabsichtigte. Die Begegnungen mit Zivilisten, obschon an wenigen Orten, nehmen einen beträchtlichen Raum ein. Für diese journalistische Konzeption genügte die chronologische Wiedergabe des äußeren Verlaufs der Feldzüge; die Verständigungen zwischen den Soldaten sind knapp gehalten, umgangssprachlich bis zum abfälligen Jargon, von Seiten der Italiener in gebrochenem Deutsch, wodurch eine nahezu realistische Atmosphäre erzeugt wurde. Entwaffnete italienische Rückkehrer nehmen die deutschen Wehrmachtsangehörigen verwundert, aber gleichgültig wahr. Weitläufige Überlegungen, Folgerungen, Erklärungen fehlen, kaum einmal, dass intimere Emotionen preisgegeben werden: *Gühler empfand plötzlich den Hunger der Frauen* (S. 39). Vielmehr fühlen sich die Männer einer ungewohnten Umgebung ausgeliefert, die ein Eigenleben entfaltet: *Die Nacht kam ihnen von der Straße herauf entgegen. Sie kroch langsam über den Hügel und fraß Häuser, Menschen und Bäume auf* (S. 32); selbst Waffen werden, wie in Kriegsromanen allerdings üblich, personifiziert: *Ein italienisches Flugzeug kam tief über den Hügel. Es schoß mit einem langsamen MG* (S. 31). Es scheint ein selbsterzeugtes Wesen, keine technische Konstruktion zu sein, einen tödlichen Zweck zu erfüllen, wie Wolfgang Borchert sie den Waffen zugeordnet hat. Dadurch, dass Hans Werner Richter in kleinen Varianten ständig einfache Hauptsätze aufeinander folgen ließ, verstärkt sich der Eindruck, dass sich die Verweildauer auf einem Fleck endlos dehnt und sich die Strapazen der handelnden Personen steigern.⁵⁷⁴ Tote werden ins Bild gebracht, zuerst ist es einer (S. 30), später werden 4.000 Tote genannt, die noch unter den Ruinen Frascati liegen sollen (S. 48), von denen sich die Durchreisenden schnell abwenden, weil sie Gühler *unheimlich* sind. Noch sind sie alliierten Angriffen nicht ausgesetzt, doch neh-

⁵⁷⁴ Siehe *Die Geschlagenen* z.B. Kap. VI und X (S. 161): *In der Nacht begann es zu regnen ..., Es regnete in Strömen. Immer neue Wassermassen drangen in das Loch ... Das Wasser stieg und lief in die Stiefel.*

men Angst und Unsicherheit zu (S. 34, 45). Der Schriftsteller, der sich sonst jedes Kommentars enthielt, verglich die Gesichter der deutschen Soldaten bereits mit denen *von Toten*, denn *unter den Stahlhelmen wirkten [sie] gleichmäßig und einförmig* (S. 35); sie tragen keine individuellen Züge mehr. Als die Hauptfigur Gühler den Auftrag erhält, italienische Offiziere des Nachts in deutschen Arrest zu bringen, gerät er in Konflikt darüber, ob er sie entgegen der Anweisung laufen lassen soll. Seine Absicht ist menschlich, aber es überwiegt die Furcht vor Gegenmaßnahmen der Italiener sowie vor Folgen einer Befehlsmissachtung, was der Autor durch fünf Adversativsätze mit *Aber* in Kopfstellung unterstrich (S. 43 ff). Indem Gühler seine Pistole entschert, zeigt er sich zum Schießen bereit. Schließlich erweist sich ihm der gesamte Befehl als sinnlos, denn es hätte die Möglichkeit bestanden (zweimal Konjunktiv), ihm entgegenzuhandeln. Zwei weitere Male erfährt Gühler dabei die Diskrepanz im Militärischen: „*In diesem Krieg ist man immer auf der falschen Seite*“ (S. 47), konstatiert er, während ihm die Wache entgegenhält: „*So leicht geht das nicht, [die unliebsamen Gefangenen laufen zu lassen]. Ich habe den Befehl, sie hier einzusperren*“ (S. 51). Dass das geschieht, veranlasst Gühler keineswegs zu weiterem Nachdenken, gar seelischer Erregung, sondern lediglich zu einem Fluch, als er jetzt die Pistole sichert: „*‘Scheißding’, flüsterte er*“ (S. 51).

4.2.2 Die Geschlagenen Kapitel VII

Kapitel VII (S. 125 – 140) handelt bereits davon, dass sich die Soldaten, welche die Reinhard-Linie anlegen sollen, auf den Höhen südlich Cassinos befinden, wo sie unablässig den Angriffen der Alliierten ausgesetzt sind. *Ein Geschwader schwerer Bombenflugzeuge zog über sie dahin, Bomben fielen* (S. 126), *Überall auf dem Berg standen die weißen Rauchwolken* (S. 128), *Drüben... explodierten die Handgranaten und schnarrten die MGs* (S. 132), *Sie schießen sich ein* (S. 128). Die tödliche Gefahr geht in diesem Krieg nicht von einem individuellen Gegner aus, sondern erscheint in der Eigenmächtigkeit seiner Kampfwerkzeuge oder anonymisiert in einer ununterscheidbaren Masse. Das aktive Frontgeschehen erlebt die Gruppe um Gühler indes nur aus der Entfernung, indem sie von den Bergen auf die umkämpfte N6/Casilina hinabschaut. Von Gühler heißt es: *Er nahm das Glas und sah auf den Platz hinunter* (S. 130), *[er] sah Grundmann neben dem Loch liegen* (S. 129), *Er sah die Explosionen* (S. 131), *Drüben ... hörten die Handgranateneinschläge auf* (S. 135), *Weit unten im Tal hörten sie wieder die Abschüsse* (S. 136) u.a.m. Wie in einem Mauerbericht erfährt der Leser aus der Distanz, wie es den Kampfteiligen ergeht. Gühler betrachtet das Gefecht von fern, in das Gemetzel ist er nicht direkt eingebunden. In Erwartung des übermächtigen Feindes gehen die Soldaten ihren militärischen Verrichtungen nach. Dafür, dass sich Gühler und seine Kameraden dennoch vor dem Artilleriefeuer in Sicherheit bringen müssen, verwendete der Autor fast ausschließlich die Vokabeln *krochen* und *Loch*. Schon seiner Frau gegenüber hatte er geäußert: „*Nun ist es nur noch ein Graben, ein Stückchen Loch in der Erde*“⁵⁷⁵, in das sie sich zu ihrem Schutz

⁵⁷⁵ Brief an Toni Richter am 20.9.1943.

vor den Einschlügen zurückziehen. Dass sich die Männer in ihrer Stellung nur mehr kriechend fortbewegen konnten, ist auf die Einschränkung ihrer Bewegungen in solchen Gefahrenmomenten zurückzuführen. Eine ähnliche Invariabilität ist beim Verb *dachte* zu beobachten. In den beiden Kapiteln II und VII wurde kein einziges Synonym dafür gebraucht, in Kapitel VIII (S. 144) das Verb auf einer halben Seite fünf Mal verwendet. Diese Vokabel wird in Momenten eingesetzt, in denen die Hauptfigur Gühler allein ist, d.h. sich einem Gegenüber nicht zu artikulieren braucht, u.a. als er des Nachts die italienischen Offiziere nach Frascati bringen muss (II S. 43f) oder allein vor seinem Unterstand die unablässigen Schreie eines Verwundeten hört (VIII S. 143f). Zu eingehendem Nachdenken gelangt er dabei für den Leser nachvollziehbar nirgends, obschon es die Dauer bisweilen zuließe; vielmehr stellt er fest, kommentiert im Stillen, selten mit persönlicher Färbung. Trotzdem wären weitere Ausdrücke statt ausschließlich dieser sowie *sahen, kamen, krochen, sagte* denkbar gewesen, ohne dass vom Stil des Umgangssprachlichen abgewichen worden wäre.

Einschneidende Einsichten Gühlers, Krieg sei immer *Wahnsinn* (S. 181), man stehe *immer auf der falschen Seite* (S. 47) oder seine lachend *zynisch* (S. 159) vorgebrachte Kritik am Glauben an den Nationalsozialismus erfolgen, ohne dass sie durch Diskussion oder inneren Monolog vorbereitet gewesen wären, völlig unvermittelt. Diese unversehens vorgebrachten Äußerungen, welche der Autor seiner Figur in den Mund legte, sind nachgesetzt und sollen fraglos sein außergewöhnliches Urteilsvermögen demonstrieren. Neben anderen Rezensenten hob E. Embacher dieses Manko hervor.⁵⁷⁶

Weil sich die Personen Gühler/Richter ständig überlagern, ist die Erzählperspektive, ob personal oder auktorial, nicht eindeutig zu bestimmen. Wie Gühler handelt und sich äußert, wodurch seine Aktionen initiiert werden, kann der personalen Sichtweise zugeordnet werden, dass er ständig als der Gute, der Vernünftige auftritt, ist auktorial, d.i. auch belehrend vorgegeben.

Der Fortlauf des Geschehens wird fast völlig durch *dann*, der Eintritt eines unerwarteten Ereignisses durch *plötzlich*, jeweils am Beginn des Satzes gekennzeichnet (s. z.B. S. 136f). Bisweilen ist die Gesamtheit der Sätze eines Absatzes parallel konstruiert (s. S. 129 *Er ...*). Des Weiteren werden einige Kapitel durch die gleichen Wendungen eingeleitet (Kap. IX, X, XII) und enden mit der wiederkehrenden Aussage, dass das Trommelfeuer tagtäglich aufs Neue begann bzw. andauerte (Kap. IX, X). Diese Wiederholungen beinhalten ebenso eine Zeitraffung, wie sie die andauernde Monotonie der zermürbenden, lebensgefährlichen Bedrohung anzeigen (*Regungslos stand das Flugzeug über ihnen* S. 136, *Es stand wie eine surrende Fliege* S. 138).

4.2.3 Beziehung zu Ernest Hemingway

Häufig wird – wie bei Wolfgang Borchert – darauf hingewiesen, E. Hemingway sei Richters Vorbild gewesen, z.B. was den auffallend häufigen Gebrauch von *sagte* be-

⁵⁷⁶ E. Embacher *Einsichten formuliert, ... denen man deutlich die Retrospektive anmerkt* S. 49.

trifft. Bei näherer Lektüre der short stories, wie *Men without women*, ergibt sich jedoch, dass Hemingway zwar meist auf die Angabe der Art, in der sich jemand äußert, verzichtete, indes durchaus weitere Synonyme verwendete. Vor allem aber ist das Wort „said“ nicht nur in seiner lexikalischen Bedeutung eingesetzt worden, es wohnt ihm atmosphärisch eine semantische Skala von sachlich, gelangweilt über unterhaltend, beherrscht bis zu emotionaler Spannung, wie lauernnd oder lethargisch, inne. Seine Unzulänglichkeit erkannte Hans Werner Richter durchaus selbst, wenn er in seiner Nachbesinnung zur *Entstehung des Romans* bekannte, dass ihm *freistehende Dialoge Schwierigkeiten bereiteten*. „Alle >sagten< etwas, was sie gemeinhin ja auch tun“⁵⁷⁷. Den Bezug zu Hemingway formulierte er vage. Darüber hinaus erhält der Inhalt der Dialoge Hemingways Gewicht, während Äußerungen, kurze Gespräche in Richters *Die Geschlagenen* zumeist der Verständigung im Fortgang der Handlung dienen. In entscheidenden Situationen schweigt Gühler. Erst im zweiten Teil des Romans wird den Dialogen, z.B. in Verhören, ihre eigene Geltung zuteil.

4.2.4 Gestalterische Möglichkeiten Hans Werner Richters

Die erste Hälfte des Romans erstreckt sich über einen Zeitraum von zwei Monaten, wodurch der Fortgang auffällig gedehnt wird, so dass nach Mitteilung der Ankunft in St. Pietro Infine (S. 116) die Erzählzeit streckenweise der erzählten Zeit zu entsprechen scheint, was es dem Leser erleichtert, sich in die Szenerie sowie die Gefühlslage der Kriegsteilnehmenden hineinzusetzen. Ebenso führte der Autor die Leserschaft in den Handlungsablauf gewissermaßen durch wiederholtes visuelles Abtasten des Geländes ein, durch die Ausgestaltung markanter Szenen des Frontgeschehens, von Gefahrenmomenten, ohne dass seine Figuren, wie offenbar er selbst gleichfalls nicht, in diesen Augenblicken eingreifen, tatsächlich kämpfen. Die Diskussion um einen Schuldrahmen schied Hans Werner Richter damit konsequent aus. Retardierende Momente, durch Humor aufgelockert (an der Küste z.B. S. 53 ff, 98 ff), dienen der Entspannung und der Versicherung, dass keiner von den eigenen Leuten zu Schaden gekommen ist. Das Trompetensignal am Beginn und am Schluss der Romanhandlung entbehrt der alarmierenden, aufreizenden Komponente. Der Autor legte es darauf an, durch kurze, obschon konventionell vollständige Hauptsätze, meist Parataxe, aber ebenso durch den Wechsel von Bewegungen, Beobachtungen, Gesprächen, z.T. -fetzen, in der Darstellung von Geschäftigkeit und unerwarteten Einbrüchen von außen im unaufhaltsamen Fortgang Spannung zu erzeugen. Er beobachtete gut, kannte sich im militärischen Handwerk hinreichend aus, beherrschte den Landserjargon, so dass seine Narration, ohnedies autobiographisch, eine Atmosphäre von Realität hervorbringt, durch beides Authentizität beanspruchen kann. Die Palette von Ereignissen, Landschaftskolorit, Menschentypen wie ihren Grundhaltungen, um das Kriegsgeschehen zu ertragen, ist vielfältig, die schnelle Szenen- und Gesprächsabfolge ohne Gedan-

⁵⁷⁷ H.W. Richter *Die Entstehung des Romans „Die Geschlagenen“*.

kenunterbrechung ist unterhaltend, wirkt ansprechend, wirklichkeitsnah, spannend, ist dennoch von einem sprachlichen Kunstwerk weit entfernt.

Insofern ist anhand der oben dargelegten Analyse Literaturwissenschaftlern, die den Romantext außerordentlich positiv beurteilen, nicht zuzustimmen. Es ist nicht Hans Werner Richters gestalterischem Willen und Vermögen zuzuschreiben, dass er sich einer zweckmäßig nüchternen Ausdrucksweise bediente, vielmehr stand ihm, sieht man von seinen ausschweifenden Zeitungsbeiträgen ab, offensichtlich kein variationsreiches Vokabular zu Gebote, das einer reflektierten Darstellung Raum gegeben hätte, die historisch-politischen Gegebenheiten seiner Gegenwart zu durchdringen. Nicht nur, dass er H.D. Zimmermann in einem Gespräch gestand: „*Ich habe nicht genug Phantasie, um mir etwas völlig selbständig auszudenken. So schreibe ich eigentlich Geschichten, die ich selbst erlebt habe oder zum Teil selbst erlebt habe; die baue ich aus, das werden dann Romane*“⁵⁷⁸, sondern er wollte seinen ersten Roman nach der herben Kritik der Gruppe 47 an den beiden Anfangskapiteln eher als Reportage verstanden wissen. Dass er seine Sprache nach der Lesung *rodete*, legt nahe, dass er Wortwahl und Sprachfluss nicht von vornherein in der vorliegenden Form konzipierte. Varianten sind an nachgelassenen Dokumenten nicht zu überprüfen.

Diese Art Wirklichkeitsbeschreibung zeigt sich sowohl in seinen Kriegsromanen wie in den Erinnerungen an seine Familie,⁵⁷⁹ wobei er den Krieg sowie unangenehme Ereignisse durchaus aussparen konnte. „*Nein, es hat keinen Zweck, darüber nachzudenken, diese Rückblicke sind sinnlos, er will nicht mehr darüber sprechen*“ heißt es eindeutig in *Ein Julitag* (S. 201). Sich nicht einmischen, sich aus den Unterhaltungen und Aktionen der Masse heraushalten ist nicht nur ein eingestandenes Prinzip Gühlers, sondern des Autors selbst. So wortreich sich dieser schriftlich einzuwirken bemühte, so häufig schwieg er zu brisanten Themen, wie u.a. aus seiner 1974 entstandenen Rundfunksendereihe zur Gruppe 47 deutlich hervorgeht, zumindest soweit es Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg betrifft. Seines Vaters Rat, sich nicht zu exponieren, griff er an einer Stelle des durchaus autobiographischen Romans *Du sollst nicht töten* nochmals auf: „*Der Zollgrenzschutz braucht Leute ... Bitte Meldungen. ... Niemals freiwillig melden, hatte sein Vater gesagt, ... er ließ die Hand wieder sinken*“⁵⁸⁰. Wenig später verkündet Gerhard: „*Ich bin kein Soldat mehr, Mutter, jetzt gehe ich zum Zollgrenzschutz. Ich habe es geschafft*“ (S. 29). Hans Werner Richter wurde früh zu dieser Überwachungsabteilung eingezogen, in der er bis Mitte 1942 relativ ungefährdet blieb, während Tausende bereits an der Ostfront kämpften und ihr Leben einbüßten, so dass ihm der Wehrdienst bis dahin nicht zum Nachteil gereichte. Dass er, wie im Roman und in den Briefen niedergelegt, gefährvolle Situationen zu vermeiden suchte und es verstand, sie zu umgehen, bestätigten die Gesprächspartner in Bansin, die ihn kannten.

⁵⁷⁸ zitiert nach S. Mrozek S. 13.

⁵⁷⁹ H.W. Richter *Stunde der falschen Triumphe* 1981, *Ein Julitag* 1982, *Falscher Alarm - Geschichten aus Bansin* 1982.

⁵⁸⁰ H.W. Richter *Du sollst nicht töten* S. 27.

Hans Werner Richter lag daran, das Gegenwärtige, das ihm wichtig erschien, festzuhalten, indem er es in Literatur umsetzte, weshalb politische, Zeitgeschichte, nicht historisch begründete, bei der eigenen textlichen Ausgestaltung im Vordergrund stand. Den Soldaten wollte Hans Werner Richter in der *Lagerstimme* und im Unterricht gute Lektüre vermitteln, sie zum Schreiben anregen; er betätigte sich in den USA selbst journalistisch in Rezensionen und zeitgemäßen Betrachtungen, gab seiner Frau Ende 1945 zu verstehen, dass es ihn wieder zur Politik ziehe, ließ nach der Heimkehr den *Ruf* aufleben und wurde, wie es heißt, von G. Groll oder C. Desch dazu gedrängt, einen Roman über die gerade vergangene Zeit abzufassen. Sein Umgang mit Literatur war distanziert, rezeptiv, kein Ansporn zum eigenen Schaffen belletristischer Werke. Er betrachtete sich als Medium, Literatur, soweit sie seiner eigenen politischen Linie entsprach, zu fördern. Gerade sein Erstling *Die Geschlagenen* ist daher dem Reportagetyp ähnlicher als einem bewusst komponierten, ausgefeilten Textkorpus. W. Hildesheimer kategorisierte Hans Werner Richter als einen *Anhänger der deskriptiven Prosa*⁵⁸¹.

Immerhin kam er in *Die Geschlagenen* seinen eigenen Forderungen an die junge Generation recht nahe. Sentimentalität, Wortüberschwang liegen diesem Text fern. Hans Werner Richter *rodete* seine Sprache, wie er sich nach der misslungenen Lesung *Holzkreuze* vor der Gruppe 47 ausdrückte. Dass er sich dabei tatsächlich an Leitbildern, wie E. Hemingway, Th. Wolfe oder W. Faulkner, orientierte, wie teilweise angenommen wird, erscheint unwahrscheinlich, vielmehr erschöpften sich seine Formgebungsqualitäten sichtlich in dem umgangssprachlichen Stil. Zumindest aber war er nach Th. Plivier (*Stalingrad*) und C. Zuckmayer (*Des Teufels General*) einer der ersten Schriftsteller, die jenen Stil anwandten, der Ende der vierziger Jahre mit H. Böll in die Kahlschlag-Literatur oder in den Fünzigern in die Trivialkriegsromane mündete. Mit seinem Roman *In den Schützengräben von Stalingrad*, den V. Nekrassow 1946/7 schrieb und der 1948 in deutscher Übersetzung vorlag, traf der russische Schriftsteller einen sehr ähnlichen Sprachduktus. Es ist unwahrscheinlich, dass sich V. Nekrassow zur Entstehungszeit seines Textes an Hemingway, Faulkner u.ä. hat schulen können. Das Journalistisch-Reportagehafte erscheint bei ihm wie bei Plivier allerdings etwas deutlicher als bei Hans Werner Richter. E.M. Remarques Erzählweise setzte sich im Grunde bei allen Nachkriegsautoren fort. Die Diktion seines bekanntesten Romans *Im Westen nichts Neues* war Hans Werner Richter von G. Groll als Richtschnur für die Abfassung seines ersten Romans nahegelegt worden. Obschon sich der Autor wie E.M. Remarque, vom Erlebnis des Krieges ausgehend, eine lakonische, wirklichkeitsnahe Erzählweise angelegen sein ließ, fehlt doch die Empathie mit den Menschen, Kamerad oder Feind, vermied er es, anders als Remarque, strikt, den Ablauf der Handlung durch Gedankengänge zu intensivieren. E.M. Remarques Roman und Wolfgang Borcherts Texte weisen stilistisch noch weniger Gemeinsamkeiten auf. Dennoch betrachteten diese beiden Schriftsteller die jungen vom Militär überwältigten Kriegsteilnehmer als verlorene

⁵⁸¹ zitiert nach S. Cofalla *Briefe* S. 287.

bzw. verratene Generation, lag ihnen das Eingeständnis, soldatisches Töten könnte Mord sein, nicht fern und damit die unausgesprochene, eindringliche Mahnung, Krieg nie wieder entstehen zu lassen.

4.3 Vergleichende Betrachtung

4.3.1 Textstellen

Die jeweils beiden abgeschlossenen Textbeispiele aus dem Schaffen Wolfgang Borcherts und Hans Werner Richters weisen mitnichten die gesamte Fülle stilistischer Varianten des einen wie des anderen Schriftstellers auf, können jedoch als hinlänglich typisch sowie für einen Vergleich geeignet betrachtet werden. Denn sie beruhen offensichtlich auf ganz ähnlichen Erfahrungen. Während die Kurzgeschichte *Die Kegelbahn* mit *Zwei Männer hatten ein Loch in die Erde gemacht* (S. 169), in dem es *beinahe gemütlich* war, beginnt, endet das VII. Kapitel der *Geschlagenen* mit „*Macht's euch bequem*“ ... sie ... *krochen in das Loch* (S. 140). In beiden Szenen befinden sich die Soldaten in sicher typischer Stellung an der Front, nicht mehr als menschenwürdig zu bezeichnen, vom jeweiligen Autor mit Ironie (*bequem*) überzogen. Der Realist Richter hat damit ein kriegsalltägliches Vorkommnis zu Ende gebracht; bei Wolfgang Borchert tut sich mit einem kurzen Vergleich (*Wie ein Grab*)⁵⁸² die Dimension ins potentielle Nichts auf.

Bilder, um dem Leiden Ausdruck zu verleihen, sind bei Hans Werner Richter selten und meistens nicht gelungen, z.B. *ein junges Gesicht, in dem zwei hungrige Augen brannten* (S. 90), *Sie schinden die Erde und verbrennen den Himmel* (S. 184). Wolfgang Borchert ging über Bilder und Stereotype (*verraten*) hinaus, indem er Symbole (*Kuckuck*) oder neuartige Wörter schuf, Alliteration, Lautmalerei sowie weitere rhetorische Figuren benutzte, hin bis zur Groteske, welche die Grenzen der Realität sprengen, so dass durchscheint, wie *entmensch* *dieser Krieg* ist. Denn es war, wie oft in Analysen hervorgehoben wurde, weder Wolfgang Borcherts Absicht, noch stand es in seinem Vermögen, die Wirklichkeit des Schreckens abzubilden; vielmehr hatte die Reaktion auf sie einen höheren Grad an Gültigkeit. Wie Widerhaken hatten sich die grauenhaften Erfahrungen in ihm festgesetzt. Auch Hans Werner Richter beschwor das *große Erlebnis der Front, das alles andere überschattete*,⁵⁸³ hatte sich indes von den eigentlichen Kampfhandlungen schon weitgehend losgelöst, war imstande, im Nachhinein abgeklärt darüber zu berichten.

Wie die meisten Soldaten wurden die beiden Autoren mit der Eisenbahn an ihre Einsatzorte gebracht, auf Strecken, auf denen sie tagelang unterwegs waren: Hans Werner Richter an die Südgrenze des besetzten Polen, von dort an die französisch-spanische Grenze und ein paar Monate später in einem der Züge, die Soldaten zu Tausenden aus Südfrankreich nach Italien abtransportierten. Dennoch erwähnte er in seinen Briefen

⁵⁸² Siehe den gleichen Verweis in *An diesem Dienstag: Krieg wird mit g geschrieben. G wie Grube* GW S. 191 und S. 194.

⁵⁸³ Brief an Toni Richter o. Datum (1. Hälfte 1944) aus Camp Ellis.

nur einmal, dass er ohne Beschwernis Avignon und eine Stadt *wie ein Märchen aus 1001 Nacht*⁵⁸⁴ passiert habe. Wolfgang Borchert wurde zweimal über Tausende von Kilometern in die Sowjetunion verfrachtet. Ihm wurden Eisenbahnen und Bahnhöfe zum Symbol des Verrats der Väter an den Jungen (s. *Im Mai* S. 239), die sie in die Hölle schickten. Ebenso ließ H. Böll den Protagonisten seiner Erzählung *Der Zug war pünktlich* mit dem Soldatentransport ins Verderben fahren. Derartige Empfindungen lagen Hans Werner Richter fern; bedrückende Gefühlsregungen erregten sein Interesse sichtbar nicht.

Dass er als deutscher Soldat in die Aktionen der Wehrmacht verstrickt sei, wehrt nicht nur Gühler im Verhör (S. 221f) entschieden ab, es wurde vom Schriftsteller auch keine Szene, keine Überlegung ausgeführt, in der Gühler Gewissensbisse überkämen, er mit sich ins Gericht ginge oder sich einer inhumanen Mitwirkung bewusst würde. Seine Feststellung, sie seien jetzt der *Totenmaschine* entkommen (S. 216), wirkt eigentümlich nüchtern. Im zweiten Kapitel wird exemplifiziert, dass der Protagonist darüber in Gewissenszweifel gerät, ob er Gefangene in einer menschlichen Geste fliehen lassen oder dem Befehl gehorchen und nötigenfalls von seiner Schusswaffe Gebrauch machen soll: „*Ich lasse sie alle zusammen laufen*“, dachte er. *Aber er nahm die Pistole in die Hand* (S. 43). Nachdem er die gegnerischen Offiziere ordnungsgemäß übergeben hat, verwendet er keinen Gedanken mehr an seinen Skrupel, beunruhigt ihn das weitere Schicksal dieser italienischen Militärangehörigen ebenso wenig wie das der Menge der von Deutschen, Italienern oder US-Amerikanern Getöteten (s. S. 142 – 150): „*Mit dem ist es aus*“, sagte *Beijerke*. *Der Mond begann zu verblassen*. *Gühler sah zu dem Mond hinüber*. „*Es wird hell*“, sagte er. In dieser geistigen Konstellation ist ein Bewusstsein von Schuld nicht zu erwarten. Dagegen wird die Schuldfrage im zweiten Teil des Romans besonders virulent, wodurch eine spürbare Kluft zwischen dem ersten und dem zweiten Teil entstanden ist. Sprachlich ist ein Bekenntnis Gühlers dennoch ebenso wenig zu greifen wie zuvor, er verhält sich vernünftig und schweigt.

Es wird ein eigenartiger Mangel an Empathie spürbar. Hans Werner Richters Personen begegnen einander, nehmen andere Menschen wahr, Einfühlungsvermögen jedoch wurde ihnen nicht mitgegeben (s. italienische Offiziere, - Rückkehrer). Aktion steht im Zentrum, ein kontinuierlicher Handlungsablauf strukturiert das Geschehen. Das der Kurzprosa Wolfgang Borcherts ist dagegen von direkter Konfrontation mit dem anderen gekennzeichnet, die mitunter innere Bewegung und hastige Gedankengänge hervorruft. Spannung wird daher im Roman durch äußere Ereignisse erzeugt, in einheitlicher Perspektive und fließendem Sprachduktus vorgetragen, während die Unrast der Figuren Wolfgang Borcherts ihrem Kriegstrauma entspringt und sich in sprunghaften Monologen, wechselnden Perspektiven und unerwarteten Reaktionen äußert. Hans Werner Richter schilderte beispielsweise auf etlichen Seiten in *Die Geschlagenen* (S. 160 ff) die verzweifelte Lage des Trupps anhand von Einschlägen, Regen, Flüchen, Rück-

⁵⁸⁴ Brief an Toni Richter wahrscheinlich am 18.6.1943.

zug in ihr *Loch*, betonte, dass Angst aufkam. Wolfgang Borchert deutete demgegenüber in seiner Geschichte *Vier Soldaten*, die in einem Unterstand ausharren, auf 1 ½ Seiten (S. 171f) ihre unterschiedlichen Charaktere an, ließ ein lückenhaftes Gespräch aufkommen. Am Zentralmotiv *Öllicht* entscheidet sich die Geschichte. *Angst* brauchte nicht genannt zu werden, sie manifestiert sich im *Tatterich* des *Kleinen*. Mit Lachen und dem Halt *an den gehaßten Gewehren* wird das scheinbar Irreale der Szene erhöht, erfasst das Grauen der vier Soldaten auch den Leser. Dennoch werden die einen wie die anderen weiterhin am Kriegsgeschehen teilnehmen, ihre Aufgabe erfüllen, nicht über nationalsozialistische Ideologie und Schuld nachdenken.

Das Gewehr bzw. MG ist die von Wolfgang Borchert am häufigsten gekennzeichnete Waffe. Wie in *Vier Soldaten* erhielt sie in *Die Kegelbahn* signifikante Bedeutung, gleichsam einen symbolischen Charakter für „Krieg“. Den orientierungslosen, heimatlosen Kriegsheimkehrer in *Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck* versinnbildlicht der Kuckuck. Mit derartigen Symbolen arbeitete Hans Werner Richter nicht, sondern ließ es bei einer möglichst realitätsbezogenen Textgestaltung bewenden. Schießen und Töten sind Bestandteile aller vier Textbeispiele. Jedoch enthält nicht nur keines der genannten Kapitel II und VII in *Die Geschlagenen Szenen*, in denen deutsche Soldaten einen Feind töten, im gesamten Roman ist keine solche anzutreffen. Waffen werden zwar in Gefechtsstellung gebracht, nie aber wird in Gühlers Einheit ernsthaft geschossen. Daher entfällt im Roman die Frage nach der persönlichen Schuld in signifikanten Situationen.

Wolfgang Borchert dagegen ergriff den Moment des Tötens oder rief die andrängende Erinnerung an die Morde wach. Daher taucht die Frage nach der Schuld, die daraus erwächst, einem Menschen (als Soldat) das Leben zu nehmen, für Hans Werner Richter/Gühler und weitere Personen des Romans gar nicht auf, wird in der Widmung ebenso wie im zweiten Romanteil offen abgewehrt, während sich Wolfgang Borchert bereits im Motto zur *Kegelbahn* als Bewaffneten einbezog und im Text *Im Mai* das umfassende „wir“ verwendete. Waffen als notwendiges Kriegsgerät, gleich ob leichtes oder schweres, wurde von beiden Verfassern abgelehnt, es erzeugt als Instrument der Erzählhandlungen in erster Linie Angst. Wird befohlen, es zu gebrauchen, widersetzt sich trotzdem keiner, wobei es Hans Werner Richter vermied, eine der persönlich kenntlich gemachten Personen seines Romans überhaupt in eine derartige Lage zu bringen. Den Widersinn, einem Befehl nachkommen zu müssen und gleichzeitig das Verwerfliche des Gehorsams zu erkennen, vermittelte Wolfgang Borchert in seiner Unaufhebbarkeit als inneres Erleben, sprachlich im genannten Szenendialog der *Kegelbahn* in der schnellen Aufeinanderfolge des Widerspruchs *Aber ...*, in der längeren Geschichte *Im Mai* in der Gegenüberstellung, zwar *verraten* worden, aber dennoch in dieser Verblendung schuldig geworden zu sein (*morden* S. 241). Hans Werner Richter hingegen behandelte einen solchen Zweispalt mit weniger Nachdruck. In der o.gen. Szene (Kap. II) verwendete er wie Borchert in Kopfstellung ebenfalls das Wort *Aber ...*, sogar fünf Mal, dehnte die Handlung jedoch auf vier Seiten aus, so dass sich die innere Zerrissenheit nicht derart ausweglos zeigt wie in der bohrenden Reihung der borchert-

schen Kurzgeschichte. Gegen Ende der Episode verstärkte der Autor indessen den Gegensatz wieder, indem er durch die im Irrealis gehaltenen Feststellungen der beteiligten Soldaten (*hätte* S. 50f) die Vergeblichkeit ziviler Moral gegenüber militärischer Befehlsgewalt hervorhob. Zu zeigen, wie sehr sich die Männer der Militärmaschinerie ausgeliefert fühlen, wählte Hans Werner Richter den Ausdruck *Wahnsinn* (S. 74, 121, 181f).

4.3.2 Literarische Konzepte und ihre Durchführung

In seinem Aufsatz im *Ruf* Nr. 15 (vom 15.3.1947) *Literatur im Interregnum* erklärte der Verfasser Hans Werner Richter die Wiedergabe tatsächlicher Vorgänge, wie sie im Zeitalter des Realismus üblich gewesen sei, für überlebt und daher unzeitgemäß. Die junge Generation der Schriftsteller müsse sich einen neuen Begriff von „Realismus“ aneignen. Im *Ruf* heißt es dazu: *„Die Ruine – das ist der Weg des Menschen aus der Sicherheit eines bürgerlichen Seins durch die Schlammlöcher des Todes, durch Qualen der Verzweiflung und der Angst, durch die Nächte der Furcht und der Flucht vor sich selbst. Dieser Ausbruch des Dämonischen, diese Eruption dunkler Kräfte, denen der Mensch nicht mehr Herr zu werden vermag, inmitten der großen Strukturwandlung der menschlichen Gesellschaft, das ist die Realität unserer Zeit.“* Diese Zeilen muten heute wie angestrengt phrasenhafte Formulierungen, wie eine uferlose Reihung geschwollener Wendungen an; der weitere Verlauf des Aufsatzes ist zudem durch eine Sprache markiert, die der NS-Ideologie nicht fremd ist, wie Wortkombinationen mit *Blut* oder *gesunde Intuition*, *Dämonischen* enthüllen; die Ausdrucksweise entspricht demzufolge mitnichten der Kargheit der Nachkriegszeit, die der Autor als Maßstab anmahnte: *„Illusionslos, nüchtern, realistisch gegenwartsnah, unbestechliche Beobachter, dabei von nicht übersehbarer Transparenz der Sprache: das sind wir die Dichter – pardon: die Schriftsteller der jungen Generation“*⁵⁸⁵. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, dass es sein ehrliches Anliegen gewesen ist, statt eines oberflächlichen einen „magischen Realismus“ zu kreieren: *„Ein vertiefter Realismus ... der sich mit der Gestaltung der Oberfläche nicht begnügt, der nicht nachzeichnet oder fotografiert, sondern das Hintergründige unserer Zeit in den Vordergrund rückt“*⁵⁸⁶, sei gefordert. Offenbar hat er diese Stilrichtung in den ersten Kapiteln *Holzkreuze der Geschlagenen* ins Werk zu setzen getrachtet, damit jedoch keinen Anklang gefunden. Die Darstellungsweise im nachfolgenden Romanverlauf ist nüchterner als am Anfang, umgangssprachlich (s. Beijerkes Bericht S. 145–150), was K. Jarmatz denn doch dazu veranlasste, festzustellen: *„Richter verliert sich in einer primitiv naturalistischen Schaffensmethode“*⁵⁸⁷.

Einer solchen Diskrepanz zwischen Anspruch und Durchführungsvermögen erlag Wolfgang Borchert zwar nicht, schon weil er keine Befolgung bestimmter Regeln einforderte, wurde aber von einem Mitteilungstrieb, seinen in Krieg und Gefängnis zugeschütteten Quellen, die jetzt aufbrachen, mitgerissen. In seinen Appellen (*Generation*

⁵⁸⁵ Beilage zu einem Brief von W. Lohmeyer vom 13.11.1947 zitiert nach S. Cofalla *Briefe* S. 59.

⁵⁸⁶ *Der Skorpion* Nullnummer S. 8.

⁵⁸⁷ K. Jarmatz S. 340.

ohne Abschied, Das ist unser Manifest) und anderen Texten vorwiegend monologischer Form konnte der Autor der andrängenden Kriegserinnerungsbruchstücke, seiner überbordenden Eingebungen, die auf ihn einstürmten, Assoziationsimpulsen nicht Herr werden, so dass die sprachliche Gestaltung ungezügelt, daher unzureichend blieb, die Ausdrucksweise hin und wieder pubertär wirkt. Wortneuschöpfungen, Klangreihen, Stakkatosatzfolgen, ungewöhnliche Metaphern tragen nicht dazu bei, eine allgemeingültige Realität seiner Epoche zu visualisieren. Die Kurzgeschichten dagegen (s. *Kegelbahn*) hat er bewusst konstruiert. Ihrer Simplizität werden unterschiedliche Gründe zugesprochen. Sein persönliches *Erlebnis der Front* (s. Hans Werner Richter) tritt hinter einer zu verallgemeinernden Momentaufnahme zurück. Einem individuell erkennbaren Protagonisten begegnet der Lesende weder in den beiden genannten Texten noch in Borcherts übrigen, selbst wenn sie der Masse durch Namen enthoben sind. Sie bleiben anonym, in ihrem Gebaren in der Extremsituation des Krieges bis zu Marionetten verfremdet. Oder Borchert bezog alle, sich als Autor, seine Figuren, die Leser (*wir*) generalisierend mit ein, niemanden aus der Beschädigung und Verantwortung entlassend. Hans Werner Richter schuf namentlich benannte Personen, die er als Durchschnittssoldaten zeichnete, nicht aber mit ausgeprägten Charakterzügen ausstattete, kaum dass er etwas über ihr Äußeres und gar nichts über ihre inneren Beweggründe kundtat, die dennoch lebensnah, keineswegs exzentrisch, sondern realistisch wirken. Die Gegner dieser Figuren erhielten ohnedies weder von Hans Werner Richter noch von Wolfgang Borchert Namen und individuelle Züge. Ersterer sah sie als offiziell proklamierte Feinde ohne besondere Aversion an; letzterer begegnete ihnen in ihren Rollen als Soldaten auch als Mitmenschen, sogar als Opfer.

So wenig deutlich Menschen, Orte und Zeit in Wolfgang Borcherts Prosa fixierbar sind, so sehr scheint es Hans Werner Richter angelegen gewesen zu sein, durch die Schilderung seiner persönlichen Vergangenheit dem Roman das Erscheinungsbild von Wirklichkeitsnähe (Landung bei Salerno, Geburtstag 10./12. November) zu verleihen. Beide ließen die Kämpfe sich ausschließlich zu der Jahreszeit abspielen, die sie selbst an der Front verbracht und die ihr Befinden maßgeblich beeinflusst hatten: Kälte und Schnee an der Ostfront, Hitze und beginnende Regenperiode in Italien. Hans Werner Richter räumte seinen Mangel an schöpferischer Vorstellungskraft ein; seine Romane seien daher weitgehend dem realen Erleben, nicht seiner Phantasie entsprossen. Bei Wolfgang Borchert ist ebenfalls der Bezug auf sich selbst festzustellen: Melder/Horchposten (*Mai*), in einem russischen Wald, Maschinengewehrschütze (*Schnee*), Jesus, denn er soll lt. P. Rühmkorf einmal dazu abgestellt worden sein, Gräber auszumessen⁵⁸⁸, Seuchenlazarett Smolensk (*Dienstag*) u.a. Hans Werner Richter erweckte im Roman mit seiner unexaltierten Ausdrucksweise den Anschein, als berichte er völlig objektiv vom Einsatz der Streitkräfte an der Küste und in Mittelitalien. Die Personen repräsentieren eher Typen als Charaktere, weisen keine gravierenden moralischen Ver-

⁵⁸⁸ P. Rühmkorf S. 64f.

fehlungen auf, die überdies durch die Kriegssituation entschuldbar gewesen wären, so dass sich vermutlich zahlreiche Leser, die im Zweiten Weltkriege Ähnliches erlebt hatten, in den handelnden Wehrmachtssoldaten wiedererkannten. Darüber hinaus kam ihnen der Autor mit anschaulichen Schilderungen der Gefechtsorte, unkomplizierten Dialogen, gewohnten Wortschatz sowie durch einen strikt chronologischen Aufbau entgegen, der auf eine Klimax zusteuert, doch anstatt in eine Katastrophe der Verletzungen und des Todes, obschon in Kriegsgefangenschaft, in Entspannung angesichts der übergestandenen Belastungen mündet.

Wolfgang Borcherts Kurzgeschichte *Die Kegelbahn* entspricht wie seine übrigen weitgehend der Idealform der Short Stories: eine im Lebenszeitraum des Autors möglicherweise alltägliche Episode, im äußeren Ablauf ebenso gedehnt im Tempo wie komprimiert in der Kernaussage, auf anspruchsloser Sprachebene erzählt. Dennoch verblüfft sofort ihre Tendenz zur Kindlichkeit, verwirren skurrile Gestalten, schafft die Stakktoparataxe Distanz. Nicht der Bericht über das offenliegende Geschehen trägt das Gewicht, sondern es wird bald klar, dass Innenbewegungen, Angst, Hilflosigkeit, Schuldgefühle, im Zentrum der Kleinprosa stehen. Noch weniger verlocken die Endlosmonologe (*Mai*) zur Identifikation. Die ungewöhnlichen Wortkombinationen, autoreigenen Bilder, Aufschreie, Fragen und Appelle können verstörend auf den Lesenden wirken, obschon sie gleichzeitig faszinieren. Die Holzschnittartigkeit der Figuren in den Erzähltexten erschwert zum einen die Lektüre dadurch, dass das Wesentliche des jeweiligen Inhalts ins Abstrakte entfernt wird, wie sie zum anderen durch die angedeutete individuelle schuldhaftige Beteiligung (*wir*) zumindest seinen Zeitgenossen gegenüber unterschwellig eine direkte Anklage aufwirft. Während Hans Werner Richters Stil durchaus konventionell anmutet, erscheint Wolfgang Borcherts experimentell. Der Schriftsteller starb zu jung, als dass endgültige Folgerungen über die Weiterentwicklung seines Stils zu ziehen möglich wären. Die ersten bekannten Prosawerke H. Bölls, wie *Der Zug war pünktlich* (1948), *Wo warst Du, Adam?* (1951), *Und sagte kein einziges Wort* (1953), lassen den Rückgriff auf Borchert deutlich erkennen. In einem Briefwechsel des Biographen des borchertschen Frühwerkes, M. Dées de Sterio, mit einem Jugendfreund des Dichters, G. Mackenthun, vermutete dieser wahrscheinlich nicht zu Unrecht, dass, wenn Wolfgang Borchert einer Einladung Hans Werner Richters, im November bei ihrem zweiten Treffen in der Gruppe 47 vorzulesen, hätte nachkommen können, er mit Sicherheit den ersten Preis davongetragen hätte.⁵⁸⁹

Zehn Jahre nach Kriegsende hat Hans Werner Richter mit seinem Roman *Du sollst nicht töten* 1955 wie viele Schriftsteller das Thema „Krieg“ wieder aufgegriffen. Sowohl Form wie Stil des Romans *Die Geschlagenen* wurden in den ihm folgenden Werken fortge-

⁵⁸⁹ Brief G. Mackenthuns am 2.1.1979 an M. Dées de Sterio WBA NADS B1:1979:1-59. Wolfgang Borchert befand sich seit Oktober 1947 in einem Krankenhaus in Basel, in dem er einen Monat später starb.

setzt⁵⁹⁰; aber wenn die Texte auch im Ausdruck abwechslungsreicher wurden, in der Wahl der Szenen, dem Handlungsablauf erstarrten sie klischeehaft. Etliche Romane der Trivilliteratur nach 1950 ähneln sich darin, dass intensive Gedankengänge ebenso vermieden wurden wie realistische Gefechtszenen, Empathie mit dem Gegner, mit fremden Zivilisten keine Rolle spielen. In seinem Roman, den Briefen, vor allem seinen Aufsätzen ist deutlich zu erkennen, dass Hans Werner Richter von Beginn an ästhetische Ambitionen trotz aller oben zitierten Aussagen ziemlich unwichtig waren. Das Schrifttum, welches Hans Werner Richter den POWs in der *Lagerstimme* anbot, die vom September 1944 bis Ende August 1945 unter seiner Ägide in Camp Ellis für die deutschen Kriegsgefangenen erschien, war sehr dem traditionell Hergebrachten verhaftet, u.a. H. Carossa, R. Dehmel, W. Schäfer, und wandte sich keineswegs, aus welchen Gründen auch immer, den Werken moderner US-amerikanischer Schriftsteller zu. Indessen zeigte sich seine Begabung, die Atmosphäre der aktuellen politischen Lage vor den Lesern auszubreiten und an ihre künftige Mitwirkung zu appellieren. Die Beiträge Richters in den Ausgaben der Gefangenenzeitung weisen insgesamt eine gute Balance zwischen Unterhaltung, Belehrung, auch Warnungen auf; sie setzten die POWs darüber in Kenntnis, was sich politisch im Deutschen Reich abspielte, mitunter ebenfalls auf welche Weise, boten indes keine Hilfestellung zur Aufklärung über Ursachen dieser Ereignisse, in die die Mitgefangenen als deutsche Staatsbürger hätten verstrickt gewesen sein können. Deshalb mögen diese z. T. längeren Abhandlungen mehr als seine zahlreichen Beiträge über Literatur, die Rezensionen von Theater- und Musikdarbietungen im Lager sowie der Abdruck literarischer Texte das Interesse der Mitgefangenen geweckt haben. Klarsichtig, obschon nicht nüchtern-analytisch hat Hans Werner Richter z.B. in der Nr. 75 vom 11.5.1945 in seinem Aufsatz *Zum Ende des Krieges in Europa* die Kapitulation des Deutschen Reiches am 8.5.1945 dargestellt. Charakteristisch für ihn, unterwarf er die NS-Vergangenheit keiner radikalen Kritik und damit wenigstens ansatzweise der Frage nach der Schuld, sondern handhabte die deutsche Niederlage als Nullpunkt, von dem eine andersartige, in seinem Sinne sozialistisch-demokratische Zukunft in ganz Europa angestrebt werden sollte. Wie nach dem Dreißigjährigen werde Deutschland nach diesem verlorenen Kriege wieder aufblühen, deklamierte er zuversichtlich, das gemeinsame Pflichtgefühl werde das nationale Ansehen zurückerobern. Er schätzte den Schwerpunkt seiner Fähigkeiten zutreffend ein, wenn er ihn nicht im eigenen Literaturschaffen sah, vielmehr darin, durch journalistische Eindringlichkeit und die Animation jüngerer Schriftsteller sein Verständnis von zeitgemäßer Literatur durchzusetzen. In seinen Briefen, den Artikeln in der *Lagerstimme* und dem *Ruf* ebenso wie in seinem ersten Roman ist der Grundtenor der Wille, sogar die Gewissheit, zu überleben und deshalb kein Risiko einzugehen, sich aller draufgängerischen Aktivitäten zu enthalten, wie er ihm in der Figur Gühlers in Italien Gestalt verliehen hat, um sich die Durchführung dieser Zukunftsvorstellung zu sichern.

⁵⁹⁰ Die Gedicht-Anthologie *Deine Söhne, Europa* (1947) sowie der Roman *Sie fielen aus Gottes Hand* (1951) fußen nicht auf persönlichen Erfahrungen.

Eine derart eindeutige Basis seines Schaffens in der Nachkriegszeit wird bei Wolfgang Borchert nicht evident. Es fehlte ihm die von Richter eingeforderte Vernünftigkeit. Dieser Mangel mag auf das geringere Alter, die andersgearteten Fronterlebnisse, seinen Hang zum Schau-Spiel u.a.m, nicht zuletzt die physischen Folgeerscheinungen der Kriegseinsätze zurückzuführen sein. Die Todespräsenz bildete den beständigen Grundton seiner Werke. Sie hielt Borchert psychisch bis an sein Lebensende gefangen und mag dadurch die mentale Prägung seiner Literatur begrenzt haben. Was in Kostümierungen, Sketches, Prahlereien, Briefschwärmereien als Gauklertum erscheint, kann nicht zuletzt in Szene gesetzt worden sein, um die furchtbare Todesgewissheit zu verbergen. Weil er seine persönlichen Erlebnisse kaum je offen einem Menschen anvertraute, brach sich die Todesangst über das geschriebene Wort Bahn. Dennoch wird berichtet, *daß er in seiner traurigen Lage [Gefängnis 1943] ... eine positive Grundstimmung durchscheinen ließ, die einen unbändigen Optimismus ausstrahlte*⁵⁹¹. Wenn er zu Hause Besuch empfängt, *gibt er sich heiter, lacht, redet von der Zukunft und allem, was er noch vorhatte*⁵⁹². Er suchte, selbst als er nicht mehr aufzustehen in der Lage war, Kontakt zu Freunden, las ihnen seine gerade beendeten Texte vor, unterhielt eine umfangreiche private und berufliche Korrespondenz. Diese Ambivalenz während seiner Schaffensperiode zwischen peinigenden Albträumen nach Krieg und Gefängnis sowie gegenwärtiger verschärfter Lebensbedrohung durch Krankheit einerseits und selbstappellatorischer Lebensbejahung, gleichsam fordernder gesellschaftspolitischer Vorausschau andererseits begegnet dem Leser in zahlreichen Werken des Schriftstellers Wolfgang Borchert. 1944 formulierte er die Diskrepanz in einem Brief deutlich, indem er von den aktuellen *Visionen des Grauens und der Erschütterungen* sprach, die dann *[von] der reinen Schönheit* der Kunst abgelöst würden: *„So schwankt man aber umher zwischen der Flucht ins Idyll und dem Zwang, dieses Grauen doch zu gestalten, um es zu bannen“*.⁵⁹³ Suchte er in der Bedrängung seiner Rekrutenzeit 1942 noch Trost bei überirdischen Mächten, brach diese Hinwendung zum Irrationalen nach seinem zweiten Fronteinsatz ab. Er setzte ganz auf die Wirkung der Kunst und sein schöpferisches Talent. An seinen befreundeten Rechtsanwalt Dr. Hager schrieb er am 5.6.1944, noch im Gefängnis Berlin-Moabit, er *igelt[e] sich ein* und *„wenn ich überhaupt für irgendeinen Zweck schreibe, dann für keinen anderen, als den: in einer eigenen, wenn auch nicht besseren, so doch mir gemäßen Welt zu leben und glücklich zu sein“*, fügte aber hinzu: *Man darf den Ruhm als Glücksgefühl nicht unterschätzen*⁵⁹⁴, was er allerdings am 6.1.1946 in einem Brief an H. Sieker einschränkend kommentierte: *„Vielleicht hat mich damals [in Moabit] dieser kleine Größenwahn getröstet: Nicht ganz sterben zu können – etwas zu haben, das das eigene Leben um ein paar Herzschläge überdauert“*⁵⁹⁵. Nach seiner Rückkehr nach Hamburg blieb er im Diesseits, listete Tatbestände auf, die für ihn relevant waren, bezog klarsichtig und selbstbewusst

⁵⁹¹ G. v. Berenberg-Gossler S. 20.

⁵⁹² P. Rühmkorf S. 124.

⁵⁹³ Brief an C.A. Lange am 22.10.1944 in M. Töteberg S. 144f.

⁵⁹⁴ Ebd. S. 150f.

⁵⁹⁵ Ebd. S. 161.

Position, in Briefen an seinen Freund und Lektor W. Lüning durchaus auch ironisch. In den Appellen stark biographischen Zuschnitts (*Generation ohne Abschied, Im Mai, Manifest*) scheinen dennoch die unbezwingbare existentielle Furcht und Einsamkeit durch, denen er mit der obgleich vagen Möglichkeit der Gnade zu begegnen suchte, wenn auch nicht im christlichen Sinne, so doch als eines metaphysischen Entgegenkommens, das gleichermaßen Vergebung wie Schutz vor neuen Vergehen in sich bergen sollte.

Exkurs 5: Das Erlebnis der Front

Die Ereignisse, welche er im Kriege zu bestehen hatte, bezeichnete Hans Werner Richter immer wieder als *Erlebnis* bzw. als *das große Erlebnis der Front*, zum ersten Mal im Brief an seine Frau Anfang 1944 als POW aus Camp Ellis. In seinen Aufsätzen kurz nach Kriegsende taucht diese Wendung gehäuft auf. In *Warum schweigt die junge Generation?* (*Der Ruf Unabhängige Blätter für die junge Generation* September 1946⁵⁹⁶) auf 5 ½ Seiten 9mal, auf 5 Seiten in *Wandlungen des Sozialismus – und die junge Generation* (*Der Ruf* November 1946⁵⁹⁷) am Schluss gedrängt 2mal, stets im Zusammenhang mit der *jungen Generation*. In *Warum schweigt die junge Generation?* verwendete er die Vokabel *Generation* 12mal, in *Wandlungen des Sozialismus* wird sie 11mal genannt. Die Erlebnisse, welche der jungen Generation widerfuhr, kennzeichnete der Autor u.a. mit dem *Inferno der Not, des Hasses, der Leidenschaft, der Begeisterung und des Rausches ... der Jahre der Einsamkeit ... Todestaumel der Front ... seelische Abgeschiedenheit der Gefangenenlager* (S. 61), *Inquisition ... Konzentrationslager bis zum Galgen* (S. 62)⁵⁹⁸ und *Schlachtfeldern* (s. Eingangszitat).

Da er am Geschehen an einem der am heftigsten umkämpften Kriegsschauplätze eingesetzt war, entsprechen die Vorgänge in den Abruzzen, von denen er im Roman erzählte, zweifellos den historischen Verhältnissen. Sein Rückgriff auf *Schlachtfelder* ist daher ebenso legitim wie auf *Gefangenenlager*, wenn er es auch verstand, sich in den Bergen aus der Schusslinie zu bringen, seiner Frau berichtete: „*Doch unten ist der Krieg*“⁵⁹⁹. Auf das meiste dessen, was er stereotyp unter *Erlebnis* subsumierte (s.o.), durfte er als eigenes Erleben keinen Anspruch erheben. Solche existenzbedrohenden Strapazen legte er zudem nicht den politischen Gegebenheiten des Nationalsozialismus zur Last, sondern sprach vom *Einbruch des Irrationalen* (*Der Ruf* vom 1.12. 1945, S. 2), vom *vulkanischen politischen Ausbruch(s)* (*Warum schweigt die junge Generation?* S. 62), von der *Gewalt übergeordneter Mächte* (*Die Wandlungen des Sozialismus* S. 134) und Ähnlichem mehr. Er ließ sich von generalisierenden, unpräzisen Kennzeichnungen davontragen, blieb völlig unkonkret.

Weil Hans Werner Richter *Erlebnis* indes durchgehend mit der Wendung *die junge Generation* in Zusammenhang brachte, erhielt diese Formel dennoch eine zentrale Bedeu-

⁵⁹⁶ So in H. Neunzig S. 60 ff.

⁵⁹⁷ Ebd. S. 134 ff.

⁵⁹⁸ Siehe auch *Literatur im Interregnum* und *Der Skorpion* S. 7.

⁵⁹⁹ Brief an T. Richter am 3.11.1943.

tung. Indem er die *junge Generation* als Heimkehrende ausschließlich auf dieses erlittene Kriegserlebnis festlegte, erweckte er den Anschein, sie von allen Handlungen und Unterlassungen während der NS-Zeit freizusprechen. *Diese Auszeichnung der Front-Generation* laufe auf ihre *partielle(n) Exkulpierung* hinaus, woraus sich zudem *das Postulat eines absoluten Neuanfangs ... Nullpunkt* ergebe, folgerte M. Hofmann in seinem Beitrag *Im Zwielficht des Erlebnisses*.⁶⁰⁰ Der Ausdruck sollte infolgedessen nicht der Beschreibung realer Vorfälle während des Krieges dienen, zumal sich ohnedies nur wenige Details innerer Betroffenheit an der Front sowohl im unmittelbaren Nachkriegsroman *Die Geschlagenen* wie in den Kriegsbriefen an seine Frau nachlesen lassen. Vom *Erlebnis* sprach er erst, nachdem er den Kämpfen entkommen war. Sofern er nicht schwerwiegende eigene Taten oder brutale Verletzungen verschwieg und von ihnen ablenken wollte, liegt es neben M. Hofmanns Argumentation nahe, anzunehmen, dass er die Aufzählung der Leiden darüber hinaus dazu benutzte, einen Schlusspunkt zu setzen, um einen notwendig erachteten Neubeginn, seinen Vorstellungen entsprechend, einzuleiten, durch *Erlebnis* den Nullpunkt zu fixieren. Er verwendete ihn demnach als Basis seines persönlichen literarisch-politischen Konzeptes, das sich künftig in der Gruppe 47 manifestierte.

Dennoch ist zeitlich ein Wandel des Gebrauchs zu verzeichnen, da er im *Skorpion* vom Januar 1948, der den *Ruf* ersetzen sollte, von der Verbindung mit der *Front* abrückte und vom *Erlebnis der Freiheit* sprach, das ein *echtes Erlebnis* sei (S. 7). In seinem Eingangsaufsatz hob er nicht mehr *expressis verbis* auf die *junge Generation* ab, auf die er indes im steten Gebrauch des *wir* abzielte. Noch einmal verwendete er in *Briefe an einen jungen Sozialisten* (S. 80) 1974 *Erlebnis* und *junge Generation* gemeinsam, jedoch bereits im Rückblick, und formulierte 1976 im Vorwort zu H. Neunzigs *Ruf*edition: Der *Ruf* „ist ein Zeitdokument, wichtig für die Atmosphäre dieser zwei ersten Nachkriegsjahre“ (S. 7), „wie denn überhaupt vieles in diesem *Ruf* nur aus dem Glauben an eine neue, ganz andere Zeit entstanden ist. Es ist schwierig, diesen oft kritischen Überschwang heute noch zu verstehen.“ (S. 9) Hans Werner Richter verarbeitete seine militärischen Erlebnisse nicht, die grausamer als dargestellt gewesen sein mögen, er berichtete von ihnen, klammerte sie in seinen späteren Werken nahezu vollständig aus. Sie wurden ihm nicht zu einer existentiellen Erfahrung, welche er literarisch zu verbalisieren gesucht hätte.

Die Bezeichnung *Generation* offerierte Wolfgang Borchert nur in einem einzigen Text: in *Generation ohne Abschied* 12mal (GW S. 59). Unzweideutig setzte er *wir* ähnlich Hans Werner Richter mit den Kriegsheimkehrern gleich, bezog sich rein performativ in diese Gruppe mit ein. In diesem seiner ersten Nachkriegstexte rechnete er sprachlich und formal ungezügelt mit den *Zumutungen des Krieges*⁶⁰¹ ab, denen die junge Generation, zu der er sich zählte, ausgesetzt gewesen war. Das Wort *Erlebnis* fiel in diesem Zusammenhang nicht. Vielmehr ließ Wolfgang Borchert die jungen Männer das, was für sie *Front* beinhaltete, im Einzelnen konkretisieren: „Denn ich hab schon Wodka getrunken,

⁶⁰⁰ in K.-M. Bogdal/K. Holz/M.N. Lorenz (Hg.) S. 152.

⁶⁰¹ K. Latzel *Die Zumutungen des Krieges und der Liebe* in P. Knoch *Kriegsalltag* Stuttgart 1989 S. 204.

... ,richtigen russischen Wodka, 98 Prozent, ... , und ich habe Scheiße geschrien, ... , ein Gewehr hab ich gehabt und geschossen hab ich und hab allein auf Horchposten gestanden und der Kompaniechef hat Du zu mir gesagt ...“ heißt es in *Im Mai* (S. 238). Auch *Das ist unser Manifest* führt dem Leser erinnerte Szenen voller Details vor Augen (s. S. 309, 312), ebenso die *Lesebuchgeschichten* (s. S. 315 – 317). In den Kurzgeschichten konzentrierte sich der Dichter auf winzige Ausschnitte des Kriegsgeschehens, die er, literarisch hoch stilisiert, zweifelsohne auf authentische konkrete Vorkommnisse, zumeist in seiner Funktion als Melder, gründete. Den Begriff „Schlacht“ verwendete er in ihnen nicht. In der kleinen Erzählung *Vier Soldaten* (GW S. 171) berichtete er allerdings so eindringlich prägnant, dass die Annahme gerechtfertigt ist, er habe derartige Situationen an der Front realiter zu überstehen gehabt. In seinen Briefen hat er von vornherein verlauten lassen, dass die Erlebnisse zu *schrecklich* gewesen seien, als dass er sie wieder aufleben lassen wolle. Das Wort „Schlacht/en“ setzte er neben „Gefechtslärm“ und „Vormarsch“ erst in seiner Schlussabrechnung *Das ist unser Manifest* ein, ohne den Inhalt in seinem Ablauf im Einzelnen zu beschreiben. Auch ihm gediehen seine Kriegserlebnisse nicht zu übergreifender Einsicht; in seinen Aufrufen rang er vielleicht darum, sie zu einem gesicherten Erfahrungsschatz zu machen.

Er strebte nicht wie Hans Werner Richter in seinem Roman *Die Geschlagenen* eine reportagehafte Wiedergabe des Erlebten an, sondern hat das Geschehen in den Kurzgeschichten stilistisch sehr verfremdet. Seine Appelle sind sprunghaft, von drängenden Anreden und scheinbar spontanen Einfällen durchsetzt. In seinem Nachkriegserstling beruhen die Vorfälle fraglos auf selbst durchlebter historisch-realistischer Grundlage, in seinen Aufsätzen aber hat Hans Werner Richter viel vom *Erlebnis der Front* g e s p r o c h e n, es geradezu beschworen; Wolfgang Borchert hat es in einprägsamen Skizzen und persönlichen Erinnerungsfetzen g e s c h i l d e r t. Die Schuldfrage wurde von beiden nicht erörtert.

4.3.3 Einfluss essentieller Lebenserfahrungen Hans Werner Richters und Wolfgang Borcherts

Hans Werner Richter, der *Zuversichtliche*, betitelte seinen ersten Roman resignativ *Die Geschlagenen*. Er bezeichnete damit die besiegten deutschen Wehrmachtsangehörigen, die wie er in US-Kriegsgefangenenlager eingeliefert wurden. Zugleich sah er sich und die ihm Gleichgesinnten als Geschlagene an, weil sie dort sowohl von den uneinsichtigen, fanatischen Nazis wie von den US-Bewachern nicht respektiert, ihre aufrechte vaterländische, dabei demokratisch-sozialistische Einstellung unterdrückt wurde, sie zudem zur Anerkennung der Kollektivschuld, wie er meinte, gezwungen werden sollten. Der Minderwertigkeitskomplex, geschlagen worden, gescheitert zu sein, könnte seine Wurzeln in weit früherer Zeit, nämlich den dreißiger Jahren, haben, als Hans Werner Richter zum einen der KPD beigetreten, aber schon bald wieder ausgeschlossen worden war; zum anderen als er als Sozialist den Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes miterlebte, der seine Hoffnung auf die Durchsetzungskraft der kommunisti-

schen Idee in einer Demokratie zerstörte. In diese Zeit der großen politischen Ambitionen und Enttäuschungen fallen seine schriftstellerischen Versuche, denen so wenig Erfolg beschieden war, dass ihr Produzent nicht einmal seinen Lebensunterhalt davon bestreiten konnte. Fasste er seine Position während des Krieges einmal in das Bild: „Gerhard ... war jetzt MG-Schütze eins und Obergefreiter. Ein Gefreiter, ein vierzigjähriger, müder Büroangestellter aus Berlin, schleppte die Munitionskästen hinter ihm her“⁶⁰², so dokumentiert diese Person zwar keine vollständige Kongruenz mit dem Autor, offenbart jedoch dessen Niedergeschlagenheit. Obwohl die Jahre von der Machtergreifung Hitlers an bis zum Ausbruch des Krieges einer Obsession gleich das Thema einiger seiner Romane bestimmen, wehrte er sich dagegen, diese politisch belastete Epoche ebenso wie die Militärzeit aufzuarbeiten. Er ließ es beim unumstößlichen Hass bewenden. Gühler billigte er in den Verhören grundsätzlich, nicht aus Angst vor ideologischen Auseinandersetzungen mit den US-Behörden, nicht einmal das Eingeständnis der folgenlosen SAP-Mitgliedschaft zu, wie er auch an den Vorkriegssozialismus nirgends wieder anknüpfte. Gühlers Argumentation wird der seines Schöpfers entsprochen haben, wenn die Romanfigur im *Gewahrsamsstaat* kein *Troublemaker* sein durfte⁶⁰³ und auf die aufbrausend wütende Anklage eines Kameraden: „Zwölf Jahre konnten wir nichts tun und mußten das Maul halten und den ganzen Scheiß mitmachen, und jetzt sollen wir schon wieder vernünftig sein!“ nichts zu antworten weiß als: „Es bleibt uns nichts anderes übrig“.⁶⁰⁴ Daher ist es sicher gerechtfertigt, einen Schritt weiter zu gehen. E. Embacher ordnete in seiner Untersuchung eine der Hauptpersonen in *Du sollst nicht töten*, Gerhard, dem Typ „Mitläufer“ zu.⁶⁰⁵ Da die Lebensumstände dieser literarischen Figur in weitem Umfange denen des Autors entsprechen, ist die Identifikation der realen Person mit ihrer fiktiven trotz aller Beteuerungen Richters, kein Massenmensch zu sein, nicht ganz in Abrede zu stellen.

Der Titel *Die Geschlagenen*, Thema des ersten seiner quasi autobiographischen Romane, deckt nicht nur das Schicksal seiner Figuren, der besiegten Soldaten, fiktiv ab, er evokiert gleichermaßen jene Kapitel des Scheiterns und der uneingestandenen Kränkungen, die Hans Werner Richters Lebensweg selbst in der Nachkriegszeit bestimmten. Als Antifaschist durfte er sich nach seiner Entlassung aus dem US-Kriegsgefangenenlager zwar als Sieger über die NS-Anhänger betrachten, war sich seiner Position als Deutscher in der Rolle des Verlierers gleichzeitig durchaus bewusst.⁶⁰⁶ Darüber hinaus erfuhr er mit der Herausgeberschaft der Zeitschriften *Der Ruf* und *Der Skorpion* eine Niederlage, so dass Setzung einer Nullpunktausgangslage, Ab-

⁶⁰² H.W. Richter *Du sollst nicht töten* S. 233.

⁶⁰³ *Die Geschlagenen* S. 363f.

⁶⁰⁴ Ebd. S. 455.

⁶⁰⁵ E. Embacher S. 164.

⁶⁰⁶ Siehe Rundfunkreihe Sendung I, *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 74/75.

wehr, Verdrängung notwendig erschienen sein mussten.⁶⁰⁷ Körperlich gesund, offenbar von keinem Schuldgefühl belastet, wandte er sich nach dem totalen Zusammenbruch letztlich dem angestrebten Leben mit Literatur zu, in dem er sich als Spiritus Rector in der Gruppe 47 durchsetzen konnte und seine Talente schließlich Anklang fanden.

Obschon sie in den Titeln der Kurzgeschichten nicht ablesbar sind, lagen diesen ebenfalls eigene Lebenserfahrungen ihres Verfassers zugrunde. *Die Kegelbahn* trägt darüber hinaus einen symbolischen Charakter. In ihrem Motto bezog sich der Autor mit dem *wir* unmissverständlich in das kriegerische Geschehen ein; in den appellatorischen Texten wird in der Überschrift, zumindest im ersten Satz (*wir, unser*), Borcherts persönliche Teilnahme akzentuiert. Schon die Bezeichnung der Erzählung *Im Mai*, enthält wie Richters *Die Geschlagenen* einen zwar indirekten, doch offensichtlichen Verweis auf den Autor selbst. Wolfgang Borcherts Mutter Hertha betonte in einem Brief an H. Gumtau, die Erzählung sei nicht ihres Sohnes letztes Prosastück vor seiner Abreise nach Basel gewesen⁶⁰⁸, wie von P. Rühmkorf aufgelistet, sondern sei im Zusammenhang mit seinem Geburtstag im Mai (1947) entstanden, als ein Kuckuck um ihr Haus geflogen sei.⁶⁰⁹ Der Beginn des 5. Absatzes ruft eine Szene hervor, die Wolfgang Borcherts Lebenssituation zum Ausdruck bringt: „Aber der Kuckuck, im Mai der Kuckuck, wer unter uns erträgt in den schwülen Mainächten, an den Maimittagen sein tolles erregtes Geschrei?“ (S. 227). Zu jener Zeit konnte er sich schon nicht mehr erheben, lag oft allein, fand kaum noch Schlaf, nahm Geräusche und Gerüche von draußen durch die Balkontür wahr, die bisweilen offenstand. Auf der Carl-Cohn-Straße (Mackensenstraße), an Hamburgs Stadtrand gelegen, werden der Kuckucksruf ebenso wie der Gesang einer Nachtigall und der Duft von Flieder und Jasmin bis zu ihm gedrungen sein. Der todkranke Kriegsheimkehrer war diesen Sinneseindrücken ausgesetzt, die ihm nicht Wachstumsanbruch, Neubeginn bedeuteten; ihn gemahnten sie an Kriegsgewalt, unkontrollierbares Unbewusstes, Tod. „Herr Hinsch hat einen sommersüßen Tod voll Nacht und Nachtigall und violetter Fliederregen“ heißt es am Ende des 1. Absatzes der Kurzgeschichte *Die Nachtigall singt*.⁶¹⁰ „Und Herr Hinsch, der stirbt ganz für sich. Der Nachtigall ist das egal“ (S. 185). Timm ist ebenfalls ganz verlassen gestorben. Ebenso wenig wie

⁶⁰⁷ S. Mrozek urteilte: „Somit bleibt die Zeit der NS-Diktatur unter dem Aspekt des eigenen literarischen Schreibens Hans Werner Richters ausgeblendet und macht den Eindruck eines gern zu vergessenden Schambereichs, den Hans Werner Richter persönlich als missglückte Episode betrachtete und daher auch selten hinterfragte“ und „Allerdings lässt sich in Bezug auf die Zeitspanne 1939-1945 von einem gewissen Hang Hans Werner Richters zu Verdrängung sprechen“, S. 127.

⁶⁰⁸ Brief H. Borcherts an H. Gumtau am 30.6.1968 WBA BORH:Bc:15.

⁶⁰⁹ Die Jahreszahl wurde nicht angegeben. Da diese Geschichte in den ersten Auflagen der Anthologie *Die Hundeblyme* 1946 und 1947 noch nicht veröffentlicht worden ist, sondern bei Rowohlt im 2. Teil von 19 Kurzgeschichten *An diesem Dienstag* 1947 erschien, H. Gumtau nach Auskunft H. Borcherts „im Mai 1947“ vermerkte (Wolfgang Borchert in *Köpfe des XX. Jahrhunderts* Bd 35 Berlin 1969 S.8) und der 20. Mai 1946 ziemlich ruhig verlaufen sein muss (siehe Brief W. Borcherts an W. Lüning am 17.5.1946), ist 1947 das wahrscheinliche Datum des Entstehens, anders als es C. Schröder in seiner Borchert-Biographie (S. 272) angab. P. Rühmkorf nannte 1947 (S. 120).

⁶¹⁰ GW S. 183.

Nachtigall und Kuckuck, der *Vogel Einsam* (S. 228), wird sich ein Mensch um das Ende eines anderen kümmern. Der Bezug zur Realität des Schreibenden ist unübersehbar. Er fürchtete in seiner Todesangst die Einsamkeit, bat Korrespondenzpartner noch in Basel um ihren Besuch. Trotz seiner körperlichen Beschränkung wandte er sich ostentativ nach außen, gab anders als den Weltredn Timms⁶¹¹ und den Weltwünschen der Dichter⁶¹² seinem Schaffen in Mahnungen, Appellen, direkter Anrede die Chance, ihn selbst zu überleben und zu wirken. Nach Auskunft eines der letzten Gesprächspartner habe Wolfgang Borchert, *solange er noch Atem hatte, nicht nachgelassen zu fragen*, habe mit seinem charakteristischen *vieldeutigen Lächeln*⁶¹³ in solcher Weise gewirkt, dass ihn, wie A. Bußmann ergänzte, kein Besucher *verlassen [habe], ohne sich reich beschenkt zu fühlen*. Weder literarische Texte noch Briefe oder Gesprächsnotizen lassen Rückschlüsse darauf zu, dass sich Wolfgang Borchert als Gescheiterter betrachtet hätte, wie es bei Hans Werner Richter wenigstens verhalten durchscheint. Er gelangte auch nicht wie jener zu der inneren Rigorosität, hinter die NS- und Kriegsgräuelp eigenmächtig einen Schlusspunkt zu setzen, so dass er bei Null hätte wieder beginnen können. Seine schriftstellerische Tätigkeit vergönnte es ihm nicht, die verwirrenden Erfahrungen, sein diffuses Schuldgefühl in Form und gezügelter Sprache zu objektivieren, schreibend zu sich selbst Distanz zu gewinnen. Dass sich aus dem *Stoff aus den ungeheuren Erlebnissen des letzten Jahrzehnts* überhaupt eine neue Dichtung herauschälen würde, hielt u.a. A. Eggebrecht 1946 für unwahrscheinlich, denn *noch sind wir dem Grauen zu nahe. Wir haben keinen Abstand. Wir können schreiben, anklagen, bekennen – aber kaum gestalten*⁶¹⁴. In seinen Aufrufen steigerte sich die Exaltiertheit des Ausdrucks Wolfgang Borcherts sogar, insbesondere in dem späten *Manifest*. Deshalb haben ihm zahlreiche Literaturkritiker vorgeworfen, pubertär, ein Epigone des Expressionismus gewesen zu sein. Das braucht für die appellatorischen Texte oder Textteile nicht in Abrede gestellt zu werden. Wie dargestellt, griff Borchert auf den Expressionismus als ein ihm bekanntes, seiner Intention gemäÙes Ausdrucksmittel zurück.

Hans Werner Richter schöpfte also sowohl aus eigenem Erleben, ohne aufklärende Betrachtungen anzuschließen, wie er auch Vorlagen und Anregungen aufgriff, Atmosphäre und Personen der jeweiligen situativen Umgebung im Verlauf der Romanhandlungen lebendig werden ließ. Ihm kam es darauf an, *die Zeit von damals zu erhalten*.⁶¹⁵ Der Menge der positiven, lobenden Rezensionen nach zu urteilen ist es ihm mit *Die Geschlagenen* gelungen. Was auf den ersten Blick indes den Eindruck des Realistischen, der *schmucklose[n] Einfachheit* erweckt, der *Fähigkeit, Politik wieder als Schicksal zu erleben*⁶¹⁶, ist in Wirklichkeit eher als Mangel an *sprachliche[r] Gestaltung* sowie an *Figurencharakterisierung* zu betrachten, wie N. Sombart schon im Juli 1949 im *Heidelberger*

⁶¹¹ GW S. 184.

⁶¹² GW S. 227.

⁶¹³ K. Würzburger an H. Borchert am 20.11.1948 WBA BORH:Bae:1.

⁶¹⁴ Zitiert nach H. Peitsch *Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit* Berlin 1990 S. 89.

⁶¹⁵ B. König *Hans Werner Richter – Notizen einer Freundschaft* München 1997 S. 51.

⁶¹⁶ Brief H. Sahls an H.W. Richter am 2.8.1950 in S. Cofalla *Briefe* S. 117f.

Tageblatt vermerkte.⁶¹⁷ Dass Hans Werner Richters Narrativ *beschreibender Natur* und keine reflexive Prosa sei, könne u.a. seinem *Literaturverständnis [als] pädagogische[r] Funktion*⁶¹⁸ zuzuschreiben sein. Dieses noch nicht auf eine scharf konturierte Zukunft gerichtete Konzept legte es nahe, unbewältigt Unangenehmes aus der Vergangenheit wegzulassen, persönlich Schuldhaftes zu verdrängen, wie W. Hildesheimer ebenfalls einfließen ließ.⁶¹⁹ Auch M. Reich-Ranicki stellte fest: „Die Politik interessierte ihn mehr als die Literatur.“ „Seine Bildung, auch die literarische, blieb dürftig.“⁶²⁰ Gegenüber H. Sahl räumte Hans Werner Richter im Brief vom 19.1.1956 selbst ganz allgemein ein: „das Buch ist leider viel zu schnell geschrieben und somit geschludert“⁶²¹. Die Darstellung der Kriegereignisse gelang ihm anfangs nicht, wie die ablehnende Kritik der Gruppe 47 zeigte, weil sie den Stilvorstellungen der wirklich jungen Generation keineswegs entsprach. Soviel und eingehend sich dieser Autor an die Schriftstellerkollegen der Nachkriegszeit mit theoretischen Forderungen wandte, so eingeschränkt ist er ihnen zumindest in dieser Epoche mit eigenen Erzeugnissen gerecht geworden.

Wolfgang Borchert trat mit keinem dezidierten literarischen Konzept an die Öffentlichkeit, denn als solches sind weder schriftstellerbezogene Passagen im *Manifest* noch *Im Mai* zu werten. Doch sind Äußerungen zu seiner beginnenden schriftstellerischen Arbeit häufig. Bereits in seinen Feldpostbriefen deutete er an, dass einmal Quellen in ihm aufbrechen würden. Konkreter wurden seine Vorstellungen, als er den Kriegshandlungen entronnen war, C. Dammann am 29.3.1943, vermutlich aus Elend, schrieb: „Dann wird vielleicht sogar dafür eine künstlerische Form gefunden werden. Aber die Hand muß erst ruhig werden, wenn sie formen will und jetzt zittert sie noch – vor Angst, Not, Hunger und Erschöpfung – aber letztenendes auch vor Glück. Denn Glück ist es und Reifen, dieses Grauen innerlich zu bestehen und zu überwinden.“ H. Sieker gegenüber, dem er als Feuilletonredakteur des *Hamburger Anzeigers*⁶²² immer wieder Gedichte zum Abdruck sandte, hob er diesen Gesichtspunkt, *noch empfindlicher (im guten Sinne)* geworden zu sein, im Schreiben am 20.11.1944 hervor, fügte gleichzeitig seinen Willen hinzu, sich *nicht und von nichts unterkriegen zu lassen*. Trotz der Ernsthaftigkeit seiner schriftstellerischen Ambitionen hat er vermutlich dennoch lieber auf der Bühne gestanden, auf die er sogleich nach Kriegsende zurückzukehren suchte. Jedoch hinderte ihn seine Krankheit daran. Bisher hatte er Gedichte verfasst und setzte die Tätigkeit in dieser Gattung, obschon in geringerem Umfange, fort. In Berlin indes hatte er offenkundig damit begonnen, sich in Prosa zu versuchen, aber wieweit sich während seiner Haftzeit eine bestimmte, obschon nicht ausgefeilte, literarische Wende, der Übergang zur so viel besser beherrschten ungebundenen Sprache entwickelte, ist bisher ungeklärt. Möglicherweise gelang ihm in Moabit, *in dieser Ruhe*, der künstlerische Durchbruch, denn er

⁶¹⁷ Zitiert nach S. Cofalla *Briefe* S. 88 Anm. 1.

⁶¹⁸ E. Embacher S. 273.

⁶¹⁹ W. Hildesheimers Brief vom 31.8.1964 in S. Cofalla *Briefe* S. 526.

⁶²⁰ M. Reich-Ranicki *Mein Leben* München 2001 S. 406 zitiert nach S. Mrožek S. 12.

⁶²¹ Hier auf *Du sollst nicht töten* bezogen.

⁶²² Nach der Kapitulation in *Hamburger Freie Presse* umbenannt.

habe in Berlin ganz unglaublich viel geschrieben und sei wieder ein ganzes Stück weiter gekommen⁶²³. A. Bußmann schrieb P. Rühmkorf, nachdem dieser seine Wolfgang-Borchert-Monographie veröffentlicht hatte, am 28.5.1961, dass sie den befreundeten Autor mit seinen beiden ersten Kurzgeschichten *ganz plötzlich*, d. h. Anfang 1946, als Künstler wahrgenommen habe. Dieser selbst führte seinem Briefpartner M.F. Cordes gegenüber in seinen letzten Lebenstagen aus: „Und dann liefen ihm [Wolfgang Borchert] diese 100 Tage [im Nürnberger Gefängnis] vier Jahre lang durch alle Nächte hindurch nach, bis es ihm plötzlich gelang, sie förmlich auszukotzen!“⁶²⁴

Exkurs 6: Wolfgang Borchert *Die Blume*

Vor der ersten gedruckten Kurzgeschichte *Die Hundebblume* hatte Wolfgang Borchert im Sommer 1941 nach seiner endgültigen Einberufung, eventuell bereits als Rekrut, in einem visionären Gedankengebilde *Die Blume* seine Gemütslage niedergeschrieben. Zwar stimmen die beiden Titel fast überein, in den Texten wird in der Konfrontation mit dem „Nichts“ der Ruf nach Gott artikuliert, den das Ich am Schluss der Geschichte in der Natur, einer Blume, zu fassen scheint.⁶²⁵ Ebenso hatte Wolfgang Borchert schon im Februar 1941 eine Diskrepanz zwischen der *heutigen ... Wirklichkeit* und dem *Traum der Seele* formuliert.⁶²⁶ Als im Sommer 1941 die heißersehnte Schauspielerkarriere vorerst, wie er meinte, (er veranschlagte eine Wehrdienstzeit von 2 Jahren⁶²⁷) endete und er den Freiheitsverlust in der Uniformität und äußersten Beschränkung der neuen Lebensumstände spürte, so dass er, wie er H. Sieker anvertraute, *Trost in der seelischen Einöde der Uniform (sprich: Einform!)* suchte,⁶²⁸ trat er, wie aus seinen Briefen, vornehmlich denen an A. Bußmann, hervorgeht, den Rückzug ins Innere an. In *Die Blume* gebrauchte er das Wort *Krieg* und zweimal *Schlachtfeld*, allerdings als Metaphern in Anlehnung an das Vokabularium des Ersten Weltkrieges. In eigener Person hatte er am Kriegsgeschehen bis dahin nicht teilgenommen, so dass er noch nicht in der Lage war, individuell grausam empfundene Ereignisse abzuschätzen. Erst die Erlebnisse beim Feldzug auf Moskau sowie die beiden Prozesse und der Gefängnisaufenthalt 1942 bedingten wahrscheinlich die abgrundtiefe Angst vor der Realität, die Atmosphäre scheinbarer Aussichtslosigkeit, von denen er nicht im Religiösen, sondern in der Natur (*Blume*), der Kunst und im Kosmischen Erlösung erhoffte. Nach seinem zweiten Einsatz in der UdSSR jedoch war mit dem Wortschatz des Irrationalen, der Verzweiflung

⁶²³ Brief an A. Bußmann am 15.9.1944 in M. Töteberg S. 136.

⁶²⁴ Brief vom 12.11.1947 WBA BOR:Z:Bf:3:1-4 in P. Rühmkorf S. 67.

⁶²⁵ Ohnedies hatte W. Borchert eine eigentümliche Affinität zu einfachen Blumen, wie z.B. der Brief an C. Hager vom 12.7.1945 zeigt (s. M. Töteberg S. 152f). Im Brief vom 28.2.1941 an C. Dammann heißt es: „dämmert mir, daß ich auch irgendwie eine Beziehung zur Natur habe, von der Blüte bis zu den Sternen“ (ebd. S. 67).

⁶²⁶ Brief an C. Dammann (28.) Februar 1941 (ebd. S. 66).

⁶²⁷ Brief an V. Mohr-Möller vom 21.1.1941 (ebd. S. 64), wie W. Borchert es auch schon im Brief am 7.7.1940 an W. Lüning geäußert hatte (ebd. S. 45). C.B. Schröder bezog sich auf den *Abschiedsbrief* an H. Boyes vom Mai (4.6.1941?) 1941: *1943 unser endgültiges Wiedersehen* (S. 188).

⁶²⁸ Aus Weimar im Juni 1941 in M. Töteberg S. 80; das gleiche an W. Lüning am 27.3.1946 (ebd. S. 173).

unversehens und endgültig Schluss. Er versicherte C. Dammann am 29.3.1943, er *sehe doch mit sehr viel Zuversicht in die Zukunft*. Die Einsamkeit des Ich war nun statt der visionären eines Traumes (*Die Blume* 1941 beginnt: *Ich träumte ...*) in der Gefängnisgeschichte *Die Hundeblyume* von 1946 eine bewusst vergegenwärtigte geworden, die offenzulegen und damit vielleicht zu bewältigen Wolfgang Borchert seine substantiellen Kriegs- und Gefängnis-Erfahrungen zu Gebote standen. Seine Mutter verzeichnete im Rückblick⁶²⁹, dass er Anfang 1946 im Krankenhaus viel geschrieben habe, *Briefe und sonst -*, dessen Resultat *Die Hundeblyume* und *Toi Hooch* gewesen seien. Danach lebte er zu Hause *wie hinter einer imaginären Wand und schrieb*.⁶³⁰

Noch bis in den Sommer 1947 hinein bezeichnete er sich als Anfänger, der sich *erst an Prosa gewöhnen müsse*⁶³¹ und darauf hoffe, *in Zukunft ... eine gültige Form zu finden*⁶³². Als ausschlaggebend für seine hohe Produktion an Stories griff er immer wieder darauf zurück, dass er schreiben *m ü s s e*⁶³³, sei es, dass er innerlich dazu getrieben werde, oder sei es, um Geld zu verdienen. „*Aber im Ganzen befriedigt mich meine Arbeit nicht*“, „*mit 24 Jahren kann man sowieso kein Meister des Stils sein*“⁶³⁴ schränkte er sein literarisches Schaffen anfangs ein. Er müsse, wie es Hans Werner Richter für sich ebenfalls als notwendig herausstellte, aus den Erlebnissen schöpfen, die ihm offenbar derart umfangreich erschienen, dass *der riesige Handlungsvorwurf ... sich nur ähnlich bewältigen [lasse] wie Plievier den >Stalingrad< gebaut hat*⁶³⁵. Seinen Romanentwurf mit dem Titel *Persil bleibt Persil*, der aus drei Nacht-Teilen bestehen sollte⁶³⁶, beendete indes er nicht.

Exkurs 7: Hans Werner Richters Reminiszenzen an Wolfgang Borchert

Hans Werner Richter hat Wolfgang Borcherts Veröffentlichungen, als er ihn im November 1947 zum zweiten Treffen der Gruppe 47 einlud, zweifelsohne gekannt und muss von ihnen beeindruckt gewesen sein. Denn nicht nur, dass er ihn offenbar zu den aussichtsreichen jungen Literaten zählte, in seinem späteren Kriegsroman *Du sollst nicht töten* von 1955 finden sich an mehreren Textstellen deutliche Reminiszenzen an die Werke des Jüngeren. Eine der Hauptfiguren des Romans trägt den Namen *Helene Lorenz*, denselben wie in Wolfgang Borcherts Kurzgeschichte *Er hatte auch viel Ärger mit den Kriegen* eine der beiden handelnden Personen. Die Schwester Herrn Lorenz' weiß ebenso wenig, dass derjenige, auf den sie wartet, bereits in Russland gefallen ist, wie die junge Frau in Richters Roman. Bei einer Schießerei wird Jürgen Schiemann der Zeigefinger der rechten Hand verstümmelt⁶³⁷, der linke Mittelfinger war es bei Wolfgang Borchert selbst. So wie dieser in einigen Kurzgeschichten eine eisige Schneelandschaft

⁶²⁹ H. Borchert *Vergangenes Leben* S. 155f.

⁶³⁰ Ebd. S. 169.

⁶³¹ Brief an A. Bußmann im März 1946 in M. Töteberg S. 169.

⁶³² Brief an H.-U. Cassebaum am 15.4.1947 (ebd. S. 200).

⁶³³ Brief an W. Lüning am 18.6.1946 (ebd. S. 182).

⁶³⁴ Brief an W. Lüning am 24.3.1946 (ebd. S. 171).

⁶³⁵ Brief an K.W. Marek am 2.4.1947 (ebd. S. 197).

⁶³⁶ G. Burgess S. 220, C.B. Schröder S. 304/5.

⁶³⁷ *Du sollst nicht töten* S. 153f.

vorm Auge des Lesenden entstehen ließ, breitete Hans Werner Richter Szenen in verschneiten russischen Wäldern oder den weiten Ebenen vor Moskau aus⁶³⁸, die er persönlich nie gesehen hatte, in Wahrnehmung und Vokabular denen des verstorbenen Autors sehr ähnlich: Der Protagonist ist ganz auf sich allein gestellt, er befindet sich in einem Wald offenbar weitab menschlicher Siedlungen. So steht im Roman Hans Werner Richters: „*Es antwortete ihm niemand. Er versank im Schnee*“ (S. 121), in Wolfgang Borcherts Kurzgeschichte *Der viele viele Schnee*: „*weil ... Schnee meterhoch lag*“ (S. 172), „*Er stand allein*“ (S. 173). Zusätzlich wird die bedrückende Atmosphäre durch die unheimliche Stille verstärkt: Borchert: „*Es ist alles still. Kein Mucks. Nichts.*“ (S. 173), Richter: „*Die Stille war unerträglich. Seine Stimme hallte in dem Wald.*“ (S. 122), Borchert: „*Schnee zwischen den schwarzen Stämmen. Schnee auf den schwarzgrünen Zweigen*“ (S. 172), Richter: „*Nur der Schnee trieb durch die Stämme der Bäume*“ (S. 124). Neben der Lautlosigkeit ist es die fremde, scheinbar grenzenlose Schneelandschaft, die sie ängstigt. Borchert: „*Da sang er. Laut sang er, daß er die Angst nicht mehr hörte*“ (S. 174), Richter: „*Er rief, brüllte, doch der Schnee erstickte seine Schreie. ... Angst überfiel ihn, peinigende, quälende Angst*“ (S. 121). Diese Kombination von Einsamkeit, Stille und Kälte löst hier wie da Wahnvorstellungen in den Soldaten aus: Borchert: „*Das macht verrückt, sag ich dir*“ (S. 175), Richter: „*‘Ich bin verrückt’, flüsterte er*“ (S. 122). Zahllose Männer werden während des Krieges die gleichen Erfahrungen in der Realität gemacht haben, wie die beiden Schriftsteller sie ihre Figuren durchleben ließen. Sich auf diese begrenzten Momente zu konzentrieren, die Hans Werner Richter nur aus Berichten anderer Kriegsteilnehmer im Osten sowie der Literatur kennen konnte, legt eine Orientierung an der borchertschen Vorlage nahe. Auf eine weitere Entsprechung in den Texten Wolfgang Borcherts und Hans Werner Richters sei zuletzt hingewiesen. In der Kurzgeschichte *Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck* wird erzählt, ein junger erschöpfter heimgekehrter Soldat steigt ins Zimmer einer Frau durchs Fenster ein, um sich bei ihr auszuruhen. In der Nacht erfährt sie von seinen Kriegserlebnissen, nach dem Erwachen gegen fünf Uhr verabschiedet er sich von ihr.⁶³⁹ Entsprechendes ist in Richters Roman zu lesen: „*Sie stand ... am Fenster ... , und er lag quer über ihrem Bett und rührte sich nicht*“, „*Ja, es ist fünf Uhr. Ich gehe jetzt*“⁶⁴⁰. Wolfgang Borcherts Werke, auf die hier Bezug genommen wurde, hatte Hans Werner Richter z.Z. des Entstehens seines ersten Romans 1947 vermutlich noch nicht gelesen. Dass er später in seinem zweiten Kriegsroman sichtbar einige Charakteristika und Bilder in Borcherts Darstellung aufgriff, könnte ihm als Plagiat angelastet werden. Möglicherweise liegt diesem Vorgehen aber sogar ein Quäntchen Ehrerbietung dem Talent des *Dichter[s] im Werden*⁶⁴¹ gegenüber zugrunde.

⁶³⁸ Ebd. S. 120, S., 132.

⁶³⁹ *Im Mai* GW S. 233, S. 236 (243).

⁶⁴⁰ *Du sollst nicht töten* S. 132, S. 135.

⁶⁴¹ G. Burgess *Pack das Leben bei den Haaren* Hamburg 1996 S. 65.

5 Position Hans Werner Richters und Wolfgang Borcherts in der Nachkriegszeit

5.1 Bewusstseinslage

Als Hans Werner Richter im Jahre 1948 seinen ersten Roman schrieb, lebte Wolfgang Borchert nicht mehr. Dieser war bereits ein Jahr zuvor durch sein Hör- und Schauspiel, aber ebenso durch seine Kurzgeschichten in einem solchen Grade bekannt geworden, dass er den *Borchert-Rummel*⁶⁴² selbst ablehnte. Als Hans Werner Richter *Die Geschlagenen* begann, war er 39 Jahre alt; Wolfgang Borchert vollendete sein 27. Lebensjahr nicht mehr. Trotz seines Erfolges betrachtete dieser seine schriftstellerischen Resultate durchaus nicht als perfekt. Hatte er sich als umherreisender Schauspieler, selbst in der ersten Wehrdienstzeit nicht selten unbesonnen, extravagant gebärdet und zügelte er selbst im späten *Manifest* seine impulsiven Emotionen kaum, war Hans Werner Richter unbeirrt taktisch vorgegangen, schwieg, verhielt sich selbstbeherrscht, vernünftig. Während Wolfgang Borchert oftmals exzessive, formal unzureichende Texte verfasste, Mischungen aus Erzählung, Bekenntnis, Appell, ist Richters Roman, eventuell die Kluft zwischen handlungsorientiertem ersten und räsonierendem zweiten Teil ausgenommen, formal unanfechtbar. Er stellt aber möglicherweise schon einen Endpunkt seiner literarischen Erfindungsgabe und Ausdrucksfähigkeit dar, was dem Autor selbst bewusst wurde, so dass er sich, auf seiner journalistischen Arbeit aufbauend, dafür entschied, sich nicht der Ausübung von Literatur, vielmehr ihrer Förderung zuzuwenden. Er war sich seiner Ziele sicher, hegte hinsichtlich des Aufgabenbereichs der jungen Nachkriegsgeneration keinerlei Zweifel (*Wandlung der jungen Generation – das ist der Weg zum Sozialismus*⁶⁴³), wohingegen in Wolfgang Borcherts Briefen Selbstzweifel mitschwingen, seine Geschichten, insbesondere *Im Mai* sowie *Die lange lange Straße lang*, von Orientierungslosigkeit und Ungeduld durchdrungen sind, sein Drama mit einer hilflos-trotzig wiederholten Frage endet. Der noch unausgereifte Autor skizzierte exzentrische Bilder bis zum Bizarren, appellierte offen, häufig in einem Schwall anmaßender Behauptungen. Der fast vierzigjährige Richter war sich dagegen der Durchführbarkeit seiner Interessen und der Legitimität seiner Ansprüche sicher, über die er sich wortreich äußerte, in den Briefen an seine Frau ebenso wie in den Aufsätzen an die *junge Generation* hin bis zur Gruppe 47. Er ließ nichts darüber verlauten, wieweit sein Inneres durch die Schrecken des Krieges Schaden erlitten hatte. Sein unbändiger Hass auf Hitler sowie eventuell die Scham über sein persönliches politisches und literarisches Versagen in den dreißiger Jahren sollten nicht an die Oberfläche dringen, eventuell ein Grund dafür, die authentisch erscheinende Abbildung äußerer Abläufe zu akzentuieren. Hinter die militärische Niederlage setzte er einen radikalen Schnitt, wodurch er eine Nullpunktsituation für sich reklamieren konnte. Dennoch ist eine erstaunliche Empfindlichkeit zu registrieren, die er z.B. in seinen Briefen an den Tag leg-

⁶⁴² Brief an H. Sieker am 8.6.1947 in M. Töteberg S. 210.

⁶⁴³ *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 80.

te, sofern seine politischen Überzeugungen von der Gesellschaft der Bundesrepublik nicht honoriert wurden, ein Indiz dafür, dass der Neuanfang eher auf Verdrängung als Verarbeitung beruhte. Hans Werner Richter war bereits gescheitert, „geschlagen“, er schickte sich an, sich von neuem zu beweisen; er hatte seinen Weg klar vor Augen.

Wolfgang Borcherts Inneres indes hatte die Kriegseinwirkungen noch nicht überwunden; ihre Resonanz überwältigte ihn stets beim Schreiben aufs Neue; offenkundig litt er weiterhin unter ihnen. Seine Persönlichkeitsstruktur war in solchem Maße destabilisiert, dass er die Anforderungen der zivilen Nachkriegsgesellschaft, abgesehen von seiner körperlichen Verfassung, noch nicht bewältigen konnte. In der Amalgamierung von Autor und Erzähler in der Figur des Heimkehrers in seiner Geschichte *Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck* ließ er sie am Schluss verzagt draußen vor der Tür konstatieren: „wiederum verloren“ und wiederholte „wiederum verloren“⁶⁴⁴. Hilflös, aufbrausend suchte er allmählich, die Bedingungen der gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Lage zu erfassen und sich den Weg in die Zukunft zu erschließen. Sein Biograph C.B. Schröder wies häufig auf Scheitern, Ausgeliefertsein sowohl in den Texten wie im Lebenslauf Wolfgang Borcherts hin. Obgleich dieser nach seiner Rückkehr durch Krankheit isoliert war, wie Fischer in *Die lange lange Straße lang* die Straßenbahn buchstäblich nicht erreichen konnte (C.B. Schröder S. 274), sei aus Angst der Mut erwachsen (S. 314), Illusionen abzustreifen (S. 288) und das Leben, wie es ist, auszuhalten (S. 280). *Das beschriebene Scheitern wird sein Sieg – über die eigene Ausweglosigkeit, über die eigene Vergangenheit. Es gesagt zu haben. Mehr kann Literatur nicht* (S. 289). Dadurch sei Wolfgang Borchert schließlich dazu gelangt, die Nachkriegsbürger vor zu viel gutgläubigem Optimismus zu warnen (S. 318).

Deutlicher als hier ist der tiefgreifende Unterschied zwischen dem jüngeren und dem älteren Schriftsteller nicht denkbar. Wolfgang Borchert, körperlich kaum bewegungsfähig, war geistig ruhelos, suchte nach neuen Ausdrucksformen, um die sozial fundamental unerfahrene Konstellation zu erfassen, konnte die Ambivalenz seiner Kriegseindrücke und Nachkriegseinsichten indes nicht in eine personale und literarische Balance überführen. Hans Werner Richter dagegen kehrte ohne physische Verwundungen aus der Kriegsgefangenschaft zurück und war in der Lage, seine neu erlangte Beweglichkeit für zahlreiche Reisen und soziale Netzwerke zu nutzen. In seinen Werken jedoch genügte ihm die traditionelle Sprache, formulierte er beherrscht, vernünftig.

Doch nicht in allem unterschieden sich die beiden Nachkriegsdichter in ihrer Reaktion auf das vergangene Jahrzehnt. Sie empörten sich sowohl in ihren fiktiven Werken wie mehrfach in ihren Briefen weit eher moralisch als politisch, bis zu einer Analyse des Faschismus drangen beide nicht vor. Hans Werner Richter verweigerte eine in die Tiefe gehende Reflexion über Ideologie und Zeitgeschehen, während Wolfgang Borchert dazu offensichtlich noch nicht in der Lage war bzw. sich keine Zeit dafür nahm. H. Sahl merkte am 19.1.1956 in seinem Brief an K. Desch an: „Für ihn [Hans Werner Rich-

⁶⁴⁴ *Im Mai* GW S. 243.

ter] beginnt der Krieg im Grunde erst 1939, während er in Wahrheit doch schon in dem Augenblick begonnen hatte, als Hitler an die Macht kam ... Ich glaube deshalb, dass ein Buch gegen den totalen Krieg anders aussehen muss als jene Antikriegsliteratur, die nach dem ersten Weltkrieg entstand ... Auch glaube ich, daß es hier und dort noch einer gewissen sprachlichen Uebearbeitung bedurft hätte“⁶⁴⁵. Der Gemeinde dachte, von seiner grundsätzlich antifaschistischen Einstellung ausgehend, in der Lage zu sein, bei den nachwachsenden Schriftstellern einen Rückfall zu verhindern und demokratisches Denken zu stärken. Diesen anfänglichen Optimismus teilte Wolfgang Borchert nicht. denn er schrieb Ende Juli 1947 an K.L. Schneider: „Man muß heute wirklich unter unserer Generation sammeln u. suchen, wenn man handfeste Antifaschisten und Antimilitaristen finden will. Die meisten sind zwar dagegen, aber sie tun n i x. Sie sind alle zu labberig. Vielleicht ist ihnen das dritte Reich nicht nahe genug an der Kehle gewesen. Diese entsetzliche Indolenz ist wahrscheinlich unser größter Feind“⁶⁴⁶.

Gegen die sinnfälligen Ausprägungen von deutschem Faschismus und Militarismus hat er sich persönlich gewandt, wie einige erhaltene Karten und Briefstellen zeigen, sowie Zeitzeugen stets beteuert haben, doch sind Belege, da sie ihn damals hätten verurteilen können, beseitigt worden. S.D. Tschopp, ein Freund der Familie, hielt überdies fest, Wolfgang Borchert habe seine Tagebücher, die intimeren Aufschluss hätten geben können, kurz vor seiner Abreise in die Schweiz ...vernichtet.⁶⁴⁷ In der Aussage K.L. Schneider gegenüber (s.o.) könnte ein Ansatz zur Reflexion über die politischen Gründe der Katastrophe und der Drang nach einer Kehrtwendung hin zu einer von der gesamten Gesellschaft getragenen antifaschistischen Überzeugung zu erkennen sein. Ähnlich auf eine politische Umsteuerung abzielend, jedoch ohne Besinnung auf das Vergangene und in der aktuellen Konstellation nur auf bestimmte intellektuelle Gruppen konzentriert, äußerte sich Hans Werner Richter. Beide thematisierten ihre Eindrücke des Leidens aus der Soldatenzeit; die Gegenperspektive, die der Gegebenheit des eigenen Tötens, die Frage nach der persönlichen Schuld wurde von ihnen nahezu vollkommen übergangen. U. Storjohann, der 1995 *Gedanken zu Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“* darlegte, war sich trotz aller Einwände sicher: „Wären Wolfgang Borchert noch einige Jahre geblieben, hätte er sich sehr bald gründlich und kritisch damit [den ‚Nazi-Verbrechen‘] auseinandergesetzt“⁶⁴⁸. Weil er so jung starb, können die Späteren nicht erfassen, wie weit er sein Schriftstellertum zu treiben talentiert und fähig gewesen wäre, Abstand gewonnen hätte, um einer erweiterten Wirklichkeitserfahrung eine solche Gestalt zu

⁶⁴⁵ Zitiert nach S. Cofalla *Briefe* S. 212. H. Sahl bezog sich wahrscheinlich auf den 1955 edierten Roman *Du sollst nicht töten*, den er insgesamt positiv rezensierte.

⁶⁴⁶ Siehe M. Töteberg S. 215.

⁶⁴⁷ Siehe D. Tschopp *Der Mensch Wolfgang Borchert* Frankfurt 1964 S. 12. Ebenso versicherten C. Hager, bei einem Terrorangriff sei alles in *Sachen Borchert* vernichtet worden, sowie H. Sieker, viel Handschriftliches sei verlorengegangen, selbst H. Borchert, dass Dinge aus dem Archiv verschwunden seien.

⁶⁴⁸ U. Storjohann *Gedanken zu Wolfgang Borcherts >Draußen vor der Tür<* JIWBG 7 S. 40f.

geben, dass sie vor dem *veränderten geistesgeschichtlichen Hintergrund*⁶⁴⁹ eine allgemeinverbindlich-zukunftsträchtige Form hätte in Gang setzen können.

Hans Werner Richter empfand sein Verhalten in der NS-Vorkriegszeit, sich, obschon im Kleinen, angepasst und die sozialistisch-kommunistische Alternative aufgegeben zu haben, auf die er später als praktisch auszuführende nicht wieder zurückkam, zweifellos als Niederlage. Nichtsdestoweniger propagierte er nach dem Kriege stets einen europäischen Sozialismus, doch *es fehlte jeder revolutionäre Impetus, jede Geschichtsbezogenheit, ... Man hoffte auf die Zukunft, hatte aber kein Konzept für ihre Gestaltung*⁶⁵⁰. Es ist unverkennbar, dass Hans Werner Richter, wie S. Cofalla konstatierte und auch S. Mrožek hervorhob, gleich der *jungen Generation* nach 1945 die NS-Zeit in ihrer politischen Ausprägung verdrängte. Dem *Frontkämpfermythos*⁶⁵¹ dagegen wich er nicht aus. Frontberichte ordnen die Gefechte im Mittelabschnitt Italiens zwar als besonders heftige ein, so dass Hans Werner Richters persönliche Teilnahme durchaus lebensbedrohliche Momente hat in sich bergen können. Im ersten Teil der *Geschlagenen*, der das eigentliche Kampfgeschehen zum Inhalt hat, sind indes keine eindringlichen Szenen zu lesen, in denen die Männer tatsächlich um ihr Leben kämpfen. Sie leiden unter den alliierten Angriffen, verteidigen sich kaum, sind in keine militärische Konfrontation verwickelt. Ambivalent bleibt deshalb des Verfassers Aussage, er könne nur von dem erzählen, was er selbst erlebt habe, wenn er seinen Militäreinsatz in Italien dennoch zum überragenden Fronterlebnis stilisierte. Politische Skrupel negierend, *daß wir gemeinsam die Verantwortung tragen*⁶⁵², war er deshalb 1946/47 vollkommen im zivilen Nachkriegsdeutschland angelangt, obgleich er Jahre später behutsam in Bezug auf Gespräche mit Milo Dor⁶⁵³ bekannte: „*Gesprochen habe ich mit ihm nie darüber [Gestapo-Haft, evtl. in Titos Partisanenarmee], doch vielleicht war uns unsere eigene Vergangenheit in den Jahren der Nachkriegszeit zuweilen lästig und suspekt. Wir sprachen eigentlich nur noch von der Gegenwart und der Zukunft und warfen nur selten einen Blick zurück.*“⁶⁵⁴

Wolfgang Borchert konnte sich offenbar weit weniger vom Trauma seines Kriegserlebens befreien. Anders als Hans Werner Richter war es dem Kranken verwehrt, nahtlos ins geschäftige Alltagsleben hinüberzuwechseln. Es bleibt daher die Frage offen, in wie weit das Ende des Krieges, d.h. der Übergang von der Militär- in die Nachkriegszeit, für Wolfgang Borchert stringent *die existentiellen ‚Nullpunkt‘erfahrungen*⁶⁵⁵ umschloss, die H.G. Winter herausstellte. Der dem Militärapparat Entkommene wurde schnell zum Pflegefall, er konnte sich wenige Monate nach seiner Heimkehr nach Hamburg nicht mehr aus der Begrenzung der elterlichen Wohnung und Fürsorge lösen. Daher war es ihm nicht vergönnt, unvorbereitete Begegnungen draußen zu erle-

⁶⁴⁹ H. Seliger *Wer schreibt uns eine neue Harmonielehre?* in *Akzente 2* München 1955 S. 135f.

⁶⁵⁰ N. Sombart Vorwort zu *Cappricio Nr.1* Baden-Baden 1995 (1947) S. 93, in dem er sich auf die Nachkriegsgeneration bezog, deutlich auf Hans Werner Richter und die Gruppe 47 anspielend.

⁶⁵¹ K. Korn in *Der Kurier* vom 6.11.1946 zitiert nach J. Vaillant S. 201.

⁶⁵² K. Korn siehe Anm. 651

?

⁶⁵³ Milo Dor 1923 Belgrad – 2005 Wien Mitglied der Gruppe 47.

⁶⁵⁴ H.W. Richter in *Das Etablissement der Schmetterlinge* München 2. Aufl. 1993 S. 81.

⁶⁵⁵ H.G. Winter *Dann waren die Sieger da* Hamburg 1999 S. 32.

ben, zu verarbeiten und zu verorten, was an der Figur des Beckmann augenfällig wird, die ausschließlich Personen begegnet, welche des Autors bisherigem Umfeld entstammen. Ebenso unmöglich war es ihm, das aktuelle Alltagsverhalten seiner Mitbürger sowie ihren Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in concreto in Erfahrung zu bringen. Seine Individualität als ein selbstbestimmtes gesellschaftliches Wesen auszubilden waren dadurch merklich Grenzen gesetzt. Zudem sei er damals vom Schreiben geradezu besessen gewesen, wie seine Mutter bekundete. Obwohl er neugierig war, stets um vielseitiges Material bat, war er außerstande, es sich direkt selbst zu beschaffen. Allein diese äußerlichen Bedingungen schränkten bereits die Anregungen zu einer präzisen empirischen Analyse des NS-Systems, eine abgeklärte Bewertung des Krieges sowie eine grundlegende Neuorientierung ein. Ohnehin war die Zeitspanne, in der sich Wolfgang Borchert kritisch mit der unmittelbaren Vergangenheit hätte auseinandersetzen können, sehr kurz bemessen. Am 10. Mai 1945 war er nach Kriegsende zu Hause in Hamburg angekommen, wo er versuchte, wieder ins Theaterleben einzusteigen. Bereits nach einem halben Jahr musste er mehrere Wochen im Krankenhaus zubringen, während deren ihm die Kürze der ihm verbleibenden Lebenszeit sicher bewusst wurde. Ohne das Bett verlassen zu können, schrieb und korrespondierte er zwischen Sommer 1946 und 1947 unausgesetzt. Danach richtete sich sein Bestreben auf die letzte Chance einer Genesung durch eine Reise in ein Schweizer Hospital. Allein das Kalendarium seiner letzten zweieinhalb Lebensjahre bei fast ununterbrochener Bettlägerigkeit verdeutlicht, wie sehr Wolfgang Borchert, am ständigen *Totenzwurmrythmus*⁶⁵⁶ leidend, während seiner schriftstellerischen Tätigkeit gezwungen gewesen sein muss, sich mit der eigenen leiblichen Existenz zu beschäftigen. Es erscheint abwegig, anzunehmen, er hätte sich während seiner langen Lazarett- und Gefängnisaufenthalte, letztere unter Gefahr der Todesstrafe, schon einmal ausgiebig mit der Frage nach seiner persönlichen Schuld an den Gräueln der Naziherrschaft befassen können. Muße und bedachtsame Selbstbesinnung waren ihm nicht gegönnt.

5.2 Reaktion auf aktuelle Ereignisse

All jene aufsehenerregenden Ereignisse, die im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkriege große Bedeutung haben, wie der Abwurf der Atombomben auf Hiroshima (6.8.1945) und Nagasaki (9.8.1945), die Dreimächtekonferenz in Potsdam (17.7. - 2.8.1945), welche die Auslöschung und Teilung des Deutschen Reiches besiegelte, die Gründung und Charta der Vereinten Nationen (25.4.1945) sowie der Nürnberger Prozess (20.11.1945 - 1.10.1946), sind weder in die literarischen Arbeiten noch in die Briefe der beiden Schriftsteller jener Zeit eingeflossen. Im Gefangenen-Lager erlangte Hans Werner Richter durchaus Kenntnis vom internationalen Tagesgeschehen, das jedoch kaum sichtbaren Niederschlag fand. In *Die Lagerstimme* hielt er aber bereits am 17.8.1945, d.h. kurz nach Abwurf der beiden ersten Atombomben, fest: *Im Zeitalter der*

⁶⁵⁶ Brief an die Eltern am 28.9.(1947) in Töteberg S. 224.

Atombombe sei internationale Zusammenarbeit notwendig. Die weitgehende Enthalt-samkeit verwundert besonders im Hinblick auf das Kriegsverbrechertribunal in Nürn-berg, da der eine wie der andere Autor den Ursprung allen Unglücks, allen Zwangs und Unrechts der Hitler-Regierung sowie den oberen Rängen der Militärs anlastete und nun hätte Genugtuung empfinden müssen, die Verbrecher schließlich gedemütigt und verurteilt zu sehen. Hans Werner Richter lehnte die Leitung des Nürnberger Pro-zesses durch die Alliierten vehement ab, sicher aus der Furcht heraus, die Krieg-schuldthese werde dort den Grundtenor bilden.⁶⁵⁷ Im Juni 1946 wurde Wolfgang Bor-chert der Typoskriptausschnitt eines Plädoyers vor dem Internationalen Militärge-richtshof in Nürnberg zugesandt,⁶⁵⁸ in dem sich der Angeklagte mit den Worten eines Feldmarschalls verteidigte, in denen dieser 1915 seiner Bedrückung darüber anrührend Ausdruck verliehen hatte, dass er auf Befehl junge Männer in den sicheren Tod habe schicken müssen. Der Empfänger der Zuschrift fühlte sich in seiner Verurteilung der höchsten Militärvertreter sichtlich bestätigt, denn er setzte darunter: „*Angeheftet waren die ausgeschnittenen „Lesebuchgeschichten“. Der Dialog der beiden Generale war rot angekreuzt! Bo.*“ Eine Kommentierung ist nicht beigegeben. In einem seiner letzten Briefe⁶⁵⁹ schrieb Wolfgang Borchert: „*Ich stecke in einem Urwald (Krieg, Atombombe, Gott, Deutsch-land usw.) und habe Angst*“, wohl die einzige Überlieferung, in der er sich auf ein breitere aktuell-politisches Umfeld bezog, neben einem Plan, in Zusammenarbeit mit A. Eggebrecht (Mitarbeiter beim Rundfunksender NWDR) *Dann gibt es nur eins! Sag NEIN!* als Prolog dessen Hörspiel *Was wäre, wenn ...* voranzustellen. Dieses war am 9.3.1947 erstmals gesendet worden, dem Vorabend der Außenministerkonferenz in Moskau, auf der die Vertreter der vier Besatzungsmächte bekanntermaßen erfolglos über die künftige Entwicklung Deutschlands verhandelten. Eine Wiederholung des Hörspiels am Vorabend der Folgekonferenz in London (25.11. – 15.12.1947) wollte Wolfgang Borchert anscheinend mit seinem Appell, rundfunktechnisch aufbereitet, einleiten, um die Hörer aus ihrer *entsetzliche[n] Indolenz* (s.o.) aufzurütteln, vor dem Zerstörungspotential der Atombombe zu warnen. Seine Regieanweisung lautete: „*Denn wenn ihr nicht NEIN sagt, wenn IHR nicht nein sagt, dann ... Leise einsetzender Trommelwirbel, der sich am Ende zum Pauken-Bombengewitter steigert!*⁶⁶⁰ *All dieses wird eintreffen, morgen, morgen vielleicht, vielleicht heute nacht schon, vielleicht heute nacht, wenn -- wenn --*⁶⁶¹ *Der Trommelwirbel steigert sich zum Paukengewitter, das nun plötzlich abbricht. Dann ertönt die ruhige und sachliche Stimme des Ansagers: Morgen beginnt in London die Außenministerkonferenz.*“⁶⁶² Die Sendung wurde in dieser Form nicht ausgestrahlt.

⁶⁵⁷ Siehe J. Vaillant S. 40.

⁶⁵⁸ WBA Ae1 – Ae3.

⁶⁵⁹ Brief an M. Cordes am 10.11.1947 WBA BOR:Z:Bf 3:1-4 (Schreibmaschinenabschrift).

⁶⁶⁰ *Dann gibt es nur eins!* WBA BOR:Aa6: 1-3 in anderer Farbe dazugesetzt.

⁶⁶¹ Siehe Schluss *Dann gibt es nur eins!* GW S. 321.

⁶⁶² Die Rekonstruktion dieser Hörfunkproduktion ist kompliziert, weil Autoren, wie M. Töteberg, C. Schröder, H. Gumtau, A. Eggebrecht, unterschiedliche Titel des zu sendenden Textes sowie Sendeda-ten nannten.

5.3 Begrenzter literarischer und politischer Neubeginn

Hans Werner Richter hat bereits in der *Lagerstimme* auf die Gefahr künftiger nuklearer Kriege aufmerksam gemacht. In seinen Aufsätzen der Nachkriegszeit beschwor er einen möglichst friedenssichernden Prozess, in einem *Europa des Sozialismus*⁶⁶³, das die ideologische Position der Sowjetunion durchaus einbezog. Der Schriftsteller blieb vorerst im Allgemeinen, bis er sich von den fünfziger Jahren an bei einigen Aktionen gegen Neonazismus, Wiederbewaffnung und Atomrüstung persönlich engagierte.

Es erstaunt, dass Wolfgang Borchert wie die Mehrheit seiner Kriegskameraden den Ostfeldzug, an dem er teilnahm, niemals als einen Vernichtungskrieg anerkannt hat. Denn als er in Witebsk über Monate stationiert war, in Smolensk im Lazarett lag, sind ihm die Verwüstung der Städte, die Judenvernichtung nicht entgangen, die er in einigen Werken andeutete (*Katze* S. 181, *Mai* S. 228f; *lange Straße* S. 262f, *Lesebuchgeschichten* S. 315, *Dann gibt es nur eins!* S. 319); bis zur Erkenntnis, Teil dieser Vernichtungsmaschine gewesen zu sein, drang er jedoch nicht vor. Einmal visualisierte er die Hoffnungslosigkeit betroffener Dorfbewohner, dupliziert in der Metapher geschundener Katzen (S. 181f); ein andermal nannte er als eines der unaussprechlichen Gräuelp des Krieges *die brennenden Dörfer* (*Mai* S. 228), wie er sie in der Sowjetunion in unnennbarer Zahl gesehen haben muss. Doch während er mehr als ein Dutzend Erzählungen um die Ruinen deutscher Städte spann, ließ er es bei der o. gen. zweimaligen Erwähnung der Zerstörungen durch die Wehrmacht bewenden, führte sie in seinen Briefen ebenfalls nicht aus. Dass Juden ermordet wurden, hat er ganz offensichtlich erfahren, weil er es in seinen Texten dreimal anklingen ließ. Er sprach jedoch nirgends von den Verbrechen, welche die Wehrmachtsangehörigen verübt haben, obwohl er bereits vor seinem ersten Fronteinsatz Anzeichen davon wahrgenommen haben muss. In den appellatorischen Kleinformen ließ er die Furcht vor jenem Gift anklingen, durch das Menschen in den Vernichtungslagern zu Tode gebracht worden waren. Das Thema des *weißen Kittelbrillenmann[es]*, *[des] Grünpulvermann[es]* spielte er in geradezu grauenerregender Weise durch (*Lange Straße* S. 262), jedoch nicht primär, um der jüdischen Opfer zu gedenken, sondern aus der Angst heraus, die Hoffnung auf die eben erst gewonnene friedliche bürgerliche Existenz im Nachkriegsdeutschland könnte durch eine neu erfundene *fürchterlichfürchterlich[e]* (S. 263) Todesart vereitelt werden. Das Motiv wandelte Borchert in einer Lesebuchgeschichte ab, um die biedermännische Heimlichkeit zu vergegenwärtigen, in der *faustisch klug* (S. 262) Tötung vorbereitet werden kann. Die Wiederaufnahme dieses Gedankens mündet schließlich im Appell, sich aller todbringenden Erfindungen zu widersetzen (S. 315, 319). Aber auch diesmal wurde den zurückliegenden Gewalttaten kein Wort gegönnt. Einem Leierkastenmann den Hampelmann *kaputt gemacht* zu haben, der *100 Millionen Menschen totmachen* konnte (S. 262, ähnlich S. 315) zeigt entweder, dass auch Wolfgang Borchert angesichts des Massen-

⁶⁶³ H.W. Richter Vorwort zu *Der Ruf – eine Auswahl* hg. von H. Neunzig S. 7.

sterbens die Vokabeln fehlten, oder in dem Trotzakt ein wahrhaft pubertäres Gebaren, nicht aber besonnene Reflexion über das schuldhafte Verhalten des eigenen Volkes.

Schlachten werden in Wolfgang Borcherts Werk wie in dem Hans Werner Richters ausgeklammert. In den Briefen beschwichtigte jener seine Eltern, nicht über das Vorgefallene berichten zu wollen, es sei zu schrecklich. Seine Figuren sind nicht aktiv in Kämpfe verwickelt. In *Die Kegelbahn* stehen dennoch die peinigenden Bilder daran im Vordergrund, unbekannte Menschen erschossen zu haben. Mit diesen fiktiv gestalteten Erinnerungen mögen Wolfgang Borcherts eigenes Tun, seine Vereinnahmung durch das Militär, seine Schuld, aber auch ebenso seine Angst hervorgebrochen sein, da diese Kurzgeschichte wie all seine schriftstellerischen Texte Ausdruck seiner eigenen Betroffenheit sind. Obschon auf ihn als Einzelnen bezogen, entbehren sie der lokalen und temporalen Fixierung; er abstrahierte, stilisierte die individuellen Erlebnisse sowie Empfindungen zu allgemeinen menschlichen Charakteristika. Dies entthob ihn politischer Überlegungen, die er konkret auf sein Leben im nationalsozialistischen Deutschen Reich hätte ausrichten müssen. In der Reduktion der Personen auf Figuren, dem Verzicht auf jedwede triviale Wirklichkeitsabbildung in den Kurzgeschichten konnte er auf generelle Verhaltensweisen abheben. Im Gegensatz zu Hans Werner Richters im Großen und Ganzen traditionsgebundener Methode, einen Handlungsablauf mit namentlich benannten Akteuren möglichst realistisch wiederzugeben, enthält Wolfgang Borcherts Kleinprosa mehr Flexibilität und nicht zuletzt den Ansatz zur Entwicklung eines neuen Stils, der von den Nachfolgern (Böll, Grass u.a.) wenigstens selektiv ausgestaltet wurde.

Nicht Gefechtsdarstellungen, solche brutaler Aktionen und physischer Leiden, beherrschen demnach Wolfgang Borcherts Geschichten oder seine Briefe, sondern es ist der Tod, vollstreckt, erlitten, befürchtet, der den Kern jeder seiner Mitteilungen bildet. Es war nicht der Schock des durchlebten Zweiten Weltkriegs, den er nicht überwand, es war der des Todes, der ihm an der Front allgegenwärtig gewesen war, ihn in der Haft in Fassungslosigkeit gestürzt, ihn gedemütigt hatte, ihm zu Haus bevorstand. Unter diesem Druck sind die Kriegs-Kurzgeschichten zum Teil verstörend geraten, trat das gesetzt Bühnenhafte hervor, zu dem sich Wolfgang Borchert zeit seines Lebens als Schauspieler hingezogen fühlte; seine Erzählweise zielte nicht auf beschreibende, narrative Wiedergabe spezifischer Vorfälle ab. Die Vorstellung, dass Krieg ein Gleichnis des Todes sei, vermochte er vielleicht nur im Absurden, in übersteigerten szenenhaften Ausschnitten auf einer imaginären Bühne umzusetzen. Was sich abspielte, war ein Totentanz in Variationen, ein andauerndes, peinigendes Bemühen, die Kriegserfahrungen fortwirkend zu bewältigen.

Auch wenn Wolfgang Borcherts dezidierte Äußerung, er schreibe, um Geld zu verdienen, lediglich als zeitbedingte, spontane Behauptung betrachtet werden kann, ist davon auszugehen, dass er sich, wenigstens zu Anfang, bei seinem schriftstellerischen Schaffen von seinen bedrückenden Erlebnissen entlasten wollte und keineswegs danach strebte, Klarheit über das Versagen der Deutschen sowie über seine eigene ethi-

sche Position zu gewinnen. Sollte das *Manifest* tatsächlich das letzte seiner Werke sein, wie Hertha Borchert behauptete, überwäge selbst darin nicht sachgemäßes Urteil, sondern nach widerstreitender Rückbesinnung ein vehementer Impetus der Selbsterkenntnis. Ein solcher Anfang beruhte dadurch aber auf Negation des Gewesenen, ohne konkretes Gestaltungskonzept für die Zukunft, im Entwurf recht sentimental gefasst. Der Verfasser wollte offenkundig sein *Deutschland* retten, dessen Sprache ihm zu Gebote stand, dessen Literatur er kannte, das ihm genuin Heimat bedeutete und in dessen Namen er sein Leben hatte riskieren müssen. Obwohl die Nachkriegsdeutschen erbärmlich seien, müsse man sie im ihres Leids willen lieben (S. 313f). Doch ließ er es bei dieser Liebesbezeugung bewenden. Im Unterschied zur studentischen Widerstandsgruppe *Die weiße Rose*, die noch während des Krieges die Volksgenossen aufrief: „*Sollen wir auf ewig das von aller Welt gehaßte und ausgestoßene Volk sein? Nein!*“⁶⁶⁴ und sich todesmutig engagiert hatte, zu Saboteuren im Kleinen oder den Attentätern des 20. Juli 1944 lag Wolfgang Borchert der Gedanke, selbst aktiv zu werden, fern. Während es Hans Werner Richter in seiner Rolle als Leiter der Gruppe 47 vorschwebte, durch zeitgemäße Literatur eine neue politische Ausrichtung mitzugestalten, waren Wolfgang Borcherts in subjektivem Modus abgefassten, dennoch repräsentativen Erinnerungen wie sein unbändiger, obschon durch die Realität gezügelter Wunsch nach moralischer, materieller und völkerrechtlicher Wiederherstellung Deutschlands darauf gerichtet, Krieg, Niederlage und damit die Katastrophe literarisch zu veranschaulichen, abzuschrecken und dadurch Umkehr zu künftigem sittlicheren Verhalten anzuregen.

Während sein Drama *Draußen vor der Tür* heute noch auf den Spielplänen steht, waren es immer schon lediglich die gefühlvollen Nachkriegsgeschichten, welche den jungen Staatsbürgern der Bundesrepublik in ihren Lesebüchern mit auf den Weg gegeben wurden, in der Gegenwart jedoch in wesentlich beschränkterer Zahl als bis in die siebziger Jahre hinein. Kriegskurzgeschichten dagegen wurden offensichtlich vorsätzlich übergangen, *An diesem Dienstag* und *Dann gibt es nur eins!* ausgenommen; seine Gefängnis- und Hamburg-Kurzgeschichten, *Die lange lange Straße lang*, seine Appelle, wie *Generation ohne Abschied* und *Das ist unser Manifest*, fanden nie Verbreitung. Die Trümmerliteratur erregte in der Bevölkerung aus erklärlichen Gründen wesentlich stärkeren Widerhall als die Konfrontation mit den politischen Wurzeln des überstandenen Krieges.

Da ein Versuch objektiver Messbarkeit in die Irre lief, kann der Niederschlag, welchen Hans Werner Richters Kriegserfahrungen in seinem Prosawerk fanden, in seiner Tragweite gleichfalls nur vermutet werden. Nicht primär aus innerem Antriebe wollte er sie literarisch an die Öffentlichkeit bringen, sondern er brauchte wie Borchert in der Hungerzeit vor der Währungsreform Geld, so dass er der Anregung des Desch-Verlages gern folgte. Obgleich er mit dem Titel *Die Geschlagenen* sowohl auf die aktuelle Lage Deutschlands, seine als POW im Besonderen, aber ebenso auf seine Niederlagen als

⁶⁶⁴ I. Scholl *Die weiße Rose* Frankfurt 1955 S. 148.

Sozialist in der Vorkriegszeit anspielen konnte, bot ihm die schriftstellerische Tätigkeit die Chance einer Rehabilitation. Zum einen hoffte er wahrscheinlich, belegen zu können, dass seine Fähigkeiten, an traditioneller und zeitgenössischer Literatur geschult, über die journalistischen, deren er sich im *Ruf* befließigt hatte, hinausgingen. Zum anderen nahm er in seinem Roman die Gelegenheit wahr, mit dem Ansinnen der USA, den Deutschen insgesamt die Kriegsschuld aufzuerlegen, abzurechnen und sich dadurch selbst als Antifaschisten der Reflexion über Schuld und Sühne zu entheben. Nicht zuletzt daraus mochte die unversöhnliche Antipathie gegenüber Erich Kuby, den die US-Besatzungsbehörden statt seiner und A. Anderschs im April 1947 mit der Redaktion des neuen *Ruf* betrauten, herrühren, der sich offen zur Schuld der Deutschen bekannte, ähnlich selbstkritisch wie W. Schnurre im *Skorpion*. Zwar macht die Lektüre der *Lagerstimme*, die Hans Werner Richter bis Ende August 1945 in Camp Ellis herausgab, deutlich, dass er die Mitgefangenen über die politische Lage nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches aufklären wollte, eine Analyse der historischen Bedingungen des Krieges, seiner Dimensionen verweigerte er jedoch radikal. Nach dem Scheitern des *Ruf*- wie auch des *Skorpion*-Projektes richtete er seine Energie auf den Ausbau eines Schriftstellerkreises der *jungen Generation*, in dem er seine gesellschaftlichen und literarischen Vorstellungen weitertragen und durchsetzen, seine *politisch-publizistische Aufgabe*⁶⁶⁵ erfüllen konnte. Die Mitglieder der Gruppe 47 ließen es sich im Großen und Ganzen gleichfalls nicht angelegen sein, über Verantwortung und Opportunismus während des NS-Regimes zu debattieren, was Hans Werner Richter auf den Tagungen ohnedies nicht zugelassen hätte. Die geschundene *junge Generation* sollte nach vorn blicken, sich durch eine oppositionelle Haltung gegen das sich etablierende restaurative Nachkriegssystem, durch ihre erneuerte literarische Produktion am Aufbau eines demokratisch-sozialistischen Staatsgebildes beteiligen. Über Intention und Wirkung der Gruppe 47 ist viel geschrieben worden, einig sind sich die Literaturwissenschaftler darin, dass die Aufarbeitung des deutschen Totalitarismus von ihr nicht als primäre Aufgabe angesehen wurde. Hans Werner Richter blieb unter ihnen einer der wenigen, der, unfähig, seine eigenen Forderungen an moderne Literatur stilistisch glaubhaft zu vertreten, schon durch Sozialisation und früheres Engagement dem politisch linken Flügel verbunden, gelegentlich aktiv Impulse zu geben versuchte, indem er 1956 z.B. als Gründer des Grünwalder Kreises in die Auseinandersetzung um regressive Tendenzen in der Bundesrepublik eingriff, sich wie Schriftstellerkollegen, z.B. H. Böll, G. Grass, W. Jens, W. Koepfen, E. Kästner, gegen die Wiederbewaffnung wandte und ab 1958 einem Komitee gegen Atomrüstung vorstand. Die Gruppe 47 fiel 1967 während der Studentenunruhen auseinander; ihr Spiritus Rector blieb betriebsam, nahm an Tagesfragen Anteil, publizierte Erinnerungsbücher, vermied jedoch jeden analysierenden Rückblick auf Schuld und seine persönliche Rolle im nationalsozialistischen Krieg. Der Anstoß zu einer merklichen literarischen Wende der deutschsprachi-

⁶⁶⁵ T. Richter *Über die Gruppe 47* Köln 1997 S. 189.

gen Literatur nach 1945 in der Gruppe 47 ist ihm nicht abzusprechen. D. Geppert formulierte die Schlussfolgerung: „Hans Werner Richters zeitgeschichtliche Bedeutung liegt ... nicht so sehr in seiner Begabung als Schriftsteller begründet, auch nicht ... in seinen Qualitäten als Literaturmanager, sondern in seinem Talent als Initiator und Moderator links-intellektueller Diskussionsformen im Grenzgebiet zwischen Literatur, Politik und Publizistik.“⁶⁶⁶ Wolfgang Borcherts Wirkung auf sprachlich-literarischem Gebiet ist relativ wenig nachhaltig geblieben. Das Gros der Buchproduktion wurde damals, soweit nicht Hemingways *short stories* in Übersetzung vorlagen, ohnedies von der Gattung Roman abgedeckt, wobei in der unmittelbaren Nachkriegszeit keineswegs moderne Publikationen überwogen, sondern traditionelle von E. Wiechert, I. Seidel, W. Bergengruen u.a., wie sie Hans Werner Richter in der *Lagerstimme* zur literarischen Bildung der deutschen Camp-Insassen vervielfältigt hatte und wie sie nach 1945 in deutschen Schulen und Leihbüchereien gang und gäbe waren.

5.4 Nachkriegsprosa weiterer Autoren

Aus Mangel an Papier oder aus *innerer Lähmung* heraus erschienen zwischen 1945 und 1949 kaum Kriegsromane.⁶⁶⁷ Einige der unmittelbar nach Kriegsende bereits in sachlich ungewohntem, oft knappem Stil verfassten Werke müssen dem Vielleser Hans Werner Richter bekannt gewesen sein, neben denen W. Kolbenhoffs, A. Anderschs und W. Schnurres die Th. Pliviers, A. Schmidts, E. Jüngers.

W. Kolbenhoff, mit dem Hans Werner Richter schon als POW zusammen die *Lagerzeitung* publiziert hatte, begann seinen Roman *Von unserem Fleisch und Blut* 1944 und konnte ihn 1947 veröffentlichen. Mit A. Andersch gab Hans Werner Richter bekanntermaßen 1946/47 *Der Ruf Unabhängige Blätter der jungen Generation* heraus, in dem Andersch wie auch Richter die Jugend Deutschlands zu Aufgeschlossenheit und einem Europa umgreifenden Humanismus aufrief. Das Eingeständnis seiner Desertion, (6.6.1944), in *Die Kirschen der Freiheit* fiktiv aufbereitet, kam erst 1952 heraus. W. Schnurre, der nach dem Kriege vornehmlich als Theater- und Filmkritiker arbeitete und Sammlungen eigener Erzählungen, u.a. *Das Begräbnis* 1946, herausgab, engagierte sich im *Skorpion*. A. Schmidt, dessen erstes Büchlein *Leviathan* 1946 geschrieben und 1949 veröffentlicht wurde, handelt in Tagebuchform von der erfolglosen Flucht unterschiedlicher Personengruppen vor dem Kriegschaos.

Tagebücher, für die Edition vorgesehen und redigiert, bildeten einen bedeutenden Teil der Kriegsprosa, wozu z.B. E. Jüngers *Strahlungen* von 1949, in dem Wahrnehmungen scharf, doch elitär-distanziert als *inneres Erlebnis* aufgezeichnet, zu zählen ist ebenso wie E. Kubys *Demidoff Von der Unverletzlichkeit der Menschen*⁶⁶⁸. Aus der Ich-Perspektive wurde gleichfalls *Die unsichtbare Flagge* (1952) des Militärchirurgen P. Bamm geschrie-

⁶⁶⁶ D. Geppert *Hans Werner Richter, die Gruppe 47 und die >Stunde Null<* in A. Gallus/ A. Schildt (Hg) *Rückblickend in die Zukunft* Göttingen 2011 S. 203 ff.

⁶⁶⁷ H. Wagener *Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen* Stuttgart 1977 S. 241.

⁶⁶⁸ 1947, als *Mein Krieg* 1975 erschienen.

ben. In seiner Anthologie *Tausend Gramm* von 1949 prägte W. Weyrauch den Begriff *Kahlschlag* für die zeitgenössische Literatur.

Aus entgegengesetztem Blickwinkel betrachteten H. Habe in *Ob Tausend fallen* (1946) sowie nach der Invasion 1944 der wie jener der US-Army angehörige St. Heym das Kriegsende in seinem Roman *The Crusaders* (1948 in den USA, deutsch unter dem Titel *Der bittere Lorbeer* 1950 in der BRD und als *Kreuzfahrer von heute* im selben Jahr in der DDR erschienen), in dem er eine liberale Haltung in der Politik dem Faschismus, d.h. einem *kapitalistisch-imperialistischen System*⁶⁶⁹, entgegensetzte.

Zu den ersten Erzählungen, die den Krieg thematisierten, gehören außer Wolfgang Borcherts Kurzgeschichten und einigen weiteren *Der Zug war pünktlich* (1949) sowie *Wanderer, kommst du nach Spa* (1950) von H. Böll. Wie in seinem ersten Roman *Wo warst du, Adam?* stellte der Autor das Leid, die Hoffnungslosigkeit seiner Figuren ins Zentrum, wie er sich selbst als Wehrmachtssoldat als Opfer und als Autor in besonders schwieriger Position empfunden hat.

Die Haltung, Kriegserlebnisse aus der Außenperspektive vorzutragen, gesellschaftspolitische Grundbedingungen, die den Schreiber einbezogen hätten, nicht zu erörtern, sich vielmehr als Opfer darzubieten, das nunmehr einer Trümmerlandschaft ausgesetzt ist, war für die Schriftsteller im Westen des geteilten Deutschland kennzeichnend. Die literarische Debatte über die Beteiligung der Soldaten des Deutschen Reiches am Zweiten Weltkriege nahm in der SBZ/DDR unmittelbar nach der Niederlage ebenfalls keinen großen Raum ein. Vielmehr klagten die Literaten im Osten, sehr häufig aus dem Exil heimgekehrte Autoren, den Faschismus konsequent als Urheber der Katastrophe an und verpflichteten sich, den sozialistischen Aufbau mit ihren Schriften zu fördern. Sie berichteten weit weniger von militärischen Ereignissen seit 1939 als von Inhaftierungen, die sie wegen ihrer sozialistischen Einstellung hatten hinnehmen müssen. Ihre im Grunde aufgeklärte Anschauung verfestigte sich indessen zu einer bindenden Ideologie, die erst langsam zugunsten der *junge(n) Menschen* und ihrer *schwere[n] Erlebnisse*⁶⁷⁰ aufgebrochen wurde. Erst ab 1957 wurde *das Thema Kriegsdarstellung* im Schriftstellerverband der DDR lebhaft diskutiert. Ch. Wolf habe Ende 1957 ein *allgemeines Schuldbekennntnis* und darüber hinaus *die Bereitschaft zu totaler Wandlung* gefordert, d.h. zum „sozialistischen Standpunkt“ fortzuschreiten, was sich in J.R. Bechers *Winterschlacht* bereits abgezeichnet habe.⁶⁷¹

A. Seghers (*Das siebte Kreuz* Mexiko 1942) wie W. Bredel (*Verwandte und Bekannte* Trilogie 1941 in Moskau begonnen – 1953), J.R. Becher (*Die Winterschlacht* 1942 in Moskau geschrieben, 1945 erschienen), A. Zweig (*Das Beil von Wandsbek* 1943 in Palästina geschrieben, 1947 erschienen). St. Hermlin (*Die Zeit der Gemeinsamkeiten* 1949 aus der Schweiz) u.a. waren z.T. mit abgeschlossenen Werken aus dem Exil zurückgekehrt, unter ihnen Th. Plivier aus Moskau, dessen Roman *Stalingrad* 1945 im Berliner Auf-

⁶⁶⁹ J. Hermand S. 23.

⁶⁷⁰ A. Seghers zitiert nach D. Bathrik in J. Hermand S. 288.

⁶⁷¹ J. Hermand S. 50 ff.

bauverlag erschien. Gespräche, Briefe, Dokumente aus der Sowjetunion hatten das Material bereitgestellt; keine der handelnden Personen in diesem Roman kann sich in den Stand der Unschuld zurückziehen.

Bekannte traditionelle Romane, oft der Dichter der *inneren Emigration*, wurden neu oder wieder aufgelegt, wie auch Bücher exilierter Schriftsteller ediert wurden, die sich jedoch kaum direkt auf den gerade vergangenen Krieg bezogen, z.B. Th. Manns *Dr. Faustus* von 1949, St. Zweigs *Sternstunden der Menschheit* von 1927, J. Roths *Hiob* von 1930 und viele andere.^{672/673} Wirklich neuartige Literatur machte einen minimalen Anteil auf dem Buchmarkt aus.

Die Geschlagenen fügt sich in die Reihe traditioneller Bücher über den Krieg ein, bietet jedoch, zumal im Vergleich mit damals moderner nordamerikanischer Literatur keinen nennenswerten innovativen Ansatz. Am ehesten setzte sich Hans Werner Richters Darstellungsart der Kriegereignisse, obschon bei ihm intellektuell ernsthafter, in den gehobenen Trivialromanen fort, die seit der Mitte der fünfziger Jahre den Markt beherrschten; H. H. Kirst (*08/15* 3 Bände 1954), W. Heinrich, J. M. Bauer, H. G. Kosalik seien als ihre bekanntesten Vertreter genannt. Im größten Teil der Kriegs-Unterhaltungsliteratur reihen sich Kommiss-Episoden ohne jeden politischen oder gesellschaftspolitischen Gehalt aneinander. Nur bisweilen werden harte Szenen geschildert, weit häufiger burleske, sich durchaus hinter der Kampflinie abspielende; stets aber sind die Akteure in opfervollem, treuebewusstem Gehorsam moralisch gerechtfertigt, denn die Befehlsgewalt liegt, der Sphäre der gemeinen Soldaten enthoben, bei den Offizieren, den Stäben. Gefechts- und Tötungsszenen wurden vermieden und damit jede Debatte über mögliche Kriegsverbrechen. Laut einer Untersuchung J. Pfeifers gestalteten sich Kriegsromane *von 1945 bis 1960 immer unpolitischer; die Aspekte der Anklage und der Vergangenheitsbewältigung treten desto mehr zurück, je später die Romane erscheinen*⁶⁷⁴. Dieser Mechanismus von Abwehr und moralischer Entlastung, bei M. und A. Mitscherlich aus psychologischer und philosophischer Sicht dargestellt, deckte sich mit der aktuellen Konstellation in der Gesellschaft. Denn die Leserschaft, begierig nach Beruhigung und Integrität, wollte Dispens, womöglich Entschuldung erlangen. Im Kollektiv der Romanfiguren fühlte sich das lesende Individuum aufgehoben, durfte sich straflos mit einzelnen von ihnen identifizieren. Die eigenen Erinnerungen flossen mit vorgeblichen des Autors zusammen, Realitäts- und fiktive Ebene vermischten sich. Die Forderung, nach einem Schuldanteil zu suchen, wäre dagegen für den Durchschnittsleser inhaltlich und selbst stilistisch wahrscheinlich zu anstrengend gewesen. In Untersuchungen wurde stets betont, dass trotz Grausamkeiten und Personenaufwand die Kriegsromane eine Flucht aus der Wirklichkeit darstellten, dass ihre Konsumenten vor den politischen Folgen des mitverursachten Desasters flohen und sich auf den ma-

⁶⁷² Siehe dazu F. Schonauer *Die Prosaliteratur der Bundesrepublik* in J. Hermand S. 198 und S. 227/28.

⁶⁷³ Die Auswahl aus der fast unübersehbaren Fülle von Publikationen wurde hier unter den Kriterien: Prosa bis ca. 1950 und Bekanntheitsgrad getroffen. K.B.

⁶⁷⁴ J. Pfeifer *Der deutsche Kriegsroman 1945-1960* Königstein/T. 1981 S. 197.

teriellen Wiederaufbau konzentrierten. *Noli me tangere*. Die Entstehung einer besonders einsichtigen Gesellschaft war damit nicht gegeben.

Seit Mitte der fünfziger Jahre, als die ideologische Basiskonstellation des Ost-West-Konflikts zum Alltag der Bundesbürger gehörte, die Bundesrepublik Deutschland NATO-Mitglied wurde und 1955 aus dem Amt Blank das voll institutionalisierte Verteidigungsministerium der Bundesrepublik hervorging, kamen jene Landserhefte in den Handel, die in den folgenden fünfzehn Jahren regen Absatz fanden. Ihre Lektüre bot nicht nur Deeskalation vorhandenen Aggressionspotentials, sondern schien andererseits geeignet, der Kriegsmüdigkeit entgegenzuwirken. Die Gründe für Militärangriffe wurden in diesen Druckerzeugnissen verschwiegen, gewalttätige Aktionen des deutschen Landsers, die um der Spannung willen bis ins Extrem getrieben wurden, waren hier per se als *Verteidigungsreaktion und Strafe für zugefügtes Leiden*⁶⁷⁵ straffrei. Die Kämpfer auf deutscher Seite wurden einseitig als hervorragend opferwillige, tapfere Männer gezeichnet, Feinde und Zivilisten der Gegenseite von ihnen weitgehend als zu beseitigende Hindernisse eingestuft. Die Protagonisten waren als nationales Kollektiv auf den Sieg fixiert, agierten auf Befehl bloß als Anhängsel der sie technisch dominierenden Maschinerie. Moralische Skrupel waren auf diesem vollkommen vergegenständlichten Terrain (Personalisierung der Waffen, man) belanglos. Wolfgang Borchert durchschaute, und sei es ansatzweise, diesen mentalen Sachverhalt, dass der Mensch einer Materie, die selbständig agiert, inhärent wird. Im Leutnant Hängendes Lid schuf er ein Symbol für die Übernahme des menschlichen Lebens durch das militärische System, denn er kennzeichnete ihn als eine Marionette, die *noch intakt war. Noch funktionierte*⁶⁷⁶. Auf ihn als Person und Autor trifft indes ebenso wenig wie auf Hans Werner Richter zu, was K.F. Geiger in seiner Untersuchung der Kriegsromanhefte hervorhob, dass durch die Negation jeglicher Entscheidungsfreiheit der *Prozeß der Entmündigung des Einzelnen noch in der literarischen Erfassung des Krieges* auf die Spitze getrieben werde.⁶⁷⁷ Denn dass auch während der Kämpfe nicht uneingeschränkt objektive *Sachzwänge*, die durch *von Figuren wie Erzähler-Autoren gemeinsam anerkannte Ziele des militärischen Sieges definiert werden*⁶⁷⁸, zum Angriff nötigen, zeigten sie bisweilen im eigenen Verhalten: Hans Werner Richter, indem er offenbar bestrebt war, sich aus Gefechten herauszuziehen, wie darin, dass er Gühler zumindest zu der Erkenntnis gelangen ließ, dass Krieg *Wahnsinn* sei; Wolfgang Borchert, indem er seine Figuren, Fischer, Beckmann, die Kegler u.a., teils während ihres Einsatzes, teils hinterher ahnen ließ, todbringend zu handeln bzw. gehandelt zu haben.

Ebenso wenig wie Kriegstrivialromane und Landserhefte unter den Nachkriegspublikationen lässt die sog. Kriegserinnerungsliteratur augenfällige Skrupel erkennen. Sie ist nicht dazu geeignet, ein objektiv detaillierteres Bild des Zweiten Weltkrieges und

⁶⁷⁵ K.F. Geiger *Kriegsromanhefte in der BRD* Tübingen 1974 S. 85.

⁶⁷⁶ GW S. 176.

⁶⁷⁷ K.F. Geiger S. 111.

⁶⁷⁸ Ebd. S. 130.

seines Verlaufes zu gewähren (z.B. sind keine genauen Zahlenangaben zu Toten, Verwundeten, Gefangenen usw. enthalten) als die genannten literarischen Erzeugnisse, obgleich die Autoren *hinsichtlich ihres Bildungsniveaus keineswegs den durchschnittlichen deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs repräsentieren*⁶⁷⁹. 80% von ihnen waren Abiturienten. Je nach Dienstgraden differieren daher nicht nur der Anteil der Veröffentlichungen, sondern die Perspektiven auf soldatisches Verhalten und die Abfassungsabsicht. Generale sind wie Subalternoffiziere (Hauptmann bis Leutnant) unter den Erinnerungsschreibern besonders häufig vertreten. Die Komponente der Selbstdarstellung zu berücksichtigen ist für den Leser daher unerlässlich. In den „Obergefreitenromanen“, welche die Sichtweisen ihrer Verfasser, fast ausschließlich ehemaliger Mannschaftsdienstgrade, widerspiegeln, spielen die oberen Ränge kaum eine Rolle, in der Beurteilung fallen sie unweigerlich dem Verdikt, die Schuldigen zu sein, anheim. Auch Wolfgang Borchert und Hans Werner Richter bekleideten untere Dienstränge. R. Düsterberg, der die Memoiren aus dem militärischen Umfeld vom Kriegsende bis 1960 empirisch-statistisch verfolgte, konnte zwar ermitteln, dass *die Publikationen der Kriegserinnerungsliteratur zum 2. Weltkrieg 1950 den höchsten Stand im Untersuchungszeitraum erreicht hatten, registrierte jedoch, dass sich diese Art von Publikationen zwischen 1960 und 1966/7 als außerordentlich erfolgreich auf dem westdeutschen Buchmarkt ausweist*⁶⁸⁰, wobei er ein Dutzend Bücher, sowohl von Schriftstellern, A. Andersch, E. Jünger, als auch Militärs, E. v. Manstein, K. Dönitz, H. Guderian, anführte, die bis zum Ende des Jahrhunderts zwischen 10 und 31 Neuauflagen erfahren hatten.

Die Fragen nach historischen und moralischen Voraussetzungen, somit nach Verbrechen und Schuld wurden erst in den fünfziger/sechziger Jahren literarisch virulent, als jüngere Bühnendichter des deutschsprachigen Raums der Jahrgänge 1911 bis 1931 Anklage nicht nur gegen Politik und Gesellschaft, sondern gegen das verantwortliche Individuum selbst erhoben. Einen Aspekt der Diskussion bildete die Legitimation der Atombombe (B. Brecht *Leben des Galilei*, 1957 in Berlin uraufgeführt, F. Dürrenmatt *Die Physiker* 1962, H. Kipphardt *In der Sache J. Robert Oppenheimer* 1964), einen anderen die Lethargie der Bürger (M. Frisch *Biedermeier und die Brandstifter* 1958, *Andorra* 1961) und im Zusammenhang mit dem Auschwitzprozess 1963 bis 1965 die Rolle einzelner im Zusammenhang mit der Vernichtung der Juden (R. Hochhuth *Der Stellvertreter* 1963, P. Weiss *Die Ermittlung* 1965). Vornehmlich hat dieses sog. „dokumentarische Theater“ dazu beigetragen, die kurz zurückliegende Vergangenheit durch Zeugnisse belegt und möglichst realitätsnah vor Augen zu führen. Im aktuellen Bühnenbetrieb spielen außer den Dramen Dürrenmatts und Frischs die vor Jahrzehnten stark polarisierenden Schauspiele keine Rolle mehr.

⁶⁷⁹ R. Düsterberg S. 70.

⁶⁸⁰ Ebd. S. 26: Er listet ein breites Spektrum zur Forschungslage auf.

6 Einstellung der Bevölkerung der Bundesrepublik zum Krieg in der Gegenwart

6.1 Zwiespältiges Verhältnis

Wie von R. Düsterberg bereits betont, wurde gegen Ende des 20. Jahrhunderts das Interesse am Zweiten Weltkrieg wiederbelebt, augenscheinlich sogar verstärkt. Als sich in den 80er Jahren die Gedenktage⁶⁸¹ sowie die Errichtung von Gedächtnisstätten häuften und die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten ein neues nationales Bewusstsein bedingte, rückte die Geschichte der jüngsten Vergangenheit wieder näher ins Bewusstsein. 1995 veranlasste die Wehrmachtausstellung *Vernichtungskrieg Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944* überdies eine massive Kontroverse, als das Tabu vieler Veteranen gebrochen wurde, indem die scheinbare Unschuld der Wehrmacht an den Verbrechen an Juden sowie vorwiegend an polnischen und russischen Zivilisten durch Dokumente demaskiert wurde. Auffällig war indessen der Rückzug in eine revidierte, saubere, distanzierte zweite Ausstellung, der durch einige Fehler sowie unzutreffende Fotozuordnungen⁶⁸² angestoßen wurde. Die Frage nach der Schuld der einzelnen Wehrmachtsangehörigen wurde in den Hintergrund gedrängt, so dass sich selbst hohe Politiker und Militärs der Bundeswehr, welche letztere früher nicht erschienen waren und den Soldaten den Besuch in Uniform untersagt hatten⁶⁸³, die Anwesenheit bei der Eröffnung der zweiten Wehrmachtausstellung 2001 nicht versagten. Das Verteidigungsministerium habe anschließend die wissenschaftlichen Erkenntnisse jedoch nicht aufgenommen, obschon sich dadurch eine Gelegenheit ergeben hätte, *die Verklärung der Vergangenheit durch rechtsradikale Gruppen zu widerlegen*⁶⁸⁴; in der Ausbildung der Rekruten und im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr in Dresden werde dem gewalttätigen Vorgehen des deutschen Militärs in den eroberten Gebieten keine Erwähnung getan, konstatierte W. Vogel.⁶⁸⁵ Forschungsarbeiten wurden jedoch angeregt und im Rahmen der Ausstellung begleitend vorgetragen. Während die zahlreichen wissenschaftlichen Erträge, wie sie z.B. in der Reihe *Krieg in der Geschichte*⁶⁸⁶ veröffentlicht werden, mit Ausnahme eventuell D.J. Goldhagens *Hitlers willige Vollstrecker* (1996) und G. Alys *Hitlers Volksstaat* (2005), auf Fachkreise beschränkt blieben, erfreuen sich auf dem Buchmarkt Publikationen der eigenen Leidensgeschichte – oft solche der Nachfahren – seit den neunziger Jahren regen Zuspruchs: W. Bruhns' *Meines Vaters Land* (2004), B. Schlinks *Der Vorleser* (1995), G. Grass' *Im Krebsgang* (2002), schließlich J. Friedrichs Buch *Das Gesetz des Krieges - Deutschland im Bombenkrieg* (1993) und unter weit stärkerer Beachtung *Der Brand* (2002), in dem der Autor die Zerstörung

⁶⁸¹ 70 Jahre 1. Weltkrieg, 50 Jahre „Kristallnacht“, 50 Jahre 2. Weltkrieg, 30 Jahre Arbeiteraufstand in der DDR u.a.

⁶⁸² Siehe *Bericht der Kommission zur Überprüfung der Ausstellung „Vernichtungskrieg...“* vom November 2000 Wikipedia.org vom 29.6.2013.

⁶⁸³ H. Heer S. 12.

⁶⁸⁴ W. Vogel in W. Wette/G.R. Ueberschär *Kriegsverbrechen der Wehrmacht* Darmstadt 2001 S. 540.

⁶⁸⁵ Ebd. S. 541.

⁶⁸⁶ S. Förster/B.R. Kroener/B. Wegner/M. Werner (Hg) Schriftenreihe *KRIg* Paderborn 1998 ff.

deutscher Städte durch die Alliierten ins Zentrum des Interesses rückte und das nicht selten als Ausgangspunkt einer Re-Viktimisierung gewertet wird. Der sehr kontrovers beurteilte Film St. Spielbergs von 1993 *Schindlers Liste*, der den Zuschauern hätte nahelegen können, dass es Chancen gegeben hätte, eine verfemte Minderheit dem diktatorischen Machtapparat zu entziehen, wurde im bundesdeutschen sozial-kommunikativen Umfeld weitgehend als Vehikel benutzt, sich zu vergewissern, dass es unter den angeklagten Deutschen moralisch „gute“ Menschen gegeben habe, eine Totalverurteilung schlechterdings ungerechtfertigt sei.

6.2 Vermittelte Erinnerung

6.2.1 Erinnerungsliteratur

Die Fülle der Erinnerungsliteratur macht einen Einschnitt im Bezug zur eigenen Geschichte nach der *Wende* 1989 deutlich. Hatten bisher Nationalsozialismus, Holocaust, Krieg als Ablauf militärischer Aktionen aus staatspolitischer Sicht das öffentliche Bewusstsein überwiegend bestimmt, wurde jetzt das Augenmerk auf die Perspektive *von unten*, auf das Alltagsgeschehen in Kriegszeiten gerichtet, Forschungen zu Krieg und zu Soldatenbiographien mehrten sich. Auch wurde die Erinnerung an die eigene Familiengeschichte wieder interessant, befragenswert. Der private Zugang durch Erzählungen und Hinterlassenschaften zur Epoche des Nationalsozialismus ermöglichte es, ohne unmittelbare Beteiligung an Tod, Leid und Schuld im NS-Staat Fixpunkte in den zeitgemäßen Bewusstseinshorizont individuell einzufügen. Kinder und Enkel jener, die während der Hitlerzeit Kriegsteilnehmer resp. Mitläufer gewesen waren, suchten zu verstehen, weshalb sich die ein, zwei Generationen vor ihnen vom NS-Regime hatten mitreißen lassen, sich meist angepasst verhielten, welche Gräueltaten die – hauptsächlich männlichen – Verwandten miterlebt, u.U. sogar verübt hatten. Diese Recherche gingen nachsichtig vor, ohne die aggressiven Anklagen der Jugendlichen in den fünfziger Jahren bis zur Studentenrevolte in den Sechzigern. Da Zeitzeugen oft bereits gestorben sind und ihren Nachkommen ihre Erfahrungen nicht mehr weiterreichen können, laufen diese Gefahr, den verfügbaren Erinnerungsfragmenten im Abstand von über fünf Jahrzehnten einen Sinn zu unterlegen, der ihrem veränderten, ihrem gegenwärtigen Referenzrahmen entspricht.⁶⁸⁷ So stellte V. Wehdeking fest, dass es *keineswegs soziale Kriterien und politische Analysen sind*, welche der Idee der Nachforschungen zugrunde liegen, dass den unbeteiligt gebliebenen Jungen vielmehr daran gelegen ist, sich davon überzeugen zu dürfen, dass der *Vater ... eher zu einem Opfer der politischen Umstände und des Krieges geläutert erscheint*, auf dass ihn der Sohn, die Tochter später

⁶⁸⁷ Siehe dazu A. Assmann S. 194 und A. Rutka *Erinnern als Dialog mit biographischen Texten* in C. Gansel/ P. Zimaniak *Das >Prinzip Erinnerung< in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989* Göttingen 2010 S. 108/09.

doch noch verstehen und lieben lernt^{688/689}. V. Wehdeking nannte die unter diesem Aspekt entstandenen Romane *Wiedergeburt durch Schreiben*⁶⁹⁰, womit die Autoren ihr Gewissen und das ihrer Familien beruhigen konnten. Ein Blick nach außen, auf die Opfer der anderen Seite wird dadurch nicht eröffnet, der *neue(r) Ethnozentrismus*, den R. Schörken in den Autobiographien der Nachkriegszeit aufgespürt hat, lebt wieder auf.⁶⁹¹ Hans Werner Richter vermied es strikt, Ereignisse des Zweiten Weltkrieges in einen Familienzusammenhang zu stellen. Wolfgang Borchert äußerte weder an seiner Mutter, die in Hamburg vor der Deutschen Frauenschaft aus ihren niederdeutschen Werken vorlas, noch an seinem Vater, den er als Angehörigen der von ihm gescholtenen Vätergeneration hätte anklagen müssen, jemals Kritik.⁶⁹² Die Wehrmachtausstellung hatte potentiell den Grundstein für das Eingeständnis, wenigstens generell, der Schuld zahlloser deutscher Beteiligter an den bis dahin unaufgedeckten Gewalttaten gelegt. Viele waren sicherlich bereit, auf sich zu nehmen, was nicht mehr zu leugnen war. Die Akzeptanz reichte indes nicht so weit, den Begriff „Tätervolk“ in toto zu ertragen. Er wurde 2003 zum Unwort des Jahres erklärt, worin sich trotz aller Zerknirschung die fortbestehende Ambivalenz im Eigenurteil sowohl der deutschen Bürgerinnen und Bürger und Soldaten, die das Dritte Reich durchlebt haben, wie ihrer Nachkommen zeigt, die Beteiligten am nationalsozialistischen System als Schuldige einzustufen.⁶⁹³

6.2.2 Medialisierte Erinnerung

Forschungen seit den 90er Jahren haben offengelegt, dass mündliche Erzählungen und mehr noch mediale Wiedergaben schlecht dafür geeignet sind, Kenntnisse über das real Vergangene, das *wahre Erleben*, insbesondere von Kriegsteilnehmern, zu vermitteln. Leser wie Zuschauer müssen sich im Klaren darüber sein, dass sie es stets mit *medialisierter Erinnerung*⁶⁹⁴ zu tun haben. Nicht nur Autoren und Regisseure stellen sich auf ihre Abnehmer ein, selbst Familienangehörige und Interviewpartner kalkulieren, was ihr Gegenüber von ihnen erwartet. In der Kommunikationssituation von Sender und Empfänger stehen diese heute gemeinsam einer historischen Epoche gegenüber, die über ein halbes Jahrhundert zurückliegt und die von ihnen bei der Darbietung und

⁶⁸⁸ V. Wehdeking *Mentalitätswandel im deutschen Roman der Einheit 1990 – 2000* Berlin 2000 S. 69 – 71.

⁶⁸⁹ Diese Tendenz lag N. Hofmanns TV-Dreiteiler *Unsere Mütter, unsere Väter* offensichtlich zugrunde, den das ZDF im März 2013 sendete und der lebhaften Beiträge der Rezensenten wie der Zuschauer veranlasste.

⁶⁹⁰ V. Wehdeking *Mentalitätswandel* S. 67. In seiner Analyse bezog sich V. Wehdeking in erster Linie auf H.-J. Ortheils Roman *Abschied von den Kriegsteilnehmern* von 1992.

⁶⁹¹ R. Schörken *Die Niederlage als Generationserfahrung* München 2004 S. 65.

⁶⁹² C.B. Schröder wies darauf hin, dass W. Borchert seinem Vater zum Geburtstag *Nachts schlafen die Ratten* doch geschenkt habe, um dadurch Anklage dagegen zu erheben, dass die Vater nicht die Wahrheit sagen (S. 306).

⁶⁹³ Dass das Dritte Reich mitnichten aufgearbeitet worden ist, offenbart sich u.a. im Rechtsextremismus wie in den Ansprüchen aus Flucht und Vertreibung.

⁶⁹⁴ A. Assmann S. 247.

Rezeption in ihren zeitgemäßen *sozio-kulturellen Deutungskontext*⁶⁹⁵ übertragen wird. Abwandlungen, die dadurch entstehen, sind nicht als Fälschungen zu werten, zumal Erinnerung ohnehin selektiv verfährt, indem in ihr Geschehnisse aufbewahrt werden, die für den Berichtenden am *bedeutungshaltigsten*⁶⁹⁶ sind. Für den Empfänger müssen diese Bruchstücke ebenfalls eine *sinnhafte Geschichte*⁶⁹⁷ ergeben. Demzufolge wird eine Struktur geschaffen, die verständlich ist, d.h. im gemeinsamen Interpretationsrahmen liegt. Weil dafür die Form narrativ aufbereitet werden muss, wird der Inhalt dramatisiert, emotionalisiert, wie es H. Welzer ausdrückte: *anwendungsbezogen modelliert*.⁶⁹⁸ Doch obwohl im gesellschaftlichen Kontext immer kollektiv tradierte und internalisierte Versatzstücke auf die aktuelle Kommunikationsebene übertragen werden, ist die Irritation durch den unterschiedlichen *Erfahrungshintergrund* nicht auszuschließen, wie es A. Assmann an dem Beispiel verdeutlichte, dass verschiedene Generationen eines Publikums, abhängig davon, ob sie Krieg miterlebt haben oder von ihm bislang verschont geblieben sind, auf die Aufbereitung geschichtlicher Erinnerung abweichend voneinander reagieren werden.⁶⁹⁹

6.2.3 Hans Werner Richters Deutungsanpassung

Wolfgang Borchert starb zu früh, als dass an seinen Aussagen und Niederschriften eine generelle Deutungsverschiebung sinnfällig werden könnte. In Hans Werner Richters sowohl fiktiven Werken als auch in seinen „authentischen“ Erinnerungsbeiträgen, wie Interviews, Rundfunksendung, *Almanach der Gruppe 47* u.a., tritt dagegen der *Prozeßcharakter historischer Erfahrung*⁷⁰⁰ eklatant zutage: Seinen ersten Ansatz zum Roman *Die Geschlagenen (Holzkreuze)* nahm er zurück, um sich auf Empfehlung einer eher reportagehaften, durch E.M. Remarque nach dem 1. Weltkrieg vorgegebenen Textform zuzuwenden, schrieb einen Roman in traditioneller, obgleich nicht gefühligter Erzählweise, wie er sie dem nationalsozialistischen Schrifttum vorwarf. In seinen Roman *Sie fielen aus Gottes Hand*, der aus Interviews mit Staatenlosen entstand, die er 1949 in einem Lager mit ihnen geführt hatte, begab er sich auf den Boden von Tatsachen, pauschalisierte die jeweils individuellen Aussagen jedoch dergestalt, als seien die verschiedenen Personen *im Sinne des Romans Träger eines existentiellen „Erlebnisses“*⁷⁰¹ ohne Unterschied demselben Schicksal unterworfen gewesen, denn *die Hand war nicht sichtbar, die die Dinge hielt*.⁷⁰² Inhaltliche Akzente und Stil passte er denen nach 1950 üblichen Formen in seinem Roman *Du sollst nicht töten* an. Nicht mehr Kampf und Gefangenenlager, auf die er aufgrund eigener Kenntnis zurückgreifen konnte, bestimmen den auch hier

⁶⁹⁵ N. Buschmann/ H. Carl *Zugänge zur Erfahrungsgeschichte* in *Die Erfahrung des Krieges* Paderborn 2001 KRiG Bd 9 S. 21.

⁶⁹⁶ H. Welzer *Das kommunikative Gedächtnis* München 2002 S. 38.

⁶⁹⁷ Ebd. S. 219.

⁶⁹⁸ Ebd. S. 21.

⁶⁹⁹ A. Assmann S. 207.

⁷⁰⁰ N. Buschmann/ A. Reimann *Die Konstruktion historischer Erfahrung* in N. Buschmann/ H. Carl S. 262.

⁷⁰¹ M. Hofmann S. 155.

⁷⁰² Eingangsworte des Romans *Sie fielen aus Gottes Hand*, zitiert nach M. Hofmann S. 155.

weitgehend autobiographischen Handlungsfluss, vielmehr wurden weitere Kriegsschauplätze, von denen er zwischenzeitlich gelesen und gehört hatte, sowie Szenarien ziviler Ereignisse, z.B. Juden in Krakau, eingeflochten, die zuvor tabuisiert bzw. unbekannt gewesen waren.

Vor Kriegsende und kurz danach hatte sich der Autor im *Ruf* in schwülstigem Pathos präsentiert, vielleicht deshalb emphatisch überhöht, um seinen Ideen endlich zum Durchbruch zu verhelfen. 1974 hielt er seine *pathetische[n] Worte* selbst für *entwertet*.⁷⁰³ Diese Sprachgebung wich in seinen reiferen Jahren, nachdem er sich als Leiter der illustren Gruppe 47 etabliert hatte, tatsächlich einer ziemlich nüchternen Diktion. Parataktische Reihungen, im Indikativ gehalten, bilden die Basis für Feststellungen, Behauptungen, nicht hingegen Differenzierungen und Analysen. Weil Hans Werner Richter weniger mit Begründungen (kausal) operierte, sondern sich auf chronologische Abläufe stützte, (temporal mit *und*) und weitgehend „konsekutiv“ (*dann, deshalb*) vorschritt, gelangte er zu einfachen, apodiktischen (*ja, natürlich*) Schlussfolgerungen. Obwohl im Inhalt oft undeutlich (*vielleicht, man, das alles*), verhalfen ihm diese Satzkonstruktionen zu affirmativen Aussagen. Diese wiederum konnten dazu dienen, die inhaltlich nahezu rituell sich wiederholenden Akzente zur *poietischen Selbstdeutung*⁷⁰⁴ zu nutzen, vornehmlich seiner Auffassung dazu, in seiner *politisch-publizistischen* Tätigkeit durch die US-Behörden behindert worden zu sein, frühzeitig den Aufbau eines demokratischen Sozialismus in Deutschland eingefordert, die *Sprachreinigung* nach dem *geistig-moralischen* Verfall Deutschlands in der Gruppe 47 angestoßen und die Emigranten aus dieser Gruppe zu Recht ausgeschlossen zu haben.⁷⁰⁵ Ein veränderter, knapper Stil (s. bereits im Roman *Die Geschlagenen*) gewährleistete es ihm, seine unverrückbaren Thesen in einem gewandelten historisch-politischen Bezugsrahmen aufrechtzuerhalten, woran die Verschiebung des sozio-kulturellen Parameters in der Person dieses Autors deutlich abzulesen ist. Die Kriegszeit schloss er zuletzt aus seiner Erinnerung Rezipienten gegenüber gänzlich aus. Bereits sogenannten Fakten aus der Wehrdienstzeit ist mit Vorsicht zu begegnen, wie Cassino (s. S. 34), Jahreszahlen (s. Anm. 31), guter/schlechter Schütze (s. S. 13) zeigen.

⁷⁰³ *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 80.

⁷⁰⁴ N. Buschmann/A. Reimann S. 270.

⁷⁰⁵ Ich habe mich bei diesen Untersuchungen vor allem auf das Vorwort zum *Almanach der Gruppe 47*, S. Cofalla *Briefe*, das Nachwort zu *Im Etablissement der Schmetterlinge*, die vierteilige Rundfunksendung von 1974/93, V. Wehdeding *Anfänge westdeutscher Nachkriegsliteratur* – Gespräch mit Hans Werner Richter S. 173 ff, H.D. Zimmermann *Der Wahnsinn des Jahrhunderts* – Gespräch mit Hans Werner Richter S. 105 ff (Daraus ein typisches Beispiel: „Wissen Sie, ich gehöre zu den Schriftstellern, die alles vom Autobiographischen her entwerfen. Alles habe ich irgendwie erlebt. Ich habe nicht genug Phantasie, um mir etwas völlig selbständig auszudenken. So schreibe ich eigentlich Geschichten, die ich selbst erlebt habe oder zum Teil selbst erlebt habe, die baue ich aus, das werden dann Romane. Da mein Leben eng mit der Zeit zusammenhing, wurden das alles Geschichten aus dem politischen Geschehen dieser Zeit“ S. 116) sowie H.D. Zimmermann *Mit ihm ist die Literatur über sich hinausgewachsen* gestützt. (Unterstreichungen von mir).

Schon an diesem Umgang Hans Werner Richters mit seinen Kriegserinnerungen ist zu erkennen, dass von einer unzweideutigen zutreffenden Wiedergabe des Zurückliegenden nicht gesprochen werden kann. Vollständige Glaubwürdigkeit ist also nicht nur bei den Medien nicht gewährleistet, es kann sie ebenfalls nicht in persönlich formulierter Überlieferung oder mündlich generierten Familiengeschichten geben. Individuelles noch so ehrliches Erzählen unterliegt den gleichen Mechanismen, wie sie die mediale Kommunikationssituation von Sender und Empfänger prägen. *Dadurch, daß die Bilder zu Nationalsozialismus und Holocaust in den vergangenen zwei Jahrzehnten im deutschen Fernsehen immer präsenter geworden sind und das Kino schon von Beginn an gerade das Genre des Kriegsfilms pflegt, schiebt sich ein riesiges Inventar von Bildmaterial vor die Deutungen jener Geschichten, die Kinder und Enkel von ihren Eltern und Großeltern erzählt bekommen*⁷⁰⁶. Hinzu kommen psychische Restriktionen, wie Tabu, Scham, Verurteilung, Verdrängung, aber ebenso persönliche Sinngebung, zeitlich variierende Auswahl bestimmter Ereignisse, sich permanent der erlebten Realität assimilierende Wiederholungen, die die Forderung nach individuell wahren Erinnerungsberichten obsolet werden lassen.

6.3 Bundeswehr

Nahezu fünfzig Jahre vergingen, in denen die nachgeborenen Deutschen Krieg nur durch die Medien kennen lernten. Erst zu Beginn der 90er Jahre wurden Einzelne wieder aktiv mit internationalen gewaltsamen Konflikten konfrontiert. Mit dem militärischen Engagement in Jugoslawien und Afghanistan ist es für junge Bundesbürger und -bürgerinnen nicht mehr undenkbar, selbst in kriegerische Auseinandersetzungen hineingezogen zu werden. Sie sollten sich bewusst machen, dass sie, was Informationen über Vorhaben und Aktivitäten der Bundeswehr betrifft, fast ausschließlich auf mediale Vermittlung angewiesen sind, seien es Fernsehsendungen, Mitteilungen durch soziale Netzwerke, journalistische Publikationen, Werbekampagnen des Verteidigungsministeriums, Sachanalysen und -darstellungen, die ebenfalls vorgelagerten Auswahlkriterien unterliegen (SIPRI, *Friedensgutachten*), schließlich Sachbücher und fiktionale Literatur.

6.3.1 Bündnisverpflichtungen

Wenn das wiedererwachende Interesse der Deutschen am Zweiten Weltkrieg um die Jahrtausendwende über die Familienvergewisserung hinaus verschiedentlich auf die Vereinigung der beiden Teilstaaten 1990 sowie auf die europaweit veränderte, strategisch offene Situation nach dem Fall des Eisernen Vorhangs zurückgeführt wurde, dann teilweise mit der Begründung, sich der gemeinsamen nationalen Geschichte zu versichern sei nun geboten. Zudem verpflichteten Bevölkerungszahl und wirtschaftliches Vermögen die Bundesrepublik nach der Wende dazu, die internationale Zukunft mitzugestalten, dafür u.a. den Bündnisverpflichtungen der sich neu formierenden

⁷⁰⁶ H. Welzer *Das kommunikative Gedächtnis* S. 175.

NATO rückhaltlos nachzukommen; der strukturell gewandelte deutsche Staat dürfe nicht länger und in keinem Bereich auf suspendierenden Sonderrechten bestehen. Ein verstärktes militärisches Engagement dürfe infolgedessen mit keinem Tabu mehr belegt werden. Waren die Soldaten nach dem Aufbau der Bundeswehr bis 1990 lediglich im Rahmen von Blauhelmeinsätzen für Hilfs- und Sanitätsdienste herangezogen worden, änderte sich der Zweck ihres Dienstes im Anschluss an die NATO-Konferenzen seit 1990 vollständig. Da durch die Auflösung der Sowjetunion und des sog. Ostblocks kein deklarierter Gegner mehr vorhanden war, wurde der Aufgabenbereich des Bündnisses im Washingtoner Abkommen 1999 verlagert. Bestimmte Art. 43(1) der UN-Charta von 1945: *Alle Mitglieder der UN verpflichten sich, ... dem Sicherheitsrat auf sein Ersuchen Streitkräfte zur Verfügung [zu] stellen*⁷⁰⁷, sowie ebenso deutlich Art. 5 des Nordatlantik-Paktes vom 4.4.1949: *jeder von ihnen ... die Vertragsstaaten, die angegriffen werden, unterstützen wird, indem jeder von ihnen Maßnahmen ... unter Einschluss ... bewaffneter Kräfte ergreift, die er für notwendig erachtet, um die Sicherheit des nordatlantischen Gebietes wiederherzustellen ...*⁷⁰⁸, so dürfen Streitkräfte seit dem o.gen. Washingtoner Abkommen ebenso für „andere(n) Risiken umfassenderer Natur“ einschließlich Terrorakten, Sabotagehandlungen, organisiertem Verbrechen oder Unterbrechung der Zufuhr lebenswichtiger Ressourcen in Dienst genommen werden, und das präventiv.⁷⁰⁹ Nach einer 200 Jahre langen Tradition wurde die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland – unter historischem Aspekt – kommentarlos von einer Freiwilligenarmee abgelöst, die je nach Bedarf unter den o.gen. vage definierten Voraussetzungen jederzeit weltweit, allerdings mit Zustimmung des Bundestages („Parlamentsvorbehalt“), ausrücken darf. Auf lange Sicht (2011 ff) scheint sich herauszukristallisieren, dass durch die Unwilligkeit der Bevölkerung in der Bundesrepublik die Entsendung deutscher Soldaten in Krisengebiete restriktiver gehandhabt werden und zweifelsfrei an ein UN-Mandat gebunden sein soll. Spätestens nach den Attentaten am 11.9.2001 hat sich durch ein *neues Strategisches Konzept* (Rom 1991) ein *erweiterter Sicherheitsbegriff* durchgesetzt, der das Recht auf präemptive Selbstverteidigung sowie das der menschlichen Sicherheit (*responsibility to protect*) abdecken soll. Zu ermessen, wie hoch der Bedrohungsfaktor eingestuft, präemptive Selbstverteidigung von Angriff unterschieden, Schutzverantwortung politisch-strategischen Interessen im Falle bewaffneter Operationen dienstbar gemacht wird, überfordert das Urteilsvermögen der Öffentlichkeit und das des gemeinen Soldaten, zumal sich eine Entwicklung dahingehend abzeichnet, dass demokratische Organe künftig von Information und Kontrolle darüber ausgeschlossen werden, wo z.B. militärische Drohnen außerhalb deklarierter Kriegsschauplätze angreifen. Kriegerische Aktionen können demnach in einem undurchschaubaren *Spannungsverhältnis zwischen Schutzprinzip und Völkerrecht*⁷¹⁰ unter Vorgabe der moralisch akzeptierten Schutzver-

⁷⁰⁷ Wortlaut der Charta der UN nach P. Pulte (Hg) *Menschenrechte* Leverkusen 4. Aufl. 1979 S.55/6.

⁷⁰⁸ *Handbuch des Geschichtsunterrichts* Bd VI Frankfurt 2. Aufl. 1987 S. 183.

⁷⁰⁹ zitiert nach E. Denninger *Recht, Gewalt und Moral* in *Frankfurter Rundschau* vom 20.6.2005.

⁷¹⁰ P. Rudolf *Das Dilemma bleibt* in *Frankfurter Rundschau* vom 27.3.2013.

antwortung (*responsibility to protect*) angeordnet werden - eines Schlagwortes heute vielleicht genauso zweckbestimmt wie andere offizielle Parolen in der Vergangenheit.

6.3.2 Motivation der Soldaten

Graf Baudissin hat mit Einrichtung des Bundesministeriums der Verteidigung der Idee vom *Bürger in Uniform* als Leitbild eines verantwortungsbewusst teilhabenden Soldaten dargelegt. Dieses einer Demokratie entsprechende Konzept ist nie konsequent zum Durchbruch gelangt. Vielmehr ist der eigentliche Zweck seines Militärdienstes für den einzelnen Soldaten ebenso wenig wie zur Wehrmachtszeit Hans Werner Richters und Wolfgang Borcherts durchschaubar. Wenn zudem die Soldaten vor Ort zwar den Einsatzbefehlen zu gehorchen haben, ihnen der umfassende, präzise Auftrag jedoch vorenthalten wird, was viele Bundeswehrangehörige beklagen,⁷¹¹ ihre Probleme überhört, ihre professionelle Arbeit nicht öffentlich bekannt gemacht werden darf, schwindet die notwendige Motivation nicht selten. Frustration, Misstrauen, Gleichgültigkeit, womöglich Lähmung liegen nahe. Das Risiko ist deshalb nicht ausgeschlossen, dass sich die Streitkräfte zu einer manipulierbaren Masse der Politiker degradiert fühlen, weil die Rolle des Soldaten unzeitgemäß zu der eines *stimmbegabte[n] Werkzeuge[s]* der Politik, einem *instrumentum vocale*⁷¹² herabgesetzt wird.

Doch offenbar liegen dem einzelnen Soldaten bzw. der Soldatin stimmige Gründe vor, die seine oder ihre freiwillige Teilnahme an militärischen Aktionen subjektiv wünschenswert erscheinen lassen. In ihren Berichten wird deutlich, dass weder politische Vorgaben noch der aktive Kampfeinsatz gegen einen Feind dabei im Vordergrund der Entscheidung für die Truppe stehen, sondern private Anlässe überwiegen. Aus- und Fortbildung in modernen, meist hochtechnisierten Berufen bei guter Bezahlung bieten jungen Menschen besonders attraktive Anreize. Voraussehbare Defizite im Zivilleben⁷¹³ scheinen ebenfalls häufig für den Eintritt in die Bundeswehr zu motivieren. Dort ist der Arbeitsplatz sicher, wenn man ihn im vorgegebenen Referenzrahmen der Leistungsgesellschaft ausfüllt, die Karriere scheint gleichermaßen gewiss. Körperliche Fitness, Abenteuerlust können bei Auslandseinsätzen ebenfalls eine Rolle spielen. Etwas Neues, andere Lebensweisen kennenzulernen, dem Frieden zu dienen, Gutes zu tun werden ebenfalls vereinzelt als Motive genannt. Sich Befehlen zu beugen, sich eine begrenzte Zeitlang Kriegsgefahren auszusetzen, wiegen die Vorteile, die sich diese Freiwilligen erhoffen, offenbar auf.

Bundeswehrangehörige gehören heute in den sogenannten „Asymmetrischen Kriegen“ keiner reinen Verteidigungsarmee in einem begrenzten, klar definierten Raum an.

⁷¹¹ H. Groos *Das ist auch euer Krieg* Frankfurt 2010, M. Baumann *Feldpost deutscher Soldaten in Afghanistan* Bonn 2011, A. Timmermann-Levanas und A. Richter *Die reden Wir sterben* Frankfurt 2010, A. Wohlgethan *Operation Kundus* Berlin 2009.

⁷¹² K. Naumann *Wenig Manövrierraum* in *Frankfurter Rundschau* vom 9.12.2011.

⁷¹³ Die Statistik (*Frankfurter Rundschau* vom 30.6.2012) spiegelt wider, dass in *Afghanistan überproportional viele Einwanderer und Ostdeutsche uns Leben gekommen* seien. Der Anteil Rechtsradikaler, die nationalistisches, fremdenfeindliches Gedankengut hineinbringen, scheint unverhältnismäßig hoch.

Beim Einsatz geht es nach der Wende zum 21. Jahrhundert unter globaler Weltsicht nicht mehr um das Vaterland (s. dagegen Hans Werner Richter: *ihr Land*, Wolfgang Borchert: *Manifest: dieses Deutschland*), vielmehr bestimmen offiziell Bündnisobligationen, Schutzmaßnahmen, Ausbildung fremder *Sicherheitskräfte* Zweck und Verhaltensmuster des Wehrdienstes. Im künstlich herbeigeführten Kollektiv unterwerfen sich die Soldaten Normen, die im Befehlernstfall ihre persönlichen ethischen Grundüberzeugungen außer Kraft setzen können. Wenn Kurt Tucholsky schrieb, Soldaten seien Mörder, gilt diese Behauptung nicht für die Person, den Soldaten generell, der sich in Friedenszeiten ganz anderen ethischen Grundüberzeugungen verpflichtet fühlte, doch wie Kriege der Gegenwart gleichermaßen belegen, vollziehen sich Tötungen nicht nur im Rahmen des Kriegsrechtes, sondern darüber hinaus erfahrungsgemäß oft willkürlich an Personen, Gemeinschaften, ganzen Ethnien.⁷¹⁴ Das militärische Wehrkollektiv entwickelt seine eigene Dynamik, zwingt zu einer gruppenintrinsischen Reaktion auf das Gegenüber, den „Feind“. Sich dem Gehorsam innerhalb der Befehlsstruktur, der Integration in die referentielle Gruppe zu entziehen, brächte außer Bestrafung womöglich Isolation wie auch faktische Zurücksetzung mit sich. Nicht zuletzt sieht sich der Soldat im anonymen hierarchischen System an ausführender, nicht verantwortlicher Stelle, was moralische Bedenken vorläufig erträglich macht.

6.3.3 „Du sollst nicht töten“

Im Titel des Kriegsromans *Du sollst nicht töten* von Hans Werner Richter schwingt vielleicht ein uneingestandenes Schuldbekenntnis mit. Ein eindeutiger Bezug zum Inhalt sowie zu seinem Verfasser ist jedoch nicht zu erkennen. Einer der Männer im Roman, der sich durch Unerschrockenheit auszeichnet (Jürgen), gibt nach der Exekution einiger Partisanen einer der Frauen den Todesschuss (S. 224). Im anschließenden Moment der Ruhe überfallen ihn grundlegende Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Kämpfens, seinen Gehorsam setzen sie indes nicht außer Kraft. In *Die Geschlagenen* sind Handlungsmomente extremer Normambivalenz gänzlich ausgespart. Während seiner Rekrutenausbildung 1942 in Züllichau hatte Hans Werner Richter seiner Frau beteuert, dass er sich sträube, sich am unsinnigen Verhalten der Massen zu beteiligen, wurde jedoch ein Jahr später in Italien in Gefechte eingespannt, die ihn vermutlich gewaltsamer kollektiver Gegenwehr aussetzten, so dass die eigenen Lebensmaximen sicher nur schwer durchzuhalten waren. Wolfgang Borcherts Haltung in den Kampfgebieten ist kaum bekannt. Erst auf der zweiten, literarisch-metaphorischen Ebene thematisierte er das Töten als Kollektivhandlung hin und wieder, nannte es „Morden“. Unter der Führung zweier seiner Figuren, Beckmann und Fischer, sind Untergebene, nicht Feinde, zu Tode gekommen, worunter jeder von ihnen fortdauernd wie an persönlicher Schuld leidet. Der Dichter spitzte seine Appelle schließlich auf jeden einzelnen zu, dem Mas-

⁷¹⁴ Im Ausstellungskatalog *Vernichtungskrieg* von 1995 werden, obschon etwas verallgemeinernd, Beispiele aufgeführt. An erschreckende Bilder von Verbrechen der *Faschisten* erinnerten sich lebhaft interviewte (weiß-)russischen Veteraninnen (siehe S. Alexijewitsch S. 171, 286, 290/1).

senwahn nicht wieder zu verfallen, sich jeglicher Vorbereitung zum Töten zu widersetzen, unausgesprochen im zivilen Nachhinein das 5. Gebot in seiner Gültigkeit restituerend.

Da die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland in der Mehrzahl auch nach der Jahrtausendwende, sei es durch familiäre Erinnerungsbilder, Literatur, Scham über Verbrechen und Niederlage, ein Gefühl der Ohnmacht angesichts neuer Waffensysteme, die das öffentliche Bewusstsein geprägt haben, ein gesondertes Verhältnis zu *Krieg* innerhalb der westlichen Nationen einnimmt, ist sie weder für militärische Interventionen noch für besondere Wertschätzung soldatischer Rituale zu stimulieren. „Nie wieder Krieg!“ lautete die erste Reaktion auf den Schock der selbstverschuldeten Katastrophe. Siebzig Jahre lang haben die Deutschen danach ohne Kriegsforderungen und -zerstörungen auf ihrem Territorium leben können; den Sozialstaat aufzubauen und zu bewahren war ihnen wahrscheinlich wichtiger, als wieder Weltgeltung zu erlangen, für wirtschaftliche Ressourcen in den Krieg zu ziehen (Irak: „Kein Blut für Öl“) ebenso suspekt, wie bei nur unklar formulierten Interventionszielen militärisch präsent zu sein. Sie scheuen die immensen Ausgaben, doch nicht zuletzt könnte die Furcht vor der Nähe zu Verbrechen an der fremden Bevölkerung, wie im Zweiten Weltkrieg geschehen, sich an normungsgewohnte Befehle zu gewöhnen, diese Zurückhaltung begründen.

6.4 Sprachgebung des Phänomens „Krieg“

Gleichzeitig wird eine *Universalisierung von Werten, hier: der Menschenrechte*⁷¹⁵ von der politisch interessierten Öffentlichkeit westlich-säkularer Staaten postuliert, denn Kriege werden heutzutage global geführt, wahrgenommen und beurteilt. Es handelt sich dabei nicht mehr um nationale, „gehegte“ Kriege, in denen sich Staaten gegeneinander messen, sondern um „Neue Kriege“, die seit Mitte des 20. Jahrhunderts 85% der gewaltsam ausgetragenen Konflikte ausmachten. Da in diesen bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen meistens weder Menschenrechte noch die tradierten Regeln gehegter Kriege eingehalten werden, scheint militärisches Eingreifen fremder Mächte zu deren Durchsetzung gerechtfertigt, u.U. notwendig zu sein.⁷¹⁶ Mittlerweile sind daher auch „robuste“ UN-Mandate zulässig. Es liegt nahe, anzunehmen, dass in Kenntnis dessen beabsichtigt ist, durch ein regierungsamtliches verharmlosendes (*responsibility to protect*, humanitäre Interventionen) oder abwertendes (Terrorismus, Schurkenstaaten) Vokabularium den Soldaten positiv sinnstiftende Zusammenhänge zu vermitteln. Der Wortlaut des Neuen Strategischen Konzepts der NATO vom

⁷¹⁵ D. Langewiesche *Wie neu sind die >Neuen Kriege<? Eine erfahrungsgeschichtliche Analyse in Kriegserfahrungen* Paderborn 2009 KRiG Bd 55 S. 298.

⁷¹⁶ D. Langewiesche S. 295. Dieser Zweck, einer guten Sache zu dienen, erlaube einen „gerechten“ Krieg, obwohl dieser eindeutig eurozentristischen Maßstäben und Sichtweisen unterliegt. Darüber hinaus wird außer Acht gelassen, dass auch außerhalb materieller Kriegsinteressen stillschweigend ideelle Hegemonialansprüche durchgesetzt werden sollen, welche die Eigenarten fremder Kulturen missachten (siehe dazu K.O. Hondrich *Wieder Krieg* Frankfurt 2002, hier nach D. Langewiesche S. 301).

7./8.11.1991 ist ebenso wie Titel V des Vertrages über die Europäische Union (EUV von 2007, auch Vertrag von Lissabon genannt), die *Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik* betreffend, nahezu jeder Gewaltkomponente entkleidet. So heißt es z.B. *Vornedislozierung angemessener Streitkräfte* (Art. 46b) und *militärische Fähigkeiten schrittweise zu verbessern, Entwicklung der Verteidigungsfähigkeiten* (Art. 42(3)) u.a.m, als ob es sich um eine wertfrei sachliche Planung handele und nicht auf strategisches Vorgehen abziele, bei dem ebenso wie feindliche Kombattanten eigene Militärangehörige sowie unbeteiligte, unbewaffnete Männer, Kinder und Frauen getötet würden, welche letztere dann unter Kollateralschäden subsumiert werden. Da der Schutz der Bevölkerung am Ort des Kampfgeschehens dennoch offiziell als ein Ziel mit Prioritätscharakter verfolgt werden soll, sind die waffen- und damit gewaltgeführten Unternehmungen der Streitkräfte scheinbar von vornherein zu unterstützen, sind gerechtfertigt und folglich entschuldigt. Zudem erzeugt in Fortsetzung zum Ersten und Zweiten Weltkrieg der Ausbau eines tendenziell abstrakten technologischen Systems (Awacs, Drohnen) eine unmenschliche, risikolose Distanz zu einem weitgehend entpersönlichten Feinde. Wenn die Freiwilligen der Bundeswehr in der grauenvollen Realität des Krieges erfahren, wie unmittelbar sie dem Tode preisgegeben sind, in welcher unvorstellbar brutaler Weise Menschenleben verwüstet werden, verfolgt die meisten von ihnen ein solches Geschehen auch in der Normalität der Heimat.⁷¹⁷ Traumatische Erlebnisse lösen Tod und Verwundung jedoch nur der eigenen Kameraden aus, nicht die der zahlenmäßig meist höheren Anzahl ziviler Opfer.

Sowohl Hans Werner Richter wie Wolfgang Borchert hofften darauf, dass nur internationale Absprachen die Gefahr künftiger Kriege zu mindern geeignet seien. Organisationen, die dazu beitragen können, Bedrohungen präventiv auf friedlichem Wege zu begegnen, Menschenrechten in diktatorisch regierten Staaten zum Durchbruch zu verhelfen, werden seit dem Ausgang des 20. Jahrhunderts zurückgedrängt (UNO, OSZE). In keinem Land liegen bisher Erhebungen über die Zahl der toten Zivilisten, ihre Todesart, über die Chancen, wie Verwundete hätten versorgt werden können usw., offiziell vor. Während den Soldaten wieder sog. militärische Ehren zuteilwerden, steht die Zivilbevölkerung im Ausland trotz aller gegenteiliger Beteuerungen de facto am Rande des Interesses. Die Haltung des Präsidenten der USA, R. Nixon, der 1973 den Waffenstillstand in Vietnam verkündete und betonte: *Insbesondere möchte ich noch ein Wort zu jenen tapfersten Menschen, die ich kenne, sagen – zu den Frauen, den Kindern, den Familien unserer Kriegsgefangenen und der im Kampfeinsatz Vermissten*⁷¹⁸, mit keinem Wort in seiner Rede jedoch der vietnamesischen Frauen, Kinder und Familien gedachte, die ebenso, wenn nicht weit grausamer betroffen waren, ist nicht nur im Nachklang vergangener Kriege zu sehen, sondern spiegelt die mangelnde Würdigung leidender Menschen fremder Staatsangehörigkeit auch heutzutage wider.

⁷¹⁷ Siehe dazu besonders eindringliche Berichte in H. Groos und A. Wohlgethan.

⁷¹⁸ In *Frankfurter Rundschau* vom 24.1.1973.

Es fragt sich, ob es der zeitliche Abstand zu den grauenvollen Erfahrungen der Kriegsteilnehmer des Zweiten Weltkrieges ist, ob es persönliche Motive unterschiedlicher Art, ob es verwaschene, euphemistische Politermini sind, die in der Gegenwart junge Frauen und Männer zur Unterstützung von Einsätzen veranlassen, deren Folgen sie gar nicht ermessen können. Hans Werner Richter und Wolfgang Borchert waren Wehrpflichtige, die kaum eine Chance hatten, sich der Rekrutierung unter den Nazis zu entziehen. Wehrpflichtige nach ihnen wurden in der Bundeswehr zwar an Waffen ausgebildet und militärischem Gehorsam unterworfen, es war ihnen allerdings gewährt, nicht an Kämpfen teilnehmen zu müssen. *Die Pflicht zur Ableistung des Grundwehrdienstes* ist seit dem 1.7.2011 ausgesetzt, so dass es in jeder Einzelnen Entscheidung gestellt ist, sich im Bewusstsein von Gefahren wie Konsequenzen zum Wehrdienst zu melden. Wieweit es für sie bzw. ihn von Interesse ist, dass Friedenseinsätze zu 90% militärische sind (2010 nach SIPRI), dass der Verteidigungsetat weltweit (2008) zehnmal höher ist als Entwicklungshilfe und ständig steigt, ist nicht bekannt.⁷¹⁹ Obwohl eine weitere Möglichkeit, dazu beizutragen, Frieden zu wahren, Menschenrechte zu schützen, Demokratie zu stabilisieren, darin besteht, die UNO bei ihren internationalen Blauhelmeinsätzen, die Waffengebrauch weitgehend ausschließen, zu unterstützen, wird die Anzahl der daran beteiligten Bundeswehrangehörigen von ungefähr 350 Personen von der Zahl jener, die sich in militärischen Verbänden, primär der NATO, im Ausland befinden, um das Zwanzigfache überschritten (Ende 2011 nach SIPRI⁷²⁰). Dass mit dem proklamierten Ziel, Frieden und ausreichende Lebensbedingungen zu schaffen, wiederum militärisches Instrumentarium eingesetzt wird, *der Friedensdiskurs zu einem Sicherheitsdiskurs* mutierte⁷²¹, lag weder im Vorstellungsvermögen Hans Werner Richters noch Wolfgang Borcherts. Vom Trauma der entsetzlichen Erlebnisse getrieben, wollten diese wie andere Schriftsteller ebenfalls die ruinöse Vereinnahmung ihrer Person mit eindringlich beängstigenden Bildern in einer neuartigen, angemessenen Sprache den Lesern in der Hoffnung vor Augen führen, sie aufschrecken, zum Umdenken veranlassen zu können. Bis in die sechziger Jahre hinein bildete der Zweite Weltkrieg den Stoff für die Fabeln, welche die Autoren für ihre Anklagen gegen Militär, Gehorsam, gesellschaftliche Blindheit wählten; nach den Studentenunruhen, mit der Erweiterung der Bundesrepublik scheint diese Phase an ihr Ende gelangt zu sein.

⁷¹⁹ Es wurde jedoch evident, dass die Zahl der Freiwilligen, die sich jetzt für eine kurze Zeit für den Bundeswehrdienst entscheiden, kaum das geplante Soll erreicht; die Abbrecherquote beträgt ca. 25%. *Für den Zivildienst-Ersatz [dagegen] gibt es mehr Interessierte als Plätze* in *Frankfurter Rundschau* vom 29.6.2012.

⁷²⁰ Das SIPRI-Yearbook 2013 weist kaum veränderte Zahlen auf, soweit sie überhaupt erfasst sind. Die Militärausgaben verringerten sich jedoch um ein Weniges. Dennoch wurde insgesamt festgestellt: „*Doubts about the capacity and will for protection of civilians (POC) in peace operations were reinforced in 2012 ... countries have little incentive to risk their troop's lives for POC as long as their national interests are not at stake.*“ Oxford University Press 2013 S. 62. Für 2016 galt ähnliches.

⁷²¹ L. Brock *Krieg ist weder gerecht noch ungerecht* in *Frankfurter Rundschau* vom 19.12.2005, siehe H. Groos Aussagen aktiver Soldaten.

Die Erinnerungskultur⁷²² ist von einem tiefgreifenden Wandel gekennzeichnet. Schriftsteller und Wissenschaftler, die heute publizieren, haben, von Ausnahmen abgesehen, das vor über einem halben Jahrhundert Geschehene selbst nicht erlebt, sie erhalten aus zweiter Hand Kenntnis davon. Auf diesen wissenschaftlich üblichen Weg, historische Fakten zu erschließen, sind sie angewiesen, den sie kritisch beschreiben. Es wäre zweifelsohne zusätzlich eine lohnende Aufgabe für sie, vor dem Hintergrund der wieder auflebenden und politisch forciert ins Blickfeld gerückten militärischen Komponente staatlichen Aktionsinteresses ihren Lesern den Begriff der *erweiterten Sicherheit* (nicht mehr *Verteidigung* gemäß Art. 51 der UN-Charta), Wortmonstren, wie *Streitkräfteaufwuchsfähigkeiten* (NATO-Vertrag Rom 1991 Art. 48), *Krisenbewältigungsoperationen*, *Harmonisierung des operativen Bedarfs* (Art. 45 (1)b; alle Vertrag von Lissabon Titel V) usf. vor Augen zu führen, zu erklären, zu veranschaulichen und sie damit aufhorchen zu lassen.⁷²³ Personen, welche Gelegenheit hatten, die militärischen Verhältnisse vor Ort (Jugoslawien, Afghanistan) kennenzulernen, hoben gleichfalls nachdrücklich hervor, dass mediale und offizielle Meldungen nie realitätsnah übermittelt werden. Keine lebensbedrohende Lage, kein Töten, kein schuldhafter Akt soll Ablehnung in der Heimat hervorrufen. Die *sprachlichen Leerformeln* der Kommuniqués seien *nicht mehr aufzufüllen*, weil keine unabhängigen Quellen zur Verfügung stehen.⁷²⁴ Germanisten ebenso wie Journalisten sollten die Euphemismen enttarnen, um die tatsächlich intendierten Absichten transparent, d.h. ihr implizites Gewalt- und damit absehbares Schuldpotential deutlich werden zu lassen. Dadurch könnten sie die Definitionsmacht der Politik möglicherweise etwas aufweichen, Skepsis und Entscheidungsautonomie des Einzelnen stärken. Da die politische Elite ihr Informationsmonopol aufrechterhalten will, werden nicht nur die *embedded reporter*, die ohnedies selektierend und kommentierend vorgehen müssen, daran gehindert, reale Hintergründe von Kriegshandlungen in all ihrer Brutalität an die Öffentlichkeit zu bringen. *Successive new technologies, new methods of military censorship and control ... undermines their professional integrity and effectiveness.*⁷²⁵ A. Timmermann-Levanas prangerte in den Erinnerungen an seinen Aufenthalt in Kundus an, dass *der jeweilige Verteidigungsminister persönlich feststellt, welche Inhalte er in der Öffentlichkeit durch wen transportiert haben möchte, da diese Informationen immer auch*

⁷²² Siehe u.a. zahlreiche Untersuchungen dazu in KRiG sowie unter http://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.O_Chr.

⁷²³ A. Timmermann-Levanas, 2006 Leiter des Presse- und Informationszentrums der Bundeswehr in Afghanistan bot dafür ein anschauliches Beispiel: Das Verteidigungsministerium formulierte 2006: „*Der hohe Investitionsbedarf in Verbindung mit dem aus Kräftearten und Priorisierungen abzuleitenden unterschiedlichen Ausstattungsbedarf erfordert eine gestaffelte Beschaffung zur Erreichung einer Anfangs-, Grund- und Zielausstattung, deren Definition nach Qualität und Quantität derzeit im Bundesministerium der Verteidigung erarbeitet wird.* Vereinfacht hätte die Aussage so klingen müssen: *Wir haben kein Geld für geschützte Fahrzeuge, können daher nur das Wichtigste bezahlen, fangen also irgendwo damit an und müssen uns erst mal überlegen, wo das sein soll.*“ (S. 52).

⁷²⁴ W. Scharlau *Wie realistisch schildern Medien den Krieg, die Täter und die Opfer?* in P. Gleichmann und Th. Kühne (Hg) *Massenhaftes Töten* Essen 2004 S. 393; in gleicher Weise äußerte sich A. Wohlgethan in *Operation Kundus*.

⁷²⁵ Greg Mac Laughlin *The War Correspondent* London 2002 S. 201.

*politische Aussagen sein können*⁷²⁶, dass die Soldaten daher keine Erlaubnis erhalten, von ihren gefährvollen Einsätzen zu erzählen. Es wurde offiziell die Zahl der Bundeswehrtoten in Afghanistan genannt, nicht aber deklariert, dass ca. ein Fünftel von ihnen Suizid beging. Man darf annehmen, dass sich infolgedessen die Fernsehanstalten selbst verpflichten, zum Apeasement der Bevölkerung beizutragen.

Briefe, in denen Soldaten von ihren Einsätzen berichteten, präsentieren sich heute in sehr sachlicher Diktion. Da sich ihr Dienst auf Patrouillenfahrten, wenngleich nicht selten mit tödlichem Ausgang, auf kontrollierende Anwesenheit beschränkt, die Streitkräfte nicht in brutale Schlachten eingebunden sind, ist ihr Berichtstil weitaus nüchterner, distanzierter, als er bisweilen bei Wolfgang Borchert nachzulesen ist. Schuld wird von ihnen gleichfalls nicht thematisiert.

6.5 Mutmaßliche Haltung Wolfgang Borcherts und Hans Werner Richters

Wolfgang Borchert hat seinen Kollegen wie sich selbst das Alleinsein, Isolation, die kühle Luft geistiger Betätigung, den freien, unbeeinflussten Umgang mit dem Wort zugestanden, vom Zugriff der Menge entfernt. *Aber wehe ihm, wenn er nicht fühlt, daß sein Haus in Gefahr ist. Dann muß er posaunen, bis ihm die Lungen platzen!*⁷²⁷ Der Dichter erkannte, dass diese Bedrohung nicht erst einsetzt, wenn das Haus brennt, wenn Gewalteinwirkung Leben vernichtet. In seinen *Lesebuchgeschichten* (GW S. 315 ff) legte er den engen Zusammenhang im militärisch-industriellen Komplex offen. Die Zielvorstellungen und Gebaren im zivil-ökonomischen wie im militärischen und staatlichen Bereich durchdringen einander. Dass daher die Verlagerung vom ersten auf die folgenden tödliche Konsequenzen nach sich zu ziehen vermag, stellte Wolfgang Borchert ansatzweise in einzelnen Szenen anschaulich pointiert dar. In *Dann gibt es nur eins!* (GW S. 318ff) ging er einen Schritt weiter, appellierte direkt an die individuelle Verantwortlichkeit: *Du*. Er durchschaute, dass die Normen des Zivillebens dazu beitragen können, Krieg möglich zu machen, dass alltägliche Fertigkeiten, Gewohnheiten, selbst Zuverlässigkeit, verhängnisvoll ausgenutzt werden können, wenn sich nicht jeder Einzelne rechtzeitig seiner Verantwortung bewusst wird. Dieses *Sag NEIN!* wurde vor dem zweiten Irakkrieg 1990 zum Losungswort bei Protestdemonstrationen. In seinem Schauspiel *In der Sache J. Robert Oppenheimer* (1964) machte H. Kipphardt gleichfalls deutlich, wie eng persönliche wissenschaftliche Höchstleistungen mit staatlich-militärischer Inanspruchnahme verknüpft sind. Die *Verteidigungsagentur* (Vertrag von Lissabon Art. 42(3)) implementiert genau diese Verquickung, um bellizistische Ressourcen sicherzustellen.

Hans Werner Richter führte seine Erfahrungsbilanz nicht gleich Wolfgang Borchert zu bildhaften, fulminanten Sprechattacken auf seine Zeitgenossen und zu erregten Mahnungen. Bereits in *Die Lagerstimme* und *Der Ruf* hatte er sich, methodisch durchaus ge-

⁷²⁶ A. Timmermann-Levanas und A. Richter S. 39.

⁷²⁷ *Der Schriftsteller* GW S. 285.

schickt, bemüht, die Mitgefangenen in den USA-Lagern über aktuelle politische Vorgänge zu informieren. Nach der Niederlage des Deutschen Reiches forderte er in wortreich-pathetischen Aufsätzen die heimgekehrten jungen Schriftsteller zu einer nüchternen Diktion auf, weil sie einer künftigen liberalen Gesellschaftsform Deutschlands gemäß sei. In seinem Romanerstling *Die Geschlagenen* reduzierte er den Erklärungsaufwand in den Verhören Gühlers auf wortkarge Aussagen, um die den Deutschen von den USA aufgebürdete Kollektivschuld unwiderruflich zurückzuweisen. Denn Hans Werner Richter fürchtete die ideologische und faktische wie militärische Dominanz der USA, eine Rolle, die sich die damals aufstrebende Weltmacht anmaßen würde. Er warnte 1956 vor *Refaschisierungstendenzen, die sich mit dem Entstehen der Bundeswehr zeigten*⁷²⁸, und 1958 vor der *Atomrüstung*⁷²⁹ und hätte vermutlich der KSZE mehr Erfolg gewünscht als der NATO, da er ein gemeinsames Europa sogleich nach Kriegsende befürwortete, wobei er sich dabei stets recht einseitig dem innenpolitischen Aspekt einer *freiheitlich sozialistischen Demokratie*⁷³⁰ zuwandte. Militärische Optionen für die Zukunftsgestaltung waren für beide Schriftsteller ausgeschlossen. Während Hans Werner Richter anhand persönlicher Erfahrung Menschen etlicher Länder, insbesondere des Ostblocks, in seine Vorstellung eines konfliktarmen, planwirtschaftlich gesicherten Europa einbezog, war Wolfgang Borcherts Lebenszeit zu kurz bemessen, als dass er seine Forderungen an der Realität der politischen Konstellation eines geteilten Deutschlands hätte ausrichten können.

6.6 Soldaten und fremde Zivilbevölkerung

Obzwar humanitäre Ziele (*responsibility to protect*) offiziell in den Vordergrund gestellt werden, heißt das nicht, dass bei den Interventionstruppen der Kontakt zu den Menschen vor Ort gefördert würde. Aus Sicherheitsgründen werden die Bundeswehrangehörigen durch festungsartige Bauten abgeschirmt, die den abgestellten Soldaten wie früher keine eingehende Kenntnis der zivilen Lebensumstände im Lande, höchstens Zufallsbekanntschaften erlauben, so dass sich gegenüber den Bewohnern technisch weniger entwickelter, fremdländisch anmutender Ethnien vielmehr Vorurteile verstärken. Wie viele Tote, Verletzte, zerstörte Häuser und verwüstete Felder sie hinterlassen, wie Gefangene untergebracht und behandelt werden, nimmt die Mehrzahl der Soldaten in der Gegenwart ebenso wenig wahr wie ehemals die auf gegnerischem Territorium Eingesetzten oder es wird der Mantel des Schweigens über ihre Erfahrungen gebreitet. In Feldpostbriefen⁷³¹ und persönlichen Berichten aus Afghanistan, die bisher in

⁷²⁸ *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 105.

⁷²⁹ 1958 war H.W. Richter Mitglied des *Komitees gegen Atomrüstung*, 1959 Präsident der *Europäischen Föderation gegen Atomrüstung*.

⁷³⁰ *Briefe an einen jungen Sozialisten* S. 141.

⁷³¹ Der Herausgeber M. Baumann *Feldpost* Bonn 2011 wies darauf hin, dass der Presse- und Informationsdienst der Bundeswehr Publikationen verhindere, dass sich aus Furcht vor Nachteilen nur wenige Bundeswehrangehörige und diese häufig unter anderem Namen zur Veröffentlichung von Ausschnitten ihrer Feldpostbriefe bereitgefunden hätten.

sehr geringer Zahl veröffentlicht worden sind,⁷³² werden Armut, mangelnde Bildung, bettelnde Kinder, Schmutz und Chaos in der Hauptstadt herausgestellt, daneben auch die Gastfreundschaft. Wenn sie in Gefechte hineingezogen werden, *kämpfen [sie] nicht für einen Parlamentsbeschluss, nicht ... für eine UNO-Resolution, sondern wie stets ums Überleben und das ihrer Kameraden*⁷³³. Neu scheint zu sein, dass deutsche Soldaten gelegentlich direkt auf Zivilisten zugehen, um sie durch private Dienste in ihrer Bedürftigkeit zu unterstützen. Die ebenfalls getöteten afghanischen Soldaten interessieren keinen deutschen. *Sie sind auch Söhne von Müttern oder Väter von Kindern*⁷³⁴, konstatierte immerhin ein Absender, was indes noch nicht aussagekräftig bekundet, in welchem Grade deutsche Soldaten heute sensibilisierter sind als die vorangegangener Generationen.

Von Kontakten zu den Bewohnern der militärisch besetzten Gebiete in der UdSSR ist bei Wolfgang Borchert bis auf wenige Ausnahmen keine Rede, es sei denn von sporadischen Liebeleien, deren realistischer Hintergrund bezweifelt werden darf. In den kurzen Episoden seiner Anwesenheit auf fremdem Boden waren die Chancen zwischen Gefechten und Lazarettaufenthalt gering, mit den Menschen im entleerten Land persönlich bekannt zu werden. Briefe und Erzählungen lassen darauf schließen, dass ihm daran nicht gelegen war; die künstlerische Zukunft stand stets im Vordergrund seines Trachtens. Es verwundert dennoch, dass er politisch Vernachlässigten, z.B. Kriegsgefangenen, nicht mehr Empathie entgegenbrachte, da ihm der entrechtete Zustand aus den Gefängnissen in eigener Person schmerzhaft vertraut gewesen ist. Von Hans Werner Richter ist bis auf wenige Ausnahmen persönlicher Umgang mit Angehörigen der jeweiligen Bevölkerung, sei es der Polens, Frankreichs oder Italiens, nicht überliefert. An der Figur Gühlers ist immerhin abzulesen, dass der Autor in Mittelitalien bettelnde Frauen wahrgenommen hat und sich z.B. das frühere Leben der im Bombenhagel getöteten Italienerinnen bildhaft vorzustellen vermochte. Auch in kampflosen Zeiten waren die beiden Schriftsteller, wie die Briefe zeigen, ganz auf ihre deutschen Landsleute fixiert, ihnen galt ihre Sorge. Der Zusammenhalt mit ihnen versprach Sicherheit; mit diesen Bezugspersonen sahen sie sich auf enge und ferne Distanz verbunden; Zeit und Orte in ihrer fremden Eigentümlichkeit hatten demgegenüber keine Bedeutung. Darüber, in welcher Weise sie mit ihren Gegnern, den fremdländischen Bewohnern als Individuen überhaupt direkt in feindliche Berührung kamen, haben sie nirgends etwas geschrieben. Gühler, Hans Werner Richters im Nachhinein geschaffenes alter Ego, bekundet keine Angriffsimpulse, schießt nicht, gebraucht keine Waffe, begegnet Auseinandersetzungen jeglicher Art mit Reserviertheit, verhält sich letztlich scheinbar schuldlos.

⁷³² Siehe dazu H. Groos und M. Baumann.

⁷³³ A. Timmermann-Levanas und A. Richter S. 35.

⁷³⁴ M. Baumann S. 152.

6.7 Nicht-Täter

Hans Mayer hat in seiner Erörterung *Die umerzogene Literatur* auf eine nach 1945 allmählich aufkommende antithetische Position hingewiesen: *Gestellt war die Frage nach der Schuld der Nichttäter*⁷³⁵. Es ist anzunehmen, dass er hauptsächlich auf die deutsche Zivilbevölkerung abhob. In *Die Geschlagenen* wird das Thema auch für Wehrmachtsangehörige virulent. Gühler wirft zwar den hungernden Ortsbewohnerinnen Konservendosen zu, greift gegen ihre Plünderung nicht ein, doch einer Verwundeten springt er ebenso wenig bei wie seine Kameraden (II S. 42). Als er danach die Gelegenheit hat, arretierte italienische Offiziere bei Nacht fliehen zu lassen (II S. 42 ff), führt er dennoch den Befehl aus und übergibt sie deutschen Wachtposten. Gühler ist zumindest in dem geschilderten Zeitabschnitt in Italien ebenso wenig wie wahrscheinlich dem Verfasser aktives, schuldhaftes Handeln zur Last zu legen, doch bleibt er passiv, gelangt er zu keiner hilfreichen Tat, die seinem Rollenverständnis, deutscher Wehrmachtsangehöriger zu sein, eventuell entgegenliefe. Er meint daher in gleicher Weise wie der Autor in den Verhören, jegliche unlautere Beteiligung an diesem Krieg Hitlers von sich weisen zu dürfen, erkennt aber nicht, dass er, obwohl militärisch tatenlos, dazu instrumentalisiert wurde, die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes zu ermöglichen und es trotz persönlichen Hasses auf den Führer zu unterstützen.

Es liegen keine Zeugnisse vor, die darauf schließen ließen, dass Hans Werner Richter im Kriege Widerstand oder Bedrängten Hilfe geleistet hätte. Wolfgang Borchert verhielt sich in gleicher Weise, obschon er sich oft heftig empörte. Beide haben die Vernichtungsaktionen gegen Juden wahrgenommen, dennoch weggesehen, Hans Werner Richter in Krakau, Wolfgang Borchert in Witebsk, haben sie nicht in ihre Werke aufgenommen. Ein Schuldempfinden wegen solcher Versäumnisse brachten sie nicht zum Ausdruck.

Über den ersten Einsatz ist von Wolfgang Borchert nichts Eigenhändiges überliefert, von seinem zweiten sind es in mehreren Briefen Schilderungen des individuellen Leidens während der *Tage bei Toropez*. In seinen Kriegskurzgeschichten und Appellen, die er nach der Kapitulation verfasste, schloss er sich selbst dennoch als Aggressor mit ein, wenn er das Personalpronomen „wir“ verwendete (*Kegelbahn*, *Im Mai*, *Manifest*). Noch verhielt er sich ambivalent: *wir selbst sind die Kugel* (GW S. 169) auf der einen Seite gegenüber *verratenen Helden* (*Im Mai* S. 240) auf der anderen, was P. Rühmkorf in *verratene Generation*⁷³⁶ umformulierte. Beckmann und Leutnant Fischer wie die einfachen Soldaten in *Die Kegelbahn* verkörpern diesen Zwiespalt, gleichzeitig unwesentlicher Teil einer Befehlshierarchie und dennoch Täter zu sein. In seinem späten Aufruf *Dann gibt es nur eins!* stellte er sich schließlich den *Fragen nach der Duldung*⁷³⁷ und sah in ihr die Schuld bereits angelegt.

⁷³⁵ H. Mayer *Die umerzogene Literatur* Berlin 1988 S. 203.

⁷³⁶ P. Rühmkorf S. 160, *Die traurigen Geranien* S. 111.

⁷³⁷ H. Mayer S. 203.

Hans Werner Richter vertrat, obschon nicht *expressis verbis*, deutlich die Nullpunktsituation, sah von der Vorgeschichte ab; bei Wolfgang Borchert fehlte ebenso die Rückbesinnung auf das NS-System als politischer Ideologie. Sein *Manifest* mündet in der Liebesbekundung zu Deutschland *um sein Leid* (GW S. 313). Reue über denkbare zurückliegende Unterlassung oder Täterschaft wird bei beiden nirgends manifest. Weit mehr als der Gedanke an Kriegsoffer stimulierte sie der Anblick der Trümmerlandschaft, deren Eliminierung ihnen der Wiedergeburt eines geradezu unbefleckten Staates gleichkam. *Die Verbissenheit, mit der sofort mit der Beseitigung der Ruinen begonnen wurde*, haben M. und A. Mitscherlich bereits in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als mögliche *manische(n) Abwehr der größten Verbrechen in unserer Geschichte* erkannt.⁷³⁸

6.8 Verhältnis zu soldatischer Gewalt

In der wissenschaftlichen Literatur werden gegenwärtig die Verbrechen der Wehrmachtsangehörigen allmählich auch unter sozialpsychologischem Aspekt aufgearbeitet, wobei sich die Ergebnisse nicht einmal bemerkenswert von denen abheben, die die Mitscherlichs vor über vierzig Jahren veröffentlichten. Leugnen schuldhaften Handelns, da dieses durch die Normen, welche sich in der jeweiligen soldatischen Referenzgruppe gebildet hatten, legitimiert worden war, Distanz zu den Opfern, Mitgefühl, das *nur noch zur Besetzung der eigenen Person* ausreichte⁷³⁹, kennzeichnen auch heute noch das Bewusstsein vieler Bevölkerungskreise, das der beiden Schriftsteller nicht überschreitend. Trauerarbeit wurde abgewehrt; Aktivismus war in der Nachkriegszeit an ihre Stelle getreten; in der Gegenwart haben sich bestimmte Bekenntnisriten etabliert. Das Schuldeingeständnis des Holocaust ist in der BRD-Staatserinnerung verankert worden; Kriegsverbrechen an Geiseln, die für Partisanen erschossen wurden, an Zwangsarbeitern, männlichen und besonders weiblichen, an russischen Kriegsgefangenen u.a.m. nehmen keinen ähnlichen Stellenwert im staatlichen Gewissen ein.⁷⁴⁰

Wenn sich die Soldaten westlicher Nationen in der Gegenwart graduell nicht mehr derart sichtbar gewalttätig und menschenverachtend der Bevölkerung gegnerischer Staaten gegenüber verhalten, wie es von denjenigen des vergangenen Krieges ermittelt und geschildert wird, mögen ein gewisser allgemeiner Kosmopolitismus, die Unkenntnis präziser politischer und militärischer Ziele ebenso wie die Anonymität moderner technologischer Waffen und nicht zuletzt die Einsicht, dass durch Waffengänge allein nichts zu gewinnen ist, eine Rolle dabei spielen, dass die Streitkräfte in Ruhe eventuell menschlicher auftreten. Der Beweis sowohl für mehr Humanität in schweren

⁷³⁸ M. und A. Mitscherlich S. 40.

⁷³⁹ Ebd. S. 37.

⁷⁴⁰ Deserteure erfuhren erst über fünfzig Jahre nach Kriegsende ihre endgültige Rehabilitation, als die Verurteilungen wegen Fahnenflucht 2002 aufgehoben wurden. Diese Haltung in supranationalen Gremien ist seit längerem offenbar im Wandel begriffen: siehe UNHCR-Flüchtlingshandbuch von 1979 und die Stellungnahme des Europäischen Parlaments 1993 zu Jugoslawien-Deserteuren in W.Wette S. 322 ff.

Gefechten wie in einem besetzten Hinterland musste von bewaffneten Bundeswehreinheiten noch nicht erbracht werden. Junge Menschen werden, soweit durch Politik und Medien *alles Schlechte und Gefährliche auf [die] Feinde* [z.B. Terroristen] *projiziert*⁷⁴¹ und sowohl in guten spannenden literarischen wie originären Erzählungen und Filmen das Schlimmste ausgespart wird, offiziellen Euphemismen und Bedrohungsszenarien erliegen, das Risiko des Tötens mit Waffen und des Getötetwerdens auf sich nehmen. Über ihre eigenen tödlichen Aktionen werden aller Voraussicht nach auch sie, unabhängig von irgendeiner Zensur, ebenso wenig berichten wie die Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Mit dem Phänomen der Schuld befasst sich die Philosophie. Sozialpsychologen vertreten die Auffassung, dass *es offensichtlich keine natürliche angeborene Rücksichtnahme aus Menschlichkeit gebe*.⁷⁴² Denkbar wäre es dennoch, von einem genuine Schuldgefühl auszugehen bzw. solchen Moralvorstellungen, die durch gesellschaftskonforme, auch religiöse Erziehung in der Art internalisiert worden sind, dass das Eingeständnis selbst eines legalen Waffenganges mit tödlichem Ausgange tabu ist und in Abwehr, Schweigen, Verleugnung mündet. H. Welzer und S. Neitzel resümierten, dass im Militärischen, um Ziele zu erreichen, von allen Soldaten Gewalt angewandt werde, dass der Referenzrahmen lediglich ein anderer geworden sei, es *also nicht um Gewalt oder Nicht-Gewalt [gehe], sondern um Maß und Modus ihrer Regulierung*⁷⁴³.

7 Ausblick

7.1 Rezeption Hans Werner Richters und Wolfgang Borcherts in der Gegenwart

Beide Autoren werden in der Gegenwart nicht als wirkungsvolle Mahner wahrgenommen. Hans Werner Richters Romane fanden niemals große Verbreitung. Da das Interesse an der Gruppe 47 wieder zugenommen hat, wird ihr gelegentlich als autoritär gekennzeichnete Leiter ebenfalls ins Blickfeld gerückt. Themen, unter denen die Mitglieder der Gruppe, kaum ihre literarischen Erzeugnisse, betrachtet werden, sind Antisemitismus sowie ihr Verhältnis zu den Exilautoren. Dabei ist nicht absehbar, ob Forschungen betrieben werden, die zu fixen Beurteilungen führen, ohne dass der heute gesellschaftspolitische Referenzrahmen der Rezeption in Betracht gezogen wird. Die Art des Umgangs mit der literarischen Tätigkeit der Schriftsteller mündet dann nicht selten in Pamphleten (z.B. zu H.W. Richter K. Briegleb, zu W. Borchert J. Ph. Reemtsma).

Die moderne Forschung hält sich weiterhin an die Aussagen Hans Werner Richters, sei es in seinen Aufsätzen im *Ruf*, sei es in seinen Romanen. Der Verarbeitung realen Kriegsgeschehens kam bisher kein besonderer Stellenwert zu. Einige Wissenschaftler und andere Autoren führten mit Hans Werner Richter persönliche Interviews, bei de-

⁷⁴¹ M. und A. Mitscherlich S. 29.

⁷⁴² Ebd. S. 29.

⁷⁴³ H. Welzer/S. Neitzel S. 420 ff.

nen indes im Hinblick auf die vorbehaltlose Verlässlichkeit des Schriftstellers Vorsicht geboten ist. Sowohl Gesprächspartner wie Leser sollten sich vergegenwärtigen, dass Hans Werner Richter seine Ausführungen sehr wohl darauf abhob, seinen Status, den er sich nach etlichen Niederlagen in den 30er und 40er Jahren erworben hatte, nicht zu gefährden.

Im kleinen Hans-Werner-Richter-Haus in Bansin und in der nahegelegenen Universität Greifswald finden regelmäßig Tagungen der Hans-Werner-Richter-Stiftung (1999 von der Witwe Toni Richter ins Leben gerufen) statt, die nach den Worten ihres Vorsitzenden H.D. Zimmermann in Anlehnung an Hans Werner Richter junge Schriftstellerinnen und Schriftsteller (vornehmlich aus Nord- und Osteuropa) in Lesungen und Gesprächen zusammenführen. In Hamburg hat sich 1988 die Internationale Wolfgang-Borchert-Gesellschaft etabliert, welche in einer jährlich erscheinenden Zeitschrift (Jahresheft der IWBG) ihre Mitglieder über aufgefundene Dokumente, Aufführungen, zumeist mit Einlagen einzelner, auch vertonter, Gedichte Wolfgang Borcherts, gedruckte, auditive und visuelle Veröffentlichungen, Forschungsergebnisse, z.T. ausländischer Mitwirkender, informiert und selbst Veranstaltungen inszeniert. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts lebte die Forschung, wie mehrere Sammelbände belegen, auf; im Ausland wenden sich in Abschlussarbeiten und Dissertationen offensichtlich besonders zahlreich Studierende Wolfgang Borcherts Texten zu.

7.2 Mögliche neue Forschungsansätze

Zweifellos werden sich neuartige Betrachtungsweisen auf die Texte der beiden Schriftsteller als lohnend erwiesen, obschon die Romane Hans Werner Richters zwar formal und inhaltlich eine interessante Lektüre über kriegsbedingte Erlebnisse des einfachen Soldaten bieten; seine Aufsätze, kurz nach Kriegsende verfasst, werden hingegen größtenteils auf Ablehnung stoßen.

Die vorliegende Studie zu Hans Werner Richter und Wolfgang Borchert ist in der Weise angelegt, der literarischen Umsetzung anhand militär-historischer Erkenntnisse einen realistischen Hintergrund zur Verfügung zu stellen. Unter diesem oder einem ähnlichen Aspekt könnte im weiteren untersucht werden, welche Einstellung und welche Darstellungsmodi möglich gewesen wären, hätten die Autoren über Kenntnisse, z.B. über die Gesetzeslage, hierarchische Strukturen, internationale Abkommen u.ä., verfügt. Ob sie *Mein Kampf* gelesen haben, erwähnten sie nicht.

Noch ist nicht genügend geklärt worden, in welchem Verhältnis die deutschen Soldaten im Einzelnen zu den Einheimischen jener Länder standen, an deren Eroberung sie beteiligt waren. Sowohl Hans Werner Richter wie Wolfgang Borchert ließen darüber kaum Aufschlussreiches verlauten. Gerade weil in modernen bewaffneten Konflikten zunehmend die Zivilbevölkerung am meisten leidet, obgleich unter dem Schlagwort „responsibility to protect“ militärisch eingegriffen wird, sollten Germanisten und Medienwissenschaftler zum einen zu ergründen sich bemühen, welche Perspektiven auf

Menschen fremder Herkunft und Kulturen im Kriegsgeschehen die Autoren eingenommen haben, sei es in literarischen Werken oder in Sachberichten, welchen Rang, welchen Raum, welche Empathie sie den Fremden zugebilligt haben. Den Landesbewohnern gilt heute nicht einmal in gehobenen Rängen ein besonderes Interesse.

Zum anderen müssen sie Forschungsergebnisse zur Verfügung stellen, die geeignet sind, das Informationsmonopol der Politik so weit aufzubrechen, dass sie Leser und Zuschauer dauerhaft für die offizielle Sprachgebung sensibilisieren. (s. S. 201)

So wie Historiker, Literaturwissenschaftler und Soziologen beobachteten, ob und in welcher Form sich Widerstand gegen NS-Ideologie und Krieg regte, wäre es denkbar, von den Werken der beiden gen. Autoren sowie zeitgenössischer Schriftsteller ausgehend, Verhaltensweisen und Textstellen aufzudecken, die enthüllen, wieweit sie politisch und intellektuell in der Lage, vielleicht überhaupt willens waren, sich zu widersetzen und Gegenkräfte zu entfalten.

Ebenso könnte nachzuweisen gesucht werden, wieweit nationalsozialistisches Gedankengut und ebensolcher Sprachgebrauch, bereits verinnerlicht, in den alltäglichen Umgang wie selbstverständlich aufgenommen worden waren, um daran anschließend das Augenmerk auf heutige literarische Publikationen zu richten. Jeder Verfasser greift gängige Vokabeln auf, sei es, dass er sie unbewusst, ironisch oder prüfend verwendet, so dass im Vergleich festgestellt werden könnte, ob sich ein kritischer Wandel in Gebrauch und Rezeption fragwürdiger sprachlicher Äußerungen vollzogen hat.

Dem Begriff „Geschlagene“ in Hans Werner Richters Biographie kommt zweifelsohne zentrale Bedeutung zu. Denn in vielfältigen Beispielen verweist er auf den Lebenslauf des Autors sowie Konstellationen in seinem Roman. Deshalb ist es bemerkenswert und bisher nicht ausreichend geklärt, wie es Hans Werner Richter nach dem sog. „Nullpunkt“, obwohl er sich als Gescheiterter begriff, gelang, sowohl mit der Gruppe 47 eine literarische Epoche zu initiieren als auch bis zu seinem Tode im kulturellen, z.T. auch im politischen Umfeld eine angesehene Rolle zu spielen. Es wäre an ihm wahrscheinlich ein Exempel für jene Persönlichkeiten zu demonstrieren, die den Kulturbetrieb durch Vernetzung effektiv für ihr Image zu nutzen verstehen.

Die neuere Forschungstätigkeit zu Wolfgang Borchert bezieht sich weitgehend auf seine Biographie, eröffnet kaum veränderte Perspektiven. Dennoch liegt es nahe, zu untersuchen, worauf sich Wolfgang Borcherts Nachkriegs-Trümmer-Geschichten gründen, Erzählungen eines Mannes, der nur sehr sporadisch und begrenzt in der Lage war, Einblick in die realen Zustände selbst seiner zerstörten Heimatstadt Hamburg zu gewinnen. Zudem wäre es anschließend notwendig, im Einzelnen zu untersuchen, mit welchem Bewusstsein (das im *Manifest* und in *Sag NEIN* bereits durchbricht) er sein Material formte, und schließlich, weshalb gerade seine Kurzgeschichten, evtl. bis zu welchem Umbruch, eine so anhaltende Resonanz gefunden haben.

Ein durchgängiger Vergleich mit anderen Kriegs- und Nachkriegsromanen (H. Böll, E. Kuby, W. Schnurre, A. Schmidt u.a.) liegt noch nicht vor. Er könnte differenzierten

Aufschluss darüber geben, wie dieser Zeit der Extreme in unterschiedlicher Weise begegnet wurde und welche literarische Gestaltung ihr jeweils zu geben möglich war.

Diesem Verfahren könnten gleichfalls Werke ausländischer Schriftsteller unterzogen werden, in denen sich die Verfasser mit dem Verhältnis ihres Landes zu Nazi-Deutschland, speziell während des Zweiten Weltkrieges, auseinandersetzen.⁷⁴⁴ Wahrscheinlich eröffneten sich dadurch bisher unbekannte Perspektiven, die der deutschen Kriegsüberlieferung eine modifizierte Betrachtungsweise böten.

Außerdem wäre eine penible Analyse sinnvoll, sich über die Einflüsse der Substanz wie der Form US-amerikanischer Literatur, u.U. auch französischer, nicht nur auf Hans Werner Richter und Wolfgang Borchert, sondern auf die deutsche Textproduktion ihrer Zeit klarzuwerden.

Die Sichtung von privaten Tagebüchern würde endlich eine wertvolle Materialgrundlage für den gesamten Komplex bereitstellen.

7.3 Potentielles Interesse Jugendlicher an Texten Wolfgang Borcherts

Da die Jugend in der Bundesrepublik gegenwärtig den Eindruck der Sättigung erweckt, ihr wenig politisches Engagement nachgesagt wird, sie ziemlich kriegsabgewandt erscheint und offenbar primär mit sich selbst beschäftigt ist, mögen Wolfgang Borcherts Drama sowie seine Kriegserzählungen überholt anmuten. Krieg ist seit der Wende zum akzeptierten, indes abstrakten Bestandteil der verfassungsmäßigen Ordnung geworden. Seine Schauplätze liegen weitab, Gefechte sind nicht leiblich spürbar, lediglich auf dem Bildschirm aus der Distanz unangefochten zu betrachten. Damit sind die jungen Menschen im Nachkriegsdeutschland aufgewachsen. Ihr Interesse konzentriert sich auf das eigene Fortkommen, soziale Medien, gelegentlich wirtschaftliche Themen. Moderne Waffen ebenso wie die Kriegführung haben sich grundlegend verändert. Selbst Kriege sind andere geworden. Aber sie sind da und die Einsicht, dass durch sie Frieden nicht zu erreichen ist, ebenfalls. Wolfgang Borcherts kleine Erzählungen enthüllen, wie in Kriegssituationen Individualität, die in der Werteskala der jungen Menschen gegenwärtig Priorität besitzt, und Selbstkontrolle zerstört werden können. Sie vermögen im Andrang virtueller Milieus ein Sensorium für die eigene Leiblichkeit zu generieren, die Erkenntnis, dass sich solche beängstigenden Szenen gegenwärtig tagtäglich auf dem gesamten Globus abspielen, in denen alle Täter und Opfer sein können. Und deshalb hat die Lektüre jener beklemmenden Bruchstücke borchertscher Kurzgeschichten doch einen Sinn, seine Antikriegsappelle werden ihre moralische Ausstrahlungskraft nicht vollends verlieren. Darüber hinaus konfrontieren ihre fast absurden Abrisse sowie die impulsiven Aufrufe die Jugendlichen mit ihrem Selbst, mit Ängsten, Befremden, Hilflosigkeit. Sie lassen damit u.U. den Wunsch nach Transparenz politischer Vorgänge und verstärkter Mitwirkung, im äußersten Falle Resistenz aufkommen. Dass der expressive Stil Wolfgang Borcherts ungeläufig ist,

⁷⁴⁴ Siehe dazu z.B. J. Hermand S. 13 ff.

vermag überdies die derzeitige junge Generation vielleicht dazu anzureizen, sich gegen das Vorgegebene abzusetzen, mit neuen, durchaus emotionalen Ausdrucksmitteln zu experimentieren, um dem eigenen Bewusstseinshorizont einen individuellen, zeitgemäßen Ausdruck zu verleihen.⁷⁴⁵

7.4 Fazit

Der Nachweis der Kriegseinsätze sowie die Analyse der persönlichen und literarischen Texte zweier Schriftsteller, die als Soldaten am Vernichtungskrieg ihres Staates wie verlangt mit der Waffe teilnahmen, hat dazu beitragen können, deutlich zu machen, dass der Umgang mit Tod und Zerstörung fremden Lebens weder den eigenen Schuldanteil, kaum einmal das Schuldbewusstsein zu erhellen vermochte. Zwar zeugen Hans Werner Richters und Wolfgang Borcherts Werke von Angst, Leid und Tod, die dichterische Darstellung umgreift jedoch ausschließlich die Wirkung auf die eigene Person sowie Mitgefühl für die Landsleute. Sie trugen an gefährvollen, turbulenten militärischen Zentren eine „Knarre“ in der Hand, deren Gebrauch nur Wolfgang Borchert in seinen schriftstellerischen Texten angedeutet hat. In ihren Feldpostbriefen formulierten sie zielsicherer, wortgewandter, auf höherem Niveau als das Gros der Soldaten, was nichts darüber aussagt, ob sie über einen weiteren Reflexionsradius ihrer Situation, einen größeren Interpretationsrahmen ihrer Handlungen im Kriege verfügten. Hans Werner Richter und Wolfgang Borchert waren in verschiedenen Zeitabschnitten des Zweiten Weltkrieges auf unterschiedlichen Gefechtsfeldern gegen anders geartete Gegner eingesetzt, waren in Alter und Mentalität ebenfalls sehr verschieden. Im Umgang mit den Erfahrungen aus ihrer Militärzeit glichen sie sich ebenfalls nicht. Hans Werner Richter brach nach kurzer Zeit rigoros mit ihnen, wehrte die innere Anfechtung ab, ließ es in seinem Roman *Die Geschlagenen* bei einer zwar autobiographischen, jedoch rein äußerlichen, reportagehaften Darstellung bewenden. Wolfgang Borchert konnte die Kriegseindrücke nicht verdrängen, suchte sie in oft explosionsartigen Szenarien zu verbalisieren. Er, der naiv in das Gefechtsgeschehen gezogen war, es nicht vernünftig kalkulierend einschätzen konnte wie der Ältere, erlaubte sich keine Stunde Null, sondern begann, sich der deutschen Schuld bewusst zu werden und damit schreibend, wie evtl. in einzelnen Aktionen Hans Werner Richter, in staatsbürgerlicher Absicht zu wirken. Doch darin, dass sie zwar die Schrecknisse veranschaulichten, sich aber auf keine klärende Auseinandersetzung mit der NS-Ideologie einließen, waren sich die beiden Autoren ähnlich; sie verhielten sich darin wie die überwiegende Zahl der Veteranen, auch die heutigen.

Sie wollten ihre Zeit in ihrer Literatur festhalten, und indem sie in ihr bestimmte Akzente setzten, unterwarfen sie die Kriegsepoche 1939 bis 1945 ihrer persönlichen Ge-

⁷⁴⁵ Die Verfasserin der oben ausgeführten Analysen, Zukunftsentwürfe sowie Stellungnahmen ist sich durchaus bewusst, dass sie mit einem Vorverständnis argumentiert, das sich aus der Generation des Zweiten Weltkrieges herleitet, so dass Beurteilungen einer 20/40 Jahre später Geborenen durch die Verschiebung des Referenzrahmens anders hätten ausfallen können.

schichtsdeutung. Während Hans Werner Richter im Grunde ausschließlich von sich berichtete, betrachtete Wolfgang Borchert seine Figuren, obgleich er sie mit seinen eigenen Erfahrungen ausstattete, aus der Distanz: Jedem Menschen, der dieser Art Extremsituation ausgeliefert wäre, könnte das gleiche widerfahren. Es bleibt im Ungewissen, wieweit die Schriftsteller erkannten, dass ihre, auch örtlich fixierte, Erlebenszeit nur ein Abschnitt im Verlauf der nationalen Geschichte gewesen ist, der ihrer referentiellen und daher begrenzten Wahrnehmung unterlag. Das haben sie weder erschlossen noch thematisiert. Beide haben sie die Möglichkeit nicht genutzt, den historischen Moment ihrer Zeit zu erfassen und zu begreifen.

Die sprachliche Gestaltung ihrer Kriegswirklichkeit wird ihnen wahrscheinlich für einige Zeit einen Standort in der Literatur sichern. Sich damit in das gesellschaftliche Gedächtnis nachfolgender Generationen dauerhaft einzugravieren, offen Schuld anzuerkennen und das Risiko ganz persönlicher Verantwortung rechtzeitig abzuwägen, gelang ihnen gewiss nicht eindringlicher, als es die grauenvollen Kriegsszenarien bei E.M. Remarque oder in Grimmels Hausens *Simplicissimus* ehemals vermocht haben.

Angesichts dieses Phänomens werden die Sätze Tabar Ben Jellouns, die er in seiner Rede zur Eröffnung des Internationalen Literaturfestivals 2011 in Berlin sprach, weiterhin gültig sein:

Tausende Tote. Und die Ohnmacht der Welt. Die noch offensichtlichere Ohnmacht der Literatur. Schweigen und resignieren ist jedoch auch keine Lösung. Vielleicht verringern Worte und Sätze die Leiden nicht, vielleicht ist es sogar grausam, eine schriftliche Erinnerung zu schaffen. Doch wir müssen schreiben, aussprechen, uns vorstellen, entlarven, schreien.⁷⁴⁶

⁷⁴⁶ Frankfurter Rundschau vom 8.9.2011.

Russisches Gedicht

*Lumpen, Läuse, Leiber in Lappen
tasten trüb durch Träume, tappen
bunt gewürfelt, wüst und wild,
grausam grinsend in das Bild.*

*Russisch rülpsend rumpeln rauh
gespensterhaft Gestalten, gramvoll grau
in kümmerlichen kalten Katen,
komisch und kaum menschlich kostümiert –*

*Träge torkelnd zwischen Traum und Taten,
melancholisch, faul, vereinsamt und vertiert.
Einen ganzen Erdteil haben diese Philosophen,
doch ihr Himmelreich liegt auf dem Ofen.*

*Ringsum ruhen Kameraden, tief
im Schlaf, den nichts zerreißt.
Einer nur, der taumelnd träumte, rief
nach einem Mädchen, das Aline heißt.*

*Wie eine Lampe wärmt das Wort den Raum,
Tröstlich leuchtend, gut und lind.
Die fernen Frauen fühlen kaum,
Daß sie so oft in unsern Träumen sind.*

*Tagwärts treiben tote Träume. Todesschauer
schweren Schlafes schwellen aus der Schwüle.
Gegen Osten grüßt ein goldig-grauer
Streifen, kahl und fahl, voll Kirchenkühle.*

In einem russischen Dorf

*Das ist der nahe Atem der Natur
an dem unser Verstand hier keinen Anteil hat –
das ist die letzte Einfachheit,
in der die Menschendinge so belanglos werden,
vor Gott verschrumpfen in glückseliger Verkleinerung.
In solche Klarheit möchtest du dich flüchten
aus mancher neuen Schaltheit und der Überfeinerung
der Seele – und das Alte, Erste anerkennen.
Spinnst du dich dann in diesen Zauber ein,
empfindest du enttäuscht: dies Paradies
ist endlich doch zu leer, um groß zu sein –
die Schönheit und die Tiefe, die du suchtest, fehlt
empfindest du zuletzt, daß du der fremde
und aus einem anderen Garten bist.*

Literaturverzeichnis

Diverse Quellen zu den Biographien Wolfgang Borcherts und Hans Werner Richters

Wolfgang Borchert und Hert(h)a Borchert: Nachlässe im Wolfgang-Borchert-Archiv (WBA) Bibliothek Carl v. Ossietzky der Universität Hamburg

Briefe des einfacheren Zugangs halber nach M. Töteberg *Allein mit meinem Schatten und dem Mond* zitiert; soweit dort nicht enthalten, WBA Signatur angegeben

Jahresheft der Internationalen Wolfgang Borchert Gesellschaft (JIWBG) ab 1989 Hamburg

Weder beim Rowohlt-Verlag noch im Nachlass P. Rühmkorfs in Marbach befinden sich Unterlagen zur Borchert-Monographie

Hans Werner Richter: Nachlass in der Akademie der Künste (adk) Berlin Briefe an Toni Richter 1942-1945 nicht katalogisiert

private Tonbandcassetten-Aufnahme: Hans Werner Richter „Was war die Gruppe 47?“ 1974 für den NDR, Wiederholung 1993 aus Anlass seines Todes

Gespräch mit Herrn Egon Richter, Neffe Hans Werner Richters, Herrn Bartels, Pastor auf Usedom, und Herrn Schlewitt, Mitarbeiter im Hans-Werner-Richter-Haus in Bansin am 14.5.2011

zeitgenössisches Zeitungsmaterial (nicht vollständig), von Frau Bulat in der Bibliothek der Jagiellonen-Universität Krakau zur Verfügung gestellt(2009)

Besuch im Museum in Zakopane (2009): nur private Fotografien im Zusammenhang mit dem dortigen Zollgrenzschutz ca. 1940-1942

In Züllichau und Radom sowie Nowy Targ und Krakau seien lt. Mitteilung der dortigen Archive aus der deutschen Besatzungszeit keine Dokumente mehr erhalten

Besuch in Cassino, St. Pietro Infine, Sammucro Oktober 2010

Gespräche mit Veteranen des Zweiten Weltkrieges aus dem persönlichen Umfeld

Primärliteratur

Andersch, Alfred *Die Kirschen der Freiheit, ein Bericht* Zürich 1971 (1952)

Böll, Heinrich Nachwort vom 6.8.1955 zu *Wolfgang Borchert „Draußen vor der Tür“ und ausgewählte Erzählungen* Reinbek 1962

Borchert, Hert(h)a *Vergangenes Leben* Hamburg WBA ohne Sign. (Typoskript)

Borchert, Wolfgang *Das Gesamtwerk* hg. von Bernhard Meyer-Marwitz Hamburg 1959

- Borchert, Wolfgang *Die traurigen Geranien und andere Geschichten aus dem Nachlaß* hg. von Peter Rühmkorf Reinbek 3.Aufl. 1979 (1962)
- Borchert, Wolfgang *Allein mit meinem Schatten und dem Mond Briefe, Gedichte und Dokumente* hg. von Gordon J. Burgess und Michael Töteberg unter Mitarbeit von Irmgard Schindler Reinbek 2.Aufl. 2003 (1996).
- Borchert, Wolfgang *An diesem Dienstag 19 Kurzgeschichten Teil 1: Im Schnee im sauberen Schnee Teil 2: Und keiner weiß, wohin* Reinbek Nov. 1947
- Burgess, Gordon J. *Wolfgang Borchert Ich glaube an mein Glück* Berlin 2006 (engl. 2003)
- Cofalla, Sabine (Hg.) *Hans Werner Richter Briefe 1947-1978* kommentierte Auswahl München 1997
- Der Ruf* vom 1.1.1945 ff *Zeitung der deutschen Kriegsgefangenen in USA* Reprint München London New York 1986
- Heym, Stefan *Der bittere Lorbeer (The Crusaders)* München 1989 (New York 1948)
- Jünger, Ernst *Strahlungen* Tübingen 1949
- Kuby, Ernst *Mein Krieg Aufzeichnungen 1939-1944* München 1975
- Mönnich, Horst *Erst die Toten haben ausgelernt* Braunschweig 1956
- Nekrassow, Viktor *In den Schützengräben von Stalingrad* Berlin 1948
- Neunzig, Hans A. *Der Ruf Unabhängige Blätter der jungen Generation - eine Auswahl* München 1976
- Pli(e)vier, Theodor *Stalingrad* Hamburg 1947
- Remarque, Erich Maria *Im Westen nichts Neues* Frankfurt/M. 1981 (1929)
- Richter, Hans Werner *Die Lagerstimme* Nr. 40 vom 1.9.1944 bis Nr. 91 vom 31.8.1945 Camp Ellis III./USA (adk Berlin)
- Richter, Hans Werner *Die Geschlagenen* München o.J. (1949)
- Richter, Hans Werner *Sie fielen aus Gottes Hand* Reinbek 1980 (1950)
- Richter, Hans Werner *Du sollst nicht töten* Frankfurt/M. 1980 (1955)
- Richter, Hans Werner *Fünfzehn Jahre* in: *Almanach der Gruppe 47 1947-1962* Reinbek 1962
- Richter, Hans Werner *Blinder Alarm – Geschichten aus Bansin* Frankfurt/M. 1970
- Richter, Hans Werner *Von Erfahrungen und Utopien Briefe an einen jungen Sozialisten* Frankfurt/M. 1981 (1974)
- Richter, Hans Werner *Die Stunde der falschen Triumphe* München 1981
- Richter, Hans Werner *Ein Julitag* München 1982

- Richter, Hans Werner *Im Etablissement der Schmetterlinge* München 2.Aufl. 1993 (1988)
- Richter, Hans Werner *Reisen durch meine Zeit* München 1989
- Richter, Hans Werner *Der Skorpion* Reprint Göttingen 1991
- Richter, Hans Werner *Mittendrin Tagebücher 1966-1972* hg. von Dominik Geppert München 2012
- Rühmkorf, Peter *Wolfgang Borchert in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*rororo monographie Reinbek Nov. 1976 (1961)
- Töteberg, Michael/Schindler, Irmgard „... tatsächlich die einzige Hoffnung“ *Briefe aus den letzten Monaten* Reinbek 1997
- Töteberg, Michael/Schindler, Irmgard *Das Gesamtwerk Wolfgang Borcherts in erweiterter und revidierter Neuauflage* Reinbek 2007

S e k u n d ä r l i t e r a t u r (Literaturwissenschaft/Medien)

- Andersch, Alfred *Das Gras und der alte Mann* (zu Wolfgang Borchert) Frankfurter Hefte 3.Jahrgang 1948 Heft 10 S. 927ff
- Berenberg-Gossler, Günther von *Meine persönliche Begegnung mit Wolfgang Borchert* in: JIWBG 7 1995 S. 17 ff
- Bogdal, Klaus-Michael *Literarischer Antisemitismus nach Auschwitz* in: Klaus-Michael Bogdal/ Klaus Holz/ Matthias N. Lorenz (Hg.) *Literarischer Antisemitismus nach Auschwitz* Stuttgart 2007 S. 1 ff
- Böttiger, Helmut *Die Gruppe 47 Als die deutsche Literatur Geschichte schrieb* München 2012
- Briegleb, Klaus *Mißachtung und Tabu Eine Streitschrift zur Frage: Wie antisemitisch war die Gruppe 47?* Berlin, Wien 2003
- Briegleb, Klaus *Literarische Nachverfolgung zu Hans Werner Richters „Sie fielen aus Gottes Hand“* in: Robert Weninge *Wendezeiten Zeitenwende Positionsbestimmungen zur deutschsprachigen Literatur 1945 – 1995*, Tübingen 1997, S. 3 ff
- Burgess Gordon J. , *Ein Dichter im Werden Wolfgang Borcherts Briefbekenntnisse zu seiner Lyrik und Prosa* in: Gordon J. Burgess /Hans-Gerd Winter (Hg.) *Pack das Leben bei den Haaren* S. 64 ff
- Burgess, Gordon J./ Winter, Hans-Gerd „Pack das Leben bei den Haaren“ *Wolfgang Borchert in neuer Sicht* Hamburg 1996
- Burgess, Gordon J./ Hans-Gerd Winter *Generation ohne Abschied* (hg. im Auftrag der Wolfgang-Borchert-Gesellschaft) Dresden 2008
- Bußmann, Aline *Erinnerungen an Wolfgang Borchert* Reinbek 1977

- Cofalla, Sabine *Der „soziale Sinn“ Hans Werner Richters Zur Korrespondenz des Leiters der Gruppe 47* Berlin 2.Aufl. 1998
- Csúri, Károly *Zur systematischen Erklärungsmöglichkeit von Borcherts Kurzgeschichten* München 1991
- Daiber, Hans (Hg.) *Wie ich anfang* 24 Autoren berichten von ihren Anfängen Hans Werner Richter Düsseldorf 1979 S. 169 ff
- Darde, Cécile *Das Alltagsleben der Soldaten im Krieg in Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“* Toulouse 2001 (Magisterarbeit)
- Dées de Sterio, Marius Alexandre *Wolfgang Borchert als „Klassiker“* in: Hans-Gerd Winter *Uns selbst mußten wir mißtrauen* Hamburg 2002 S. 308 ff
- Dichter und Richter* Katalog zu *Die Gruppe 47 und die deutsche Nachkriegsliteratur* Berlin 1988
- Drewitz, Ingeborg (Hg.) *„Alle literarischen Formen kehren immer wieder“* Interview mit Hans Werner Richter in: *Die Literatur und ihre Medien* Düsseldorf 1972 S. 99 ff
- Eggebrecht, Axel *„Was wäre, wenn ...“* (zum Hörspiel) Hamburg 1947
- Embacher, Erich *Hans Werner Richter Zum literarischen Werk und zum politisch-publizistischen Wirken eines engagierten Schriftstellers* (Typoskript) Frankfurt/M. 2005
- Fetscher, Justus/ Lämmert, Eberhard/ Schutte, Jürgen (Hg.) *Die Gruppe 47 in der Geschichte der Bundesrepublik* Würzburg 1991
- Gansel, Carsten/ Kaulen, Heinrich (Hg.) *Kriegsdiskurse in Literatur und Medien nach 1989* Göttingen 2011 Vorwort S. 9 ff
- Gansel, Carsten/ Zimmiak, Pawel (Hg.) *Das >Prinzip Erinnerung< in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1945* (Tagungsvorträge) Göttingen 2010
- Gansel, Carsten *Hans Werner Richter „Die Geschlagenen“* in: Carsten Gansel / Werner Nell, (Hg.) *„Es sind alles Geschichten aus meinem Leben“ Hans Werner Richter als Erzähler und Zeitzeuge, Netzwerker und Autor* Berlin 2011 S. 11 ff
- Geiger, Klaus F. *Kriegsromanhefte in der BRD – Inhalte und Funktionen* Tübingen 1974 (Typoskript)
- Geppert, Dominik *Hans Werner Richter, die Gruppe 47 und die >Stunde Null<* in: Alexander Gallus/ Axel Schildt (Hg.) *Rückblickend in die Zukunft* Göttingen 2011
- Gumtau, Helmut *Wolfgang Borchert* in: *Köpfe des XX. Jahrhunderts* Band 35 Berlin 1969
- Haase, Norbert *Die Wehrmachtsdeserteure und die deutsche Nachkriegsliteratur* in: Wolfram Wette *Deserteure der Wehrmacht* Essen 1995 S. 95 ff
- Hablick, Eve *Prägungen und Problematisierung des Wolfgang Borchert-Bildes 1947 – 2000* Hausarbeit an der Humboldt Universität Berlin 2003

- Heering, Hans *Gedanken über Wolfgang Borchert* Oldenburg 1952
- Hermand, Jost *Literatur nach 1945 Neues Handbuch der Literaturwissenschaft* Bd 21 (/ politische und regionale Aspekte) Wiesbaden 1979
- Heukenkamp, Ursula *Zwang zur Erinnerung, Lust zum Vergessen* in: U. Heukenkamp (Hg'.) *Militärische und zivile Mentalität Ein literaturkritischer Report* Berlin 1991 S. 7 ff
- Heukenkamp, Ursula *Der Zweite Weltkrieg in der Nachkriegsprosa* in: U. Heukenkamp (Hg'.) *Deutsche Erinnerung: Berliner Beiträge zur Prosa der Nachkriegsjahre (1945 – 1960)* Berlin 200, S. 295 ff
- Hofmann, Michael *Im Zwielficht des Erlebnisses Neuanfang und Abwehr von Verantwortung im Nachkrieg* in: Klaus-Michael Bogdal u.a. *Literarischer Antisemitismus nach Auschwitz* Stuttgart 2007 S. 147 ff
- Jarmatz, Klaus *Die pseudorealistische Charaktergestaltung in Hans Werner Richters Kriegsromanen* in: *Weimarer Beiträge Zeitschrift für deutsche Literaturgeschichte* Heft 3 Jahrgang IV 1958 S. 326 ff
- Kaburowa, Beate *Im Mai, im Mai schrie der Kuckuck* Sofia 1989
- Kaczyński, Stefan H. *Typologie und Deutung der Kurzgeschichten von Wolfgang Borchert* Poznań 1970
- König, Barbara *Hans Werner Richter Notizen einer Freundschaft* München 1997
- Kröll, Friedhelm *Die „Gruppe 47“ Soziale Lage und gesellschaftliches Bewußtsein – literarische Intelligenz in der Bundesrepublik* Stuttgart 1977
- Lehmann, Albrecht *Erzählstruktur und Lebenslauf* Frankfurt/M. 1983
- Leschke, Rainer *Krieg als schöne Medienübung* in: Carsten Gansel/ Heinrich Kaulen (Hg.) *Kriegsdiskurse in Literatur und Medien nach 1989* Göttingen 2011 S. 339 ff
- Mare Balticum* Aufsätze zu Hans Werner Richter, *Literat und Citoyen* Ostsee-Akademie Lübeck 1998
- Mayer, Hans *Die Stunde Wolfgang Borcherts* in: *Die umerzogene Literatur Deutsche Schriftsteller und Bücher 1945-1967* (darin auch zu H.W. Richter) Berlin 1988 S. 19-27
- Mirtschev, Bogdan *Ausgeliefert an das Unausprechliche* in: G. J. Burgess/H.-G. Winter *Pack das Leben bei den Haaren* S. 170ff
- Mörchen, Helmut *„Reportage und Reflexion“ zu Hans Werner Richters Roman „Die Geschlagenen“ und Alfred Anderschs „Winterspelt“* in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 75 Stuttgart 1989
- Mrožek, Sebastian *Hans Werner Richter - zum Prosawerk eines verkannten Schriftstellers* Frankfurt/M. 2005
- Mrožek, Sebastian *Literatur als Tatsache. Hans Werner Richters Schreiben zwischen Dokument und Biografie* in: *Literatur für Leser* 3/06 Frankfurt/M. 2006 S. 171 ff

- Nutz, Walter *Der Krieg als Abenteuer und Idylle Landserhefte und triviale Kriegsromane* in: Hans Wagener (Hg) *Gegenwartsliteratur und Drittes Reich* Stuttgart 1977 S. 265 ff
- Ohde, Horst „... denn das Letzte, das Letzte geben die Worte nicht her“ *Textkonnotat der Sprachnot im Werk Wolfgang Borcherts* in: G. J. Burgess/H.-G. Winter *Pack das Leben bei den Haaren* S. 127 ff
- Peitsch, Helmut *Deutschlands Gedächtnis an seine dunkelste Zeit Zur Funktion der Autobiographie in den Westzonen Deutschlands und den Westsektoren von Berlin 1945-1949* Berlin 1990
- Peitsch, Helmut *Vom ‚Realismus‘ eines Kriegsromans* in: Hans Wagener *Von Böll bis Buchheim Deutsche Kriegsprosa nach 1945* Amsterdam 1997
- Pfeifer, Jochen *Der deutsche Kriegsroman 1945-1960 Ein Versuch zur Vermittlung von Literatur und Soziologie* (Diss.) Berlin 1981
- Pfeiffer, Wilhelm *Späte Erinnerungen* in: JIWBG 7 1995 S. 11 ff
- Prümm, Karl „Die Zukunft ist vergeßlich“ *Der antifaschistische Widerstand in der deutschen Literatur* in: Hans Wagener *Gegenwartsliteratur und Drittes Reich* Stuttgart 1977 S. 33 ff
- Pulos, Nikolaos *Das Problem der Verantwortung im Werk Wolfgang Borcherts* Magisterarbeit an der FU Berlin 1992
- Richter, Toni *Die Gruppe 47* Köln 1997
- Schäfer, Hans Dieter *Das gespaltene Bewußtsein Vom Dritten Reich bis zu den langen Fünfziger Jahren* erweiterte Neuausgabe Göttingen 2009
- Scharlau, Winfried *Wie realistisch schildern Medien den Krieg, die Täter und die Opfer?* In: Peter Gleichmann/ Thomas Kühne (Hg.) *Massenhaftes Töten* Essen 2004 S. 383 ff
- Schmidt, Alfred *Wolfgang Borchert Sprachgestaltung in seinem Werk* Bonn 1975
- Schmidt, Marianne *Wolfgang Borchert Analysen und Aspekte* Halle 1970
- Schmidt, Marianne *Wolfgang Borchert – Nachzügler oder Vorreiter?* in: H.-G. Winter *Uns selbst mußten wir mißtrauen* Hamburg 2002 S. 319 ff
- Schnell, Ralf *Literatur in der Entscheidung Zur Konstitution der westdeutschen Nachkriegsliteratur* in: Ralf Schnell *Die Literatur der Bundesrepublik* Stuttgart 1986 S. 70 ff
- Schonauer, Franz *Die Prosaliteratur der Bundesrepublik* in: Jost Hermand *Neues Handbuch der Literaturwissenschaft I* Wiesbaden 1979 S. 195 ff
- Schröder, Claus B. *Wolfgang Borchert – Die wichtigste Stimme der Nachkriegszeit* Hamburg 1985
- Schröder, Hans Joachim *Die gestohlenen Jahre Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview* Tübingen 1992

- Schwab-Felisch, Hans *Der Ruf – eine deutsche Nachkriegszeitung* München 1962
- Seliger, Herbert *Wer schreibt uns eine neue Harmonielehre?* in: *Akzente* 2/1955 München S. 128 ff
- Sombart, Nicolaus „*Capriccio Nr. 1*“ Baden-Baden 1995 (1947)
- Storjohann, Uwe *Wiederbegegnung mit Beckmann* in: *JWBG* 7 1995 S. 39 ff
- Text & Kritik: Ansichten und Auskünfte zur deutschen Literatur nach 1945* hg. von Heinz Ludwig Arnold München Sonderband IX/95
- Tonn, Horst *Medialisierung von Kriegserlebnissen* in: Georg Schild/ Anton Schindling (Hg) *Kriegserfahrungen* Paderborn 2009 S. 109 ff KRiG Bd 55
- Trommler, Frank *Die nachgeholte Résistance, Politik und Gruppenethos im historischen Zusammenhang* in: Justus Fetscher/ Eberhard Lämmert/ Jürgen Schütte *Die Gruppe* 47 S. 9 ff Würzburg 1991
- Tschopp, Stanley D. *Der Mensch Wolfgang Borchert Leben und Werk* Frankfurt/M. 1964
- Vaillant, Jérôme „*Der Ruf*“ *unabhängige Blätter der jungen Generation (1945-1949) Eine Zeitschrift zwischen Illusion und Anpassung* München 1978
- Vormweg, Heinrich *Prosa in der Bundesrepublik seit 1945* in: *Kindlers Literaturgeschichte der Gegenwart* Frankfurt/M. 1980 (1973)
- Wagener, Hans *Soldaten zwischen Gehorsam und Gewissen Kriegsromane und-Tagebücher* in: Wagener, Hans (Hg.) *Gegenwartsliteratur und Drittes Reich* Stuttgart 1977 S. 241 ff
- Wagner, Hans-Ulrich *Ein Mann kommt nach Deutschland Heimkehrer-Hörspiele* in: *Veröffentlichungen des deutschen Rundfunkarchivs* Band 11 Potsdam 1997 S. 37 ff, auch in: G. J. Burgess/ H.-G. Winter *Pack das Leben bei den Haaren* S. 36ff
- Wehdeking, Volker *Anfänge westdeutscher Nachkriegsliteratur* Aachen 1989
- Wehdeking, Volker *Der Nullpunkt Über die Konstituierung der deutschen Nachkriegsliteratur (1945-1948) in den amerikanischen Kriegsgefangenenlagern* Stuttgart 1971
- Wehdeking, Volker *Die deutsche Einheit und die Schriftsteller Literarische Verarbeitung der Wende seit 1989* Stuttgart 1995
- Wehdeking, Volker *Mentalitätswandel im deutschen Roman der Einheit 1990 - 2000* Berlin 2000
- Weidemann, Michael *Faschismus-Interpretationen in Hans Werner Richters Kriegsromanen* Hamburg 1983 (Typoskript)
- Widmer, Urs *1945 oder die „neue Sprache“* in: *Studien zur Prosa der „Jungen Generation“*(Diss.) Düsseldorf 1966

- Winter, Hans-Gerd *Todesdrohung – Massenerfahrungen – Befehlsstacheln* in: Festschrift für Wadesha Dakova *Literarische Räume ohne Grenzen* hg. von Svetlena Armandova Sofia 2008 S. 71 ff
- Winter, Hans-Gerd „Helm ab, wir haben verloren“ *Männerbilder in der Literatur der „jungen Generation“ unmittelbar nach 1945* in: JIWBG 9 1997 S. 53 ff
- Winter, Hans-Gerd *Wolfgang Borcherts Eintritt in das literarische Feld 1940-1946* in: G. J. Burgess/ H.G. Winter *Pack das Leben bei den Haaren* S. 82 ff
- Winter, Hans-Gerd *Wohin sollen wir denn auf dieser Welt? Wolfgang Borchert, der früh vereinnahmte Autor* in: H.-G. Winter *Dann waren die Sieger da* Hamburg 1999 S. 25 ff
- Winter, Hans-Gerd (Hg.) *Uns selbst mußten wir mißtrauen* Konferenz der IWBG 2001 Hamburg 2002
- Zimmermann, Hans Dieter *Mit ihm ist Literatur über sich hinausgewachsen* (Interview) in: *Neue Rundschau* 96. Jahrgang Frankfurt/M. 1985/2 S. 119ff
- Zimmermann, Hans Dieter *Der Wahnsinn des zwanzigsten Jahrhunderts – Die Verantwortung der Schriftsteller in der Politik* Stuttgart 1992 S. 105 ff
- Zimmermann, Hans Dieter *Erfahrungen eines Zeitzeugen mit Hans Werner Richter und der Gruppe 47* in: C. Gansel/ W. Nell „*Es sind alles Geschichten aus meinem Leben*“ Berlin 2011 S. 253 ff

S e k u n d ä r l i t e r a t u r (Geschichte/Soziologie)

- Absolon, Rudolf *Die Wehrmacht im Dritten Reich* Schriften des Bundesarchivs 16/VI Boppard 1995 S. 83 ff
- Alexijewitsch, Swetlana *Der Krieg hat kein weibliches Gesicht* Berlin 2013 (2008)
- Andrae, Friedrich *Auch gegen Frauen und Kinder Der Krieg der deutschen Wehrmacht gegen die Zivilbevölkerung in Italien 1943 – 1945* München 1995
- Arnold, Klaus Jochen *Die Wehrmacht und die Besatzungspolitik in den besetzten Gebieten der Sowjetunion Kriegsführung und Radikalisierung im „Unternehmen Barbarossa“* in: *Zeitgeschichtliche Forschungen* Bd 23 Berlin 2005
- Assmann, Aleida *Der lange Schatten der Vergangenheit* München 2006
- Bahrtdt, Hans Paul *Die Gesellschaft und ihre Soldaten Zur Soziologie des Militärs* München 1987
- Bald, Detlef *Kriegskult und Friedensmentalität der militärischen Elite in den neunziger Jahren* in: Thomas Kühne (Hg.) *Von der Kriegskultur zur Friedenskultur?* Jahrbuch für Historische Friedensforschung 9.Jgg. Münster 2000 S. 110 ff
- Baumann, Marc (Hg.) *Briefe deutscher Soldaten aus Afghanistan* Reinbek 2011

- Blumenson, Martin *Salerno to Cassino* Washington DC 1988 (1969)
- Böhmler, Rudolf *Monte Cassino* Darmstadt 1955
- Bolz, Rüdiger *Synchronopse des Zweiten Weltkriegs* Düsseldorf 1983
- Bömelburg, Hans-Jürgen/Musial, Bogdan *Die deutsche Besatzungspolitik in Polen 1939-1945*
in: *Deutsch-polnische Beziehungen 1939-1945(-1949)* Osnabrück 2000 S. 43 ff
- Bömelburg, Hans-Jürgen *Die Erinnerung an die deutsche Besatzung während des Zweiten Weltkrieges in Polen* in: Bernd Faulenbach/ Franz-Josef Jelich *Transformationen und Kontinuitäten der polnischen Erinnerungskultur 1980 - 2005* Essen 2006 S. 55 ff
- Borodziej, Włodzimierz *Terror und Politik Die deutsche Polizei und die polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939-1944* Mainz 1999
- Broszat, Martin *Nationalsozialistische Polenpolitik 1939 - 1945* Frankfurt/M. 1965
- Buchbender, Ortwin/Sterz, Reinhold *Das andere Gesicht des Krieges Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945* München 1982
- Buschmann, Nikolaus/ Carl, Horst (Hg.) *Zugänge zur Erfahrungsgeschichte* in *Die Erfahrung des Krieges* Paderborn 2001 KRiG Bd 9 S. 11 ff
- Buschmann, Nikolaus/ Reimann, Aribert *Die Konstruktion historischer Erfahrung* in: *Die Erfahrungsgeschichte des Krieges* Paderborn 2001 KRiG Bd 9 S. 261 ff
- Canetti, Elias *Masse und Macht* Frankfurt/M. 1980
- Carter, David J. *Behind Canadian Barbed Wire 1914 - 1946* Calgary 1980
- Czempiel, Ernst-Otto *Weltpolitik im Umbruch Die Pax Americana, der Terrorismus und die Zukunft internationaler Beziehungen* München 2002
- Dahms, Hellmuth Günther *Geschichte des Zweiten Weltkriegs* Tübingen 1965
- Dahrendorf, Ralf *Über Grenzen Lebenserinnerungen* München 3.Aufl. 2003
- Demidienko, Julia *Die Zivilbevölkerung in den Kriegsjahren Erinnerung in Russland heute* in: Babette Quinkert/ Jörg Morré (Hg.) *Deutsche Besatzung in der Sowjetunion 1941 – 1944* Paderborn 2014 KriG Bd 45 S. 335 ff
- Dieckhoff, Gerhard *3. Infanterie-Division, 3. Inf.Div (mot), 3. Panzer-Grenadier-Div.* Göttingen 1960
- Doering-Manteuffel, Anselm *Die Erfahrungsgeschichte des Krieges* in: Georg Schild/ Anton Schindling *Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit* Paderborn 2009 KRiG Bd 55 S. 273 ff
- du Prel, Maximilian *Das deutsche Generalgouvernement Polen* Krakau 1940
- Düsterberg, Rolf *Soldat und Kriegserlebnis Deutsche militärische Erinnerungsliteratur (1945 - 1960) zum Zweiten Weltkrieg* Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur Bd 78 Tübingen 2000

- Eisenblätter, Gerhard *Grundlinien der Politik des Reiches gegenüber dem Generalgouvernement 1939-1945* Frankfurt/M. 1969
- Eulitz, Walter *Geschichte des Zollgrenzdienstes* Schriftenreihe des Bundesministeriums der Finanzen Heft 6 Bonn 1968 S. 125 ff
- Fischer, Hubert *Sanitätsdienst* Osnabrück Bd 3 1984 S. 1573 ff, Bd 4 1985 S. 2583 ff
- Freud, Sigmund *Abriß der Psychoanalyse* Frankfurt/M. 15.Aufl. 1967
- Friedensgutachten 2006 ff* Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg u. a. Berlin 2006 ff
- Gentile, Carlo *Wehrmacht und Waffen-SS im Partisanenkrieg 1943-1945* Paderborn 2012 KRiG Bd 65
- Giesecke, Dana/ Welzer, Harald *Das Menschen Mögliche Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur* Hamburg 2012
- Gilbert, Martin *Der Zweite Weltkrieg* München 1991
- Groos, Heike *Das ist auch euer Krieg – Soldaten berichten von ihren Einsätzen* Frankfurt/M. 2010
- Großkopf, Gerhard *Mit Kochgeschirr und Hasenbrot* Hamburg 1998
- Grossmann, Dave *Eine Anatomie des Krieges* in: Peter Gleichmann/ Thomas Kühne (Hg.) *Massenhaftes Töten* Essen 2004 S. 55 ff
- Grossmann, Horst *Rshew – Eckpfeiler der Ostfront* Bad Nauheim 1962
- Haase, Norbert/ Paul, Gerhard (Hg.) *Die anderen Soldaten Wehrkraftzersetzung, Gehorsamsverweigerung und Fahnenflucht im Zweiten Weltkrieg* Frankfurt/M. 1995
- Haase, Norbert *Wehrmachtsdeserteure* in Wolfram Wette *Deserteure der Wehrmacht Feiglinge – Opfer – Hoffnungsträger?* Essen 1995 S. 95 ff
- Hartmann, Christian *Unternehmen Barbarossa Der deutsche Krieg im Osten* München 2011
- Haupt, Werner *Heeresgruppe Mitte 1941-1945* Dorheim 1968 und Friedberg 1983
- Haupt, Werner *Die Deutschen vor Moskau 1941/42 Bildchronik einer Schlacht der verfehlten Strategie* Dorheim 1972 (Fotos: Weltkriegsbücherei Stuttgart)
- Haupt, Werner *Kriegsschauplatz Italien 1943-1945* Stuttgart 1977
- Heer, Hannes *Vom Verschwinden der Täter Der Vernichtungskrieg fand statt, aber keiner war dabei* Berlin 2005
- Heer, Hannes/ Naumann, Klaus (Hg.) *Vernichtungskrieg Verbrechen der Wehrmacht 1941 – 1944* Hamburg 11.Aufl. 1999 (1995)
- Heimannsberg, Barbara (Hg'.) *Das kollektive Schweigen* Köln 1992

- Hinsch, Wilfried/Janssen, Dieter *Die Menschenrechte militärisch schützen – Ein Plädoyer für humanitäre Interventionen* Bundeszentrale für politische Bildung 584 Bonn 2006
- Hinze, Rolf *Hitze, Frost und Pulverdampf* Bochum 1981
- Hofer, Walther *Der Nationalsozialismus* Dokumente 1933-1945 hg. und kommentiert von W. Hofer Frankfurt/M. 1957
- Hondrich, Karl Otto *Wieder Krieg* Frankfurt/M. 2002
- Hoyt, Edwin *The GI's War* New York 1988
- Humburg, Martin *Das Gesicht des Krieges Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944* (Diss.) Opladen 1998
- Jacobsen, Hans-Adolf *1939–1945 Der Zweite Weltkrieg in Chronik und Dokumenten* Darmstadt 1959
- Jaspers, Karl *Die Schuldfrage* Zürich 2.Aufl. 1946
- Jockheck, Lars *Propaganda im Generalgouvernement Die NS-Besatzungspresse für Deutsche und Polen 1939-1945* Osnabrück 2006
- Jung, Hermann *Die deutschen Kriegsgefangenen in amerikanischer Hand* München 1972
- Jünger, Ernst *Der Kampf als inneres Erlebnis* Berlin 2.Aufl. 1926
- Kalmbach, Peter *Wehrmachtjustiz* Berlin 2012
- Kampe, Hans-Georg *Die Heeresnachrichtentruppe der Wehrmacht 1935-1945-* Wolfersheim-Berstadt 1994
- Kannapin, Norbert *Die deutsche Feldpost Organisation und Lokalisation 1939-1945* zusammengestellt und bearbeitet von N. Kannapin Osnabrück 1979
- Kasten, Bernd *„Gute Franzosen“ Die französische Polizei und die deutsche Besatzungsmacht im besetzten Frankreich 1940 - 1944* Sigmaringen 1993
- Klausch, Hans-Peter *Die Bewährungstruppe 500* Bremen 1995
- Klausch, Hans-Peter *„Erziehungsmänner“ und „Wehrunwürdige“* in: Norbert Haase/Gerhard Paul *Die anderen Soldaten* Frankfurt/M. 1995 S. 66 ff
- Kleißmann, Christoph *Die Selbstbehauptung einer Nation: nationalsozialistische Kulturpolitik und polnische Widerstandsbewegung im Generalgouvernement 1939 – 1945* Düsseldorf 1971
- Knippschild, Dieter *„Für mich ist der Krieg aus“ Deserteure in der Deutschen Wehrmacht* in: Norbert Haase/ Gerhard Paul *Die anderen Soldaten* Frankfurt/M. 1995 S. 123ff
- Knoch, Peter (Hg.) *Kriegsalltag Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung* Stuttgart 1989
- Krammer, Arnold *Nazi Prisoners of War in America* New York 1979

- Krassnitzer, Patrick *Historische Forschung zwischen „importierten Erinnerungen“ und Quellenamnesie* in: Michael Epkenhans *Militärische Erinnerungskultur: Soldaten im Spiegel von Biographien, Memoiren und Selbstzeugnissen* Paderborn 2006 KRiG Bd 29 S. 213 ff
- Krieger, Herbert (Hg.) *Handbuch des Geschichtsunterrichts* Bd VI Frankfurt/M. 2.Aufl. 1987
- Krieg in der Geschichte* Schriftenreihe KRiG hg. von Bernd Wegner Paderborn 1998 ff
- Kuby, Erich *Verrat auf Deutsch* Hamburg 1982 S. 217 ff
- Kühne, Thomas *Die Victimisierungsfalle* in: Michael Th. Greven, / Oliver v. Wrochem (Hg.) *Der Krieg in der Nachkriegszeit* Opladen 2000 S. 183 ff
- Kühne, Thomas (Hg.) *Von der Kriegskultur zur Friedenskultur? Zum Mentalitätswandel in Deutschland seit 1945* Münster 2000
- Kurbjuweit, Dirk *Kriegsbraut* (Roman) Berlin 2011
- Langewiesche, Dieter *Wie neu sind die >Neuen Kriege<? Eine erfahrungsgeschichtliche Analyse* in: Georg Schild/ Anton Schindling *Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit* Paderborn 2009 KRiG 55 S. 289 ff
- Latzel, Klaus *Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945* Paderborn 2. Aufl. 1998 KRiG Bd 1
- Lichten, Hans Eduard *„Collaboration“ Phantom und Wirklichkeit* Offenbach 1948
- v. Lingen, Kerstin *Kesselrings letzte Schlacht* Paderborn 2004 KRiG Bd 20 S. 50 ff
- Mack, Hans *Das Kriegsende in Rheinland-Pfalz Kämpfe und Besetzung 1945* Mainz 2001
- Mac Laughlin, Greg *The War Correspondent* London 2002
- Mann, Thomas *Tagebücher 1944-1946* hg. von Inge Jens Frankfurt/M. 1986
- Messerschmidt, Manfred *Deserteure im Zweiten Weltkrieg* in: Wolfram Wette *Deserteure der Wehrmacht* Essen 1995 S. 58 ff
- Michaelis, Herbert (Hg.) *Die große illustrierte Weltgeschichte II* Bertelsmann Gütersloh 1964
- Mitscherlich, Alexander und Margarete *Die Unfähigkeit zu trauern* München 1967
- Mller, Rolf-Dieter/ Militrgeschichtliches Forschungsamt (Hg) *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg* Bd. 10/1: *Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1945* München 2008
- Mller, Rolf-Dieter/Volkman, Hans-Erich (Hg.) *Die Wehrmacht Mythos und Realität* München 1999
- Mller, Sven Oliver *Nationalismus in der deutschen Kriegsgesellschaft* in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg* Bd.9/2 München 2005 S. 9 ff

- Müller-Hohagen, Jürgen *Verleugnet, verdrängt. Vergessen Die seelischen Auswirkungen der Nazizeit* München 1988
- Neitzel, Sönke/Welzer, Harald *Soldaten Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben* Frankfurt/M. 2.Aufl. 2011
- Noller, Sonja *Faksimile-Querschnitt durch den Völkischen Beobachter* München 1967
- Oberband, Werner *Der Grenzschutz in Deutschland seit dem Deutschen Reich von 1871 unter besonderer Berücksichtigung des Bundesgrenzschutzes* (Diss.) Speyer 1992
- Oetting, Dirk W. *Motivation und Gefechtswert* Frankfurt/M. 2.Aufl. 1990 (1988)
- Overmans, Rüdiger *Soldaten hinter Stacheldraht* Berlin 2000
- Pielkalkiewicz, Janusz *Die Schlacht von Monte Cassino* London – Bergisch Gladbach 1980
- Pohl, Dieter *Die Herrschaft der Wehrmacht Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjet Union 1941 - 1944* München 2009
- Pommerin, Reiner *Die strategische Situation zwischen Winter 1942 und Herbst 1944* in: Stefan Martens/ Maurice Vaisse (Hg.) *Frankreich und Deutschland im Krieg* Bonn 2000
- Präg, Werner/Jacobmeyer, Wolfgang *Das Diensttagebuch des deutschen Generalgouverneurs in Polen 1939-1945* in: *Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte* Bd. 20 Stuttgart 1975
- Pulte, Peter *Menschenrechte Charta der UN* Leverkusen 4.Aufl. 1979
- Rass, Christoph *Menschenmaterial Deutsche Soldaten an der Ostfront* Paderborn 2003 KRiG Bd 17
- Röhr, Werner *Nacht über Europa Die faschistische Okkupationspolitik in Polen (1939-1945)* Dokumentenauswahl Köln 1989
- Rosenthal, Gabriele *„Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun“ Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches“* in *Biographien* Opladen 1990
- Schenk, Dieter *Hans Frank, Hitlers Kronjurist und Generalgouverneur* Frankfurt/M. 2006
- Schlauch, Wolfgang *In amerikanischer Kriegsgefangenschaft* Crailsheim 2003
- Schnurre, Wolfdietrich *Filmrundschau „Die Mörder sind unter uns“* in: *Deutsche Rundschau* 69.Jahrgang Heft 8 Berlin November 1946 S. 160 ff
- Scholl, Inge *Die weiße Rose* Frankfurt/M. 1955
- Schörken, Rolf *Jugend 1945* Opladen 1990
- Schramm, Percy Ernst (Hg.) *Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht 1940-1945* Bd. 2-6/Zweiter Halbband I/2 – Erster Halbband III/6 München 1982 (1963)
- Schüddekopf, Carl *KRIEG Erzählungen aus dem Schweigen Deutsche Soldaten über den Zweiten Weltkrieg* Reinbek 1997/8

- Seidler, Franz W. *Die Militärgerichtsbarkeit der deutschen Wehrmacht 1939 - 1945* München 1991
- SIPRI Yearbook 2011, 2013 Oxford University Press 2011, 2013
- Smith, Bradley F. *Unternehmen „Sonnenaufgang“* (Italien) Köln 1981
- Smith, Kenneth V. *Naples – Foggia 1943 - 1944* Washington D.C. ca. 1990
- Stehmann, Siegbert *„Die Bitternis verschweigen wir“ Feldpostbriefe 1940-1945* Hannover 1992 Vorwort von Horst Hirschler
- Stoves, Rolf *Die gepanzerten und motorisierten deutschen Großverbände* Friedberg 1986
- Ströder, Josef *Angeklagt wegen Polenfreundschaft* Freiburg 1985
- Tessin, Georg *Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen SS im Zweiten Weltkrieg 1939 - 1945* 17 Bände Osnabrück 1966-2002
- Tewes, Ludger *Frankreich in der Besatzungszeit 1940 - 1943 Die Sicht deutscher Augenzeugen* Bonn 1998
- Theil, Edmund *Krieg in Italien* München 1983
- Timmermann-Levanas, Andreas/ Richter, Andrea *Die reden Wir sterben* Frankfurt/M. 2010
- Tonn, Horst *Medialisierung von Kriegserfahrungen* in: G. Schild/ A. Schindling *Kriegserfahrungen* Paderborn 2009 KRiG Bd 55 S. 109 ff
- Ueberschär, Gerd R. *Krieg auf deutschem Boden – Der Vormarsch der Alliierten im Südwesten* in: R.-D. Müller/ G. R. Ueberschär/ W. Wette *Wer zurückweicht, wird erschossen! Kriegsalltag und Kriegsende in Südwestdeutschland 1944/45* Freiburg 1985 S. 59 ff
- Ullrich, Volker *„Ich habe mich ausgestoßen“* in: Wolfram Wette *Deserteure der Wehrmacht* Essen 1995 S. 107 ff
- Vertrag über die Europäische Union (Vertrag von Lissabon)* Bundeszentrale für politische Bildung 1056 Bonn 2010
- Vogel, Winfried *Kriegsverbrechen der Wehrmacht und die Bundeswehr* in: W. Wette/ G. Ueberschär *Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert* Darmstadt 2001 S. 533 ff
- Wegmann, Günter (Hg.) *„Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt...“* Osnabrück 1982
- Weinberg, Gerhard L.A *World at Arms* Cambridge 2006
- Weiskopf, Franz Carl *Himmelfahrtskommando* Berlin 1947
- Weller, Christoph *Sind Soldaten Mörder?* Tübingen 1990
- Welzer, Harald *Männer der Praxis* in: H. Welzer (Hg.) *Nationalsozialismus und Moderne* Tübingen 1993 S. 10 5ff

- Welzer, Harald *Das kommunikative Gedächtnis* München 2002
- Welzer, Harald *Täter Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder wurden* Frankfurt/M. 3. Aufl. 2005
- Werth, Alexander *Rußland im Krieg* Band 1 und 2 München 1967
- Wette, Wolfram *Der Krieg des kleinen Mannes* München 1992
- Wette, Wolfram (Hg.) *Deserteure der Wehrmacht Feiglinge – Opfer – Hoffnungsträger?* Essen 1995
- Wette, Wolfram *Verweigerung und Desertion im ex-jugoslawischen Bürgerkrieg* in: W. Wette *Deserteure der Wehrmacht* S. 316 ff
- Wette, Wolfram/Ueberschär, Gerd R. *Unternehmen „Barbarossa“ der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941* Paderborn 1984
- Wette, Wolfram/Ueberschär, Gerd R. *Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert* Darmstadt 2001
- Wilhelmsmeyer, Helmut *Der Krieg in Italien 1943 - 1945* Graz-Stuttgart 1995
- Wohlgethan, Achim *Operation Kundus Mein zweiter Einsatz in Afghanistan* Berlin 2009
- Wolfrum, Edgar *Die Suche nach dem >Ende der Nachkriegszeit<* in Christoph Cornelißen/ Lutz Klinkhammer / Wolfgang Schwen *Erinnerungskulturen* Frankfurt 2003 S. 183 ff
- Zimmermann, Bodo *Die Soldatenfibel* Berlin o.J.

I n t e r n e t q u e l l e n

- Bericht der Kommission zur Überprüfung der Ausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941 - 1944“ November 2000 S. 91f Wikipedia.org vom 29.6.2013
- Döhl, Reinhard „Was wäre, wenn ...“ [www.reinhard-doehl.de/forschung/hspl/45_3,htm](http://www.reinhard-doehl.de/forschung/hspl/45_3.htm) vom 19.10.2013
- Erinnerungskulturen http://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Chr
- Lexikon der Wehrmacht <http://lexikon-der-wehrmacht.de>
- San Pietro Infine http://en.wikipedia.org/wiki/Battle_of_San_Pietro-Infine vom 15.7.2012
- Ullstein Bilderdienst [http://ullsteinbild.de/ullstein-webshop/workbench_vom 19.3.2013](http://ullsteinbild.de/ullstein-webshop/workbench_vom_19.3.2013)

Z e i t u n g s b e i t r ä g e

- Ben Jelloun, Tabar *Was kann Kunst bewirken?* *Frankfurter Rundschau* (FR) vom 8. 9.2011
- Brook, Lothar *Krieg ist weder gerecht noch ungerecht* FR vom 19.12.2005

Denninger, Erhard *Recht, Gewalt und Mord* FR vom 20. 6.2005

(KNA) *Hoher Einwanderer-Anteil unter gefallenen Soldaten* FR vom 30. 6.2012

Naumann, Klaus *Wenig Manövrierraum* FR vom 9.12.2011

Richard Nixon: Die Rede des Präsidenten der USA zum Friedensabkommen in Vietnam FR vom
24. 1.1973

Rudolf, Peter *Das Dilemma bleibt [zwischen Schutzprinzip und Völkerrecht]* FR vom 27. 3.2013

Tichomirowa, Katja *Ansturm der Engagierten* FR vom 29. 6.2012

Welzer, Harald *Nervtötende Erzählungen* FR Beilage vom 7. 5. 2005

Ich danke der Hans Werner Richter Stiftung in Bansin für die Erlaubnis, die Zitate aus den Briefen Hans Werner Richters abdrucken zu können. Die Briefe vor 1945 wurden unter der Furcht vor Zensur geschrieben, weshalb sie eine besondere Aufmerksamkeit verdienen.

Karten- und Bildnachweis

Karten

Abbildungen

Natkiel Richard	<i>Atlas of The 20th Century</i>	New York 1982	S. 80
Gilbert, Martin	<i>Der Zweite Weltkrieg</i>	München 1991	S. 76
	<i>Großer Shell Atlas</i>	Ostfildern 1998/99	S. 20
	<i>Haack Weltatlas</i>	Gotha 1987	S. 26, 30
Haupt, Werner	<i>Die Schlachten der Heeresgruppe Mitte</i>	Friedberg 1983	S. 62
Hinze, Rolf	<i>Hitze, Frost und Pulverdampf</i>	Bochum 1981	S. 71
http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:ItalyDefenseLines South of Rome 1943 vom 6.9.2009			S. 35

Photographische Abbildungen

Blumenson, Martin	<i>Salerno to Cassino</i>	Washington D.C. 1988	S. 40
Haupt, Werner	<i>Die Deutschen vor Moskau 1941/42</i>	Dorheim 1972	
	Fotos Weltkriegsbücherei Stuttgart		S. 66, 86
http://tools.wmflabs.org/geohack/geohack.php?pagename=%C5%BBabi_Mnich vom 10.11.2013			S. 19